This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

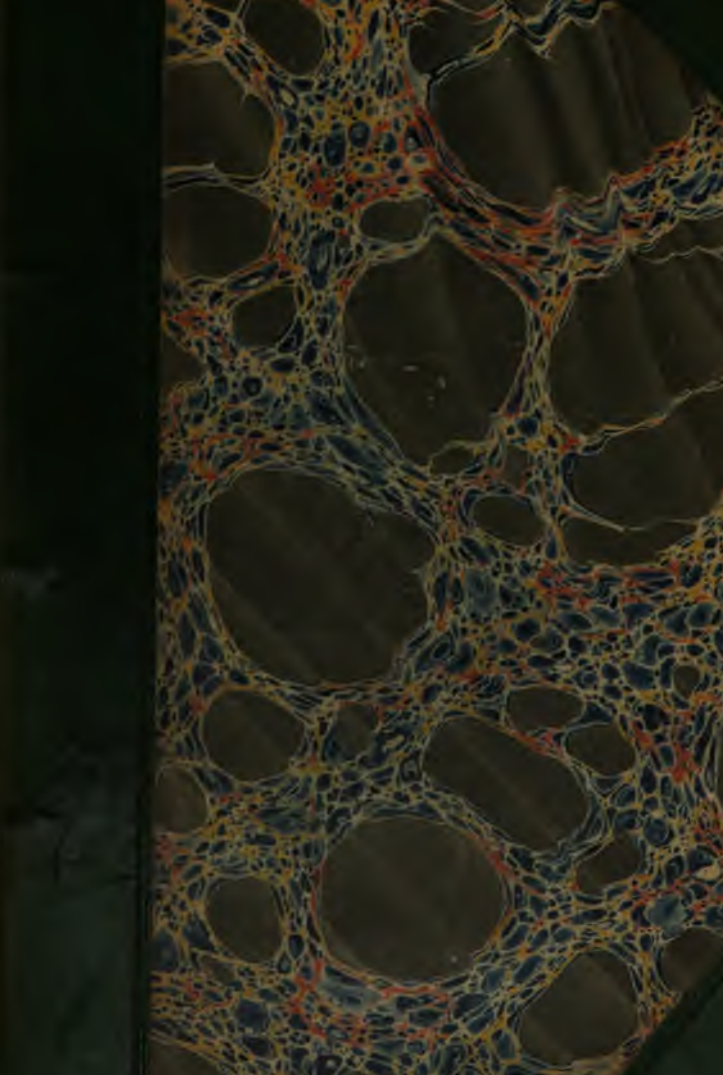
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

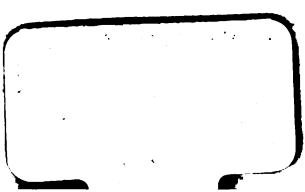
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Joseph Churchill.



BIBLIOTHECA
DVM SPIRO SPERO
J.C.
F.I.J.C.
I.J.C.
CHVRCHILLIANA

~~257 J. 12~~

Vet. Ger. III A. 345

Gesammelte Werke

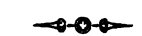
von

Charles Sealsfield.

Dritter Theil.

Der Legitime und die Republikaner.

Dritter Theil.



Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1845.

Der Legitime
und
die Republikaner.

Eine Geschichte
aus dem letzten amerikanisch-englischen Kriege.

Von

Charles Sealsfield.

In drei Theilen.

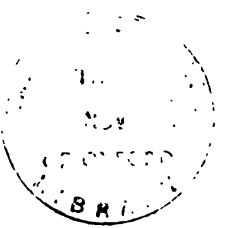
Dritter Theil.

Dritte durchgesehene Auflage.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1845.

Ich zittere für mein Volk, wenn ich der Ungerechtigkeiten gedenke, deren es sich gegen die Ureinwohner schuldig gemacht hat.

Jefferson.



Achtundzwanzigſtes Kapitel.

> Herr! Herr! Es iſt oft ſchwer für Freunde ſich wieder zu ſehen; aber Berge können durch Erdbeben verſetzt werden und ſich ſo wieder begegnen.
>
> Shakespeare.

Der Landſitz, in dem unſer Squire es ſich ſo bequem gemacht, und zu Hauſe ſchien, gehörte zu einer der vielen Miſſiſippi-Pflanzungen, die weniger durch äußere Großartigkeit, als durch innere Pracht, die glänzenden Reichthümer zur Schau tragen, die dieſer Erwerb ſeinen Befliſſenen beinahe immer ſichert. Er hatte nebſt dem Erdgeſchoße bloß noch ein Stockwerk, und ruhte auf Pfeilern, vielleicht des Luftzuges oder des austretenden Miſſiſippi wegen, war leicht gebaut, augenſcheinlich mehr zum Schutze gegen die ſengenden Strahlen der Sonne, als gegen erſtarrende Winterkälte. Acht Stufen von weißlich geflecktem Marmor führten zur Piazza und dem Periſtyle, mit

dem die Fronte des Hauses verziert war; die Säulenräume waren mit hohen Jalousiefenstern ausgefüllt, gleichfalls um während der heißen Sommerzeit einen fortwährenden Luftzug zu unterhalten.

Im Hintergrunde waren zwei andere ziemlich große Gebäude, von denen das eine zur Wohnung der Wirthschaftsbeamten, das andere zur Aufnahme der Colonialprodukte der Pflanzung bestimmt zu seyn schien, und an diese beiden schlossen sich zwei Reihen kleinerer aber nicht unwohnlicher Blockhäuser für die schwarze Bevölkerung der Pflanzung an, hinter welchen eine meilenbreite Fläche gegen die Cypressenwälder hinablief, aus der ein kahler, blätter-, rinde- und zweigloser Wald ungeheurer abgestorbener Bäume emporstarrte, der, in längliche Vierecke abgetheilt, in seinen weiten Zwischenräumen mit hoch aufgeschossenen breiten Stauden bepflanzt war, deren verdorrte Blumenkronen noch hie und da die aufgebrochenen Kapseln der zarten weißen sogenannten Baumwolle sehen ließen, mit welcher, abwechselnd mit Mais, die Felder bepflanzt gewesen waren. Der größte Theil dieser Cotton- und Wälschkornfelder war augenscheinlich dem Cypressensumpfe abgenommen

und durch Gräben getrocknet worden, und der Contraſt mit dem üppigen, undurchdringlichen Urwalde und dem bodenloſen Sumpfe gab ein anſchauliches Bild von dem Kraftaufwande, den es erfordert haben mußte, um dieſe herrliche Pflanzung der furchtbaren Wildniß abzugewinnen, und ſo allmählig aus einem Verſtecke reißender Thiere ein fürſtliches Beſitzthum zu ſchaffen.

Man ſah gewiſſermaßen, daß ein Geiſt hier gewaltet, der, ſtufenweiſe fortſchreitend, allmählig vom Nöthigen aufs Bequeme übergegangen, und mit genauer Berechnung ſeiner Kräfte einen eiſernen Willen verband. Wenn jedoch das ſichtlicher maßen Harte eines langen Dienſtzwanges, der hier ſo auffallend hervorſtach, dem menſchenfreundlichen Auge wehe that, ſo verſöhnte andererſeits wieder das heitere und muthwillige Völkchen, das im reinlichen Dörfchen ſich umhertummelte, und fröhlich und wohlgemuth wenigſtens verrieth, daß, wenn ſeines Herrn eiſerner Wille es zur Thätigkeit gehalten hatte, er es zugleich an den Früchten derſelben in einem Maße Theil nehmen ließ, das Tauſende von dürftigern Be-

wohnern der alten Welt mit neidiſchem Auge geſehen haben dürften.

Wer ſo die kleinen Wollköpfe auf der zwiſchen den beiden Hüttenreihen hinablaufenden Gaſſe herumtoben, oder die ſchlanken Mädchen in ihrem bunten maleriſchen Kopfputze ſah, die hellgrünen oder hochrothen ſeidenen Tücher um ihre Scheitel in einen Knoten gewunden, wie ſie ſchäckernd und lachend mit den jungen Burſchen umhertanzten; oder die Alten, wie ſie, wohl genährt und bequem gekleidet, behaglich ihre kurzen Pfeifen rauchten, der dürfte vergeblich nach dem herzzerreißenden Elende geſucht haben, das parteiiſche Unwiſſenheit dieſer allerdings gedrückten Klaſſe ſo reichlich zugetheilt, und das, wenn auch einzeln wahr, zur Ehre des amerikaniſchen Charakters, nichts weniger als allgemein iſt.

Das Geſetz und der anerkannte Gerechtigkeits- und Billigkeitsſinn des achtungswerthen ſüdlichen Bürgers hat auch das Loos dieſer Klaſſe bereits um Vieles verbeſſert, und wenn es einerſeits drückend erſcheint, daß ihrem Lande geraubte Unglückliche oder deren Nachkommen in fremden Dienſten fröhnen ſollen, ſo dürfen wir hinwieder nicht vergeſſen, daß

dieſe Zwingherren, ſchuldlos an dieſem fluchwürdigen Dienſtzwang, ſelbſt unter dem ererbten gefährlichen Joche leiden, und daß die menſchenfreundlichſte Weisheit nicht ohne Schaudern an eine plötzliche Loslaſſung einer ſeit Jahrhunderten gefeſſelten Race denken dürfte.

Die Sonne war mittlerweile hinter dem ungeheuern Cypreſſenkranze, der im Oſten die Pflanzung umgürtet, hervorgeſtiegen, und ihre Strahlen dünnten allmählig den Nebelſaum, der ſich über die ganze Landſchaft hingezogen hatte; nur am Hauptſtrom ſchwamm er noch, eine ungeheure Schichte, hinter der am jenſeitigen Ufer die Pflanzungen und Wälder den Horizont begrenzten.

Ein reizendes Mädchen im eleganten Morgenanzuge war auf die Piazza des Hauſes herausgeflogen und ſah ſorgfältig in der Richtung des Bayou hin, von dem man über den mäßigen Raſenplatz durch Gruppen von Chinatulpen, Orange- und Citronenbäumen einer weiten Ausſicht auf den Strom gegen Weſten genoß, die nur gegen Norden zu durch die Bluffs

oder das Hochland begrenzt war, deren schroffe, mit Jasmin und Rebengehänge überzogene Lehmwände sich unfern dem neben der Pflanzung hinschlängelnden Bayou hinzogen.

Ein schlanker Wuchs, ein sehr schöner Kopf, der sich zuweilen etwas stolz aufwarf, ein zart kolorirtes Gesicht, dessen Mienenspiel weniger leichte Beweglichkeit, als etwas Pikantes errathen ließ, durchdringend blaue Augen, die sehr zuversichtlich um sich blickten, waren die hervorstechenden Züge dieser interessanten Gestalt, die lauschend den Blick auf das Bayou gerichtet stand, als ein zweites Mädchen herangeflogen kam, die, ihren Arm um den Nacken der Erstern werfend, diese freundlich auf die marmorne Piazza dem eisernen Geländer zuzog.

„Aber weißt Du schon, Sissi?“ sprach sie, „daß wir Gäste haben und zwar allerliebste Gäste,“ sagte Polli.

„Zwei Indianerinnen Sq — Squaws,“ versetzte die Sis, indem sie ironisch die schönen Lippen verdrehte, gleichsam als fürchte sie, das ungeschlachte Wort dürfte sie ungebührlich erweitern, „Du kennst ja den Hautgout unsers Squire.“

„Nein, nein, Vergy. Pa selbst hat sie eingeladen; er soll ganz entzückt von ihr gewesen seyn. Sie schläft noch, aber Polli sagt, sie soll wunderschön seyn; sie ist eben gegangen, nach ihr zu sehen.“

„Hush Gabriele!“ entgegnete die etwas stolze Schöne der zartern Schwester, deren arglos heiteres Auge und blondes Lockenköpfchen einige Sommer weniger in die liebe Gotteswelt hineingeschaut haben mochten. „Ich hörte das Parkthor, und Pa hat ihn zum Frühstück geladen. Warum er doch nicht kommt.“

„Recht sonderbar, Sissi, Du hast ihn doch schon gestern erwartet;“ lispelte Gabriele mit einem etwas schalkhaften Ausdrucke, der ihr zum Röckchen à l'enfant allerliebst ließ. „Und dann,“ setzte sie schmollend hinzu, „muß er wieder hinab zum gräulichen alten General.“

„Und in die Schlacht vor den Feind;“ seufzte Virginie, die in die Säulenhalle zurückeilte, während Gabriele stehen blieb.

„Ach, es ist mir eine Ordonnanz;“ flüsterte Diese, indem sie auf Sissi zuflog und sie wieder auf die Piazza zog, auf welche die Ordonnanz zugeschritten

kam, die die Beiden grüßte und ins Innere des Hauſes ging.

„Ah! ſieh doch, Siſſi, wie ſchön!“ deutete das Mädchen auf den Nebelhang des Miſſiſippi, der nun, in den ſtärker werdenden Strahlen der hinter den Baumgipfeln heraufſteigenden Sonne aus einander ſtäubend, in die phantaſtiſchſten Gebilde ſich formte. Während ungeheure Schichten in die Lüfte verſchmolzen, kräuſelten ſich andere in die Formen umgeſtürzter Kegel, zwiſchen denen die in meilenweiter Ferne verlorenen Wälder nun näher zu treten und im ſchnellen Laufe dem Strome zuzueilen ſchienen. Dieſer blitzte nun in ſeiner ganzen hehren Majeſtät durch die Silberdünſte hervor, und die einzelnen Boote und Fahrzeuge, die auf ſeiner weiten Fläche pfeilſchnell hinabſchoßen oder ſchneckenartig hinaufkrochen, ſchimmerten mit ihren glänzend weißen Segeln wie Schwäne auf dem erglänzenden Waſſerſpiegel.

„Ach wie ſchön,“ ſprach eine ſchmelzend ſanfte Stimme hinter den beiden Mädchen, während zwei blendend weiße Arme ſich um ihre Nacken legten und ein wunderliebliches Weſen in ihre Mitte trat. „Guten Morgen, meine Schweſtern!“ Die beiden Mädchen

prallten aus einander, ſahen die holde Grüßende einen Augenblick verwundert an und flogen dann Beide zugleich auf ſie zu, und indem ſie ſie umſchlangen, preßten ſie eine Unzahl Küſſe auf den lieblichen Mund und Wangen.

„Und Wer biſt Du denn, Du lieber holder Engel?“ fragte Virginie.

„Mein ſüßes Kind, wie kommſt Du hieher?“ fiel Gabriele ein.

„Mein ſüßes, liebes Götterkind,“ fiel die Erſtere wieder ein, indem ſie ſie umſchlang und Kuß auf Kuß auf ihre Lippen preßte.

Es war Roſa, die in der reizenden Ueberraſchung, die ſie den beiden Mädchen verſchafft, noch nicht Zeit gehabt hatte, ein Wort zu ſagen. „Sie nennen mich Roſa, liebe, ſchöne Schweſtern,“ lispelte ſie.

„Roſa, meine ſüße, liebe Roſa, Du holdeſte, ſchönſte Roſe!“

Und wieder umſchlangen ſie das wunderſchöne Mädchen und erdrückten es beinahe in ihren Liebkoſungen. Es war ein lieblicher Anblick, das holde Naturgeſchöpf zwiſchen den zwei fein gebildeten reizenden Mädchen zu ſehen, wie ſie aus den Armen der Einen in

die der Andern flog und ſich im erſten Augenblicke Beider Herzen erobert hatte. Sie ſchienen ſich nicht ſatt an ihr ſehen und küſſen zu können. Selbſt die dem weiblichen Geſchlechte angeborne Schwäche, die ſich in ſchönen Kindern beim Anblicke eines noch ſchönern ſo unwillkürlich und verzeihlich regt, war hier verſtummt. Die reine ungekünſtelte Natur hatte über Schwächen und die kalten herzloſen Formen des geſellſchaftlichen Lebens auf einmal geſiegt.

„Sieh doch, Bruder! was wir hier haben?“ frohlockte Gabriele einem elegant gekleideten Jünglinge zu, der an die reizende Gruppe herangekommen und, nicht minder erſtaunt, erſt jetzt bemerkt wurde.

„Mein Bruder!“ lispelte Roſa, indem ſie ſeine Hand zutraulich erfaßte und ihn verwundert anſah.

„Komm, ſüßes Kind, zur Ma!“ riefen nun Beide, ſie erfaſſend und jubelnd einer würdevollen Dame zueilend, die das liebe Kind freundlich willkommen hieß.

„Du biſt ja ein holder Engel!“ rief Virginie, die, als Roſa in den Armen der Mutter hing, erſt Zeit hatte, ihren Anzug zu muſtern. „Und wahrlich,“ fuhr ſie in drolliger Verwunderung fort, „im neueſten Geſchmacke angezogen. Sieh doch nur, Gabriele,

dieſe allerliebſte ſchwarzſeidene Robe, wie unvergleichlich ſie ſie kleidet, und die niedlichen Prunelle-Halbſtiefelchen, und der allerliebſte Gürtel und die Spange und Bracelets. Wirklich, mein liebes Mädchen, die erſte Pariſer Künſtlerin könnte Dich nicht lieblicher dargeſtellt haben. Und biſt Du wirklich mit den Indianern gekommen?“

„Gewiß, liebe Schweſter.“

„Und Du haſt bei ihnen in ihrem — wie heißen ſie nur“ —

„In ihrem Wigwam gewohnt,“ half ihr Roſa.

Der Oberſte mit Major Copeland und Capitain Percy waren gleichfalls eingetreten. Zart und naiv, mit einem gewiſſen Ausdrucke von Hoheit, nahte ſie ſich den Eintretenden, und begrüßte die beiden Stabsoffiziere als theure Väter, den jungen Capitain als Bruder.

„Ja, Du mußt nicht ſo viele Väter anerkennen;“ rief der Squire lachend, indem er ſie herzlich küßte. „Biſt wahrlich ein prächtiges Kind geworden, Gott ſegne Dich! Der Indianer hat wahre Vaterſtelle an Dir vertreten. Sollte es nicht gedacht haben, daß der alte, grimmige Tokeah Dich ſo gut halten würde.

Biſt ja ſo zart, als ob Du all' Dein Lebenlang in einem Käſtchen aufgehoben geweſen wäreſt."

„Spotte nur, Pflegevater," ſprach ſie; „die Squaws und Mädchen ſpotteten meiner zarten Hände und Füße auch, und Canondah wollte mich deßhalb nie in den Feldern arbeiten laſſen. Aber ſiehe," ſprach ſie, „ich habe doch einen langen, langen Weg zurückgelegt."

„Aber doch nicht zu Fuße?" —

„Nein," ſprach ſie; ihr Blick war jedoch ſchon auf einen andern Gegenſtand gefallen, und ſie ſah freundlich lächelnd dem Spiele des Capitains und Virginiens zu.

Dieſer ſchien, trotz des harten Kampfes, der zwiſchen ihm und dem Oberſten ſtatt gefunden, mit dem Hauſe in einer nähern Berührung zu ſtehen. Er hatte kaum der Frau ſeine Ehrfurcht bezeugt und ſich im Kreiſe herum verbeugt, als er ſich Virginien näherte, die bei ſeinem Eintritte glühend roth geworden war, doch ſich eben ſo ſchnell in eine ernſte, etwas ſtolze Miene gezwungen und die Hand zurückgezogen hatte, die er vergeblich zu erfaſſen geſucht. Roſa hatte abwechſelnd den jungen Mann und ihre

neue Schweſter angeſehen. Sie ſchwebte nun auf Letztere zu und ſah ſie bedeutſam lächelnd an.

„Sieh doch,“ ſprach ſie, „wie flehend ſein Blick auf Dir ruht. Er iſt ein Häuptling, aber ſanft und milde wie eine Taube.“

„Eine ſchöne Taube;“ lachte Virgine, „wenn Du ſie kennteſt, dieſe Taube.“

„Liebe, meine Schweſter,“ lispelte Roſa ihr zu, „vergißt ſich ſelbſt, um nur das Lächeln der Freude auf dem Geſichte des Bruders hervorzulocken.“

„Mein wunderliches Kind,“ ſprach Virginie, „um Deinetwillen ſey ihm vergeben.“ Und ſie reichte dem Capitain ihre Hand.

„Meine Lieben!“ ſprach der Oberſte, der ein ſtummer Zeuge der artigen Vermittelungsſcene geweſen war, „vergeßt nicht, daß wir wieder hinab müſſen, und daß das Frühſtück unſer wartet. Komm Du herrliche Roſe der Wildniß! und ihren Arm in den ſeinigen legend, folgte er dem Squire, der mit der Oberſtin den Zug führte.

„Es iſt mir noch immer wie ein Traum,“ ſprach Dieſer, der nun Platz genommen hatte. „Hätte mir eher den Tod eingebildet, als gedacht, Dich wieder

zu ſehen. Erſt als Du fort warſt, da empfanden wir, wie lieb Du uns Allen geweſen biſt. Ja, ja, Roſa. Wir haben noch nach Jahren von Dir geſprochen. Und als ich heute nun ſo mit dem grimmigen Tokeah rede, ſieh, ſo kommt ſie heraus aus ihrer Wolldecke und auf mich zu, und faßt mich ſo zutraulich bei der Hand und macht mich zum Vater, ohne daß ich ein Wort davon weiß.“

„Und dieſe Vaterſchaft ſchien Euch nicht übel zu gefallen?“ fiel ihm der Oberſt in ſeiner etwas trockenen Art ein, „denn Ihr vergaßt darüber, den Häuptling über ſein Verhältniß mit dem Britten auszuforſchen.

„Mit dem Britten?“ fragte die aufmerkſam gewordene Roſa.

„Ja, liebe Roſa,“ verſetzte der Squire. „Kennſt Du ihn?“

„Gewiß; und iſt mein Bruder hier geweſen?“

„Ja,“ lachte der Squire. „Du haſt zu viele Brüder und Väter; das iſt ein arger Zeiſig, ſo jung er iſt. Ein Spion, der noch zur rechten Zeit Reißaus genommen, ſonſt hinge er. Wird aber dem Galgen nicht entgehen.“

Das Mädchen hatte verwundert zugehört.

„Aber das Nämliche dachte auch der Miko, und er hat gegen ſeine Tochter und Roſa das Schlachtmeſſer aufgehoben, weil er glaubte, daß ſie einen Spion in ſein Wigwam gebracht. Kann der Britte zugleich bei den rothen und den weißen Männern Spion ſeyn?“ fragte ſie unſchuldig.

Alle waren aufmerkſam geworden. „Du kennſt ihn alſo, liebe Roſe?“ fragte der Squire.

„Gewiß,“ — verſicherte ſie abermals. „Er iſt vor dreißig Sonnen bei uns in einem Boote am untern Waldſaum angekommen. Er war vom Seeräuber geflohen und ſchwach und matt, und eine große Waſſerſchlange biß ihn, als er aus dem Boote ſteigen wollte, und Canondah kam ihm zu Hülfe und tödtete die Schlange, und wir brachten ihn in den hohlen Baum und trugen ihn in das Wigwam, und da pflegte ihn Canondah, bis er wieder hergeſtellt war.“

„Und weiter?“ fragte der Squire, der Antheil an dem Schickſal des jungen Mannes zu nehmen ſchien, und, was eben nicht ſehr häufig der Fall ſeyn mochte, der Huhnsbruſt auf ſeinem Teller vergaß.

„Als er geſund geworden,“ fuhr ſie im unſchuldig

naiven Tone fort, „wurde er ängſtlich; er fürchtete den Miko, der mit den Männern auf der Jagd war und ſagte, er müſſe zu den Seinigen, die gegen die Weißen dieſes Landes Krieg führten. Er wurde mit jedem Tage verſtörter. Da ward mir bange um den leidenden Bruder, und das Herz drohte mir zu zerſpringen, und ich flehte zu Canondah und bat und beſchwor ſie, ihn nicht länger zurückzuhalten und ihn zu den Seinigen gehen zu laſſen; denn der Miko würde ihn, wenn er ihn gefunden, im Glauben, daß er ein Späher der Weißen ſey, mit dem Tomahawk getödtet haben.“

„Und weiter?“ fragte der Squire.

„Und Canondah,“ fuhr ſie fort, „wollte nicht, und Roſa mußte drohen und ſagen, ſie ſelbſt wolle dem Bruder den Weg zeigen, oder mit ihm im Sumpfe erſticken. Sie hätte wohl dieſes gekonnt, aber ſie hätte den Pfad nicht gefunden,“ unterbrach ſie ſich; „er iſt ſchmal und nur den Häuptlingen und der Tochter des Miko bekannt. Selbſt die Squaws wußten ihn nicht. Und Canondah gab weinend den Bitten Roſas nach, und dem weißen Bruder hing ſie eine Wolldecke um und band die Mocaſſins an ſeine Füße

und den Wampumgürtel um ſeinen Leib, und ſie färbte ſeine Haut, um die Verfolger zu täuſchen, und ſie führte ihn über den ſchmalen Pfad auf das jenſeitige Ufer des zweiten Fluſſes. Es hat Canondah und Roſa vieles Herzeleid verurſacht; denn als der Miko zurück kam und er von den Weibern hörte, daß ein weißer Fremdling im Wigwam geweſen, wurde ſein Angeſicht finſter, wie das des reißenden Panthers; denn er dachte, der Britte ſey ein Späher, und ſchon hatte ſich ſeine Hand erhoben, um das Schlachtmeſſer in die Bruſt ſeiner Tochter und Roſa's zu ſtoßen; der gute Gott hat ihn jedoch zurück gehalten.“

„Und der Britte hatte den Miko nicht geſehen?“ fragte der Squire.

„Der Miko iſt ſeiner Spur nachgeeilt; ob er ihn geſehen hat, weiß ich nicht.“

„Und was will der Miko mit den Indianern hier?“

„Er hat einen langen Traum gehabt, den er erfüllen muß, weil es ihm der große Geiſt geboten hat. Er geht mit ſeinem Sohne zu den mächtigen Cumanchees; die Seinigen ſind bereits abgegangen, er iſt nur mit Wenigen zurück in die Niederlaſſungen der Weißen. Und der große Häuptling der Cumanchees wollte den

Vater ſeines Weibes nicht allein ziehen laſſen. Der arme Miko hat ſeine Tochter verloren, und Roſa hat ihn gleichfalls begleitet; ſonſt würden ja," ſetzte ſie mit naiver Unſchuld hinzu, „ſeine Augen vor Jammer erblinden."

Die Geſellſchaft hatte mit Verwunderung und Rührung dem einfachen Vortrage der reizenden Sprecherin zugehört, der allerdings für ſie von größerer Wichtigkeit war, als die Erzählerin ahnen mochte, indem ſie einen Lichtſtrahl auf die plötzliche verdächtige Erſcheinung des Britten und der Indianer warf. So wenig eine ſolche Erſcheinung zu einer andern Zeit beachtet worden wäre, ſo bedeutend wurde ſie im gegenwärtigen Augenblicke, wo die Vertheidiger des Landes auf dem Punkte ſtanden, nahe an zweihundert Meilen den Strom hinab gegen den auswärtigen Feind zu ziehen. Selbſt eine kleine Horde von Indianern mußte, mit ihrer Art Krieg zu führen, nicht nur endloſen Jammer in den zerſtreuten Niederlaſſungen jenſeits des Stromes verbreiten: ein feindlicher Ueberfall konnte ſelbſt dem Gange des Krieges eine ungünſtige Wendung geben, indem er natürlich die Milizen, die die Ihrigen den blutigen Tomahawks preis-

gegeben ſahen, entmuthigen, ſie vielleicht gar bewegen würde, die ohnehin ſchwache Armee zu verlaſſen, um den Ihrigen zu Hülfe zu kommen. Die ungekünſtelte, das Gepräge unverkennbarer Wahrheit an ſich tragende Erzählung war daher eine wahre Wohlthat für die beſorgten Väter geworden.

„Und warum,“ fragte der Squire nach einer Weile, „hat der Narr nicht geſagt, woher er ſeinen Wampumgürtel und Fellwamms hat?“

„Canondah,“ verſetzte Roſa, „hat ihn beim großen Geiſte ſchwören laſſen, daß er nicht verrathen wolle, wo er geweſen. Der Miko fürchtet die Weißen ſehr, und er hat ſich in ein Land gezogen, wo er ſie nimmermehr ſehen will.“

„Ja, das iſt's!“ verſetzte der Squire nach einer Pauſe, während welcher er eingeholt, was er während der Erzählung allenfalls verſäumt haben mochte.

Gabriele und Roſa hatten ihr Mahl geendet und die beiden Mädchen flogen ſchäckernd aus dem Saale.

„Immerhin dürft Ihr nicht vergeſſen,“ hub wieder der Oberſte an, „daß, ſo wenig die Wahrheit dieſes lieben Kindes zu bezweifeln ſteht, die Indianer, wenn ſie etwas im Schilde führen ſollten, nicht Roſa zur

Vertrauten gemacht haben würden. Obwohl Träume viel vermögend bei ihnen ſind, ſo erſcheint dieſer weite Ausflug eines Traumes wegen doch immer ſonderbar.“

„Mir nicht,“ entgegnete der Squire. „Sie gehen Tauſende von Meilen, wenn ihnen der große Geiſt im Schlafe es zuflüſtert, wie ſie ſagen. Und dann müßt Ihr wohl bedenken, daß die Indianer geradezu auf unſre Niederlaſſungen gekommen. Hätten ſie etwas Arges im Schilde, glaubt Ihr, ſie wären den Atchafalaya herüber, ohne ſich umzuſehen? Und dann, würden ſie wohl das Kind mitgenommen haben? Sahet Ihr nicht, wie der Indianer plötzlich alle Faſſung verlor, als ich ihm ankündigte, daß Ihr ſeine Pflegetochter zu Euch geladen? Konnte kaum meinen Augen trauen, wie ich ihn ſo bewegt ſah. Und ihre Kleidung und Geſchmeide verrathen ja offenbar, daß ſie von ihm über Alles hoch gehalten wird. Die reichſte Erbin dürfte ſich nicht ihres Anzuges ſchämen.“

„Eben dieſer Anzug,“ erwiederte der Oberſte, „macht mir das Ganze um ſo unerklärbarer. Woher kann der Indianer dieſe Dinge haben?“

„Ihr vergeßt, daß er der Schwiegervater des Cumanchee iſt, der vor Gold ſtarrt; dieſe Cumanchees

ſind, höre ich von unſern Männern, die hinüber nach Santa Fee und Mexico handeln, reiche Wilde, im ewigen Kriege mit den Spaniern begriffen, von denen ſie oft große Beute machen.“

„Der Schnitt dieſer Kleider und die Façon ihrer Geſchmeide iſt engliſch, lieber Squire,“ bemerkte die Dame, „und zwar im beſten, neueſten Geſchmacke.“

„Und das,“ verſetzte der Oberſte, „iſt allerdings bedenklich. Ihr wißt, John Bull, obwohl er breit auf ſeine Taſchen ſchlägt, iſt kein ſolcher Narr ſie zu leeren, wenn er dabei nicht zehnfach gewinnen kann. Das Räthſel iſt ſo wenig gelöst, daß es mir im Gegentheil nur verwickelter vorkommt.“

„Wir wollen bald dem Hacken einen Köder finden,“ ſprach der Squire; „ohnedem haben wir eine Zuſammenkunft mit den Indianern, und es müßte ſchlimm hergehen, wenn wir nicht das Wahre heraus fänden.“

Die Töne des Pianoforte unterbrachen das etwas ernſt gewordene Tiſchgeſpräch. Die Geſellſchaft, als ſehe ſie die bezaubernde Wirkung voraus, welche die Muſik auf das Naturkind hervor bringen würde, erhob ſich von der Tafel und trat in den Saal.

Roſa hatte mit der naiven Neugierde eines Kindes

Vertrauten gemacht haben würden. Obwohl Träume viel vermögend bei ihnen sind, so erscheint dieser weite Ausflug eines Traumes wegen doch immer sonderbar.“

„Mir nicht,“ entgegnete der Squire. „Sie gehen Tausende von Meilen, wenn ihnen der große Geist im Schlafe es zuflüstert, wie sie sagen. Und dann müßt Ihr wohl bedenken, daß die Indianer geradezu auf unsre Niederlassungen gekommen. Hätten sie etwas Arges im Schilde, glaubt Ihr, sie wären den Atchafalaya herüber, ohne sich umzusehen? Und dann, würden sie wohl das Kind mitgenommen haben? Sahet Ihr nicht, wie der Indianer plötzlich alle Fassung verlor, als ich ihm ankündigte, daß Ihr seine Pflegetochter zu Euch geladen? Konnte kaum meinen Augen trauen, wie ich ihn so bewegt sah. Und ihre Kleidung und Geschmeide verrathen ja offenbar, daß sie von ihm über Alles hoch gehalten wird. Die reichste Erbin dürfte sich nicht ihres Anzuges schämen.“

„Eben dieser Anzug,“

„macht mir d

kann der

„

sind, höre ich von unsern Männern, die hinüber nach Santa Fee und Mexico handeln, reiche Wilde, im ewigen Kriege mit den Spaniern begriffen, von denen sie oft große Beute machen."

„Der Schnitt dieser Kleider und die Façon ihrer Geschmeide ist englisch, lieber Squire," bemerkte die Dame, „und zwar im besten, neuesten Geschmacke."

„Und das," versetzte der Oberste, „ist allerdings bedenklich. Ihr wißt, John Bull, obwohl er breit auf seine Taschen schlägt, ist kein solcher Narr sie zu leeren, wenn er dabei nicht zehnfach gewinnen kann. Das Räthsel ist so wenig gelöst, daß es mir im Gegentheil nur verwickelter vorkommt."

„Wir wollen bald dem Hacken einen Köder finden," sprach der Squire; „ohnedem haben wir eine Zusammenkunft mit den Indianern, und es müßte schlimm hergehen, wenn wir nicht das [illegible]us fänden."

Die Töne des Pianofort[illegible]

[illegible]ene Tischgeſ[illegible]

[illegible]ubernb[illegible]

[illegible]des

die prachtvolle Einrichtung, die herrlichen Fußteppiche, die glänzend seidenen Vorhänge, die duftenden Rosaholz-Meubeln, die marmornen Statuen angestaunt und war in lieblicher Einfalt von einem Gegenstande zum andern gehüpft, als Gabriele zum Pianoforte schlüpfte und einige Töne anschlug. Diese horchte hoch auf, als die zarten Finger über die Tasten hinschwebten und einige ergreifende Akkorde erklangen. Sie flog auf das Instrument zu und sah hinein mit kindisch naiver Einfalt, und breitete die Hände darüber, als wollte sie die sanften Töne erhaschen und mit verwundertem Blicke hielt sie es, als fürchtete sie sich, sie würden entfliehen. Allmählig, als Gabriele nach dem sanften Vorspiele in die Romanze des Troubadours einschlug, da malte sich in ihrem Gesichte ein stilles, namenloses Entzücken, ihre Augen begannen zu leuchten mit der Gluth unnennbarer Wonne, ihre ganze Gestalt schien von einem elektrischen Feuer berührt. Sie umgaukelte sich selbst, wie ein lieblicher Schmetterling und, so wie dieser seine zarten Flügel, so breitete sie ihre Hände aus, als wollte sie die zarten Töne umarmen; ihre Füße hoben sich, sie berührte kaum mehr den Teppich, jede ihrer

Bewegungen war die ſchönſte Poeſie, ihr ganzes Weſen Verklärung geworden. Eben war die Geſellſchaft eingetreten, als die Töne ihre Kraft auf das holde Geſchöpf zu äußern anfingen.

Sie ſahen dem Ausdrucke der Natur mit Verwunderung und Staunen zu. Ein herrlicherer Tanz war nie geſehen worden. Zuletzt flog ſie, mit Thränen in den Augen, überwältigt von der ſüßen Empfindung, Gabrielen an den Hals.

„Ich bitte Dich um Gotteswillen, Schweſter, tödte mich nicht; ich ſterbe, meine Seele eilt davon mit den entzückenden Tönen.“

Und dann ſetzte ſie ſich hin, und eine Thräne perlte nach der andern über ihre Wangen.

„Ach,“ liſpelte ſie; „wäre ich doch geſtorben! wäre ich geſtorben!“ —

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Der Vortheil iſt Dein Gott, der meine bleibt Gerechtigkeit, und ſolche Feinde ſchließen keine ſichere Bündniſſe.

Göthe.

Das liebe Mädchen hatte innerhalb der zwei Wochen, während welcher wir ſie aus den Augen verloren haben, unendlich gewonnen. Sie war zuverſichtlicher, natürlicher; ihr Blick hatte ſich aufgehellt, ihr ganzes Weſen war ſelbſtvertrauender, ja ſelbſtſtändiger geworden. Der gänzliche Mangel an Selbſtſtändigkeit oder vielmehr das Gefühl ihrer gänzlichen Hülfloſigkeit, vorzüglich aber das empörende Bewußtſeyn, ſich einem Menſchen aufgeopfert zu wiſſen, den ihr reines Gemüth verabſcheuen mußte, hatte ihrem ganzen frühern Weſen etwas ſchmerzlich Demüthiges, etwas Troſtloſes gegeben, das um ſo peinlicher auffiel, als ihr dunkles Verhältniß, ihr ſelbſt nicht ganz klar, ihrem ganzen Aeußern etwas unnatürlich Geheimnißvolles verlieh. Mit dem Aufhören dieſes unnatürlichen Verhältniſſes zum See-

räuber hatte sich nun ihr niedergedrücktes Gemüth nicht nur aufgerichtet, sondern die schreckliche Catastrophe, welche die Wilden und vorzüglich den Miko getroffen, hatte auch ihre Lage auf eine Art geändert, die, so schmerzlich sie das jammervolle Ende ihrer Freundin noch immer empfand, nichts desto weniger einen vortheilhaften Einfluß auf sie äußern mußte. Der durch den Tod der Seinigen in stumpfe Bewußtlosigkeit versunkene Miko hatte Vieles von dem ihm eigenthümlichen herrisch starren unbeugsamen Sinn verloren und war nun gewissermaßen selbst in jene Hülflosigkeit versunken, die, wie es schien, in ihr und ihrem reinen kindlichen Gemüthe allein Trost, Stütze und Labung fand. Nur sie war im Stande gewesen, ihn zuweilen aufzuhellen; seine erstarrte Seele, schien es, fand es für nöthig, sich an sie zu halten und sich zuweilen zu sonnen an den Erinnerungen verflossener Tage. Diese allmählige Anerkennung einerseits, so wie die zarte Aufmerksamkeit des jungen Häuptlings andererseits, hatte das edle, reine, sich selbst vergessende und nur im Wohle Anderer lebende Gemüth auf den Fittichen der Liebe

emporgehoben und ihr allmählig eine höhere Betonung gegeben. Sie war noch immer Kind, eine zarte unschuldige Seele; aber die Catastrophe war der Prüfstein ihres Lebens geworden, dem sie nun eine höhere Richtung gab. Die höhere Würde der zarten Jungfrau fing an, sich in ihr zu regen.

Und die Wechselwirkung dieses erhebenden Gefühles war allmählig in einer Art von Herrschaft bemerkbar geworden, der sich willig zu unterziehen ihre Umgebungen einen besondern Reiz zu finden schienen; eine Erscheinung, die vielleicht eben so sehr durch die bezaubernde Anmuth des Mädchens, als die selbst von dem stolzesten Indianer der weißen Race gewissermaßen nothgedrungen zugestandene Ueberlegenheit zu erklären gewesen seyn dürfte. Selbst der Miko hatte sich in den letztern Tagen einer scheuen Ehrerbietigkeit nicht erwehren können. El Sol schien sie als ein Wesen höherer Art zu betrachten und nahte sich ihr mit einer Schüchternheit, einer Zartheit, die vielleicht den gebildetsten Damenritter beschämt haben würde. Auf dem ganzen Wege hatte er so zu sagen mit freudiger Furcht ihre leisesten Wünsche erfüllt, mit der zartesten Sorgfalt jeden Schritt ihres Pferdes be-

wacht, jeden Wink ihrer Augen abgeſehen und beinahe nur in ihrem Dienſte gelebt. So wie dieſe Anerkennung ihres ſittlichen Werthes auf ihren Geiſt, ſo hatten die Zerſtreuung auf der langen Reiſe, die abwechſelnd prachtvollen Naturſcenen und die reinen Lüfte der grenzenloſen Wieſen der Attacapas und Opelouſas, auf ihren Körper gewirkt und ihr eine Lebhaftigkeit, eine Friſche verliehen, die ihrer herrlichen Luftgeſtalt ungemein wohl ſtanden.

Man konnte kaum etwas Rührenderes ſehen, als dieſes anmuthsvolle Weſen, wie ſie dem erſtarrten Wilden ſüß ſchmeichelte und ihn durch die zarteſten unſchuldigſten Liebkoſungen zu neuem Leben zu erwecken ſich bemühte. Allmählig war es ihren unausgeſetzten Bemühungen auch gelungen, den alten Mann wieder zu einigem Bewußtſeyn zurückzubringen. Nur erſchien mit dieſem auch eine gewiſſe Beklommenheit, eine Aengſtlichkeit, die in demſelben Maße zunahm, als er ſich den Niederlaſſungen der Weißen näherte. Mit jedem Schritte, den der kleine Zug vorwärts that, wurde nämlich die Miene des alten Häuptlings grollender, ſeine Ungeduld ſtärker; ſein Stumpfſinn ſchien ihn nur zu verlaſſen, um einer keifenden, zank-

flüchtigen Laune Platz zu machen. Als sähe er die Demüthigungen voraus, die er von den Weißen zu erwarten habe, versuchte er sich zuvor gegen sie zu stählen und zu ermuthigen. Stunden lang war er im zankenden grollenden Selbstgespräche begriffen, in dem er den Weißen Reden in den Mund legte, um sie mit Trotz und Hohn zu beantworten.

So waren sie auf demselben Wege, den der Indianer den Britten geführt, nämlich auf dem Pfade der Coshattaes dem Atchafalaya zugeritten, den Miko und seine Oconees ausgenommen, die, getreu der Sitte ihres Stammes, neben den Pferden einherschritten. Oberhalb Opelousas am Atchafalaya angekommen, hatten sie Diese mit den Pawnees zurückgesandt, und angefangen ein Rindecanoe zu bauen, als sie in dieser Beschäftigung von zweien der vom Magistrate von Opelousas ausgesandten Männer entdeckt und bald darauf von einer kleinen Abtheilung Milizen überrascht und zu Gefangenen gemacht wurden.

Obwohl die Indianer weder Widerstand noch Flucht versuchten und ihr Boot gelassen vollendeten, so hatte die starre herrische Art, mit der man sie aufforderte

unverzüglich zu folgen, und die gehäſſigen mißtrauiſchen Blicke, mit denen ſie gemeſſen wurden, ihren Stolz ſo empfindlich gekränkt, daß, ohne des Miko eindringliche Bitten, wahrſcheinlich ein Kampf daraus entſtanden wäre. Als fürchtete er nun jede Berührung mit ſeinen trotzigen Erbfeinden, hatte er ſich ſchnell an die Seite ſeiner Pflegetochter zurückgezogen, die, in eine Wolldecke gehüllt, auf einem Baumſtamme geſeſſen war. Noch ſprach ſie freundlich mit dem alten Manne, als El Sol kam, um ſie in das Boot zu führen. Die Wolldecke war ihr zum Theil in der Bewegung entfallen, als ſie auf das Fahrzeug zutrat. Der Anblick des weißen reich gekleideten Mädchens, das freundlich und froh ſich mit dem alten Indianer unterhielt, hatte in den Hinterwäldlern eine Umwandlung hervorgebracht, die, wäre ſie durch einen Zauberſchlag bewirkt worden, nicht plötzlicher oder größer hätte ſeyn können. Ihr rauhes gebieteriſches Weſen war auf einmal der zuvorkommendſten Aufmerkſamkeit gewichen. Alle waren zurückgetreten, als ſich ihnen das Mädchen grüßend nahte, ihr Führer hatte artig ſeine Hand angeboten, um ihr beim Einſteigen zu helfen, war aber vom Cumancheehäuptlinge zurück-

gestoßen worden. Selbst diese Beleidigung ertrug der Befehlshaber zur nicht geringen Verwunderung des Miko, dem, obgleich scheinbar starr und in sich versunken, keine Bewegung seiner Feinde entgangen war. Während der ganzen Ueberfahrt waren sie mit einer Schonung von den Weißen behandelt worden, die gegen das barsche, herrische Benehmen bei dem Ueberfalle zu sehr abstach, um nicht auch El Sol aufmerksam zu machen.

Im Depot angekommen, waren sie zwar im Wachthause eingebracht worden, der Führer der Abtheilung nahte sich jedoch ehrerbietig dem Mädchen und bat sie, einstweilen seine Begleitung in den Gasthof anzunehmen. Sie schlug dieses freundlich aus und blieb mit den Indianern in der Stube, wo sie endlich durch die Ankunft der Offiziere aus ihrem Zweifel gerissen wurden, von denen der Falkenblick des Squire den Miko sogleich erkannte. Auch Dieser hatte den von ihm nichts weniger als billig behandelten Zwischenhändler herausgefunden, und sich zuckend aufgerichtet, als er seine Anrede begann. Da trat aus dem Hintergrunde Rosa hervor, und, aus der Wolldecke schlüpfend, warf sie sich dem erstaunten Squire um den

Hals, der kaum seinen Augen trauend sie starr anschaute, bis sie ihm endlich mit den Worten: „Deine Rosa," sein Pflegekind ins Gedächtniß zurückrief. Da umschlang auch er sie mit einer Herzlichkeit, die ihn für eine geraume Weile Alles vergessen machte.

Die ausgezeichnete Achtung, mit der auch die übrigen Offiziere das liebliche Kind empfingen, die kurze ernste Unterredung, die sie mit einander hielten und die mildere Anrede des Squire, daß er glaube, Tokeah sey in Friede und Freundschaft gekommen, so wie der Umstand, daß sie sogleich aus dem Wachthause in den Gasthof geführt und dem Wirthe als Gäste der Regierung zur bestmöglichen Sorgfalt überantwortet wurden, diese Umstände klärten endlich den im langen Verkehr mit seinen Feinden mit den verschiedenen Behandlungsarten, die sie seiner Race angedeihen ließen, wohl bekannten Miko allmählig über die plötzliche Sinnesänderung der gefürchteten Weißen auf. Diese Sinnesänderung hatte natürlich eben so sehr in dem achtungsvollen Benehmen des Amerikaners gegen das weibliche Geschlecht überhaupt, als der Voraussetzung insbesondere seinen Grund, daß Indianer, die in einer solchen Begleitung

erſcheinen, nicht feindſelige Abſichten im Schilde führen konnten. Dem alten Manne, der ſich ſchon auf Kränkungen und Demüthigung aller Art gefaßt gemacht hatte, that dieſer Sonnenſtrahl in ſeinem finſtern Geſchicke wohl. Der gebeugte, gebrochene, unter der Laſt ſeines Schickſals erliegende Häuptling war ſchwach geworden; er fühlte zu ſeinem bittern Schmerze, daß er nicht mehr die Kraft habe, dem Feinde, der ihn in ſeiner Jugend und Mannesalter zermalmt hatte, entgegen zu treten. Die Großmuth kam ihm daher wie lindernder Balſam auf ſeine tödtlich eiternde Wunde.

So war es denn natürlich, daß er ſich von ihr, die er nun für ſeinen Schutzgeiſt anſah, mit Kummer und Schmerzen trennte, und nur die Verſicherung des Squire, daß er für Roſa hafte und ſie ihm nicht entriſſen werden ſolle, konnte ihn bewegen, ſie mit dem Oberſten gehen zu laſſen, der ſie ehrerbietig in ſein Haus geladen hatte. Als ſie aber ſchied, da verließ den ſtarren Wilden ſeine Faſſung auf eine unbegreifliche Weiſe. Er ſtarrte ihr ins Geſicht, als wollte er ſie ſich recht ins Gedächtniß prägen, damit ſie ihm nicht verwechſelt würde. Er umfaßte ſie, ſeine Stimme

ſtockte, als er ſeine Hand auf ihr Haupt legte und ſie ſegnete.

Noch rannte er ihr nach, als ſie ſchon aus der Thüre war, umſchlang ſie wieder und ſegnete ſie nochmals. Der junge Häuptling bezeugte ihr ſeine Ehrerbietung auf eine bei dem ſtolzen Indianer nicht minder ſeltene Weiſe. Er begleitete ſie mit dem Oconeemädchen, welches ihren Kleiderbündel trug, und ſeinen beiden Männern bis an die Thürſchwelle. „Die Weißen beugen ſich vor Roſa,“ flüſterte er ihr mit wehmüthig hohler Stimme zu: „ihr Bruder ſtirbt für ſie; und, ſein Haupt auf ſeine Bruſt neigend, ſchwieg er eine Weile, und dann ſchied er. Nach der Trennung von Roſa fielen die beiden Häuptlinge in ihr voriges düſteres, ſtarres, brütendes Schweigen, aus dem ſie nur durch die Trommeln geweckt wurden, die das Zeichen zur Vereinigung der Truppen gaben.

Der Anblick der Milizen, die, beiläufig tauſend Mann ſtark, ſich nun in zwei Bataillone aufſtellten, regte in dem Wilden plötzlich all den Haß auf, der ſein ganzes Leben ſo unnennbar unſelig gemacht hatte. Mit ſtarrem Staunen, halb mit Entſetzen, folgte er jeder Bewegung, jedem Schritte der Truppen mit

einer Aufmerkſamkeit, in der ein unſäglich bitteres Gefühl ſich ſpiegelte. Die Mannſchaft von Opelouſas, die von den Offizieren eingetheilt wurde, ſchien ihn weniger zu intereſſiren, vielleicht weil er ſich bewußt war, daß auch er mit ſeinen Oconees gegen den regelloſen Ungeſtümm des noch ungeordneten ſchwankenden Haufens mit Erfolg ſtreiten könnte. Als aber das geſchloſſene Corps des vom Oberſten kommandirten Bataillons ſeine verſchiedenen Evolutionen auszuführen begann, da überzog ſich das Geſicht des alten Mannes mit einem grauenhaften Ausdrucke von Jammer, Bitterkeit und Groll.

„Sieht mein Sohn,“ ſprach er mit leiſer zitternder Stimme im Pawneedialekte, als fürchte er, ſeine Feinde würden das von ihm ausgeſprochene zweideutige Lob hören, „ſieht mein Sohn, wie die Weißen ſchlau ſind. Die rothen Männer werden nimmer den Tomahawk in ihrem Blute färben; ſie ſind unbändig und ſtolz, wie der Büffelſtier, aber wenn ſie das Kriegsgeſchrei erheben, ſo werden ſie zahm und folgen nicht Einem Führer, wie die rothen Männer, ſondern vielen, die Alle unter Einem ſind.“

„Und treten ſo, wie die Herde den Jäger, die rothen

Männer lachend nieder;“ erwiederte El Sol eben ſo leiſe, ohne von den Bewegungen der Truppen, die nun im Sturmſchritte auf ſie zukamen, ein Auge zu verwenden.

„Tokeah,“ ſprach er nach einer langen Pauſe, „hat oft mit ſeiner Seele geſprochen, woher es kommt, daß der weiße Mann ſo trotzig und wieder ſo folgſam iſt. Die rothen Männer ſind bloß trotzig; ihnen wird nie geholfen werden.“

„Warum,“ ſprach er wieder nach einer viertelſtündigen Pauſe, „ſind doch die rothen Männer blind gemacht vom großen Geiſte? Warum verhüllt er ſeit vielen Sommern ſein Antlitz?“

„Im Leben des rothen Volkes iſt der große Geiſt nicht; er iſt ihnen zum Stiefvater in ihrem eigenen Lande geworden; ſie müſſen fluchen dem Leben, das er ihnen gegeben hat.“

„Mein Vater ſpricht Worte der Finſterniß,“ verwies ihm El Sol; „das Antlitz des großen Geiſtes wird ſich umwölken.“

„Es hat ſich ſchon umwölkt. Er mag den Donner aus ſeiner Wolke ſchleudern; Tokeah wird ihn ſegnen.“

Der junge Häuptling trat entſetzt zurück.

„Ja, der große Geist,“ sprach der mit sich zerfallene Alte, „ist wie ein schönes Weib, er liebt die glatte Haut der weißen jüngern Söhne, die ältern hat er verstoßen; sie verschwinden von der Erde — von dem Erbtheile ihrer Väter, er bläst sie mit seinen Winden zur See gegen Sonnenuntergang. Wenn sie jenseits der Felsenberge angekommen seyn werden, so braucht er sie nicht in das Salzwasser hinein zu stoßen, es wird ihrer Keiner mehr da seyn.“

„Lästere den großen Geist nicht, alter Mann!“ rief ihm El Sol drohend zu.

„Lästern?“ wiederholte der mit seinem Schicksale hadernde Indianer, „hat Tokeah gelästert, ist nicht sein ganzes Leben eine Lästerung des großen Geistes? Warum,“ murmelte er mit erboster Stimme, „warum verfolgt er Tokeah und sein Volk von ihrer Geburt an? Was haben sie verbrochen? Warum schlägt er sie? Hat Tokeah Böses gethan? Warum züchtigt er seine Kinder? Warum hat er seinen Feinden die Schlauheit des rothen Hundes, die Stärke des Büffels, den rothen Männern die Blindheit der Eule gegeben, die beim hellen Tage im Finstern tappt?“

„Die rothen Männer werden helle sehen und wieder

zum Leben erwachen in Senorars und Senowhares Gefilden; der Seher Blackeagle hat es verkündet;“ tröſtete ihn El Sol.

Ein Hoffnungsſchimmer durchzuckte das Angeſicht des alten Mannes: „mein Sohn hat Recht,“ ſprach er, und wieder verfiel er in ſein voriges Dahinſtarren.

In dieſen düſtern Ausbrüchen waren Stunden vergangen; kaum daß ihn die Seinigen vermochten, an dem reichlichen Mahle Theil zu nehmen, das ihm die Gaſtlichkeit der Weißen bereitet hatte. Als wolle er ſich recht ſelbſt quälen durch den Anblick dieſer gehaßten Weißen und ihre Ueberlegenheit in Anzahl und Kriegsübung, ſo war er hinausgeeilt, hatte ſie einige Zeit angeſtarrt und war wieder troſtloſer zurückgekehrt, um dasſelbe in einer halben Stunde wieder zu thun.

Als endlich das Bataillon entlaſſen worden war, und die Oberoffiziere ſich dem Gaſthofe näherten und in den Saal traten, in welchem nun auch die Indianer eingeführt wurden, ſah ihnen der alte Mann mit einer Sehnſucht entgegen, die den Offizieren, die mit ſeinem ſchrecklichen Gemüthszuſtande natürlich wenig oder gar nicht bekannt waren, auffiel und natürlich beitrug,

eine gewiſſe vertrauungsvolle Stimmung zwiſchen den beiden Parteien zu erzeugen. Als die Offiziere Platz genommen hatten, ließen ſich auch die Indianer auf ihre gewöhnliche Weiſe auf den mit Teppichen belegten Fußboden nieder, indem ſie, auf ihren Schenkeln ſitzend, ihre Beine in einander kreuzten.

„Wünſchen meine rothen Brüder mit der Zunge der rothen Männer zu ſprechen, oder wollen ſie ihre Botſchaft mit der der Weißen verkünden?“ fragte der Squire.

„Der Miko der Oconees iſt ferne von den Seinigen, und ſeine Augen ſehen viele Weiße; er will mit der Zunge der Weißen reden,“ verſetzte der alte Mann nach einer Pauſe.

„Unſere Männer,“ ſo hub der General an, „haben die Fußſtapfen ihrer rothen Brüder geſehen, ehe ſie das Canoe beſtiegen, um an den großen Fluß zu gelangen; ſie haben dieſes unſerem Bruder, dem Häuptling Copeland, berichtet, und er hat die rothen Männer hieher führen laſſen, damit ihre weißen Brüder erfahren, weßhalb ſie gekommen ſind, und ob ſie ihrer Hülfe bedürfen?“

Der General ſprach dieſe Worte in einem zutrau-

lich würdevollen Tone, der augenscheinlich berechnet war, die Indianer in guter Stimmung zu erhalten. Ein unmerklich bitteres Lächeln hatte den Mund des Greisen während derselben verzogen. Nach der gewöhnlichen Pause erwiederte er:

„Tokeah hat viele Sommer gesehen, und in der Hälfte derselben ist er, ein freier und gewaltiger Miko, vom Oconee bis zum endlosen Flusse gegangen, ohne daß ihm Schlingen gelegt worden wären. Warum darf der Miko mit den Seinigen nicht frei gehen, wohin er will? Sind die weißen Männer so furchtsam geworden, daß die Schatten von sechs rothen Männern und zwei Mädchen sie erschrecken?“

„Daß die weißen Männer ihre rothen Brüder nicht fürchten, weiß der Miko am besten,“ versetzte der General; „auch ist er ein zu großer Häuptling, um nicht auch zu wissen, daß, wenn man den Tomahawk ausgegraben hat, die Augen offen seyn müssen, um Diejenigen zu zählen, die sich dem Lager nähern.“

„Hat der weiße Häuptling je den Tomahawk gegen die rothen Männer erhoben?“ fragte der Indianer nach einer Weile.

„Nein, aber gegen die Söhne des großen Vaters

der Canadas. Ich bin der Befehlshaber dieser achtungswerthen Männer, die in vielen Schlachten gekämpft haben.“

„So sage der weiße Häuptling seine Brüder,“ versetzte der Indianer nach einer langen Pause, „und sie werden ihm sagen, daß die rothen Männer nicht mit ihren Squaws gehen, um das Schlachtgeschrei zu erheben. Der Miko ist mit seinem Sohne, dem mächtigen Häuptlinge der Cumanchees, im Frieden gekommen. Tokeah ist alt geworden;“ setzte er bedeutsam hinzu.

„Und die weißen Männer strecken dem alt gewordenen Miko und seinen Brüdern die Palmen ihrer Hände zum Friedenszeichen entgegen;“ erwiederte der General. „Aber die rothen Männer sind klug,“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „und sie lieben ihre Wigwams und Jagdgründe sehr. Warum haben sie einen so weiten Weg gemacht?“

Der Indianer sah den Sprecher eine Weile forschend an. „Wenn der große Vater etwas mit seiner Seele redet, behält er es nicht für sich?“

„Der große Vater ist in seinem Land, und die Seinigen sehen seine Wege; aber der Miko, frägt er

nicht auch den Fremdling, den er in ſeinem Wigwam findet?“ antwortete der General.

„Iſt Tokeah ein Fremdling im Lande ſeiner Väter?“ fragte der Wilde mit unſäglich wehmüthiger Bitterkeit. „Ja, er iſt's, er hat bereits ſeit vielen Sommern nicht mehr den Tomahawk gegen ſeine weißen Feinde erhoben. Er hat ihn begraben und er iſt roſtig geworden. Er iſt auf breitem Pfade gekommen, nicht wie ein Dieb; aber er iſt ein Fremdling in ſeinem Lande geworden.“

„Aber die rothen Männer ſind keine Thoren, die nicht wiſſen, was ſie thun. Hat nicht der Vater der Canadas Tokeah durch ſeinen Boten etwas ins Ohr flüſtern laſſen?“ fragte der General, der vielleicht mit Vorbedacht die wehmüthige Stimmung des Indianers nicht berückſichtigte.

Dieſer wurde aufmerkſam.

„Iſt der Sohn des großen Vaters der Canadas bei meinen weißen Brüdern geweſen?“

„Er iſt aufgefangen von den Unſrigen und eingebracht worden;“ erwiederte der General.

Es erfolgte eine lange Pauſe, während welcher die

beiden Sprecher ſich zum ausholenden Wettſtreite vorzubereiten ſchienen.

„Und die weißen Männer haben den Sohn des großen Vaters der Canadas ergriffen und feſtgenommen?“ fragte der Indianer.

„So haben wir;“ war die Antwort.

„Und was haben die Häuptlinge der weißen Männer beſchloſſen?“

„Was thun die rothen Männer mit Denjenigen, die ſie als Späher einfangen?“

„Und iſt der junge Sohn des großen Vaters der Canadas als Späher zu den weißen Männern gekommen?“ fragte der Indianer kopfſchüttelnd.

„Er kam von Tokeah, dem Häuptlinge der Oconees;“ ſprach der General mit plötzlich ſtarker Stimme.

„Hat mein weißer Bruder geſagt, daß er von Tokeah kommt?“ fragte Dieſer in demſelben kalten unbewegten Tone.

„Glaubt Tokeah, daß die weißen Männer nicht Augen haben, um zu ſehen, wenn auch die Zunge ſchweigt? Sie wiſſen, ihre Feinde von ihren Freunden zu unterſcheiden. Wenn die rothen Männer ihre Tomahawks gegen uns erheben wollen, ſo mögen

ſie dieſes thun, wir werden ihnen zu begegnen wiſſen; wenn ſie ſich aber wie die Hunde vom Jäger aufs Wild hetzen laſſen, dann müſſen ſie zufrieden ſeyn, wenn ſie als ſolche todtgeſchlagen werden."

„Und glaubt der weiße Häuptling," fiel der Miko ſchnell ein, „daß Tokeah Thor genug ſey, ſich wie ein Hund von einem Mädchen hetzen zu laſſen, um ihr das Wild für ihren Keſſel zu fangen? Der weiße Häuptling hat wenig von Tokeah gehört."

„Der große Vater der Canadas iſt ſchlau," verſetzte der General; „er ſchickt zuweilen auch Mädchen, weil er weiß, daß die rothen Männer die zarten weißen Geſichter lieben."

„Tokeah iſt ein Mann, ein Häuptling," ſprach der Indianer, „der der zarten Geſichter lacht. Der weiße Häuptling mag die weiße Roſa fragen. Sie iſt es, die den Sohn des großen Vaters der Canadas ins Wigwam geführt, mit Einer, die nicht mehr iſt." Hier ſtockte ſeine Stimme und er hielt plötzlich inne; er ermannte ſich jedoch und fuhr fort: „Er iſt aus der Schlinge des Seeräubers entwiſcht, und Tokeah hat ihn erſt geſehen, als er jenſeits des zweiten Fluſ-

ses war. Dann hat er ihm Einen seiner Männer gegeben, um ihn zu den Seinigen zu bringen."

„Der Miko der Oconees würde dieß nicht mit Einem der Unsrigen gethan haben. Der Miko ist viel zu gütig gegen unsere Feinde;" versetzte der General.

„Tokeah hat gethan, was seine Väter auch mit den Vätern der weißen Männer gethan haben, die friedlich in ihre Wigwams kamen und wieder gingen. Er legt nur seinen Feinden Fallstricke."

„Wir zweifeln nicht an Eurer Freundschaft für die Söhne des sogenannten großen Vaters der Canadas; auch haben wir nichts dagegen, wenn Ihr von ihm Geschenke annehmt. Aber vergeßt dabei nicht, daß wenn der große Vater der Canadas Euch Glasperlen gibt, er dafür die Köpfe Eurer jungen Männer nimmt."

„Tokeah spottet der Glasperlen der Weißen."

„Aber er nimmt sie für seine Kinder," versetzte der General, „und er liebt, das gelbe Metall an ihnen glänzen zu sehen."

Der Indianer, der nach seiner jedesmaligen Rede wieder seinen Kopf auf die Brust gesenkt hatte, fuhr bei diesen Worten unwillig auf.

„Der weiße Häuptling mag ſeinen Bruder fragen;“ entgegnete er, auf den Squire deutend. „Er iſt fett geworden von den Biber- und Hirſchfellen, die ihm die rothen Männer für Feuerwaſſer gebracht haben, und er wird ihm ſagen, wie man das glänzende Metall gewinnt. Die weiße Roſe iſt die Tochter des Miko und er hat viele Biberhäute und Bärenhäute geſammelt, und ſeine Tochter Canondah hat viele Calabaſſen Feuerwaſſers gebrannt, um die Augen der weißen Roſe in Freude leuchten zu machen. Tokeah würde das glänzende Metall des großen Vaters der Canadas mit dem Fuße wegſtoßen.“

„Und warum hat die Tochter Tokeahs dem Sohne des Vaters der Canadas den Mund verſchloſſen?“

„Tokeah ſelbſt hat ſeine Zunge gebunden;“ entgegnete der Indianer.

„Und warum hat der Häuptling dieſes gethan? Sind die Oconees Diebe geworden, die das Tageslicht ſcheuen?“

„Liebt mein Bruder, das, was ihm theuer iſt, die Diebe ſehen zu laſſen? Die Oconees verſtecken ihre Wigwams nicht vor den weißen Männern, aber vor

ihren Dieben, die kommen, um ihnen ihr Vieh und ihr Korn zu ſtehlen. Sie wollen Frieden.“

„Und Tokeah iſt zurückgekommen, um ſein Volk zu ſehen?“ fragte der General.

Der Häuptling ſchüttelte das Haupt. „Der Miko kennt die Muscogees nicht mehr. Er iſt gekommen in Frieden, weil der große Geiſt ihm in die Ohren geflüſtert hat. Wenn er gethan, was er befohlen hat, dann wird er dahin gehen, wohin ihn Keiner der Weißen mehr ſehen wird.“

Der General und die Offiziere ſchienen mit den Aufklärungen, die ihnen der Talk*) gegeben hatte, zufrieden zu ſeyn. Sie beſprachen ſich noch eine Weile unter einander, und dann ſchloß der Erſtere die Zuſammenkunft mit den Worten: „Meine rothen Brüder ſind willkommen in den Wigwams der weißen Männer, und Dieſe werden ſorgen, daß ſie Ueberfluß an Feuerwaſſer und Wildpret haben. Aber ſie werden warten in dem Wigwam, in dem ſie ſind, bis der große Vater von ihrer Ankunft benachrichtigt iſt. Der Miko weiß, daß er gerecht iſt, und daß Er und ſeine

*) Unterredung. — Verhandlung.

Kinder nichts zu fürchten haben, wenn ſie in Frieden gekommen ſind.“

„Gut;“ erwiederte der Indianer.

Beide Parteien erhoben ſich nun, und, nachdem ſie ſich würdevoll die Hand gereicht hatten, trennten ſie ſich. Die Indianer kehrten in ihre Stube zurück und die Offiziere, mit Ausnahme des Capitains, blieben im Saale, der ſich ſchnell zum abermaligen Meeting zu füllen begann.

Dreißigſtes Kapitel.

Ihn, ſeinen Werth, wie ſehr wir ihn bedürfen, habt Ihr recht wohl getroffen.
Shakespeare.

„Willkommen, Capitain!“ ſprach die Frau des Oberſten, als Dieſer im drawing room eintrat. „Setzen Sie ſich, die Kinder ſind oben. Sie haben uns ein herrliches Chriſtgeſchenk in dem lieben Engel gebracht. Es kömmt mir immer vor, als wäre ſie der Bote des Sieges, der Engel des Friedens und eine gute Vorbedeutung für die Unſrigen, die morgen gegen den Feind ziehen. Wir haben den ganzen Nach-

ihren Dieben, die kommen, um ihnen ihr Vieh und ihr Korn zu stehlen. Sie wollen Frieden."

„Und Tokeah ist zurückgekommen, um sein Volk zu sehen?" fragte der General.

Der Häuptling schüttelte das Haupt. „Der Miko kennt die Muscogees nicht mehr. Er ist gekommen in Frieden, weil der große Geist ihm in die Ohren geflüstert hat. Wenn er gethan, was er befohlen hat, dann wird er dahin gehen, wohin ihn Keiner der Weißen mehr sehen wird."

Der General und die Offiziere schienen mit den Aufklärungen, die ihnen der Talk*) gegeben hatte, zufrieden zu seyn. Sie besprachen sich noch eine Weile unter einander, und dann schloß der Erstere die Zusammenkunft mit den Worten: „Meine rothen Brüder sind willkommen in den Wigwams der weißen Männer, und Diese werden sorgen, daß sie Ueberfluß an Feuerwasser und Wildpret haben. Aber sie werden warten [illegible] Wigwam, in dem sie sind."

Kinder nichts zu fürchten haben, wenn sie in Frieden gekommen sind."

„Gut;" erwiederte der Indianer.

Beide Parteien erhoben sich nun, und, nachdem sie sich würdevoll die Hand gereicht hatten, trennten sie sich. Die Indianer kehrten in ihre Stube zurück und die Offiziere, mit Ausnahme des Capitains, blieben im Saale, der sich schnell zum abermaligen Meeting zu füllen begann.

Dreißigstes Kapitel

Ihn, seinen Werth, [illegible]
dürfen, habt Ihr recht [illegible]

„Willkommen, Capitain!" [illegible]
Obersten, a[illegible]n
„Setzen [illegible]
[illegible]

[illegible]e
[illegible]än=

mittag mit ihr geweint, als sie uns ihr schönes Leben und den Tod der Tochter des Miko erzählte. So ein herrlich demüthiges, in Liebe erquillendes Gemüth! Sie müssen diesem Miko alles Gute erweisen; er muß sehr unglücklich seyn. Sie haben eine Unterredung gehabt? Ich schloß es aus Ihrem langen Ausbleiben."

Der Capitain hatte sich nachlässig aufs Sopha hingeworfen und fuhr mit der Hand unmuthig durch die schwarzen Locken. „Ein trostlos zerrüttetes Gemüth," sprach er, „in dem nur eine Leidenschaft noch brennt, Haß, glühend verzehrender Haß gegen Alles, was amerikanisch ist, der sich in jeder Miene, jedem Worte, jeder Muskel ausdrückt. Hat aber wahrlich Ursache; diese Hinterwäldler sind ein selbstsüchtiges, steifes, starres, rauhes Volk."

Die Dame schüttelte den Kopf. „Capitain! Sie sehen mit den Augen des Vorurtheiles. Sie fühlen sich unbehaglich."

„Unbehaglich!" rief der Capitain, bitter lachend. „Als ich heute vortrat, der Major sprach noch mit den Stabsoffizieren des andern Bataillons, da kehrte

mir die ganze Rotte den Rücken. Es iſt zum raſend werden.“

Der Offizier ſprang auf und lief zähneknirſchend durch den Salon.

„Und Sie?“ fragte die Dame.

„Was würden Sie, theure Mutter, in meinem Falle nach einer ſolchen Affronte gethan haben?“

„Würde die Männer ernſt, aber vertrauensvoll gefragt haben, was ſie mit ihrem Betragen meinen. — Und was that der Major?“

„Rauchte dann und trank und ſtolperte mit ihnen den ganzen Tag herum;“ erwiederte der Capitain. „Ich ließ ſie ſtehen und ging auf meine Stube.“

„Capitain Percy!“ ſprach die Dame ernſthaft, „man hat ſchon geſtern, oder vielmehr heute Morgen, ihr Betragen ſehr ſonderbar gefunden, daß Sie als Militär es wagen konnten, die Volksverhandlungen zu unterbrechen.“

Der Capitain wurde feuerroth. „Wagen, ihre Volksverhandlungen zu unterbrechen. Beim Himmel! ſie verdienten Alle, vor's Kriegsgericht geſtellt zu werden. Der Gefangene entwiſcht, er konnte keine Stunde fort ſeyn. Ich eile, ich renne; ich befehle den Män-

nern, ich bitte, ich beſchwöre den General. Nur zwanzig Mann. — Da ſtehen ſie mit offenen Ohren, Augen und Mäulern, ohne ein Glied zu bewegen, um anzuhören, was tauſendmal bereits in allen unſern Countyzeitungen geſtanden.“

„Aber, lieber Capitain, was geht das Sie an, wenn das Volk es ſeinem Intereſſe gemäß findet, ſich zu berathen? Und Sie haben ſehr unamerikaniſche Worte geſprochen. Sie gehen von Mund zu Munde.“

„Deſto beſſer. Sie mögen wiſſen, was man von ihnen denkt.“

Die Oberſtin ſchüttelte den Kopf. „Und Sie vermeſſen ſich, gegen den millionarmigen Rieſen, Volksgeiſt genannt, Ihre Stimme zu erheben und den Bürgern mehrerer Counties Trotz zu bieten!“

„Ich bin nicht Volks-, ich bin Linientruppencapitain.“

„Und Wem gehören dieſe Linientruppen?“ fragte die Dame. „Und dann,“ fuhr ſie fort, „dieſer Unfriede, dieſer Hader in der gegenwärtigen, ſchwer bedrängten Zeit, wohin ſoll er führen? Wenn Diejenigen, die das Volk gegen den Feind leiten ſollen, aus übel verſtandenem Stolze ſich mit dieſem zerwerfen?“

„Und Wer hat dieſen Unfrieden verurſacht, theure Mutter? Doch nicht Capitain Percy. Wer iſt es, der die Oppoſition gegen den Commandirenden begonnen hat?“

„Capitain!“ ſprach die Dame beſorgt, „Sie ſind zu lange von Hauſe geweſen, Sie kennen das Volksleben und ſeine Gewalt hier nicht. Sie ſtellen ſich unſer Volk wie das des alten Englands, des Paradieſes der Großen, vor. Hier iſt das Paradies des Volkes, und ſo wie in jenem die Großen, hat hier das Volk alle Macht und Herrſchaft.“

„Leider!“ verſetzte der Capitain.

Die Frau wandte ſich unwillig mit einem halb mitleidigen, halb beleidigten Blicke von ihm. Indem gingen die Thüren auf, und der Oberſte mit dem Major Copeland traten ein und begrüßten die Dame herzlich, den Capitain etwas kalt.

„Ihr ſchon hier?“ fragte Dieſe.

„Ja, Liebe!“ erwiederte der Oberſt. „Das haben wir dem Squire zu verdanken. Es iſt vortrefflich ausgefallen, und ich gehe nun mit Zuverſicht hinab. Squire Copeland iſt ein Wundermann; die Reſolu-

tionen ſind einmüthig angenommen. Einige wollten Einwendungen machen, nahmen ſie jedoch zurück.“

„Das ſind die Tenneſſeer, die erſt letztes Jahr herabgekommen ſind,“ entgegnete der Squire. „Noch wilder Stoff und haben ſich das Fechten und das Gouging noch nicht abgewöhnt. Für unten ſind ſie jedoch gerade recht.“

„Die Manoeuvres ihrer Schützen ſind aller Ehre werth, Major! und die Ordnung, mit der ſie ſich benahmen, bewundernswerth — für den erſten Tag nämlich.“

„Einige Male,“ bemerkte der Squire, „wandelte ſie noch immer die Luſt an, ein Kleines zu verkoſten; aber als ich einem Dutzend die Cigarren aus dem Munde genommen, waren ſie für den ganzen Tag ruhig. Ei, es ſind freilich keine Newyorker oder Londoner Gentlemen; aber glaubt mir, ihres Landes Beſte geht ihnen über Alles. Wir haben nun vier Compagnien Schützen beiſammen, die ein Dutzend brittiſcher wegblaſen.“

Der Capitain, nachläſſig auf das Sopha hingeſtreckt, hatte lächelnd den Squire angehört. „Major Copeland,“ ſprach er endlich ein wenig ſpöttiſch,

„ſcheint ſeine Feinde etwas unter ihrem Werthe zu halten. Es verräth wenigſtens Selbſtbewußtſeyn.“

„Und das kann bei einem Volke nie zu weit gehen. Wer ſich das Unmögliche zutraut, wird es auch ausführen.“

„Wer ſeinen Feind verachtet iſt bereits geſchlagen, habe ich immer gehört,“ entgegnete der Capitain.

„Mag ſeyn in der alten Welt,“ entgegnete der Squire trocken. „Hier haben wir ein beſſeres Sprüchwort: Achte Dich zuerſt ſelbſt, und Deine Feinde werden Dich nicht verachten. Uebrigens, Capitain, ſind wir in einem freien Lande, und Sie mögen ſprüchwörtern ſo viel Sie wollen; nur möchte ich Ihnen rathen, daß, wenn Sie mit Bürgern zu thun haben, Sie auch Bürger und kein Jota mehr ſeyn müſſen.“

„Und nach Opelouſas zum Squire Copeland in die Lehre gehen;“ lachte der Capitain bitter.

„Vielleicht wäre es beſſer für Sie geweſen, als daß Sie Ihre ſchöne Jugend in dem grundverdorbenen England verbrachten. Sie haben, ſcheint es, aus lauter Entzücken über das gehorſame Volk der alten Welt vergeſſen, daß hier das Volk Gehorſam fordert. Es iſt freilich bequemer, zu ſagen: Du gehſt und Du

ſtehſt, wie es von dem Manne in der Bibel heißt; aber in dieſem Punkte haben wir hier noch ein neueres Teſtament, und ſelbſt das großartige und edelſtolze Weſen geht an uns verloren. Nicht einmal anſtarren oder ſcheel anſehen dürfen Sie Einen, weil Ihnen ſonſt der Mann den Rücken wendet. Sie müſſen ſich unſere Manieren juſt gefallen laſſen, und wenn Sie ſich dieſer ſchämen, je nun, ſo glauben Sie mir, die Männer würden ſich noch mehr ausländiſcher Manieren ſchämen; ſie ſind Männer, und zwar die freieſten Männer der Welt, und zu ſtolz, um ſich fremden Manieren zu unterwerfen.“

„Dieſe Lektion, Major, als was ſoll ich ſie nehmen?“ fuhr der Capitain auf, der raſch auf den Major zutrat.

Der junge, ſchöne, von Gold ſtarrende, äußerſt elegant uniformirte Offizier, der augenſcheinlich den feinſten Weltton ſich angeeignet hatte, ſchien weniger über die Reden des Squire, als deſſen Aeußeres empört. Dieſes war, wie unſere Leſer wiſſen, nichts weniger als elegant. Eine rehfarbige, etwas grobtuchene Redingote, die, zwar weniger berühmt, aber eben ſo viele Touren gemacht haben mochte, als ihre

graue, dazumal in Elba befindliche Schweſter, eben ſolche Pantalons, eine Art ſchwarzſeidenen Strickes um den Hals, und der Quäkerhut, auf dem der barroke Federbuſch wie eine Vogelſcheuche prangte, halbrunde Schuhe, die von der Japaneſerwichſe ſeit ihrem Daſeyn nichts geſehen, waren das Coſtum des vierſchrötigen Squire, der ernſt und ſcharf auf den jungen Offizier zutrat. „Als nichts denn einen gut gemeinten Rath, Capitain,“ erwiederte er. „Sie ſind ein wackrer junger Mann, und Gott verzeih es Denen, die, ſtatt aus Ihnen den Stolz unſeres Landes zu machen, Sie hinüber ſandten und uns einen engliſchen Faſhionable wiedergaben. Aber Sie haben ſich wie ein Mann oben an den Seen gehalten. Wäre das nicht der Fall, Major Copeland würde wahrlich für Sie kein Wort verloren haben.“

„Capitain Percy,“ ſprach der Offizier ſtolz, „bedarf keines Fürſprechers und am wenigſten —“

„Sie ſind jung, Capitain,“ fiel ihm der Major kalt und tracken ein, „vergeſſen Sie nicht, daß Sie mir ſubordinirter Offizier ſind. Wir gehen morgen, wie es beſchloſſen worden, mit den acht Compagnien hinab. Zweihundert Mann bleiben zurück. Sie wer-

den nun Gelegenheit haben, zu zeigen, ob Ihnen an Ihren engliſchen Manieren oder am Wohle des Landes mehr liegt. Und vergeſſen Sie nicht, daß wenn Sie einmal mit einem Ihrer Mitbürger eine Cigarre nehmen oder ein Glas Toddy trinken, dieſes Vertrauen Sie ehrt und kein Haar breit von Ihrer Würde nimmt; auch daß dieſe nämlichen Bürger größere Männer zu Paaren zu treiben wiſſen, als Sie ſind.“ Er nickte mit dem Kopfe und verſchwand im hintern drawing room.

Es war etwas zutraulich Gemäßigtes, aber auch zugleich etwas lakoniſch Hartes in dem Tone des Squire geweſen, das dem Offizier abwechſelnd das Blut über die Wangen jagte. Eben wollte er dem Major nacheilen, als ihm der Oberſte zurief.

„Was wollen Sie, Capitain Percy?“

„Dem Grobian eine Erklärung abfordern.“

„Setzen Sie ſich, dieſe will ich Ihnen ſelbſt geben. Wiſſen Sie, daß die ſämmtliche Mannſchaft, ohne Ausnahme, über Ihr Betragen bei dem geſtrigen Meeting, und die Aeußerungen, die Sie fallen ließen, ſo wie über Ihr heutiges Benehmen ſo entrüſtet ſind, daß ſie ſtehenden Fußes ein Comité von Offizieren ernannten?“

„Und?“ fragte der Capitain, der ein wenig betroffen wurde.

„Und daß dieses Comité darauf antrug, das Ganze an den Commandirenden zu berichten und Sie einstweilen von allen Dienstverhältnissen mit unsern Bürgern zu suspendiren?“

Der Capitain erblaßte.

„Da trat Major Copeland vor, und mit jener ihm eigenen nervichten Beredtsamkeit stellte er den Männern die Nothwendigkeit dar, Sie beizubehalten. Nichts vergaß er; Ihre Dienste, Ihre glänzenden Thaten bei Plattsburg, Alles schilderte er. Er kennt Sie genau. Es dauerte lange; endlich gelang es ihm, den Unwillen zu beschwichtigen. Die Beschlüsse wurden einstweilen zurückgenommen, verstehen Sie? einstweilen!“

„Ich habe im Auftrag meines Chefs gehandelt, und wenn mir im Unwillen Worte entschlüpften —“

„Die nie einem Manne entschlüpfen sollten, der Andere zu commandiren berufen ist;“ sprach der Oberste. „Sie kamen in Aufträgen des Generals. Wohl! so mochten Sie sich derselben entledigen und dann schweigen. Aber Sie kamen wie der Pfeil vom

Bogen und dachten vermuthlich, weil der General unten mit den Creolen so wenig Umstände macht, diese hier noch weniger nöthig zu haben. Ihr Chef versteht jedoch die Sache besser, und während er Sie mit seiner Donnerbotschaft aufs Gerathewohl sendet, schreibt er einen freundlichen Brief an den Squire, ja recht bald mit dem Bataillon herabzukommen, er selbst habe ihm Quartier bestellt."

„Wie wußte er, daß der Squire Copeland zum Major gewählt werden würde?"

„Wenn die jenseitigen Counties die Präsidentenstelle zu vergeben hätten, so würde sie ihm zu Theil werden, der durch Erfahrung, Kenntnisse, Gemeinnützigkeit und selbst Vermögensumstände eine hohe Stellung dort einnimmt. Er ist einer der Tonangeber der demokratischen Partei im Staate, in mehreren Counties allgewaltig. Wie konnten Sie es wagen, mit einem Manne, der sechs angesessene Söhne hat und der für sein Land geblutet, ehe Sie noch waren, in einem solchen Tone zu sprechen?"

Der Capitain war einige Male rasch im Salon auf und ab geschritten. „Der General ahnte etwas von einer Opposition; er hat mir aufgetragen, alles

Mögliche zu thun, um dieſe rückgängig zu machen.“

„Und Sie kamen und glaubten, man werde hier ſogleich den Athem verlieren? Seyen Sie verſichert, Ihr donnernder General wird die gewaltige Pille, wegen der Sie ſich den Mund verbrannt und Ihre Popularität und, was daſſelbe iſt, Ihre militäriſche Exiſtenz vielleicht auf immer gefährdet, mit zuckerſüßem Munde hinabwürgen, und durch ein freundliches Geſicht dem fernen Volksunwillen vorzubeugen ſuchen.“

Es erfolgte eine lange Pauſe.

„Wir gehen morgen, wie Sie wiſſen, mit den eingeübten Truppen und den Riflemännern hinab; Sie bleiben einige Tage zurück, bis die Mannſchaft eingeübt iſt. Eines muß ich jedoch bemerken,“ fuhr der Oberſte ernſthaft fort, „Ihrer Bewerbung um meine Tochter, Capitain Percy, habe ich keine Hinderniſſe in den Weg gelegt, obwohl ſie nicht ganz nach meinem Sinne iſt. Ich will jedoch der Neigung meines Kindes keinen Zwang anlegen. Nur vergeſſen Sie nicht, daß ich mit meiner Tochter nicht zugleich auch meine Popularität bei meinen Mitbürgern hinweggeben will.“

Der Capitain hatte den Sprecher ſtarr angeſehen. Einige Male ſchritt er raſch im Salon auf und ab; dann griff er nach den Handſchuhen und Tſchako, die er heftig an ſich riß. Noch ſtand er unſchlüſſig, als die Frau des Oberſten ſich erhob und würdevoll ſprach:

„Eintracht und Zuſammenwirken! Kommen Sie, Capitain, Sie waren es, der gefehlt hatte. An Ihnen liegt es, den erſten Schritt zu thun.“

Der Capitain faßte die dargebotene Hand und folgte der Dame. Nach einer Weile kamen die Beiden Arm in Arm mit dem Squire und Virginien zurück.

„Sie iſt bereits zu Bett gegangen,“ ſprach der mild gewordene Squire, „der liebe Engel! hätte ſie gerne noch einmal ſehen mögen.“

„Laßt ſie,“ entgegnete die Frau, „ſie bedarf der Ruhe. Sie hat zwei Nächte nicht geſchlafen. Morgen wollen wir ſie mit hinabnehmen.“

Und als wäre mit dem lieben Kinde auch der Frohſinn von ihnen gewichen, ſo lagerte ſich nun ſchwermuthsvoller Ernſt über die Familie hin.

Es waren die letzten Stunden, die ſie vor einer Trennung hatte, die Wochen, Monate, vielleicht auch

ewig dauern konnte, und natürlich wurden sie in einer ernsten Stimmung gefeiert. Die wichtigen Angelegenhalien des Vaterlandes und des sehr großen Hausheites des Obersten knüpften den späten Theetisch beinahe an die Soupertafel, und es war lange nach Mitternacht, als diese aufgehoben und die Sklaven familienweise in den Speisesaal eingeführt wurden, wo der Pflanzer ihnen eine eindringende Anrede hielt, sie zur treuen Pflichterfüllung ermahnte und dann gerührten Abschied nahm. An Schlaf dachte Keiner. In den vielfältigen Geschäften des großen Hauswesens und den Vorbereitungen zum Abmarsche war die Nacht verflossen und der Morgen graute schon herauf, als der Donner der Kanonen auch die Ankunft der Dampfböte verkündete. Nicht lange darauf kamen Rosa und Gabriele in den Saal. Eine Weile stand noch die schöne Familiengruppe beisammen, und dann verließ sie das Haus und Bayou auf dem Weg zum Stromesufer.

Noch hing der Nebel so dicht über dem Strome und dem Ufer, daß bloß ein dumpfes Gewirre von Stimmen zu entnehmen, kein Gegenstand zu unterscheiden war. Die Mannschaft war jedoch versam-

melt und mit ihr Tauſende von Frauen, Mädchen und Kindern, die von nahe und ferne gekommen waren, um von den Ihrigen Abſchied zu nehmen. Der Schauluſtige dürfte hier nicht ſehr befriedigt geweſen ſeyn; denn es war hier nichts von jenem Pompe und Prunke zu ſehen, von jener betäubenden Muſik zu hören, die in den ſogenannten centraliſirten Staaten gewiſſermaßen mit als Lockſpeiſe zu dienen beſtimmt ſind, die armen Söldlinge deſto williger ihr glänzendes Elend vergeſſen zu machen; keine jener wilden Geſänge, Tumulte oder ſtehenden Zecherſcenen, die bei ſolchen Veranlaſſungen ähnliche Abſchiede charakteriſiren und die ſogenannten Landsvertheidiger als einen Haufen disciplinirter Auswürflinge bezeichnen, denen man zu guter Letzt noch etwas durch die Finger ſieht; im Gegentheile, es herrſchte hier eine tiefe Stille, oder vielmehr ein murmelndes Geflüſter, das nur durch die lauten Stimmen der Handlanger und Neger unterbrochen wurde. Ernſt und beſonnen ſtanden Alle und beſprachen ſich mit den Ihrigen mit einer Ruhe, die unwiderleglich die hohe Stufe der Selbſtachtung beurkundete, die das amerikaniſche Volk ſo weit über jedes andere erhebt und wohl am natürlichſten dadurch zu

erklären ſeyn dürfte, daß dieſes keinen eigentlichen Pöbel in ſeiner Mitte hat, ſondern jedes Glied des großen Körpers, ſelbſtthätig und politiſch wichtig, jeden ſeiner Schritte als denkendes, freies Weſen überlegt und eben deßhalb mit geſetzter ernſter Kraft derſelben entgegentritt. Noch einmal umarmte der Oberſte ſeine Lieben, und dann ließ er das Zeichen zum Aufbruche geben. Ihm folgte ſein Sohn, der Mutter und Schweſtern raſch küßte, die Hand Roſas erfaßte, ſie fieberiſch an ſein Herz riß, und dann der Squire, der den Damen die Hand ſchüttelte und dann Roſa in ſeine Arme nahm. „Bete für uns, Roſa,“ murmelte er ihr zu, „der da droben hört das Flehen der Unſchuld, wir werden's wahrlich brauchen.“

Und ſtärker rollten die Trommeln, und gellender tönten die Pfeifen, und der Donner der Kanonen von den Dampfbooten brüllte darein, und der alte Mann riß ſich von ihr und der Familie los. Und Trupp auf Trupp zog nun an ihnen vorüber. Ein dumpfes, düſteres Gemurmel, ein anfangs leiſes, unterdrücktes, dann allmählig lauter werdendes Schluchzen der Frauen, Mädchen und Kinder. Gott ſegne Euch! Er ſey mit Euch, der Herr der Heerſchaaren!“ rief es

aus hundert Kehlen. „Denkt an Weib und Kind! Seyd stark, seyd Männer!“ schrieen und kreischten Andere. Da schrak Rosa plötzlich zusammen. „Um Gottes Willen!“ rief sie, und flog erstarrt in die Arme ihrer neuen Mutter. Sie drückte ihr Gesicht in den Busen der Dame. Sie deutete schaudernd hinter sich auf eine Schaar von Männern, die im dichten Nebelflor, von einem Zug Milizen geführt, auf das Dampfschiff zuschritten.

„Was ist's? was ist's?“ rief die erschrockene Oberstin.

„Mutter! um Gotteswillen rette mich! — Rette Deine Rosa!“ Mehr vermochte sie nicht zu sagen: denn sie hing in den Armen der Frau halb todt vor Schrecken, ihre Glieder schlotterten, sie war von unendlicher Angst ergriffen.

Da stürzte plötzlich von hinten eine riesiglange, hagere Gestalt, gleich einem Gespenste, unter die Gruppe der Damen, riß Rosa mit Riesengewalt aus den Armen der Frau und hielt sie mit den langen, dürren Händen umschlungen, mehr wie ein hölliſches Nachtgespenst, denn ein Erdenbewohner. Mutter und Töchter waren vor Entsetzen kreischend zurückgesprungen.

„Was iſt's?“ rief der Capitain, der mit gezücktem Degen herbeigerannt war.

Der Indianer ſtierte ihn mit den rollenden Augen eines Raſenden an, drückte Roſa krampfhaft an ſich, nur den langen Hals ſtreckte er gräßlich nach dem Dampfſchiffe hin, und ſeine furchtbar funkelnden Augen ſtierten nach. „Der Häuptling der Salzſee;“ ſtöhnte er.

Roſa blickte auf. Sie ſchaute um ſich. „Miko!“ rief ſie, „er iſt gegangen. Sey ruhig, Miko, der Mörder Canondahs und der Deinigen iſt auf dem Strome.“

Und allmählig wurde ſein Blick ruhiger. Seine Hände fielen von dem Mädchen, er blickte nochmals ſtier auf und ſchwankte langſamen Schrittes den Seinigen zu.

„Um Gottes willen, Kind, was iſt das geweſen?“ rief die entſetzte Oberſtin.

Roſa zitterte noch an allen Gliedern.

„Der Seeräuber, Mutter.“

„Kind, Du täuſcheſt Dich,“ rief die beſorgte Dame. „Wie ſollte der Seeräuber hieher kommen?“

„Nein, nein,“ verſetzte ſie; „der Miko hat ihn auch

geſehen.“ Und wieder ſchaute ſie ängſtlich hinüber auf die Dampfboote, aus deren Kaminröhren nun der Rauch heftiger zu qualmen anfing. Einige Male ziſchte der Dampf noch wie raſend herüber. Ein langes, tauſendſtimmiges Gott ſegne Euch, ſchallte hinüber, kam herüber, die Schiffe hoben ſich, wandten ſich und trieben dann der verhängnißvollen Ferne zu.

Einunddreißigſtes Kapitel.

> Beliebts Euer Wohlehren, meine armen Dienſte zu genehmigen. Möchte gerne Euer Brod verkoſten, und wenn's noch ſo ſchwarz wäre, und Euern Trank, und wär' er auch der wäſſerigſte, und für vierzig Schillinge will ich Euer Wohlehren ſo viele Dienſte thun, als ein Anderer für drei Pfund.
>
> Greene.

„Sind ſie abgezogen?“ fragte ein Mann mit leiſer Stimme, als wollte er die Umſtehenden in ihren ſchmerzhaften Betrachtungen nicht ſtören.

„So wie Ihr ſeht,“ verſetzte ein Zweiter; „Ihr ſeyd unter den Riflemännern Bob; Ihr ſolltet ſchon geſtern da geweſen ſeyn; Euer Capitain iſt fort.“

„Damn!“ verſetzte der Mann. „Wären es auch,

wenn uns nicht Dieſe zurück gehalten hätten.“ Er wies auf eine Gruppe von fünf Männern, mit denen er ſo eben vom jenſeitigen Ufer gelandet, und die verwundert ſchienen, als ſie ſich plötzlich in einer dichten Reihe von Männern, Weibern und Kindern befanden, von denen Einige ihre Ohren den ferne her ziſchenden Dampfſchiffen nachhielten, Andere in ſchweren Gedanken vertieft ſtanden, wieder Andere ihre Tücher an die Augen hielten. Es war etwas Ergreifendes in dieſer Todesſtille der vielen hundert Männer, Frauen und Kinder, die, ohne einen Laut von ſich zu geben, noch das Ziſchen der Dampfſchiffe erhorchen zu wollen ſchienen. Das Geſpräch, obwohl leiſe geführt, hatte jedoch die Aufmerkſamkeit auf die ſo eben Angekommenen gerichtet, von denen Zwei als Nachbarn begrüßt, der Dritte als der entlaufene Neger des Oberſten Parker erkannt, und der Vierte einige Augenblicke betrachtet und dann als ein beſonderer Aufmerſamkeit eben nicht ſehr werthes Subjekt entlaſſen wurde, der Letzte jedoch eine raſche Bewegung und ein Gemurmel veranlaßte, das ſchnell lauter wurde. „Der Spion,“ rollte es von Mund zu Munde.

„Bei Jaſus!“ rief der Junge, den wir als den

Vierten bezeichnet, mit einer scharfen, knarrenden, rauhen Stimme, und einem Dialekte, der ihn sogleich als einen Sohn Erins verrieth. „Bei Jasus! Meister James, das ist eine lustige Hetze; was das für einen Lärm setzt. Als wir ankamen, hätte man eine Maus laufen hören können; kaum haben wir aber einen Fuß ans Land gesetzt, so hebt der Tumult und Schrecken an, just als wenn eine Yankeefregatte an einen königlichen Zweiundfünfziger angeprallt käme.“

Der angeredete Master James, der, wie unsere Leser errathen werden, wieder unser unglückseliger Britte war, gab keine Antwort. Mit zusammengepreßten Zähnen und Lippen stand er stieren, leeren, halb verwilderten Blickes, der, wenn er auch nicht die Begrüßung, mit der er bewillkommt worden, rechtfertigte, mindestens auf harte Stöße während seiner dreißigstündigen Flucht deutete. Das Gemurmel „der Spion“ war mittlerweile immer lauter geworden. Der Irländer besah zuerst sich vom Kopfe zu den Füßen, dann seine beiden Gefährten, und rief lustig aus:

„Spion, bei Jingo! Wer, glaubt Ihr wohl, daß ein Spion ist? Meines Vaters Sohn? Ei, das ist zum Todtlachen. Master James, das Milch- und

Blutgeſicht?“ Er ſah ihn nochmals an. „Der Negergentleman? Hol' mich der Teufel, wenn Ihr bei Sinnen ſeyd. In unſerer Familie, den Murphys zu Kildare, ſoll mich — verdammen, lebt Keiner, der noch gehängt worden wäre. Spion! geht zum Teufel, Ihr ſeyd nicht geſcheidt.“ Er brach in ein unbändiges Gelächter aus.

„Iſt ja Dein Bruder Paddy zu Dublin mit der Hanfbraut getraut worden,“ rief ihm Einer der zurückgebliebenen Milizen zu.

„Da ſprecht Ihr wie ein verdammter Maulbreſcher;“ fuhr der Irländer heraus. „Es war mein Stiefbruder, der Mami ihr Balg, iſt im Greenhouſe in der Kaſerne vom Brette getanzt. Wäre nicht ihr Couſin zu Camarthaen in dem Teufelsneſt aufgeſeſſen, ſo wäre er noch in ſeiner Jacke. Er hatte aber keine, hatte ſie für eine Bouteille Whisky noch im Loche verſchachert, wurde im Hemde gehängt.“

„Haſt recht, Paddy,“ rief ein Zweiter, der den Spaß nicht kalt laſſen werden wollte. „Aber Dein Vater, der Davy Murphy?“

„Iſt wegen eines elenden Fäßchens Magentroſt vom Conſtable Meigs erſchoſſen worden. Verdamm-

ter Narr! Ein ſo ehrlicher Tod, als ihn Einer nur ſterben kann.“

„Und Deine Schweſter zu Cork iſt ja wegen Schaafdiebſtahl confiszirt worden!“ rief ihm ein Dritter zu.

„In Cork? Bei Jaſus,“ lachte der Irländer. „In Cork? Haben in ganz Cork kein Schaaf. Sind froh, wenn ſie eine Ziege füttern können. Der Grashalm, der übrig bleibt, da machen ſie Thee daraus. Arme Mary!“ rief er drollig. „Als ich ſie zum zweiten Male ſah, da ſagte ſie mir: Du, Davy, ſagte ſie, ſey geſcheidt, ſagte ſie, und — “

Der luſtige Irländer wurde in ſeinen Familienbekenntniſſen, zum Leidweſen der Männer von Opeloufas, wie es ſchien, durch zwei Milizen unterbrochen, die, Gewehr im Arm, nun von dem Wachthauſe ankamen, um ihn mit ſeinen zwei Gefährten in Empfang zu nehmen. Er ſah einen Augenblick verwundert die Beiden an, und ſchrie dann, ſich niederhockend, mit närriſchem Gelächter: „Maſter James Hodges! Maſter James Hodges! Parleh fouhs frenseh Monsiehour?“ Und wieder lachte er ſo unbändig, daß ihm zuletzt der Athem verging. „Ei, Maſter James!“ kicherte er, „als wir da geſtern mit Beſen und

Stöcken expedirt wurden, Wer hätte da glauben sollen, daß uns in vierundzwanzig Stunden darauf so viele Auszeichnung erwiesen und wir mit einer Ehrenwache eingeholt würden?"

„Ich glaube," rief Einer, „hinter dem steckt etwas mehr, als der bloße Schalksnarr."

„Parleh fouhs frenseh Monsiehour?" schrie der Irländer wieder mit einem tollen Gelächter.

„Das ist ein närrischer Kauz," riefen einige Milizen. „Laßt ihm doch seine Freude." Und sofort schloß sich der ganze Haufe der Männer und Kinder an den Zug.

„Parleh fouhs frenseh Monsiehour?" schrie er wieder, indem er stille stand und närrisch lachte. „Könnt auch nichts," fuhr er in seinem irischen Brogue fort. „Hol' mich der Teufel, da sagen die Narren, Louisiana ist halb französisch, halb Yankee. Damn ye, unser Pfaffe, der Pater Kirkpatrik, weiß es besser, und meines Vaters Sohn hat's von ihm gelernt; aber wo ich noch angefragt habe, hat mich Keiner verstanden."

„Du bist ein kecker Bursche," rief ihm Einer der Offiziere zu, „ein paarmal vierundzwanzig Stunden

bei Waſſer und Brod werden Deine Landſtreicherzunge wohl langſamer machen.“

Der Ire ſah den Sprecher eine Weile zweifelhaft an; dann fiel ſein lauernder Blick auf die Umſtehenden, die augenſcheinlich durch ſeine tolle Laune ergötzt waren, und wieder ſchrie er: „Parleh fouhs frenseh Monsiehour?“ aus ſeiner blauen Jacke ein Papier hervorziehend. „Mit Euer Wohlehren Erlaubniß, ein Seemann von der Brigg Sarah, Capitain Morand, ein Landsmann von mir, der aber Yankee geworden, und hol' mich der Teufel, ich werde auch einer. Nichts über die Yankees. Parleh fouhs frenseh Monsiehour, Maſter James Hodges?“ wandte er ſich zu Dieſem. „Ach, Maſter James! wären wir, wo wir geſtern waren; die Beſen und Stöcke ſind bei alledem nicht ſo gefährlich, wie dieſe Stutzer da.“

Der luſtige Schalksnarr hockte ſich wieder nieder und lachte toller als je: „Parleh fouhs frenseh Monsiehour?“

„Deine Abfertigung iſt richtig,“ ſprach der Offizier, „aber wie kamſt Du zu dem Gefangenen?“

„Parleh fouhs frenseh?“ rief der Ire wieder. „Hol' mich der Teufel, wenn ich ſelbſt weiß wie, und

es ſagen kann. Meine Zunge iſt ſo trocken, ſeit ich die Stadt verlaſſen habe, als wenn ſie eine Gallon Erbſenwaſſer hinabgeſchwemmt hätte.“ Und wieder ſtand er ſtille und lachte pfiffig.

Das halb confiscirte Schelmengeſicht, in dem ein Zug von Gutmüthigkeit mit einer derben Portion iriſcher Unverſchämtheit und unbezwingbarer Laune ſich ſpiegelte, hatte die ganze Escorte allmählig in eine Stimmung verſetzt, die, ſo ernſt ſie anfangs war, das Lachen kaum mehr unterdrücken konnte. Der Zug näherte ſich nun dem Wachthauſe, der Ire hielt jedoch alle zehn Schritte. Einer der Offiziere nahm ein halbes Dollarſtück aus ſeiner Börſe und hielt es zwiſchen den Fingern.

„Ach gnädigſter, ſüßeſter, liebſter, ſchönſter, holdſeligſter, allerfürtrefflichſter, ehrenfeſteſter Squire, Major, Oberſter, General, Lieutenant oder gar Corporal!“ rief der Irländer, ſeine Hand nach dem Geldſtücke mit einer poſſierlichen Fratze ausſtreckend, die ein allgemeines Gelächter erregte.

„Ei, die alte Frau mit ihrer Kappe und der Adler mit ſeinen Sternen, die ſind doch tauſendmal geſcheidter, als der närriſche Capitain Morand. Wollte

mich mit aller Gewalt unter ein Corps Freiwilliger haben, da gegen die Rothröcke zu fechten. Hol' mich der Teufel, wenn ich's gethan habe. Ei, wenn's noch der Accise gegolten hätte, oder eine Gallon Kildare Whisky dabei zu verdienen gewesen wäre. Hört 'mal, Euer Whisky hier ist 'm Teufel zu schlecht. Ah," blinzte er pfiffig, „Davy ist kein Narr, hätte ihn Sir Edward erwischt, so hinge er. Das ist auch Einer, hat in eine Gelbrothe hinein geheirathet. Ein verdammter Orangemann. Ah, Mister, nun laßt uns 'mal eins dem Master James Hodges zutrinken."

„Bleibe nur unterdessen hier," erwiederte der Offizier. „Du gehst mit ins Wachthaus; wird Dir aber nichts geschehen."

„Bei allen Mächten!" schrie der Ire, „ins Wachthaus soll ich! Was wollt Ihr damit? Weil ich nicht in der Freicompagnie dienen wollte, soll ich ins Wachthaus?"

„Paddy," rief ihm der Nächststehende zu, „Deines Vaters Sohn ist ein gewaltiger Narr."

„Bei allen Mächten, er ist's;" rief der lustige Ire wieder. „Aber doch kein solcher Narr, seine Finger in den kochenden Topf zu stecken. Hab' mich auf'n

Weg ins Land gemacht, und da bin ich nun. Braucht Ihr 'n gewichsten Burſchen? Kann Alles in der Welt, nur Geld machen nicht. Schreinern, zimmern, Schuhe flicken, Stricke drehen. Hol' mich der Teufel, wenn zwiſchen Cork und Dublin Einer 's mit Davy Murphy aufnimmt. Davy, ſagte Seine Wohlehren, der Squire zu Camarthaen, Davy, ſagte er, wenn aus Dir nicht etwas Rechtes wird, ſo heiß mich etwas. Aber geſtern hättet Ihr mich ſehen ſollen! Bei Jaſus, da war ich wild. Verdammter je nantang pas. Damn him. Nein! Hat mich über die Stiegen hinabgeworfen, mich nantang pas aufgeheißen. Kann mir's Einer ſagen, was das nantang pas iſt? Wenn ich's wüßte, ich ging hinüber und drehte dem Landlubber den Hals um, und ſollte ich morgen baumeln."

„Du mußt uns nur ſagen, wie Du zu dem nantang pas gekommen biſt."

Unſer Britte hatte bisher in ſtummer Wuth die nimmer endenden tollen Ausbrüche ſeines Leidensgefährten angehört; nun ſchien jedoch ſeine Geduld ihr Ende erreicht zu haben, und er faßte den Jungen am Arme, ihn heftig ſchüttelnd. „Wenn Du nicht Dein Maul hältſt, verdammter Taugenichts, ſo dreh

ich Dir" — er konnte jedoch seinen Satz nicht vollenden, denn im nämlichen Augenblick rissen ihn zwei Männer von dem Iren weg.

„Ruhe, junger Mensch!" sprach der Eine mit einer so ernsten Miene, daß dem zuckenden Jünglinge das Wort auf den Lippen erstarb.

„Geduld, Master James," schrie der etwas aus seiner Fassung gekommene Ire darein; „Ihr seht, die Yankees haben nicht gar zu vielen Respekt vor einem englischen Gentleman; am besten ist's, Ihr ergebt Euch in Euer Schicksal. Hätt's nicht gedacht," fuhr er fort, „hat's aber schon meine Großmutter ihrer Tochter gesagt. Hörst Du, Davy, sagte sie, Davy, sagte sie, bist ein geschickter Balg, sagte sie, und geh' nur recht fleißig in die Schule zum Pater Murdoch, sagte sie, aus Dir wird etwas Hohes. Aber der verdammte Creole, kein Wort französisch kann er."

„Und Du hast mit ihm gesprochen?" fragten ihn Zwanzig lachend.

„Mit ihm gesprochen? Ei, das hab' ich, hab' mit größern Herrn gesprochen als dem schäbigen Creolen da, und verdammt mag ich seyn, wenn's nicht wahr ist; hab' mit ihm parlirt, so klar, so deutlich, wie's

nur immer ſeyn kann. Fragt nur Maſter James. Ach, der arme Maſter James! der hat 'mal ſo ein Armeſündergeſicht, — habt doch 'mal Mitleid; hatt'n juſt ein paar Stunden zuvor aufgegabelt, lugte mir da am Waldrande herum, wollte mit dem ſchwarzen Gentlement da nicht recht hinein und nicht heraus; dacht' mir, bei Dem ſieht's auch nicht zweimal richtig aus, willſt doch 'mal ſehen, was ſie vorhaben, hat's aber im Geſicht; hab'n kaum angeſehen, wußt' ich ſchon, wie viel es geſchlagen hatte. Ei, ſagt' ich, Maſter, ſagt' ich, woll'n 'mal zuſammen ſchauen, ob wir den Yankees nicht eine Naſe drehen und uns nach Newyork oder Philadelphia durchſchlagen können. Es kann doch ſo gar weit nicht ſeyn?"

„Eine Kleinigkeit," lachten Alle; „fünfundzwanzighundert Meilen."

„Yankee-Meilen?" fragte der Irländer mit einem pfiffigen Blinzeln, „davon gehen fünfzehn auf eine engliſche."

„Der Kerl iſt witzig," riefen ihm Einige zu.

„Ne, Spaß bei Seite, ſind es wirklich zweitauſend?"

„Fünfhundert darüber, und gute."

„Bei Jasus!“ kreuzte sich der Irländer, „wenn's so ist, da war meines Vaters Sohn doch ein gewaltiger Narr, daß er seine sechsunddreißig Dollars so versilbert, als wenn sie ihm in der Tasche brennten. Und wenn sie nun Alle so sind, wie der verfluchte Nantang pas, stellt Euch 'mal vor: als wir uns denn da mit Master James und dem Neger-Gentleman zusammen gefunden, da machten wir uns auf'n Weg; Ihr wißt warum und weßwegen: in unsern Magen hatte es bereits zwei Mal Mittag geschlagen. Wohl, kamen denn so in der besten Intention auf ein Haus zu, und ein sauberes Haus war's auch noch, steht so ein Landlubber mit zwei Lehdies vor der Thür, und sieht uns ganz behaglich zu, wie wir Einer nach dem Andern angestiegen kamen. Master James hielt sich jedoch zurück und wollte auch mich nicht vorlassen; aber Davy ist kein Narr, und so ging er denn frisch d'rauf und d'ran. Es that Noth, in meinem Magen rumpelte es, so wahr ich meines Vaters Sohn bin, wie in der Sarah, wenn ein Nordwester angezogen kam. Thut mir nur leid um den schönen Kratzfuß und die vielen Complimente, die ich schnitt; aber die

Damen waren ſauber, keine ſchönern in Dublin, und das will viel ſagen.“

Der Ire war mit ſeiner Begleitung, worunter wir die ſämmtlichen zurückgebliebenen Milizen verſtehen, vor dem Wachthauſe angelangt. Eine Anzahl derſelben hatte ſich vor den Eingang geſtellt, ſo gleichſam ſtillſchweigend den Wunſch zu erkennen gebend, noch etwas mehr von dem luſtigen Zeiſige zu hören, ehe er in die Wachtſtube abgeführt würde. Sein ungemein drolliges Weſen und ſeine unverſiegbar unverſchämte gute Laune hielten die Mienen ſeiner Zuhörer in ſteter lachluſtiger Spannung.

„Wohl, Gentlemen,“ fuhr er fort, „rückte ſodann die Kappe in der Hand an meinen Mann und die beiden Lehdies heran, und fragte ihn auf ſo gut franzöſiſch wie Ihr je gehört habt: Parleh fouhs frenseh Monsiehour? ſagt' ich; wui, ſagt er; da war ich froh. Wir ſind zwei arme reiſende Gentlemen von der See, mit dem ſchwarzen Gentleman vom Lande hier, das war der Neger, und wir wollten gerne ſogleich nach Newyork oder Philadelphia oder Boſton, wenn das näher iſt, ſagt' ich. Da winkt der verdammte Landlubber, ſchaut mich an, als hätt' er in ſeinem Leben keinen

Theer gesehen, und heißt mich verdrießlich einen Je nantang pas.“

„Das Parleh fouhs frenseh Monsiehour hast Du französisch gefragt, das Uebrige aber in Deinem kauderwälschen irischen Brogue,“ bemerkte Einer der Umstehenden lachend.

„Ei, bei allen Mächten! wie glaubt Ihr wohl, daß meines Vaters Sohn auch reden soll, als in seines Vaters Sprache?“

Es brach nun ein Gelächter aus, so brüllend, so übermäßig, daß die bereits weit entfernten Frauen und Mädchen verwundert stehen blieben. Nur der Britte schoß wüthende Blicke auf seinen armen irländischen Reisegefährten.

„Und was thatest Du?“ fragten ihn Zwanzig.

„Damn ye,“ fuhr der Ire fort, als sich der Aufruhr ein wenig gelegt hatte, „glaubt Ihr, ich hab' ihn so bald fahren lassen, wenn mir aus der Küche herüber der Dampf so liebreich in die Nase fuhr? ich fragte ihn nochmals: Parleh fouhs frenseh Monsiehour, sagt' ich, und der Kahlkopf sagt wieder wui, und als ich ihm wieder unsere Noth auseinander setzte, schaut er mich wieder wie verrückt an. Der

Maulaffe, er verſtand wieder kein Wort franzöſiſch, und als ich ihm weiter erklärte, ward er zornig und hieß mich wieder einen Je nantang pas.“

„Und Du?“ brüllten Fünfzig.

„Fragt 'n nochmals: Parleh fouhs frenseh Monsiehour? und dann ſagt' ich ihm, der Teufel ſoll ihn holen, wenn er ſo gleichgültig zuſehen kann, wie zwei Gentlemen am Hungertuche nagen. Er aber hieß mich wieder giftig einen Je nantang pas.“

„Ei, das haſt Du aber doch nicht geduldig eingeſteckt;“ riefen ihm Zwanzig mit brüllendem Gelächter zu.

„Da kennt Ihr Davy Murphy ſchlecht, wenn Ihr denkt, er ginge ſo leichten Kaufes davon; war ſchon halb wild und rief ihm nochmals mit lauter Stimme in die Ohren: Parleh fouhs frenseh Monsiehour; aber da hättet Ihr ihn ſehen ſollen, er wurde toll wie Capitain Morand, wenn's 'nen Squall ſetzte und er von der Rumflaſche weg muß, zappelte vor Wuth an allen Gliedern und fuhr auf mich zu. Um das hätte ich mich wenig geſcheert; aber es kamen ein halb Dutzend Neger mit Knitteln und Beſen, Alle auf mich los. Wurden ihrer zu Viele, und ſo ſchaut'

ich denn, wo der Zimmermann 's Loch offen gelaſſen; der verfluchte Landlubber!“

„Und wie ging es Euch weiter?“ fragten Zwanzig.

„Hört 'mal,“ fuhr der Irländer fort, „in Eurem Yankeelande weiß man nicht, ob man geſotten oder gebraten iſt; aber wenn wir nicht geſtern in einer Räuber- und Mörderhöhle waren, Maſter James Hodges, ſo will ich wie eine Kanone vernagelt ſeyn. Bei Jaſus! Und die alte Bettel vor der Thüre.“

„Hund,“ rief Einer der Hintenſtehenden, „ich drehe Dir den Hals um, wenn Du meine Mutter ſo titulirſt.“

„Ei, Mutter! Capitain Rock hatte auch eine, und James Kirkpatrik, der in Ketten zu Greenwich gerade unterm Hoſpital am Strande hängt, könnt ihn noch klappern hören, wenn der Wind zieht, der hatte wohl auch eine?“

„Ne, weiter,“ beruhigten ihn Andere, „fürchte Dich nicht.“

„Verdammt ſey Deine Plauderzunge,“ rief ihm der Britte zu, der ſich kaum mehr halten konnte; „wenn Du nicht ſchweigſt, ſo drehe ich Dir den Hals um.“

Er machte Miene, ſeine Drohung in Ausführung zu bringen, jedoch ohne auf den eigenwilligen Iren die mindeſte Wirkung hervorzubringen; im Gegentheile, der Zorn ſeines vormaligen Gefährten ſetzte ſein Mundwerk nur um ſo mehr in Bewegung, als er ſeinen Triumph in den Geſichtern der Menge las.

„Schaut nur, wie Ihr d'raus kommt, Maſter James,“ rief er, „und laßt mir die Sorge für meine Zunge. Meine Zunge iſt eine ſo gute Zunge, wie eine in Irland, hat Niemanden etwas zu leid gethan, meine Zunge; habt ſie nicht gefüttert, meine Zunge; braucht ihr alſo nicht das Reden zu verbieten, meiner Zunge.“

„Bravo, Paddy!“ rief es von mehreren Seiten, „Du biſt in einem freien Lande.“

„Eben deßwegen,“ fuhr Dieſer fort, „aber der Teufel ſelbſt hätte Reißaus genommen, wenn er mit uns im Bette geweſen wäre. Wohl denn, Gentlemen, als wir ſo liefen, die Neger hinter uns drein —“

„Selbſt Neger,“ kreiſchten ihm ein Dutzend Wollköpfe aus dem äußern Halbzirkel zu.

„Laß Dich nicht irre machen, Davy!“

„Wohl,“ fuhr der Ire fort, „als wir ſo liefen —

auch Master James hob seine Beine, da gings denn fort über Stumpf und Stiel, durch Wälder und Felder, weiß selbst nicht mehr wie lange, wir liefen wie zwei ehrliche Unterthanen Sr. brittischen Majestät nur laufen können, wenn die Yankees hinter ihnen drein sind."

„Das war nicht übel, Paddy," bemerkte Einer, „hier ist ein anderer halber Dollar."

„Der Himmel segne es," versetzte der Junge, „wenn nur Euer Whisky nicht gar so schlecht wäre! — Wir waren ein paar Stunden so ausgezogen, auf einmal sahen wir uns vor einem Hause oder einer Hütte oder einem Blockhaus, wie Ihr es nennen mögt. Saß da eine Alte vor der Thür, und wieder fragt' ich: Parleh fouhs frenseh Monsiehour? und sie schüttelte den Kopf. Wollte schon abziehen, dachte, da setzt's auch nicht viel, fragte aber doch, ob wir nicht eine kleine Unterlage für unsere rebellischen Mägen und Knochen haben könnten; und hol' mich der Teufel, sie sagt ja, in einem so guten Englisch, als je in Kildare gehört wurde; aber kamen uns theuer zu stehen, die Schinkenschnitte und Wälschkornpfannkuchen und der Thee. Es sah grauslich aus in der Stube, könnt mir's

glauben! ein Menſchenkopf mit Füßen und Beinen in einem Troge, die Arme in einem zweiten, dazu das Grabeslicht; wir ſaßen wie im unterſten Schiffsraume bei unſerm Nachteſſen.“

Der Britte wurde mit jedem Augenblicke ärgerlicher.

„Wohlwerthe!“ fuhr der Ire fort, „Davy iſt kein Narr, er weiß was er weiß, umſonſt hat uns die alte Hexe nicht ſo freundlich ins Haus hineingewinkt, und dann das Meſſerſchleifen in der ſpäten Nacht, — he? — haben wir's denn nicht mit unſern eigenen Ohren gehört?“

Die drei jungen Männer, die die beiden Gefangenen und ihren luſtigen Compagnon eingebracht hatten, ſprachen nun leiſe mit den Milizen, und es entſtand wieder ein lautes betäubendes Gelächter.

„Und ſie haben alſo auf Euer koſtbares Leben einen Anſchlag gemacht?“ fragten ihn Mehrere.

„Ei, Ihr mögt lachen,“ ſchrie der Ire, „wär't Ihr aber an unſerer Stelle geweſen, wäre Euch das Lachen wohl vergangen. Als wir ſo im Bette lagen, Maſter James und ich, und die draußen in der Stube unter einander zu wiſpern anfingen: die Beiden ent-

gehen uns nicht, aber haltet die Messer parat, es ist Nacht, und die Kugeln könnten sie nur anschießen, laßt sie ruhig noch eine Weile im Bette und schneidet ihnen die Kniegelenke ab. Ja, so sagten sie, und das munkelten sie," versicherte der Ire, „und was sagt denn Ihr dazu?" fragte er die Umstehenden.

„Das ist ja schrecklich," riefen Mehrere mit einem Schauder, der wieder in einem brüllenden Gelächter endigte.

„Ja, das war es auch; aber wir sprangen, als wir die Vögel so singen hörten, Beide zugleich aus dem Bette, als ob der Donner drein gefahren wäre. Master James, der wollt' es anfangs nicht glauben; aber dann horchte er selbst an der Thüre, und durch die Spalte sah er ihrer Drei in der Stube, ihre Stutzer in der Hand und ihre Messer auch, und auf unsere Thüre schauten sie so grimmig, da sprangen wir Beide zugleich aus dem Fenster auf gut Glück."

„Und Ihr zwei Schaafsköpfe habt in allem Ernste Mistreß Blunt für eine Räuberin und ihre Söhne für Räuber gehalten?" fragten ein Dutzend zugleich.

„Bei allen Mächten!" rief der Irländer in verwirrtem Staunen, „wie meint Ihr das?"

„Und die Hirſche, die ſie in der Nacht zu jagen ausgingen, auf Euch gedeutet?“ fragten andere Zwanzig, „und die geſchlachteten Schweine für gemordete Menſchen angeſehen? und Euer geſcheidter Compagnon, der Midſhipman im Donnerer Sr. brittiſchen allerexcellenteſten Majeſtät, hat ſich auch aus dem Fenſter ſalvirt?“ fragte ein dritter Haufe.

„Ach Der ſprang,“ rief der Ire, in deſſen neblichtem Gehirn es allmählig zu tagen anfing, „Der ſprang, als ob der Donner in den Mainmaſt hineingeſchlagen hätte. Flugs war er durchs Fenſter; aber der arme Gentleman war aus 'm Regen in die Traufe gekommen, und ſchrie, als ob er am Spieße ſteckte; er war einem brummenden Bären in den Rachen gelaufen.“

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Wie ein Vogel, der den Faden bricht
Und zum Walde kehrt,
Schleppt er des Gefängniſſes Schmach
Noch ein Stückchen, den Faden, nach;
Er iſt der alte freigeborne Vogel nicht.
Göthe.

Unſere Leſer kennen die ernſte, ſtattlich ſteife Perſon Bruder Jonathans oder, wie er ſich neuerlich zu

nennen angefangen hat, Uncle Sams, zu wohl, um mit ihm nicht den etwas derben Scherz zu fühlen, der ihn nun auf Kosten seines ihm eben nicht sehr wohlgewogenen Verwandten zu Theil ward, und der, so wenig übrigens besagter Uncle Sam für vielen Spaß empfänglich ist, des wahren Salzes eine zu starke Dosis hatte, um ihn nicht zu vermögen, die hergebrachte, etwas steife republikanische Würde einstweilen abzulegen und seine Lachorgane in Bewegung zu setzen. Es war wirklich ein recht origineller Streich John Bulls, mit all der gehörigen Farbengebung von Uebermuth und Albernheit, Trotz und panischem Schrecken, die unserm Verwandten bei seinen Besuchen im Lande Bruder Jonathans so häufig Possen spielen und ihm jene tragikomischen Schattenseiten verleihen, die das Charaktergemälde erst in seiner Vollendung darstellen. Das Schicksal selbst schien sich verschworen zu haben, unserm jungen brittischen Uebermuthe eine derbe Lektion zu geben. Unsere Leser werden nämlich aus der verworrenen Relation des Irländers entnommen haben, daß unser Held, gerade wie er mit seinem schwarzen Gefährten von der Straße in den Wald einzulenken im Begriffe stand, von Diesem entdeckt und mit

iriſcher Zudringlichkeit um ſo weniger losgelaſſen wurde, als er gleichfalls die Ehre hatte, ein Theer zu ſeyn. — Auf dem Irrzuge, den ſie nun miteinander antraten, war der Irländer auf die erſte Pflanzung, die in ſeinem Wege lag, mit ächt iriſcher Unverſchämtheit Sturm gelaufen, um mittelſt ſeiner franzöſiſchen Sprachkenntniß ſich und ſeinen beiden Compagnons eine kleine Magenunterlage, wie er es nannte, zu verſchaffen. Der Ire war in ſeiner Anrede an den Creolen natürlich im parlez-vous français ſtecken geblieben und hatte auf ſein weiteres, im rauhen iriſchen Dialekte vorgebrachtes Kauderwälſch ein „je n'entends pas“ zur Antwort erhalten. Als er zudringlicher wurde, ließ ihn der Creole wie es zu erwarten ſtand, im Glauben, er werde zum Beſten gehalten, aus dem Hauſe werfen. Das Lächerlichſte dabei war jedoch der Umſtand, daß der Junge noch immer nicht begreifen konnte, warum der Creole ſeinen iriſchen groben Brogue nicht für baar franzöſiſch verſtehen wollte, nachdem er doch ſein parleh foubs frensch Monsiehour, das ſich in ſeinem Gehirn feſtgeſetzt, dafür erkannt hatte.

Der zweite Verſuch unſerer Abenteurer war nicht

weniger betrübt ausgefallen. Vor einem Hinterwäldlerhause angekommen und da selbstmitleidig aufgenommen, hatte ihre aufgeregte Phantasie die abgethanen Schweine für geschlachtete Menschen angesehen und die Reden der sich auf eine nächtliche Hirschjagd vorbereitenden Söhne des Hauses ihre Gehirnkammer so gänzlich in Aufruhr gebracht, daß sie, um ihre Haut zu retten, in gerechtem Entsetzen bei Nacht und Nebel aus Bette und Fenster sprangen, wobei unser Midshipman noch das Unglück hatte, einem jungen Bären, der, wie dieß häufig der Fall ist, zur Mästung an einer Kette lag, in die Tatzen zu gerathen und so festgehalten zu werden, bis sein Hülferuf endlich die drei Söhne des Hauses herbeilockte.

Auf unsern Britten nun hatte der Auftritt eine seltsame Wirkung. Er besaß überhaupt, wie unsere Leser wissen, bei vielem Muthe auch eine reichliche Gabe jenes kalten, höhnenden Uebermuths, den die aristokratischen Jünglinge des Mutterlandes so unvergleichlich in Worten und Geberden an den Tag zu fördern verstehen, jenen kalten, selbstischen Uebermuth, auf den John Bull sich so viel zu gute thut, und der, die Wahrheit zu gestehen, ihm vielleicht mehr genützt

hat im gewaltſamen und friedlichen Verkehre mit ſeinen gefügigern und ſchlichten Nachbarn, als ſein wirklicher Muth, der aber gewöhnlich den Kürzern zieht im Verkehre mit ſeinem kalten, ſtarren Verwandten. So ſehr er ſich nun in dem Spotte gefallen hatte, den er ziemlich derb bei jeder Gelegenheit über die ſogenannten Yankees ausgegoſſen hatte, ſo ſchien ihm doch die Nothwendigkeit nicht einzuleuchten, die kleine Züchtigung, die er ſich ſelbſt zugezogen, mit Anſtand zu ertragen. Schon daß er, ein Midſhipman im Donnerer, vor einen bunten Haufen Yankees gebracht worden war und da ſein Verhör beſtehen mußte, war ein Umſtand, der ihm, der ſich ſeine Richter nie ohne die gehörigen Perücken, oder wenigſtens goldene Epaulettes denken konnte, mit Schauder erfüllte; daß aber eben dieſe Yankees in ihrer plebejiſchen Frechheit ſo weit gehen und einen brittiſchen Offizier, der die Lieutenantſchaft gewiſſermaßen in der Taſche hatte, zum Gegenſtande ihres Gelächters machten, überſtieg ſein Capacitätsvermögen ſo ſehr, daß wir ihn, den fröhlichen Jungen, der bisher in guten und ſchlimmen Lagen ſich ſo wacker und launig bewieſen, kaum mehr erkennen würden, hätten wir nicht den Schlüſſel zu dieſer ſelt-

samen Verwandlung im Nationalcharakter besagten John Bulls.

Er stand nun, in Folge seiner Entweichung und der durch Rosa und die Indianer gegebenen Aufklärungen, abermals im Verhöre, das der Commandant des Depots sogleich nach dem Exercitium zusammenberufen hatte. So sehr Dieser von seiner Unschuld überzeugt seyn mochte, so konnte er doch nicht umhin, bei dem Vernehmen des jungen Mannes alle jene Genauigkeit und selbst Strenge blicken zu lassen, die ebenso die Unschuld des Jünglings, als seine eigene Unpartheilichkeit darthun sollte. Ein schleuniges Verfahren war um so nöthiger, als, trotz der einleuchtenden Unschuld des Verdächtigten, Gefahr im Verzug obwaltete. Selbst der Umstand, daß ein Bewohner des Städtchens mit in seine Entweichung verwickelt war, erschien von einer um so größeren Bedeutung, als wirklich mehrere sehr gefährliche Verschwörungen von Ausländern in der Hauptstadt entdeckt worden waren. Allein der Capitain fand in dieser seiner menschenfreundlichen Bemühung, den jungen Mann so schnell als möglich aus seiner kritischen Lage zu reißen, nicht geringe Schwierigkeit in

Dieſem, der es recht darauf angelegt zu haben ſchien, ſeine gute Sache ſelbſt zu verderben. Der junge Mann hatte den Kopf gänzlich verloren und ſchon bei ſeinem Eintritte in die Verhörſtube dieſes durch einen Trotz, einer Hintanſetzung alles Anſtandes bewieſen, der die ſämmtlichen Offiziere mit Unwillen erfüllte. Im Verlaufe des Verhörs ſah ſich der Capitain einige Mal genöthigt, ihn ernſtlich zurecht zu weiſen. Das Verhör hatte bereits mehrere Stunden gedauert, ohne ein Reſultat zu ergeben. Selbſt die Frage, ob er mit einem der Einwohner des Städtchens im Einverſtändniſſe geweſen, wollte er, trotz des Flehens Dieſer, nicht beantworten. Mehrere waren bereits mit ihm confrontirt worden und unter Dieſen unſer Schenkwirth, den wir unter dem Namen Benito kennen. Die Offiziere ſchritten nun zum letzten Punkte, nämlich der Confrontation mit den Indianern. Zuerſt wurde Roſa eingeführt.

„Ihr bekennt alſo nicht, daß Ihr mit Tokeah und den Seinigen in Verbindung geſtanden ſeyd?“ fragte Capitain Percy.

Der Gefangene gab ein verdrießliches „Nein“ zur Antwort.

„Kennt Ihr dieſe junge Dame?“ fragte der Capitain.

Roſa war an der Hand zweier Offiziere durch die geöffnete Thüre eingetreten. Sie verneigte ſich ſittſam vor den Anweſenden, die ihrerſeits aufſtanden und ſie baten, ſich auf den Seſſel niederzulaſſen, den Einer der Offiziere für ſie hinſtellte. Sie hatte jedoch den Gefangenen kaum erſehen, als ſie auf ihn zutrat, und, ſeine Hand erfaſſend, ihn fragte: „Mein Bruder! Du biſt ſehr blaß; Wer hat Dir etwas zu leid gethan?“

Das bekümmerte Mädchen, das ihm theilnehmend wehmüthig ins Auge blickte, weckte ihn für einen Augenblick aus ſeinem düſtern Dahinſtarren. Er ſah ſie forſchend, kalt, beinahe unwillig eine Weile an. „Ah, Roſa, ſind Sie es? Vergebung.“ — Und wieder heftete er ſeine Augen zur Erde.

Die Offiziere ſchienen eine nähere Erklärung der beiden jungen Leute zu wünſchen; aber der Gefangene ſchwieg ſo eigenſinnig verdüſtert, daß dem Mädchen, das ihn einige Zeit verwundert angeſehen hatte, ſichtlich bange ward.

„Mein Bruder!“ ſprach ſie mit flehender Stimme.

„warum biſt Du böſe? Du zürnſt doch nicht Deiner Schweſter?“

„Mein Bruder!“ bat ſie abermals, „rede doch! ach warum biſt Du nicht bei dem Miko geblieben. Sieh, Canondah hat es Dir geſagt, daß die Weißen Dich tödten würden. Ach, vielleicht wäre Vieles nicht geſchehen. Mein Bruder! Nicht wahr, die Weißen ſind kalt?“ flüſterte ſie.

Ein Knirſchen mit den Zähnen war all die Antwort, die ſie erhielt. — Sie zog ſich verſchüchtert zurück

„Wollen Sie gefälligſt, Miß Roſa,“ ſprach der Capitain Percy endlich nach langem vergeblichen Warten, „uns einige Fragen beantworten?“

„Ja wohl, mein Bruder;“ verſetzte ſie.

„Sie kennen den Gefangenen?“ auf den Britten deutend.

„Gewiß, mein Bruder!“

„Wie kam er in das Wigwam der Indianer?“

„Ganz krank und verwundet.“

„Wer nahm ihn auf?“

„Canondah, die Tochter des Miko, auf die Bitte Roſas. Der Miko war auf der großen Jagd.“

„Hat er während seines Aufenthaltes im Wigwam der Oconees den Miko gesehen?“

„Nein, mein Bruder! Er zitterte vor Furcht, ihn zu sehen. Er rannte Tag und Nacht, um aus dem Wigwam zu entkommen, ehe der Miko zurückkehrte, und nachdem er gesund geworden war. Er hat den Miko nicht gesehen.“

„Er hat also mit den Indianern, männlich oder weiblich, keine Art von Verbindung gehabt?“

„Nein, mein Bruder! Er sprach bloß mit Canondah, die ihm zu essen brachte, und mit Rosa.“

„Wie lang blieb er im Wigwam?“

„Siebzehn Tage oder Sonnen.“

Der Gefangene hatte seine Augen stier auf den Boden geheftet; zuweilen raffte er sich auf, warf einen Blick auf die Sprechenden, dann versank er in sein voriges Dahinstarren.

Der Capitain stand nun auf, und Rosen bei der Hand nehmend, führte er sie seitwärts zu einem Sitze, sie ersuchend, einstweilen Platz zu nehmen.

In demselben Augenblicke trat der Miko, begleitet von zweien seiner Oconees, ein.

„Tokeah!“ rief der Jüngling, der den Indianer

eine Weile ſtier anſah und dann wieder das Auge zu Boden ſchlug. „Damn, Euer Wigwam,“ murmelte er in ſich hinein, „hat mich in eine ſaubere Wäſche gebracht.“

Der Häuptling ſah den Gefangenen eine Weile aufmerkſam an und ſprach dann: „Tokeah hat es ſeinem Bruder geſagt, als er von ihm Abſchied nahm, daß ihn die Weißen als Späher einfangen würden. Mein Sohn hätte bei den rothen Männern bleiben ſollen.“

„Damn die weißen und die rothen Männer;“ murmelte der Britte zwiſchen den Zähnen. „Wollte, ich wäre lieber in die Hölle gerathen, als in Euer Wigwam und unter die V—“

Der Indianer wurde immer aufmerkſamer.

„Tokeah!“ fragte der Capitain, „iſt dieſer junge Menſch Derſelbe, der ſich vierzehn Tage bei Euch aufgehalten hat?“

„Er iſt es,“ ſprach der Indianer, „den Eine, die nicht mehr iſt, und die weiße Roſe in das Wigwam des Miko gebracht haben.“

„Dem Eure Tochter die Kleidungsſtücke gegeben hat, die er auf dem Leibe trägt.“

Der Indianer nickte.

„Der aus dem Wigwam entwischt ist, gegen Euern Willen und Euer Wissen?“ fragte der Capitain wieder.

„Ich glaube, Capitain,“ bemerkte der Zunächstsitzende, „Sie sollten die Beiden confrontiren und nicht dem Indianer die Worte auf die Zunge legen.“

„Tokeah,“ sprach der Häuptling, „hat seinen Mund bereits zweimal geöffnet und seinen weißen Brüdern die Wahrheit gesagt; der Miko schlief, als sein weißer junger Sohn kam und er war auf der Jagd, als er ging.“

„Und warum,“ so fragte der Milizenoffizier den Gefangenen, „habt Ihr Dieses nicht früher gesagt?“

Dieser gab keine Antwort.

Der Indianer sah ihn eine Weile verwundert an und sprach dann: „Mein Bruder mag reden; er mag, was Tokeah gesagt hat, mit seiner Zunge bekräftigen; der Miko bindet seine Zunge nicht mehr.“

Der Gefangene schwieg noch immer. „Der Miko,“ fuhr er endlich mürrisch heraus, „weiß, was er zu thun hat, und ich thue, was mir gefällig ist.“

„Als mein weißer Bruder das Wigwam der Oconees verließ,“ sprach der Indianer kopfschüttelnd, „da band ihm Tokeah die Zunge, weil er den Pfad,

der zu ſeinem Wigwam führt, rein halten wollte. Es iſt nun nicht mehr und der Seeräuber hat es verbrannt, Tokeah hat ihm den Rücken gewendet. Mein Bruder mag reden. Mein Sohn muß reden," fuhr er nach einer abermaligen Pauſe fort; „die weißen Brüder und der große Vater würden ſonſt glauben, daß er und die Seinigen auf dem nämlichen Pfade mit den Söhnen des Vaters von Canada begriffen ſind."

„Glauben Sie, Capitain, daß dieſes in der Ordnung iſt;" bemerkte wieder Einer der Beiſitzer.

„Ich glaube, es iſt ganz in der Ordnung;" erwiederte Dieſer. „Wie wir aus dem Protokolle, das vorgeſtern mit den Indianern aufgenommen wurde, erſehen, ſo hat Dieſer dem Gefangenen das Ehrenwort abgenommen, die Lage ſeines Wigwams an Niemanden zu verrathen."

Der Indianer hatte unterdeſſen den Gefangenen aufmerkſam betrachtet. „Mein Bruder," ſprach er, „iſt wie der Büffelſtier, der in der Grube gefangen iſt. Sein Muth iſt im Loche geblieben." Und mit dieſen Worten wandte er ſich von ihm.

„James Hodges," ſprach der Capitain, „Ihr ſeyd

hiermit aufgefordert, Erklärung über Euern Aufenthalt bei den Indianern zu geben. Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, Euch Gerechtigkeit hinsichtlich der Treue widerfahren zu lassen, mit der Ihr Euer, dem Indianer gegebenes Ehrenwort gehalten habt."

„Sie haben ihn ja gehört, so wie das Mädchen. Schreiben Sie, was Sie wollen; thun Sie, was Sie wollen."

„Ihr meint Miß Rosa, junger Mensch," verwies ihn der Offizier, „dieselbe junge Dame, die Euch mit Gefahr ihres Lebens aus dem Wigwam entließ?"

Der Gefangene erröthete; einen Augenblick war er betroffen, dann schlug er seine Augen wieder zur Erde.

„Fahrt nur fort," bedeutete ihm der Offizier. „Vergeßt jedoch nicht, daß es Eure Angelegenheit nicht verschlimmern wird, wenn Ihr von Personen mit Ehrerbietung sprecht, denen kein Gentleman Achtung versagen wird, und die am wenigsten von Euch Geringschätzung verdient haben."

„Ich habe nichts weiter zu sagen," versetzte der Gefangene mit etwas leiserer Stimme und beschämt,

wie es schien. „Brauche Eure Gunst und Gnade nicht;“ fügte er mürrisch hinzu.

„Junger Mensch! Ihr seyd irrig, wenn Ihr glaubt, es sey bloß um Euch in dieser Angelegenheit zu thun. Ihr seyd es der Ehre Eures Landes, Eurer Mitbürger, der Flotte schuldig, zu der Ihr zu gehören vorgebt, den Verdacht abzuwälzen, der auf Euch lastet.“

„England und seine Flotte werden ihre Ehre selbst zu rechtfertigen wissen;“ sprach der Gefangene, sich stolz aufwerfend. „Scheint, es kitzelt Euch,“ fuhr er murmelnd fort, „daß Ihr mit guter Art einen Britten in Eure Klauen gebracht habt, an dem Ihr Euer Müthchen ungestraft kühlen könnt. — Macht, was Ihr wollt.“

„Es kömmt mir vor, mit dem jungen Menschen ist's nicht richtig;“ bemerkte Einer der Milizoffiziere. „Ich glaube, wir heben einstweilen das Verhör auf.“

Der Capitain schien Bedenken zu tragen und wandte sich nochmals an den Gefangenen. „Ihr wollt also nicht Rede stehen?“

Ein mürrisch trotziges Kopfschütteln war Alles, was er zur Antwort erhielt.

Die Offiziere erhoben sich nun und der Gefangene

wurde abgeführt. Ohne aufzublicken hatte er sich gewendet und die Stube verlassen. Auch die Indianer wurden freundlich entlassen, und Rosa wieder von zwei Offizieren in die Mitte genommen und aus dem Hause begleitet.

„Das ist ein so dummer, roher Junge," hob endlich Einer der Beisitzer des Verhöres an, „als mir noch je einer in meinem Leben vorgekommen ist."

„Nichts Hündischeres, Verstockteres;" versetzte ein Zweiter. „Es ist, als ob das böse Gewissen ihn nicht aufschauen ließe."

„Ich weiß nicht," fiel der Capitain ein, „er benahm sich früher mit vieler Artigkeit und ganz als Gentleman. Ich bin wirklich ganz erstaunt über die Veränderung, die mit ihm vorgegangen."

„Ich weiß nichts vom Gentleman, bin auch keiner, sondern ein schlichter Pflanzer," bemerkte der dem Liniencapitain zunächst stehende Hinterwäldler, der im hellgrünen Frack und pompadourrothen Pantalons einen Capitain der Opelousasmilizen repräsentirte, „aber so viel sehe ich, daß der junge Mensch einen Trotz hat, wie Einer. Er ist ein John Bull, ein wahrer junger Bull, dem der Kitzel benommen ist.

Ich hab' ihn mir genau in Opelousas angesehen. Jedes Wort war Hohn, jede Miene ausgelassen, muthwillig; es war des Spottes kein Ende. Wißt Ihr, was ihm den Kitzel benommen hat? Die Geschichte bei Mistreß Blunt. Daß er ein solcher Hasenfuß war, und sich so in's Bockshorn jagen ließ, das verzeiht er sich und uns nimmermehr. Glaubt mir's, der Junge gäbe kein gutes Wort um sein Leben, und wäre in diesem Augenblicke froh, wenn wir ihn hingen."

„Das ist auch meine Meinung," versetzte ein Anderer. „Nehmt John Bull, so wie Ihr ihn hier vor Euch seht, den Hochmuthsteufel, und Ihr habt einen Ochsen, und das ist der junge Mensch. Er hat den Kopf verloren, und gäb' keinen Levy darum, wenn man ihm auch den Hals nähme. Ich glaub's auch, es wäre ihm lieb, wenn wir ihn hingen."

„So hängt ihn," meinte ein Dritter. „Ich, meinerseits, kann nicht sehen, warum wir da mit dem jungen Laffen so viel Federlesens machen. Laßt 'n anrennen, wenn er Lust dazu hat. Den ganzen Tag exerzirt und protokollirt. Es ist halb neun. Wollen doch nicht bis Mitternacht sitzen."

„Wenn es seyn muß, Lieutenant Wells,“ sprach ein junger Mann, „so wollen wir. Es würde uns und dem Lande zu keiner Ehre gereichen, wenn wir uns den Trotz des jungen Mannes zu Nutze machten, um John Bull Eines zu versetzen. Das sähe so hinterm Rücken aus, daß wir uns wahrlich schämen müßten. Wir sind hier, um der Sache auf den Grund zu kommen.“

Capitain Percy schwieg. Er schien seine besondern Ursachen zu haben, sich in diese heikele Angelegenheit so wenig als möglich zu mischen und die Sache selbst sprechen zu lassen; wahrscheinlich hatte er auch deßhalb eine größere Anzahl von Offizieren zum Verhöre eingeladen, als es gewöhnlich der Fall war.

„Ihr habt hier die Kriegsgesetze,“ sprach der Erste wieder. „Nach dem 22. §. gehört er vollkommen vor unsere Schranken. Nach dem 43. §. da ist er der Verachtung des über ihn niedergesetzten Court zeihlich. Selbst wenn das Letztere nur vor die Ohren des Untern kömmt, so gnade ihm Gott.“

„Laßt mich machen,“ sprach der junge Mann, „ich glaube, ich kann ihn zum Reden bringen. Laßt ihn nochmals vortreten und den Irländer dazu.“

„Wohl, Mister Copeland," wenn Ihr meint;" verſetzten die Uebrigen. „Sollte uns freuen."

Nach einer Weile traten die Beiden ein.

„Daphy Murphy!" ſprach der junge Mann mit einem ermunternden Blicke, „Einige von uns haben Deine und Deines Leidensgefährten Geſchichte noch nicht gehört. Laß doch einmal los. Wie war es mit dem nanglang pas und der Mörderhöhle?"

„Capitain Percy!" ſchrie der Britte außer ſich, „ich bitte Sie um Gotteswillen."

„Euer Wohlehren!" rief der Irländer, ſich hinter den Ohren kratzend. „Meines Vaters Sohn iſt ein närriſcher Kauz; aber ſeit der Geſchichte iſt der Gentleman da zum Narren geworden. Ich muß, wenn ich muß; aber glaubt mir's, er überſchnappt."

„Das kann Euch aber Alles zu nichts helfen;" verſetzte der Offizier mit einem ſcharfen Seitenblick auf den Gefangenen, der abwechſelnd feuerroth und leichenblaß wurde. „Wenn Ihr aber," fuhr er zum Britten gewendet fort, „Eure Zunge löſen wollt, dann erſpart Ihr uns die Mühe, Euern närriſchen Landsmann zu hören. Gebt Auskunft über das,

was Ihr gefragt werdet, und wir können Euch vielleicht das Uebrige erlassen.“

Der Gefangene schwieg noch immer im sichtlichen innern Kampfe; dann fiel sein Auge auf den Iren, und als Dieser das Zimmer verlassen hatte, löste sich auch seine Zunge. Aber erst nach geraumer Zeit war er im Stande, die ihm vorgelegten Fragen zu beantworten. Als er geendet hatte, sprach der Capitain: „Junger Mensch, Ihr habt dießmal bessere Richter gefunden, als Ihr verdient. Ich hoffe, Eure Angelegenheit werde sich ausgleichen lassen.“

Dreiunddreißigstes Kapitel.

> Mädchen, die gut durchsommert und warm gehalten werden, sind, wie die Fliegen um Bartholomäi, blind, ob sie gleich ihre Augen haben; und dann lassen sie mit sich handhaben, da sie vorher sich nicht einmal wollten ansehen lassen.
>
> Shakespeare.

Auch unsere Rosa schien etwas bange zu seyn, ein wenig verschüchtert; ein leiser Anklang von Unruhe, von leichter Verstimmung war an ihr bemerkbar,

die vielleicht ihren Grund in der ernstern Betonung überhaupt, die nach dem Abzuge der Milizen eingetreten war, vielleicht aber auch in den Eigenthümlichkeiten des Hauses hatte, in dem sie sich nun befand, das, obwohl achtungswerth, in vieler Hinsicht doch vielleicht nicht das geeignetste gewesen seyn dürfte, die Uebergangsstufe zu bilden, und ein gewissermaßen aus dem Naturzustande kommendes Kind, wie unsere Rosa, mit den zwangvollen gesellschaftlichen Verhältnissen der gebildeten Welt auszusöhnen. — Unser Pflanzer nämlich stammte von einer jener aristokratischen Familien ab, die, in frühern Zeiten herübergewandert, die Eigenthümlichkeiten der englischen Aristokratie auf den freien Boden unseres Landes mit zu verpflanzen beigetragen hatten, und die, obgleich sie auf Titel keinen Anspruch machten, ihre Stammbäume noch immer eben so wenig vergessen haben, als ihre im Mutterlande zurückgebliebenen betitelten Verwandten. Zwar war das politische Glaubensbekenntniß des Obersten das demokratische, und Mister Parker war Einer der Ersten gewesen, der sich seit seiner Uebersiedelung der Partei des letzten Präsidenten und Gründers der neuern demokratischen

Schule, die im Staate herrschend geworden war, angeschlossen hatte; und der Ernst, mit dem er die Sache seines Freundes Copeland gegen Capitain Percy ergriff, schien auch die Aufrichtigkeit seiner politischen Grundsätze zu verbürgen. Die näher mit der Familie Bekannten wollten jedoch wissen, daß er sich nur nothgedrungen, und weil die alten Grundsätze Virginiens hier ganz außer Mode, an die herrschende demokratische Majorität angeschlossen hätte. Es wurde selbst behauptet, daß der Oberste nicht nur die im J. 1789 ausgesprochenen Herrschergrundsätze seines Staates, jene gewissermaßen zur fixen Idee gewordenen Symbole eines ächten Virginiers, sondern selbst die weiter gehenden Irrlehren des alten Adams, wie er selbe in seiner bekannten Correspondenz mit Cuningham geoffenbaret, im Herzen trage; selbst der Eifer, mit dem er das Meeting und die dabei gefaßten Resolutionen betrieben hatte, wurde auf Rechnung jener Schelsucht gesetzt, die dem alten aristokratischen Virginier nicht erlaubte, die Anmaßungen eines kaum dem Namen nach bekannten und, wenn das Gerücht wahr sprach, von einer unbedeutenden irischen Familie abstammenden Emporkömmlings, den der Zu-

fall gehoben, so geduldig hinzunehmen. Es war ziemlich allgemein angenommen, daß vorzüglich Mistreß Parker an dieser politischen Gefügigkeit des Obersten ihren Antheil habe, so wie sie überhaupt nicht nur mit den Führern der aristokratischen Partei in ihrem Mutterstaate, sondern auch in der Bruder- und Yankeestadt in Verbindung stehen sollte, noch immer der Hoffnung lebend, die gegenwärtige demokratische Tendenz in die ihrer Ansicht nach würdigere aristokratische des Mutterlandes oder wenigstens Mutterstaates umzustimmen.

Diese politischen Gesinnungen hatten nun, wie es immer der Fall ist, auch auf das gesellschaftliche Verhältniß der Familie einen bedeutenden Einfluß geäußert, und einen gewissen höfisch berechneten, stattlich steifen und wieder leichten Ton in ihr hervorgebracht, der selbst den Nachbarn eine nähere Verbindung zu verleiden schien, die, obwohl sie in gutem Vernehmen mit ihr standen, doch ihr Bestreben, sich populär zu machen, nichts weniger als zu würdigen schienen, insofern dem Obersten bereits mehrere Canvasse oder Bewerbungen um öffentliche confidentielle

Stellen mißlungen waren, und dieses trotz der Bedeutsamkeit, die ihm seine frühe Ansiedelung gab.

Es waren bereits zehn Jahre seit dieser Uebersiedelung aus seinem Mutterstaate Virginien verstrichen. Nichts verknüpft aber bekanntlich leichter, bindet Bürger und Bürger inniger an einander, als eine solche, und besonders eine frühe Uebersiedelung. Die mannigfaltigen Hülfsleistungen, die selbst der Aermste dem Reichen zu leisten im Stande ist, die vielfachen Entbehrungen, die sich Alle — wenigstens für einige Zeit gefallen lassen müssen, bringen die beiden Endpunkte der Gesellschaft einander so nahe, und knüpfen sie so fest, daß ein geringer Grad von Vertrauen und Zuvorkommen hinreicht, aus den neuen Nachbarn dauernde Freunde zu machen. Das Benehmen der zarten, an Ueberfluß und Bequemlichkeiten des Lebens gewöhnten Mistreß Parker hatte damals sehr gefallen. Sie hatte die Entbehrungen des Hinterwäldlerlebens mit einem Gleichmuthe ertragen, dem selbst ihre ärmsten Nachbarn die Bewunderung nicht versagen konnten. Hülfreich und tröstend, erheiternd und leitend war sie ihrem Gatten zur Seite gestanden, mit zarter Hand bemüht, selbst diese Entbehrungen

in Genüsse zu verwandeln. Noch war die Blockhütte zu sehen, in der sie mit ihrem Gatten und Kindern die ersten Jahre verlebt. Mit Rührung wies sie in die Ecke hin, wo in der einzigen Stube das Pianoforte stand, an dem sie ihres verehrten Händels fromme Melodieen ihrer Familie nach vollbrachtem Tagwerke vortrug. Mit Stolz zeigte sie die abgetragenen Kleider, die in derselben Hütte als Andenken hingen, und von ihrer Hand gefertigt waren. Sie war überhaupt eine Frau von trefflichen Grundsätzen und einem ausgebildeten Verstande; aber obgleich bei einem nun fürstlichen Vermögen einfach und scheinbar anspruchlos, hatte sie doch viel von jener Vornehmheit, durch welche die Damen unserer sogenannten guten Familien ihren Mitbürgerinnen gewissermaßen als Muster vorzuleuchten beflissen sind; und obgleich weit entfernt, der guten Dame ein beleidigendes Vornehmthun zur Last zu legen, so hatte sie doch eben diese Eigenthümlichkeit in eine etwas falsche Stellung zu ihren Mitbürgern versetzt, die ihrem Betragen etwas künstlich Kaltes verlieh, das vielleicht nirgends aufgefallen wäre, aber bei einem Volke, wo der gesellschaftliche

Charakter mit dem öffentlichen ſo innig verſchmolzen iſt, Mißtrauen zu erregen nicht verfehlen konnte.

Wir begnügen uns einſtweilen, unſern Leſern dieſe Andeutungen über eine Familie zu geben, die zwar, wie bemerkt, bei Allen, die ſie näher kannten, in hoher und verdienter Achtung ſtand, die aber doch einen gewiſſen Keim der Unzufriedenheit in ſich ſelbſt enthielt, und in zu geſpannten Verhältniſſen lebte, um ein ſo kunſtlos einfaches, aber empfänglich auffaſſendes Gemüth, wie das unſerer Roſa, ganz anzuſprechen.

Auf ſie hatte das Zuſammenleben mit dem gebildeten, dem feinen Welttone vertrauten Kreiſe eine ganz eigenthümliche Wirkung. Zuerſt war ſie erſchienen, als ob ſie, in einen langen Schlummer verſunken, plötzlich aus dem Traume erwacht wäre, ſo friſch lächelte ſie Alles an, und ſo lieblich ſpiegelte ſich ihr ganzes Weſen in den neuen Umgebungen. Dieſer Contraſt war wieder ſo fein, ſie erſchien ſo bezaubernd, ſelbſt in den kleinen Verſtößen, die ſie ſich anfangs zu Schulden kommen ließ, daß ſie für ihre neuen Freundinnen, die das Verhältniß, in dem ſie bei den Indianern gelebt hatte, nicht kannten, wirklich zum Räthſel wurde. Der reine mütterliche Sinn Canon-

dahs, die wie ihr Schutzgeist nur Blumen auf ihren Pfad zu streuen bemüht gewesen war, und die Zartheit, mit der sie von allen rohern Berührungen mit den Squaws entfernt gehalten worden, hatten auch ihr eine gewisse Vornehmheit gegeben; aber ganz anderer Art, eine Art Hoheit, eine Zurückgezogenheit, die sich gleichsam um ihr ganzes Wesen gelegt. Es war etwas Mikoisches, etwas wie Anklang vom indianischen Hofleben, oder vielmehr der Poesie dieses Lebens, das sie häufig in den lebhaftesten Ergüssen überraschte, und besonders bei jedem unharmonischen Anstoßen auf ihr zart empfängliches Gemüth bemerkbar wurde. Dieses unharmonische Anstoßen konnte, ungeachtet der rücksichtsvollen und schonenden Behandlung, die ihr zu Theil wurde, nicht ausbleiben; denn es liegt nun einmal in der Natur unseres freien Lebens, daß es Diejenigen, die in zwangvollen Verhältnissen gelebt und so geschmeidiger geworden sind, allzu schroff — allzu frei und rücksichtslos anstößt, und daß selbst die verfeinerten Sitten unseres sogenannten aristokratischen und dem hohen Weltton nähern Lebens, diese Anstöße um so weniger verhindern können, als ihre steifern und geregeltern Formen diktatorischer

festgesetzt sind. Bei jedem dieser Anstöße nun zog sich das Mädchen immer verschüchtert zurück, der Mimosa nicht unähnlich, die, von einer rauhen Hand berührt, in sich selbst zurückschreckt. Allmählig wurden auch die Folgen dieser auf das Gemüth des Kindes fieberisch fröstelnd wirkenden Anstöße in einer gewissen scheuen Bangigkeit bemerkbar; die Eigenheiten des civilisirten Lebens, indem sie klarer vor ihre Anschauung traten, schienen sie mit dem niederschlagenden Gefühle ihres Zurückstehens in Bildung zu mahnen. Sie hing oft nachdenklich das Köpfchen, und häufig sah man Thränen in ihrem Auge. Immerhin dauerten die Empfindungen nicht lange; ihre natürliche Elasticität und ihr Verstand gaben ihr bald ihre Schwungkraft wieder. Sie hatte überhaupt eine ungemein richtig klare Anschauung. Die Eigenheiten und Charaktere ihrer neuen Umgebungen hatte sie gewissermaßen in den ersten Stunden herausgefunden. Ohne erinnert zu werden, hatte sie sich die verschiedenen Formen des gesellschaftlichen Lebens im Umgange in nur wenigen Tagen angeeignet. Ihre Sprache verrieth noch am meisten die Abgeschiedenheit, in der sie gelebt hatte. Sie war wortarm, und kämpfte oft

mit peinlicher Verlegenheit, ihren Ideen Ausdruck zu geben. Sie horchte aufmerksam auf Alles, was gesagt wurde, und sann nach der Weise der Indianer eine Weile nach, ehe sie Antwort gab. Wenn sie jedoch erzählte, war sie unwiderstehlich; dann war sie ganz poetische Natur.

„Ach, mein Gott!“ seufzte Virginie eines langen trüben Nachmittags von ihrem Sopha der Ma zu, die auf einem zweiten, vor einem mit Wirthschaftsbüchern und Papieren überdeckten Tische saß, ihr gegenüber ein junger Mann, von dem unsere Leser als Aufseher der Pflanzung und Sohne des mit Sproffen reichlich gesegneten Squire Copeland gehört haben — „Ach, Ma!“ rief die Miß wieder, indem sie einen kürzlich an's Lebenslicht getretenen Roman des schottischen Unbekannten auf das Sopha warf und zum Fenster eilte, „Alles todt und erstorben. — Nicht einmal eines der lieblichen Flachböte zu sehen. Fürwahr, man möchte auswachsen;“ schmollte sie in komischer Ungeduld, der Mutter einen trostlosen Blick zusendend, die, ihrerseits zum Aufseher gewendet, in ihrer Rede fortfuhr:

„Sie glauben also nicht, Mister Copeland, daß

wir Pompey hinabsenden sollen? Aber hieher können wir ihn doch auch nicht nehmen?"

„Er scheint gewitzigt," sprach der junge Mann. „Sie spielten ihm schrecklich mit, und vielleicht läßt sich noch etwas aus ihm machen. Ich denke, wir lassen ihn unterdessen oben. Hierher taugt er freilich nicht. Er hat sich das Herumziehen angewöhnt und verdürbe uns nur die Pflanzung. Wir haben nun dreißig so ruhige Familien beisammen, wie sie sich nur wünschen lassen."

„Ach mein Gott!" seufzte Virginie darein. „Nichts als von Pompey's und Cäsars und Cato's und Cajus' und Baumwollenballen zu hören!" und mit diesen Klagetönen ließ sie sich wieder in eine etwas schmachtende Attitude nieder, das Köpfchen in die Hand gestützt, und dem schottischen Zauberer, wie er sich selbst mit wahrer schottischer Bescheidenheit nennt, einen huldvollen Blick zuwerfend. Das Gemälde zu vollenden, tanzten Rosa und Gabriele in das Drawing room, hinter ihnen drein ein schwarzes Kammerzöfchen, das einen ungeheuern Globus trug.

„Uns ist es beinahe kalt in der Bibliothek gewor-

den," rief die Miß der Ma zu, „und ich will Rosen nun gerade Alles erklären, wie Mistreß Mc. Leod."

Die Ma nickte Beifall zu, und das Töchterchen, indem sie den näselnden Ton der Pensionsvorsteherin so ziemlich annahm, begann: „Nun kennst Du Amerika und weißt also, wo unser Land zu suchen ist, nun, wo ist es?" „Hier;" wies Rosa.

„Gerade daneben," lachte Gabriele. „Ei Du Unaufmerksame. Das ist ja Neusüdwallis. Hier ist es; merke Dir es wohl," fuhr sie gewichtig fort. „Es ist das Hauptland von Amerika, verstehst Du, so wie wir die Hauptnation sind, und deßhalb vorzugsweise Amerikaner heißen, während die Andern bloß Mexicaner, Peruvianer, Brasilianer genannt werden."

„Aber Ihr seyd doch aus Yankees?" warf ihr Rosa ein.

„Pfui, wer wird so etwas sagen, Du garstiges Kind! Wer hat Dir denn das gesagt? Yankees heißen bloß Diese da," — sie deutete mit dem Finger auf die sechs Neu-England-Staaten. „Diese da sind und heißen Yankees. Wir heißen sie so, weil sie uns Wallnußholz für Muskatnüsse und Hickory für Schinken, und unsern Negern Mississippischlamm für Me-

bizinpulver verkaufen; überhaupt weil ſie wie die Juden ſind.“

„Ach, was Du doch nicht Alles weißt;“ rief Virgine etwas piquirt vom Sopha herüber.

„Huſh Siſſi! wir ſind in einem freien Lande,“ lachte ſie, mit dem Finger drohend, ihrer Schweſter zu. „Es iſt natürlich, daß Du Dich der Yankees annimmſt. Aber ich kann Capitain Percy gar nicht“ — —

„Aber Du biſt doch wirklich unausſtehlich, Gabriele;“ flötete ihr die bitterböſe Virginie zu.

„Siſſi, Siſſi,“ riefen Lehrerin und Zögling, und hüpften auf die Zürnende zu, und ihr um den Hals, und dann trippelte Gabriele zum Fenſter und tröſtete ſie; „er wird bald kommen, und wir müſſen zuvor enden.“ Und dann hüpfte ſie wieder zu ihrem Globus und fuhr fort:

„Nun, weißt Du, wo wir ſind? Wo ſind wir?“

„Da, Siſſi.“

„Recht ſo, mein Kind!“ bekräftigte die drei Monate ältere Lehrerin.

„Nun, weißt Du aber auch, wo Europa iſt? Sieh, hier iſt es, und hier iſt Aſien, und Afrika iſt da unten.

Dieſe drei Welttheile werden die alte Welt genannt, und der unſrige die neue.“

„Und warum werden ſie die alte, und der unſrige die neue Welt genannt?“ fragte die aufmerkſame Schülerin.

„Warum? Warum? Warum? Ja nun, weil der unſrige neu, und deßhalb beſſer iſt. Alles was neu iſt, iſt beſſer als das Alte. Ja, auch weil der unſrige ſpäter entdeckt wurde.“

Der Zögling nickte Beifall zu.

„Sieh, dieſer kleine Fleck da, der ganz kleine, heißt Großbritannien, und der noch kleinere daneben Irland, das ſind zwei Inſeln.“

„Die dem thörichten Häuptling gehören, der die beiden Canadas beſitzt?“

„Richtig, mein Kind!“ bekräftigte die Präzeptorin. „Und hier iſt Frankreich und hier Deutſchland, hier Spanien und da oben Rußland, und eine Menge kleiner Staaten und Königreiche.“

„Königreiche, was ſind das für Dinge?“ fragte Roſa.

„Das ſind Länder, die Könige haben oder Häuptlinge, ſo wie der Miko, nur viel größer. Und ſie ſind

keine Wilden. Sie haben auch mehr Leute, denen ſie gebieten, und einen prächtigen Hofſtaat. Ma wird Dir dieß erzählen. Sie iſt im Drawing room der Königin geweſen, von England nämlich, um die Andern kümmern wir uns nicht viel, und ſie hat mit ihr geſprochen. Sieh, dieſe Völker und Länder müſſen Könige haben, weil ſie ſich nicht ſelbſt regieren können, und im Zuſtande der Kindheit ſind, der politiſchen Kindheit nämlich, ſagt Pa. Wenn ſie die Könige nicht hätten, ſo würden ſie in Unordnung und Revolution gerathen, wie ſie es in dieſem Lande," ſie zeigte auf Frankreich, „gethan haben. Da ſie aber Könige haben, denen ſie angehören und die mit großen Armeen und vielen Dienern ſie im Zaume halten, ſo müſſen ſie wohl ruhig ſeyn."

„Und was thun die Könige mit ihnen?"

„Je nun, gerade was der Miko mit den Seinigen auch thut," erwiederte die Lehrerin, die die Erklärungen ein Bischen in die Enge zu treiben anfingen. „Sie regieren ſie und machen Krieg und Frieden, und verkaufen ihre Ländereien, weil ihre armen Unterthanen glauben, daß ſie von Gott eingeſetzt ſind."

„Ja, aber Gabriele, Du ſagſt, daß die alte Welt

noch in der Kindheit iſt, das kann doch nicht ſeyn; wenn ſie alt iſt, ſo kann ſie doch nicht in der Kindheit ſeyn."

„Sehr gut kann ſie es ſeyn;" verſicherte ſie Gabriele. „Die alten Leute werden wieder zu Kindern. Weißt Du das nicht? Sieh, weil wir jung ſind, lernen wir noch immer. Wir haben unſere Civiliſation von ihnen, und ſind bereits weiter fortgeſchritten. Aber ſie lernen nichts von uns. Wir haben die Dampfſchiffe *) ſchon ſeit acht Jahren erfunden, und als Ma mit Pa in England waren, ſahen ſie noch keines. Wir ſind ſchon ſeit vierzig Jahren frei; aber ſie blieben immer was ſie ſind."

„Aber wie kommt denn dieß?"

„Ja eben, weil ſie wie die alten kindiſchen Leute ſich klüger dünken als Andere — und weil ſie in ihrer Kindheit auch gehalten werden."

„Kinder," mahnte die Oberſtin aus dem erſten

*) 1805 von Foulton erfunden, und der erſte Verſuch am Hudſon gemacht. 1809 wurden ſie am Miſſiſippi eingeführt, und bald ſehr vermehrt. Gegenwärtig laufen auf dieſem Strom gegen vierhundert.

„wartet bis die Lichter kommen, Ihr verderbt Euch sonst die Augen.“

Indem trat ein schwarzer Diener mit silbernen Leuchtern ein, der zugleich die Argand-Lampen anzündete und dann zur Herrin leise sprach.

„Laßt sie eintreten;“ befahl sie dann.

Eine junge, ziemlich gut aussehende, aber etwas trödlerisch gekleidete verschüchterte Frau trat ein, sah sich auf allen Seiten um, und nachdem sie sich verneigt hatte, eilte sie auf die Oberstin zu, um ihr die Hand zu küssen.

„Lassen Sie das, Madame Madiedo,“ rief Diese. „Sie wissen, daß dieß nicht Sitte bei uns ist. Haben Sie mir etwas zu sagen?“

„Madame!“ sprach die Frau in gebrochenem Englisch, „Sie wissen, ich komme Ihre Milde anzuflehen.“

„Es thut mir sehr leid, liebe Madame Madiedo,“ erwiederte die Frau des Obersten; „aber in den Fall Ihres Mannes glaube ich mich nicht einmischen zu dürfen.“

„Madame!“ sprach die Französin stockend. „Sie wissen vielleicht nicht, daß mein Mann mit Ihrem Neger nichts zu thun hatte?“

„Aber desto mehr mit schlechten Menschen;“ fiel ihr die Dame ein. „Er hat selbst einen Staatsgefangenen aus seiner Haft befreit.“

„Aber, Madame,“ versetzte die Französin ein wenig scheu. „Aber, Madame! das ist“ —

„Was wollen Sie sagen? liebe Madame Madiedo?“

„Es ist dieses eine Angelegenheit,“ sprach die Französin und leise und mit stockender Stimme, „welche die hohe Obrigkeit allein angeht, und mit der wir uns eigentlich, ich bitte um Vergebung, nicht befassen sollten.“

„Das glauben Sie, meine Gute,“ fiel ihr die Frau des Obersten ein. „Und als Ausländerin geht Sie wirklich diese Angelegenheit nur insoferne an, als Ihr Mann darin verwickelt ist; aber als Amerikanerin habe ich mit der Obrigkeit etwas mehr zu thun, und es sollte mir leid seyn, wenn durch meine Schuld der Gang der öffentlichen Gerechtigkeitspflege gehindert würde. Einem Verbrecher, der sich an der öffentlichen Sicherheit so schwer versündigt, Vorschub zu leisten, dazu werde ich nimmer einwilligen.“

Die Französin erblaßte bei Anhörung dieser Worte,

die in einem zwar sehr gelassenen, aber auch sehr kalten Tone ausgesprochen worden waren.

„Seyen Sie doch nicht so kalt, so grausam. Seyen Sie gütig! Geben Sie mir eine sanftere Antwort. Senden Sie mich nicht so trostlos zurück!“ bat sie.

Rosa hatte sich unterdessen schon einigemale aus dem zweiten Zimmer herangeschlichen, war aber immer wieder von Gabrielen zurückgehalten worden.

„Was will die arme Frau?“ fragte sie.

„Ihr Mann hat den wegen Spionirens und Umtriebe mit den Indianern verdächtigen Britten aus seiner Haft befreit, und wurde deßhalb ins Gefängniß geworfen.“

„Aber das hat ja Rosa auch gethan.“

„Nein, Miß!“ belehrte sie die Oberstin. „Was Sie gethan haben, war edle Selbstaufopferung gegenüber einer wilden rohen Willkür. Sie haben ein Menschenleben gerettet oder zu retten geglaubt; Ihre Handlung war edel, obwohl nicht ganz gesetzlich; aber es ist immer verdienstlich gegen Willkür aufzustehen, wo und in welcher Gestalt sie sich zeige; aber der Mann dieser Frau hat aus schlimmen Absichten weisen Gesetzen, die unsere Mitbürger sich zu ihrer

Sicherheit gegeben haben, ſeines eigenen Vortheiles willen allein, in die Hände gegriffen.“

Dieſe etwas lange Erklärung war wieder in dem gelaſſenen, aber unter den gegenwärtigen Verhältniſſen etwas rückſichtloſen Tone gegeben, der mehr Schein — als wirkliche Tugend zu verrathen ſchien; auch war die bedrängte Franzöſin beinahe ungeduldig geworden. „Mein Gott,“ murmelte ſie halb laut zu ſich ſelbſt: „ſie ſpricht wie ein Richter, der auf dem Stuhle ſitzt, während mir das Herz im Leibe ſpringen möchte. Was doch dieſe Menſchen für kalte Naturen haben!“ —

Die Dame mochte die Worte vernommen haben; ohne ſie jedoch zu beachten, fuhr ſie in demſelben belehrenden Tone fort: „Unſer Land hat Ihrem Manne, ohne nach ſeinem frühern Betragen zu fragen, ein Aſyl unter der Bedingung angeboten, daß er denſelben Geſetzen gehorche, unter denen auch wir ſtehen, daß er beſonders nie etwas gegen die Sicherheit des Landes unternehme, das ihn duldete,“ — ſie betonte dieſes Wort. „Oberſt Parker hat Monſieur Madiedo verhaften laſſen; warum, wiſſen Sie. Es

geziemt nicht mir, dem, was er gethan, entgegen zu handeln.“

„Er ist nur, weil er keine Bürgschaft stellen konnte, gefangen gesetzt worden;“ schluchzte die Französin. „Ein Wort von Ihnen, und er ist frei. Erbarmen Sie sich unser. Seit seiner Verhaftung haben wir keine zehn Pinten verkauft. Alles scheut uns. Alles hat sich vor uns zurückgezogen. Es ist ein grausames Land dieses. Statt uns in unserem Unglücke beizuspringen und aufzuhelfen, drücken sie immer nur tiefer hinab.“

„Es ist kein Frankreich, noch ein Spanien;“ versetzte die Dame ernst.

„Leider, nein!“ jammerte die Französin.

„Da dürfte vom Volke allerdings die Befreiung eines Staatsverbrechers als verdienstlich angesehen werden, weil sie Niemanden gefährdet als den Gewalthaber; hier ist es Verrath an der Menschheit, an allen Bürgern — und es freut mich, daß Diese so viele öffentliche Tugend besitzen, um ihren Abscheu auf alle Weise zu erkennen zu geben.“

Die Obristin erhob sich nun von ihrem Sitze, und ein leichtes Kopfnicken gab der Frau zu verstehen, daß sie entlassen sey.

So richtig im Ganzen genommen die hier ausgesprochenen Grundsätze waren, so schien deren Anwendung doch sowohl dem jungen Copeland als Rosen nicht ganz zu gefallen, obwohl aus ganz verschiedenen Gründen.

Die Letztere hatte sich zum Fenster geschlichen, und der sich entfernenden Französin nachgesehen.

„Ach Mutter! lasse doch das trostlose Weib nicht so von Dir," — bat sie, ihre Hände bekümmert faltend.

„Miß Rosa!" erwiederte die Dame etwas vornehm: „Wollen Sie gefälligst" — sie deutete auf Gabrielen, zu der das Mädchen verschüchtert schlich.

„Es sind fürchterlich gräßliche, im Grund und Boden verdorbene Menschen, diese Ausländer," seufzte die Frau, indem sie sich wieder setzte. „Wann wird doch einmal diese so schrecklich mißbrauchte Gnadenthüre sich schließen, dieses Asyl, das unsere bluterkaufte Freiheit" —

Sie hielt inne und sah den jungen Copeland forschend an.

„Das wollte ich auch wieder nicht," fiel ihr Dieser rasch ein. „Diese Menschen da schaden unsern Bürgern

nichts, sie geben nicht böses Beispiel, weil sich Niemand nach ihnen kehrt; aber ihnen unsere Thüre zuthun, würde heißen auch die Guten ausschließen, in andern Worten, die Alien bill mit all ihrem Triebwerke wieder in den Gang bringen. Das wäre unsern Tories just recht."

Er sah die Dame scharf an. —

„Laßt uns weiter in unserm Rechnungsabschlusse;" bemerkte sie mit einiger Verlegenheit.

Diese Verlegenheit, in welche sie der kleine Verrath gesetzt, den ihr die Zunge gespielt, indem sie sich einen der heißesten Torywünsche in Gegenwart des jungen Copeland entschlüpfen ließ, verließ sie erst beim Eintritte des Capitains, der ungefähr nach zehn Minuten erfolgte.

„Mein Bruder," kam ihm Rosa, noch immer über die jammernde Französin sinnend, entgegen. „Dein Gesicht ist heiter. Du bringst fröhliche Botschaft. Und ist der Britte nun wirklich frei, und zürnt er nicht mehr, und ist" —

„Miß Rosa!" fiel ihr die Oberstin ein, „Sie fragen für eine junge Dame zu viel. Auch haben Sie wieder vergessen" —

„Leider!“ verſetzte Dieſe, „kann Roſa ſich nicht angewöhnen, zu ihrem Bruder zu reden, als wenn ihrer Zwei wären.“

„Ich glaube wirklich,“ verſicherte ſie der Capitain, „Miß Roſa verkünden zu dürfen, daß er, an dem ſie ſo unverdiente Theilnahme nimmt, gänzlich frei iſt.“

„Ihr Schützling ſcheint Sie ſehr in Anſpruch genommen zu haben,“ bemerkte Virginie etwas ſpöttiſch. „Das liebe Alt-England wird es Ihnen Dank wiſſen.“

„Ich hoffe, auch das Neue,“ ſprach der Capitain etwas ernſt, „und ſelbſt Miß Virginie dürfte mir Gerechtigkeit und vielleicht auch einigen Dank widerfahren laſſen.“

„Ich bin ganz Amerikanerin,“ verſetzte Dieſe etwas ſpröde, „und was ich von England geſehen habe, iſt wahrlich nicht geeignet, mich weniger ſtolz auf mein Land zu machen. Ich behalte meinen Dank ganz meinen Landsleuten vor.“

„In dieſem Punkte,“ fiel der junge Copeland ein, „dürfte Capitain Percy wirklich auf Ihren Dank, Miß Virginie, ſo wie auf den unſrigen Anſpruch zu machen berechtigt ſeyn; denn er hat uns eine Schamröthe erſpart.“

„Ich habe bloß meine Schuldigkeit gethan, Miſter Copeland,“ bedeutete er dem jungen Manne etwas vornehm. „Es ſcheint jedoch, daß noch Jemand anderer mehr als ſeine Schuldigkeit gethan habe.“

„Die Ehre ſeines Landes zu wahren, ſollte ich glauben, iſt Schuldigkeit für Jeden; da brauchen wir nicht Männer dafür zu bezahlen. Wir können es ſelbſt thun,“ ſprach der junge Mann trocken.

„Wie ſoll ich das verſtehen?“ fragte die Dame den Capitain.

„Sie wiſſen, theure Mutter,“ verſetzte Dieſer, „die Ordre des Generals traf vorgeſtern ein, kaum drei Tage nach unſerer Unterſuchung.“

„Ich ſollte meinen, die Zeit wäre hinlänglich, ſie zweimal hinab und herauf paſſiren zu machen.“

„In gewöhnlichen Zeiten, nicht in dieſen,“ verſetzte ihr der Capitain bedeutſam; „der junge Menſch ſcheint unten Freunde gefunden zu haben, und in Gnaden zu ſtehen, ſo daß Capitain Percy vielleicht ſelbſt es wagen dürfte, ohne Anſtoß zu geben —“

„Ihm einige Güte zu erweiſen,“ fiel der junge Copeland ein. „Er verdient auch einige. Wenigſtens hat ſein Betragen gegen die Indianer und den armen

Pompey ihn als einen warmherzigen festen jungen Menschen erwiesen. Und haben Sie ihm ja etwas Gutes erzeigt, Capitain, so ist dieß wirklich nicht Ihre schlechteste Handlung.“ Und mit diesen Worten packte der Jüngling seine Bücher und Schriften zusammen und verließ, mit einer leichten Verbeugung gegen die Damen, den Salon.

„Räthsel und wieder Räthsel,“ sprach die Oberstin. „Was haben Sie doch mit dem jungen Copeland, und was hat Dieser mit dem jungen Britten zu thun?“

Der Capitain hatte Diesem schweigend und kopfschüttelnd nachgesehen. „Ich weiß selbst nicht, was der junge Mensch will. Uebrigens sind mir meine Herren Mitoffiziere,“ — sein Gesicht verzog sich in ein unwillkührliches Hohnlächeln, „ein Räthsel. Hören Sie nur, Capitain Mike Broom hat sich gestern in eigener hoher Person herbeigelassen, den jungen Britten bei der Tafel aufzuführen, und Alle haben ihm recht generös ihre Börsen angetragen.“

„Eine Aufmerksamkeit, über die ich Ihnen vielleicht einen Aufschluß zu geben vermag;“ erwiederte die Oberstin. „So viel ich weiß, hat der Bruder unseres

Aufſehers, der Lieutenant, ſeinem Vater das Reſultat des letzten Verhörs geſchrieben.“

„Aha!“ fiel ihr der Capitain ein. „Nun verſtehe ich — und der allmächtige Major hat ſein gnädiges Fürwort eingelegt, und der junge Britte iſt nun von den Söhnen hoch protegirt, und natürlich von der ganzen Mannſchaft des lieben Opelouſas.“

„Ein guter Credit bei ſeinen Mitbürgern iſt vieles werth, lieber Capitain;“ ſprach die Dame mit einem halben Seufzer.

Dieſem ſchwebte noch die Antwort auf den Lippen, als eine Ordonnanz eintrat und ihm ein verſiegeltes Paket übergab. Zugleich gingen die Flügelthüren auf, und die Worte: „Onkel, Couſinen,“ begrüßten einen Zug junge Damen, die, von einem ältlichen Manne begleitet, in den Saal eintraten.

Sie wurden von der Oberſtin herzlich, aber auch etwas ſtattlich empfangen. Ohne auf die Beweglichkeit der drei übereleganten Miſſes oder die Ungeduld des Onkels Rückſicht zu nehmen, ging ſie alle Formen der etwas ceremoniöſen Aufführung ſowohl Roſas als des Capitains durch, obgleich ihre Gäſte von Beiden nicht beſonders Notiz zu nehmen ſchienen.

Vierunddreißigstes Kapitel.

> Wie doch jeder Narr mit den Worten spielen kann! Ich denke, es wird in Kurzem so weit kommen, daß Stillschweigen die beste Art seyn wird, seinen Witz zu zeigen.
>
> Shakespeare.

„Ja, da wären wir," stöhnte der Onkel darein, ein fettes behagliches Männchen mit einer beneidenswerthen Kupfernase und ein paar graublinzelnden Augen, die, man hätte schwören sollen, irgendwo in Conecticut oder Massachusets das Licht der Welt erblickt haben mußten. „Ihr habt also nichts vom Dampfschiff gehört? Wir liefen so eben ein."

„Recht schön," rief Virginie, „daß Sie unser nicht vergessen haben, und den Sylvester-Abend mit uns Armen zubringen wollen. Ach, wir sitzen schon eine ganze Woche, wie die arabischen Prinzessinnen."

„Euer Fehler," versetzte der Onkel, sich den Schweiß von der Stirne wischend. „Warum seyd Ihr nicht hinabgegangen wie wir? Uns wurde es zu Hause zu enge. Da setzten wir uns auf ein Dampfschiff und hinab ging es. Sind aber froh, daß wir wieder weg sind."

„Froh:“ rief Eine der drei Misses. „Aber Pa, wie können Sie nur so sagen? Wir wären gerne unten geblieben, aber Ihnen wurde bange.“

„Ja, stellen Sie sich nur vor, liebe Schwägerin,“ versetzte der Onkel, „die tollen Mädchen wollten absolut unten bleiben. O Schwägerin! Sie haben keinen Begriff, wie schrecklich es da unten aussieht. Ich versichere Sie, es wird mir ganz schauerlich zu Muthe, kein Handel, kein Wandel.“ —

„Aber Partien genug!“ fiel ihm wieder Eine der Misses ein.

„Es muß ein sehr freier Ton unten seyn, Miß Georgiane;“ bemerkte die Oberstin etwas ernst.

„Sehr frei, liebe Tante; die altväterische steife Manier ist ganz verschwunden. Man ist ganz sans gêne.“

„Was ich sehr mißbillige, Miß;“ versetzte die Oberstin.

„Hörst Du, Missi?“ fiel ihr der Pa ein. „Ach mein Gott!“ fuhr er fort, „nur Trommeln und Pfeifen zu hören. Auf der Levee nichts als Gezelte und Mannschaft — exerzierend, trommelnd, pfeifend, lärmend; und hinunter an der Levee — Gott sey es ge-

klagt! Wagen auf Wagen, Karren auf Karren, mit Munition, Pulver, Lebensmitteln — Neger und Milizen, Offiziere und Mannſchaft, Matroſen und Generale, Alles unter einander. Mußten ſelbſt zum Dampfſchiffe zu Fuße gehen. Das iſt aber Alles nichts, Mistreß Parker," fuhr er, ſich ſelbſt erkräftigend, fort — „das iſt Alles nichts!" rief er nochmals, ſich die Stirn trocknend. „Aber kein Schiff zu ſehen, keine Brigg, nicht einmal ein armſeliger Schoner. Oberhalb der Vorſtadt Annunciation liegen noch ein paar abgetackelt, und das iſt Alles; und das Zehren auf unſere Koſten, als ob es nimmer ein Ende hätte! Das Herz möchte Einem zerſpringen. Wenn's noch ein halbes Jahr ſo fortgeht, ſo ſind wir Alle ruinirt." Der kurzathmige Pflanzer war ganz lebendig in der Beſchreibung ſeiner und der allgemeinen Noth geworden.

„Ach!" ſeufzte er wieder. „Meine arme, arme Baumwolle! Stellt Euch nur vor. Habe da in der Preſſe Rilieux an die zweitauſend Ballen, die Ernte der letzten drei Jahre. Was geſchieht? Der General, mir nichts, dir nichts, läßt fünfhundert Ballen herausnehmen, ohne mir nur ein Wort zu ſagen. Fünf-

hundert Ballen! Dreißigtausend Dollars! Prime Cotton. Glaubt denn der einfältige General, meine Baumwolle komme mit den Baumstämmen den Miſſouri herab!“

„Ich verſtehe nun,“ ſprach Mistreß Parker. — „Ihr ginget hinab, um Eure Baumwolle aus den Klauen des Generals zu retten. Das hättet Ihr Euch immer erſparen können. Auch wir haben fünfhundert Ballen hergegeben. Sie wurden geſchätzt und werden vergütet werden.“

„Und dann, wenn einige Kugeln einſchlagen, wiegt ſie um ſo ſchwerer,“ tröſtete ihn der Capitain, der zeitweilig von ſeinen Depeſchen das Männchen anſah.

Der Pflanzer hatte Beide mit Ungeduld angehört. „Erſparen können? ſchätzen? erſtatten? — Ich ſage Euch, es iſt ein Eingriff in's Eigenthumsrecht, der ſchrecklich iſt. Sollte er nicht meine Einwilligung abgewartet“ —

„Und den Feind zugleich gebeten haben, zu warten, bis Miſter Bowditch dieſe zu geben geſonnen wäre,“ fiel der Capitain etwas ſpöttiſch ein.

„Ich werde es ihm ſchon weiſen,“ verſicherte Dieſer. „Stellen Sie ſich vor, dieſer Quaſi-Pflanzer

von Nashville da, der kaum hundertundfünfzig Ballen Upland-Cotton mit all seiner Generalschaft zusammen bringt, will einem Mann wie mir die Thüre weisen! Ich dränge mich hindurch mit meinen Kindern. Sie wollten die Befestigung des Lagers sehen. Drei Stunden hatten wir zu gehen, zwanzigmal waren wir in Gefahr, unter die Räder zu kommen, und als ich endlich vor dem Hauptquartier ankomme, läßt er mir sagen, er habe keine Zeit, sich mit meiner Angelegenheit zu befassen."

„Es war sehr unartig, Tante, wir können Sie versichern;" meinten die drei Misses.

Unser Exemplar, einer jener Republikaner, deren wir im Norden und Süden eine so erkleckliche Anzahl haben, und die, wenn es darauf ankäme, lieber den Schach von Persien zu Washington sitzen sähen, als ein Prozent ihrer Aktien oder einen Ballen ihrer Baumwolle zu verlieren, war in eine mäßige Aufwallung gerathen, so viel nämlich seine comfortable Leibesbeschaffenheit und eine Affaire von dreißigtausend Dollars zuließen. Das Theegeräthe, das nun aufgetragen wurde, unterbrach einigermaßen seine gerechte Erbitterung und er gewann ein ruhigeres Aussehen;

als aber die Diener ſich entfernt hatten, brach er wieder los.

„Stellen Sie ſich nur vor, liebe Schwägerin, Sie wiſſen, unter dem letzten Landhauſe, wo er ſein Hauptquartier aufgeſchlagen hat, zweihundert Schritte darunter, da liegt meine Baumwolle und noch zehn- bis zwölftauſend Ballen mehr. Und alle hat er ſie zur Bruſtwehr verwendet. Sie läuft mannshoch vom Miſſiſippi zu den Cypreſſenſümpfen quer durchs Land, eine halbe Meile lang. Die ganze Baumwolle iſt mit Erde überworfen, davor ein Graben, acht Schuh breit und ſechs tief. Auf den Flanken ſind die Batterien mit Sechzehnpfündern.“

„Miſter Bowditch,“ verſicherte der Capitain, „Sie haben die ganze Befeſtigung des Lagers ſo bündig angegeben, daß auch der beſte Militär nichts ausſetzen könnte.“

Unſer Pflanzer nahm eine Taſſe Thee und fuhr fort: „Ich verſuchte es, den Miſter Parker zu einer Meeting zu bewegen, klopfte bei Floyd und Bower's an. Allen hat aber das Kanonenfieber die Köpfe ſo verwirrt, daß gar nicht daran zu denken iſt.“

„Aber ich wundre mich nur, wie Sie ſelbſt an ſo

etwas denken konnten, — in einem ſo kritiſchen Zeitpunkte daran denken konnten," bemerkte die Oberſtin, mit ſichtlichem Mißfallen an dem grob ſelbſtſüchtigen Schwager.

„Wie, was?" fragte Dieſer, „und Euer Meeting — He?" —

„War, ein unveräußerliches Bürgerrecht aufrecht zu erhalten."

„Unveräußerliches Bürgerrecht! — Ei, ei, Frau Schwägerin! — oder um dem guten Mann vorläufig ein Bein unterzuſchlagen, falls er es ſich gelüſten laſſen ſollte, einſt im weißen Hauſe wohnen zu wollen. Hab' aber nichts dagegen einzuwenden. Es ſteht auf dem Grund und Boden von alt Virginien und ſollte eigentlich alſo nur Virginier zu Einſaßen haben."

„Es ſollte mir leid thun, wenn Sie ſo etwas denken könnten," ſprach Miſtreß Parker mit einem Tone, dem man anſah, daß ihre Gelaſſenheit auf eine harte Probe geſtellt wurde.

„Denken!" fiel ihr der Schwager ein. „Ich denke nichts, gar nichts. Am Beſten ſo. — Ich denke an nichts, als an meine Baumwolle. Denken mögen

Die, die nichts Beſſeres zu thun haben. Danke Ihnen für eine andere Taſſe.“

„Und der General hat Ihre Bemühungen, eine Proteſtation gegen ſeine Gewaltthätigkeit, wie Sie es nennen, hingehen laſſen?“ fragte der Capitain.

„Hingehen laſſen?“ entgegnete der Pflanzer verwundert. „Wie meinen Sie dieß?“

„Ich kann mich unmöglich eines gelindern Ausdrucks bedienen.“

„Sie denken alſo, er ſollte mir haben ein Zimmerchen in der Nähe der Cathedrale im Staatsgefängniſſe anweiſen laſſen?“

Der Militär ſah ihn bedeutſam lächelnd an.

„Capitain Percy!“ ſprach das dicke, runde Männchen, und es wurde ungemein ernſt. „Wir nennen unſer Land frei, weil Jeder unverholen ſeine Meinung ſagen und ſich vollkommen ausſprechen mag; was das Handeln betrifft, ſo beſtimmt das Geſetz, das heißt die Mehrzahl, und die Minderzahl muß ſich fügen. Wenn Sie aber meinen, daß des Generals Erklärung des Kriegsgeſetzes und Belagerungszuſtandes mich auch nur um eine Sylbe an meinen Rechten verkürzt hat oder verkürzen kann, ſo irren Sie

ſich. Ich bin ein Virginier; aber in dieſem Punkte gegen die Adminiſtration und folglich gegen den Krieg, und billige ganz, was die Hartford-Convention gethan hat, und habe mich auch in dieſem Punkte erklärt.“

Und mit dieſen Worten erhob er ſich von ſeinem Sitze und ging in das andere Zimmer, wohin die jungen Damen ſich, als die Converſation dieſe ernſte Wendung genommen, zurückgezogen hatten. Der Capitain ſelbſt ſtand raſch auf und empfahl ſich.

Ueberhaupt ſchien der junge Mann, von dem wir zwar nicht viel geſehen oder gehört haben, der ſich aber bei mehreren Gelegenheiten, und ſelbſt im Prozeſſe des Britten, als wohlwollend und zartfühlend erwieſen hatte, ſeine natürliche Stellung gegenüber ſeinen Mitbürgern ganz unrichtig aufgefaßt zu haben. Er hatte etwas militäriſch Kurzes, etwas gebieteriſch Raſches, ein gewiſſes herriſch gentlemaniſches Weſen, mit einem Ton von Selbſtbewußtſeyn, der ſich nur unwillig in die bedächtlich abgemeſſenen Formen des öffentlichen und Privatlebens zu fügen wußte, und bei jeder Gelegenheit an dem ſelbſtſtändigen Sinn ſeiner Mitbürger anſtieß. Was ihm jedoch vorzüg-

lich mangelte, war die Achtung für die Meinung dieser seiner Mitbürger. Er zeigte eine gewisse Geringschätzung, die häufig in einen schneidenden Hohn überging, eine Eigenheit, die er wahrscheinlich seiner Erziehung in einem ganz aristokratischen — und damals den Amerikanern sehr abholden Lande, vielleicht aber auch der Gewohnheit des Befehlens verdankte.

Allein dieser Mangel an Achtung für die öffentliche Meinung, und weit mehr noch Geringschätzung, wird nirgends härter bestraft als in diesem Lande. Was auch immer die Fehler des Amerikaners seyn mögen, Achtung für die Meinung jedes Menschen ist ihm angeboren; politische oder religiöse Unduldsamkeit sind ihm fremd und verhaßt. Alle Gesinnungen, alle Prinzipe können sich bei ihm unumwunden aussprechen, alle Grundsätze und Religionen leben und weben friedlich neben einander und verschmelzen durch eben diese Duldsamkeit jeden Tag mehr in ein harmonisches Ganzes. Er hat natürlichen Abscheu nicht nur gegen alle Vorrechte, sondern schon die bloße Anmaßung, selbst sogenannte großartig leidenschaftlich herrische Empfindungen sind ihm zuwider, weil er überzeugt ist, daß sie die Natur des öffentlichen

Lebens trüben und in Gährung bringen. So beſchränkt daher unſer Miſter Bowditch ſeyn mochte, ſo einzig und allein er nur Eine Idee im Kopfe hatte, nämlich ſeine Baumwolle, ſo war doch die bloße Zumuthung des Capitains, die Beſchränkung ſeiner Freiheit betreffend, hinreichend geweſen, ſeine phlegmatiſche Cottonſeele weit mehr zu empören, als es ſelbſt die gefährdeten fünfhundert Ballen vermochten, und die Art und Weiſe, wie Mistreß Parker ihre Mißbilligung äußerte, verrieth nur zu ſehr ihre vollkommene Beiſtimmung

Die jungen Damen hatten unterdeſſen in dem zweiten Kränzchen ihre Herzensergießungen begonnen.

„Alſo die Ma will ſelbſt das Pianoforte nicht erlauben, ſo lange der Onkel und Charles vor dem Feinde ſtehen?“ fragte die Aelteſte der drei Grazien. „Die unten machen ſich das Herz nicht ſo ſchwer. Beſuche über Beſuche von beiden Ufern. Da ſind die Longs, die Broadheads, die Johnſons, die Smiths, Alle ſind ſie unten.“

„Und die engliſchen Offiziere;“ fiel die Zweite ein. „Ich verſichere Dich, Vergy, nichts Schöneres. Eben, als wir im Lager waren, kam ein Major als Par-

lamentär an. Er bedauerte unendlich, daß die Damen Louisianas in ihren Karnevalsunterhaltungen so verkürzt würden, und lud sich und die Seinigen recht artig zu unsern Bällen ein."

„Kam aber derb weg," schaltete der Papa ein, „Tanz und Bälle," erwiederte der General, „sollten sie genug haben, mehr als ihnen lieb seyn werde. Er meinte eiserne Bälle."

„Und Partieen sind besprochen in Menge;" begann die Erstere wieder.

„Ja, stellt Euch nur vor," fiel der Pflanzer wieder ein, „die Melly heirathet den Capitain Warburton. Ist seit dem Falliment ihres Vaters keine zwanzig Dollars werth. Er nichts werth, als seine Gage — sie nichts — wo die Leute nur hindenken!"

Rosa, welche die angekommenen Gäste nicht sehr anzusprechen schienen, hatte sich an die Seite Gabrielens zurückgezogen. Sie fragte nun leise: „Warum ist die arme Melly nichts werth?"

„Weil sie nichts werth ist, weil sie arm ist;" erwiederte ihr Diese.

„Weil sie arm ist, deßhalb ist sie nichts werth;" versetzte das noch ärmere Kind nachdenklich.

„Und nun,“ fuhr die lebhafte Couſine fort, „Pa wollte morgen nach Natchez hinauf; wenn Ihr aber hübſch artig ſeyd und uns zu amuſiren verſprecht, ſo bleiben wir einige Tage. Nicht wahr, Pa?“

„O Schmerz!“ rief lachend Virginie. „Sie kommen auf zwölf Stunden und wollen ſchon amuſirt ſeyn. Ein ſehr großes Compliment finde ich darin für unſere annehmlichen Gaben eben nicht; damit Ihr aber ſeht, wie wir Böſes mit Gutem vergelten, ſo will ich mich zu Vorſchlägen herbeilaſſen.“

„Wir ſind ganz Ohren;“ verſicherten die drei faſhionablen Schönen.

„Morgen früh denn Schau bei den indianiſchen Löwen.“

„Pfui, mit Euern ſchmutzigen indianiſchen Löwen;“ riefen die Drei mit Abſcheu.

„So hört doch nur,“ mahnte Virginie, „einer darunter ſoll wirklich ein königlicher Löwe ſeyn.“

Das Geplauder war in dem leichten, gefällig anmuthigen Tone geführt, der gerade nicht ausgelaſſen, aber für die etwas bedenklichen Zeitumſtände vielleicht muthwillig genannt werden konnte.

Die Oberſtin hatte ſchon einige Zeit mit Ungeduld

zugehört. „Miſſes!“ ſprach ſie etwas ſcharf, „Ihr ſeyd ſehr vergnügt und es freut mich; aber ich wünſchte, Euer Frohſinn wäre etwas mehr gedämpft; etwas mehr Zartheit, in einem Augenblicke, wo die Unſrigen in einem ſo ernſten Kampfe begriffen ſind, dürfte nicht überflüſſig ſeyn.“

Auch Roſa ſchien von dem muthwilligen Tone verletzt.

„Die Löwen?“ fragte Gabriele. „Habt Ihr Löwen hier? Das müſſen ſchreckliche Thiere ſeyn, wenn ſie ſo ausſehen, wie ſie auf dem Bilde im Speiſeſaale gemalt ſind!“

„Du kamſt ja mit ihnen;“ erwiederte Gabriele.

„Ich!“ rief Roſa verwundert. Sie ſann eine Weile nach. „Du meinſt doch nicht —“ ſie ſtockte, ſie wurde blaß.

„Die Indianer;“ lächelte Gabriele. „Wir nennen jede ungewöhnliche ausländiſche Erſcheinung einen Löwen. Das iſt Sprachgebrauch.“

„Das iſt ein ſehr grauſamer Sprachgebrauch;“ ſeufzte ſie. „Ihr ſeyd grauſam und ſelbſt in Eurer Fröhlichkeit ſchneidet Ihr tiefer ein, als die Schlachtmeſſer der Wilden in ihrer Wuth, — ſtoßt Ihr dem armen alten Mann den Stachel Eurer Zunge in das

Herz.“ Sie zog ſich unwillig zurück. Gabriele ſchlang ihren Arm um ſie: „Sey nicht böſe, Siſſi, der alte Häuptling iſt ja nicht hier.“

„Aber ſeine Tochter iſt es;“ ſprach Roſa.

„Seine Tochter?“ fragte Miſter Bowditch, der in ſeiner Promenade durch die beiden Abtheilungen des drawing room die letzten Worte des Mädchens gehört hatte. „Wer iſt doch die junge Dame?“ fragte er Miſtreß Parker.

„Miß Roſa, unſer lieber Gaſt.“

„Miß Roſa — Roſa,“ wiederholte der Pflanzer mit einer Stimme, die leiſe ſeyn ſollte, die aber in den beiden Zimmern gehört wurde.

„Ich habe Sie Ihnen bereits vorgeſtellt, aber Miſter Bowditch ſchien zu ſehr mit andern Gegenſtänden beſchäftigt;“ ſprach die Dame mit einem ſanften Verweiſe.

„Ach, jetzt erinnere ich mich; à propos!“ Er wackelte zur Klingelſchnur und zog ſie. „Bringt mir doch einmal meinen Ueberrock aus der Vorhalle herein. Da, Miſtreß Parker, ſind ein halbes Dutzend Briefe, ein wenig verſpätet, aber gute Nachrichten kommen nie zu ſpät. Muß doch ſehen.“ Und mit

diesen Worten setzte er ohne Umstände, seine Brille zwischen Nase und Ohren und fing an eine Zeitung zu entfalten.

Die Dame hatte die Briefe in Empfang genommen, und sich für einige Augenblicke entschuldigend, verließ sie mit Virginien das Besuchzimmer.

„Da seht einmal diese Zeitungschreiber — aber im Ganzen genommen nicht so übel, nein," — rief er, indem er das Kind durch die Brille musterte, mit etwas weniger Interesse, als er wahrscheinlich einem fremden, in seine Baumwollenpresse gerathenen Cottonballen bewiesen haben dürfte.

„Sehen Sie," fuhr er fort, „da steht Ihre Lebensgeschichte schwarz auf weiß."

„Etwas von Rosa in diesen Papieren?" fragte das aufmerksam gewordene Mädchen.

Der Pflanzer sah sie verwundert an. „Sie wissen ja, die stecken ihre Nasen in Alles hinein."

„Darf ich bitten," sprach sie.

„Gerne;" versetzte er, ihr das Blatt reichend.

Sie nahm es und zog sich schnell in die Ecke des Sophas zurück. Sie las Wort für Wort. Bei jeder Linie schüttelte sie das Köpfchen stärker. Sie wechselte

die Farbe. Wieder las ſie, eine Thräne perlte in ihren Augen, und das Köpfchen ſenkend, ſchien ſie Alles um ſich her zu vergeſſen. So war ſie eine geraume Weile geſeſſen, das Blatt auf ihrem Schooße, ohne ein Wort zu ſprechen. Die Damen waren herbeigetreten und ſahen ſie verwundert an. Unwille, beleidigtes Zartgefühl, ſchienen in ihrem Gemüthe wechſelſeitig zu kämpfen; die Freiheit, die man ſich mit ihr genommen, ſchien ſie tief zu verletzen.

Der Pflanzer trat an ſie heran.

„Aber, mein Vater,“ rief ſie aufſtehend, und nicht ohne Unwillen, „das iſt ja nicht wahr, was hier gedruckt iſt. Der weiße Mann muß ſehr böſe ſeyn, der dieß gethan hat.“

„Pah, Vater,“ wiederholte der Pflanzer. „Danke ſchönſtens, Miſſi! Hab' aber mit den Dreien da genug zu thun. Glauben nicht, was die Einen für Geld koſten. Da mußten drei Shawls her, eine neue Erfindung irgend eines müßigen Webers in China, das uns ohnedem ſchweres Geld koſtet. Kommen mich die drei Dinger da auf zweitauſend Dollars; das gäbe vier tüchtige Neger, à fünfhundert Dollars per Stück, von denen Jeder fünfzig Prozent geben muß,

macht tauſend Dollars per annum. Das verſtehen Sie aber nicht, armes Kind;“ meinte er mit einem mitleidigen, beinahe geringſchätzigen Blicke. „Ja, da ſind ſie mir nun Alle über'm Hals. Die Georgiane — nun, da glaube ich, wird ſich wohl mit Charles etwas machen laſſen. Bin nur froh, daß Krieg iſt. Haben wir doch dieſen Winter mit den verdammten Bällen und Partieen Ruhe. Der vorige Carneval koſtete mich netto zehentauſend Dollars. Wenn's meinem Kopfe nach gegangen wäre, ſo hätte ich Amalien noch ein Jahr in der Penſion gelaſſen. Schickt ſich beſſer. Sieht ſo ſonderbar aus, wenn man zwei auf einmal auf's Tapet bringt; die jungen Leute wiſſen nicht, wo am erſten anzubeißen iſt, und leckern nur. Ja, bin ein alter Spatz.“

Der kleine Mann hatte dieſe Rede, ſeine beiden Hände in der Taſche, in den beiden Zimmern promenirend, mit einer Selbſtgefälligkeit vorgetragen, die ſeine drei Miſſes ſehr zu beluſtigen ſchien, von der aber das arme Naturkind nur ſo viel begriff, daß ſie mit einer ſchonungsloſen Geringſchätzigkeit und Rückſichtsloſigkeit behandelt wurde. Ihr Buſen hob ſich immer beklommener.

„Nun wirklich,“ fuhr der Pflanzer fort, das Blatt wieder aufnehmend, „der Artikel iſt gut geſchrieben, und wenn ihn irgend eine alte wohlthätige Haut zu Geſichte bekömmt, kann er vielleicht Ihr Glück machen. Haben Sie ihn denn auch geleſen?“ Er begann:

„Wir würden Bedenken tragen, Nachſtehendes in unſer Blatt aufzunehmen — das iſt ſo eine gewöhnliche Formel,“ unterbrach er ſich. — „Bedenken tragen — die Wichte Bedenken tragen, wenn uns,“ fuhr er fort, „die Wahrheit der berührten Daten nicht durch reſpektable Autoritäten verbürgt und wir nicht auch zugleich der Hoffnung wären, durch ihre Verbreitung nützlich zu werden, und Licht und Aufklärung über einen Vorfall zu verbreiten.“

„Licht und Aufklärung über einen Vorfall verbreiten;“ commentirte er. „Er will Licht und Aufklärung über ſie verbreiten. Das iſt übrigens ganz recht, und es läßt ſich gar nichts dawider ſagen. Nur unſere Neger muß man nicht aufklären wollen.“

Das Mädchen hatte aufmerkſam zugehört. „Die Worte ſind ſüß, aber in ſeinem Herzen ſpricht er bitter;“ ſagte ſie leiſe und unwillig.

„Je nun, was die Indianer betrifft, da macht er

freilich keine Complimente; aber Wer wird auch die mit einem Wilden machen? Wäre ungeräumt.“ Er las weiter.

„Vor beiläufig vierzehn Jahren, in einer ſtürmiſchen Dezembernacht, ſtürzte plötzlich eine Horde Indianer von dem Volke der Creeks an die Behauſung Eines unſerer Bürger, der damals im Staate Georgien, am Fluſſe Cooſa, als von der Regierung autoriſirter Zwiſchenhändler lebte. Aus dem Schlafe aufgeſchreckt, öffnete er noch gerade zu rechter Zeit die Thüre, um einen gewaltſamen Einbruch zu verhüten. Es war die Schaar des berüchtigten Tokeah, der durch ſeine Gräuel und Schreckensthaten die Langmuth unſerer Bürger und Regierung ſo ſehr ermüdet, und, nachdem er ſein Land verkauft, durch Gewaltthäten aller Art das weſtliche Georgien unſicher gemacht. Die Familie, den unbändigen Sinn des Wilden wohl kennend, erwartete nichts Geringeres als augenblicklichen Tod; ſey es jedoch, daß ſeine Raub- und Mordgier bereits durch frühere Opfer geſättigt —“

„Der Miko,“ fiel ihm Roſa mit einer Heftigkeit ein, die den kleinen Mann ſtutzen machte, „der Miko

iſt kein Dieb, kein Räuber, kein Mörder. Er hat nicht ſein Land verkauft. Es iſt ihm geſtohlen worden. Er hat nicht das Meſſer an die Bruſt meiner Milchmutter geſetzt. Er hat ihr für das, was Roſa bei ihr genoſſen, Felle bezahlt. Er hat Roſa nicht geſtohlen. Er hat den Pfeil bittern Hohnes nie ſo tief in ihr Herz gedrückt, als —"

„Nun, ich will nicht ſtreiten, Miſſi. Es iſt immer ſchön, daß Sie ſelbſt eines Wilden Partei nehmen. Ja, ja — hm, — aber der Schluß iſt recht gut."

„Wir enthalten uns aller weitern Bemerkungen bis zur gerichtlichen Aufklärung dieſes myſteriöſen Verhältniſſes, wünſchen jedoch, es möge etwas von den Angehörigen des unglücklichen Kindes, das nun hülflos und verwaist und verwahrlost in die Welt hinausgeſtoßen iſt, entdeckt werden, und falls Dieſe nicht mehr am Leben wären, daß ſich irgend eine mitleidige Seele deſſelben erbarmen möge. Wir erſuchen deßhalb unſere Mitredactoren, beſonders franzöſiſche und ſpaniſche, daß ſie dieſer Anzeige eine Aufnahme in ihre reſpektablen Blätter gönnen, und ſo einer Thatſache Publicität geben, die wahrſcheinlich unſäg-

liche Trauer und Jammer in irgend einer franzöſiſchen oder ſpaniſchen Creolenfamilie verurſacht hat.“

„Roſa,“ ſprach ſie bebend, „iſt arm. Sie iſt den Weißen nichts werth. Aber ſie iſt dem Miko werth und theuer. Sie geht zu ihm und wird den Weißen nicht beſchwerlich fallen.“

„Sie, Miß, zu den Indianern zurückkehren? Eine Wilde werden? das wäre wirklich ſchade. Sie wollen?“ fragte der Pflanzer verwundert.

„Aber mein Gott, was habt Ihr denn?“ rief Mistreß Parker, die von Gabrielen in der Angſt ihres Herzens herbeigeholt worden war.

„Nichts,“ verſicherte der Onkel, „bloß das Zeitungsblatt. Sie will zu den Indianern zurück, und ich ſage ihr, ſie thäte beſſer, wenn ſie irgendwo unterzukommen trachtete.“

„Aber, Miſter Bowditch,“ rief die Dame unwillig, „wie können Sie ſich doch ſolche Familiaritäten mit unſern Gäſten erlauben!“

„Ich weiß aber nicht, was Ihr da für ein Weſen macht. Sie iſt doch nur ein armes Kind, und Oberſt Parker ſelbſt hat mir geſagt —“

Indem trat ein Bedienter ein. „Madame, ein ſonderbarer Beſuch — zwei der Indianer.“

„Sie kommen um Roſa. Lebe wohl, theure Mutter! Lebet wohl, Virginie und Gabriele!“ rief ſie.

„Miß, wohin wollen Sie?“ ſchrie die erſchrockene Dame. Doch ſie war ſchon verſchwunden. Wie eine Verfolgte flog ſie durch den Corridor auf die beiden Cumanchees zu, und mit dieſen über das Bayou, ſo ſchnell als ſie konnte, zum Gaſthofe. Sie ſtürzte die Stiegen hinan und warf ſich mit unendlicher Angſt an den Hals des Miko, gleichſam als wollte ſie ihn feſthalten, damit er ihr nicht entriſſen würde. „Armer gefangener Löwe;“ flüſterte ſie. „Arme Roſa, ſie iſt nichts werth; die Weißen haben ſie mit Hohn verſtoßen. Arme Roſa.“ Einige Male waren ihr die Worte entſchlüpft, als der alte Häuptling aufmerkſam wurde und ſie forſchend anſah.

„Wie meint meine weiße Roſa dieß?“ fragte er. „Was iſt der Löwe? Wer iſt er?“

„Der Löwe iſt eine grimmig wilde Katze, die Alles tödtet, und die von den Weißen gefangen und in einen eiſernen Käfig geſperrt wird, wo ſie dann ihrer Qual

in der Gefangenſchaft ſpotten. Sie heißen alle Gefangenen Löwen. Das iſt Sprachgebrauch.“

„Und Roſa iſt nichts werth?“ fragte El Sol. „Wie meint meine theure Schweſter dieß?“

„Nichts werth ſind bei den Weißen alle Diejenigen, die nicht viele Dollars oder viel Gold haben.“

„Dann mag meine Schweſter den Weiſen ſagen, daß Roſa mehr werth iſt, als ſie; daß ſie alles Gold und alle Dollars der Cumanchees beſitzt, daß El Sol und die Seinigen freudig all ihr gelbes und weißes Metall hergeben wollen, wenn es ein Lächeln auf ihrem Geſichte hervorbringt. Roſa muß den Weißen ſagen, daß ſie mehr ſilberne Dollars, mehr Gold beſitzt, als viele Pferde tragen können. So wenig der Miko und ſein Sohn gefangene wilde Katzen ſind, ſo wenig iſt Roſa nichts werth. Sie iſt mehr werth, als die Weißen.“

Das Mädchen ſah den Häuptling, der heftig geworden war, gerührt an. „El Sol,“ liſpelte ſie ihm zu, „iſt mein Bruder, Roſa will ihm die theure Schweſter ſeyn.“

Der alte Mann war unterdeſſen aufgeſtanden und einige Male in der Stube auf- und abgeſchritten. Er

horchte, eilte an die Thüre, zum Fenster, er fing an, sich schneller zu bewegen. Im anstoßenden Zimmer wurden mehrere Stimmen gehört, und das Getöse vom Ufer, und das Trommeln vor dem Wachthause verkündeten eine Bewegung unter den zurückgebliebenen Milizen, die Alle in Reihe und Glied standen. Auf einmal setzten sie sich in Marsch und zogen dem Ufer zu. Das Gezische des entquellenden Dampfes verrieth ihren Abzug auf dem Dampfboote. Die Augen des alten Mannes fingen an zu funkeln. Er sah starr auf die im Fackelschein sich fortbewegenden Massen, rannte wieder zur Thüre und horchte. Beinahe schien es, als ob er fühle wie der König der Thiere, der, in seinem eisernen Käfig eingesperrt, rastlos vor- und rückwärts trabt und durch die Spalten seines Gefängnisses späht und einen Ausgang zu erlauern trachtet.

„Die weißen Krieger“ rief er plötzlich mit freudefunkelnden Augen, „sind gegangen. Hört mein Sohn das Kochen des feuerspeienden Canoes? Tokeah will nun gehen zu erfüllen, was ihm der große Geist hat zuflüstern lassen. Diese Nacht,“ sprach er zu Rosa, „werden die rothen Männer die Wigwams der Wei-

ßen verlaſſen; zu lange ſind ſie ſchon von ihnen im Käfige gefangen gehalten worden."

„So laß uns eilen," rief Roſa.

„Nein, meine Tochter kann nicht mitgehen," erwiederte er; „der Pfad iſt rauh, der Miko muß eilen, damit er erfülle, was ihm geboten worden. Die Füße meiner Tochter ſind zart."

„Nicht mitgehen? Der Miko will ſeine Tochter verlaſſen?" rief das Mädchen entſetzt.

Der alte Mann ſchüttelte das Haupt. „Die weiße Roſa iſt Tokeah ſehr lieb; aber ſie iſt vom Roſſe getragen worden auf dem Pfade, der zwiſchen dem Natchez und dem endloſen Fluſſe liegt. Die Dornen des Weges, den ihr Vater nun geht, würden ihre Füße verwunden."

„Sie werden ſtark werden;" verſicherte ſie ihn.

„Roſa, meine Schweſter, muß bleiben, bis der Miko und ſein Sohn zurückgekommen. Die Brüder El Sols, die Häuptlinge der Cumanchees, werden ihre Schritte bewachen, und ſie ſchützend umſtehen."

„Und Tokeah und El Sol wollen wirklich gehen, ohne Roſa mitzunehmen?" ſprach ſie, beinahe unwillig.

„Vater,“ bat ſie, ſich an den Hals des alten Miko werfend, „nimm Roſa, Deine Roſa, mit Dir.“

„El-kotah,“ ſprach Dieſer, „wird dem Miko ſein Mahl bereiten. Aber Roſa muß bei den Weißen bleiben, bis er zurückkommt. Tokeah weiß,“ fuhr er fort, „daß ihre Herzen nicht ſchlagen, wie die der rothen Männer; ſie klappern, weil nur Dollars darinnen ſind; ſie zählen die Biſſen, die meine Tochter in ihren Mund ſteckt; aber Roſa mag beim Händler mit Feuerwaſſer bleiben. Tokeah wird mit Dollars bezahlen. Ocht-it-lan hat ihrer viele für ſie, und das gelbe Metall —“

Es klopfte an die Thüre, und der Wirth trat ein und ſprach mit Roſen, die mit ihm die Stube verließ.

Sie erſchien ungemein ernſt und bewegt nach einigen Minuten wieder.

„Alſo muß Roſa bleiben?“ fragte ſie nochmals.

„Meine Tochter weiß, wie theuer ſie dem Miko iſt. Sie iſt die einzige Weiße, die ſeinem Herzen theuer iſt. Aber Roſa kann nicht auf dem Pfade gehen, den er nun wandelt.“

„So will Roſa wieder zu den Weißen. Sie darf nicht beim Händler mit Feuerwaſſer bleiben, wo bloß

Männer ſind. Es geziemt der Jungfrau nicht, unter Dieſen zu ſeyn. Die Weißen ſind kalt; aber ſie ſind auch klug, ſie wiſſen, was geziemt.“

„Meine Tochter iſt weiſe,“ ſprach der alte Mann in demſelben gelaſſenen Tone, „der große Geiſt der Weißen iſt in ihr; ſie wird ſeiner Stimme folgen, und thun, was er ihr heißt, und ihr Herz ihrem Vater bewahren.“

„Möge der große Geiſt Dich begleiten, Vater!“ lispelte ſie ihm zu. „Du biſt Roſen theuer. Das Einzige, was ihr von Canondah übrig iſt. Roſa wird den großen Geiſt bitten, daß er die Dornen von Deinem Pfade tilge.“

Sie fiel ihm bewegt um den Hals, und der alte Mann legte ſeine Stirne auf die ihrige; dann erhob er ſich, und beide Hände auf ihrem Haupte faltend, ſprach er im tiefſten Gefühle: „Der große Geiſt bewahre Dich, meine Tochter!“

Der junge Häuptling ſtand in ehrfurchtsvollem Schweigen. Als der Miko ſeinen Segen ausgeſprochen hatte, faßte er ihre Hände und, ſie an ſein Herz drückend, ſah er ihr eine Weile in die Augen und wandte ſich dann raſch weg.

Roſa ſchaute ihn verwundert an und verließ dann gedankenvoll die Stube.

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

Willſt Du genau erfahren, was ſich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.
Göthe.

Roſa kehrte ernſt, beinahe feierlich, nach Hauſe zurück; es war etwas Unerklärbares in ihrem ganzen Weſen, das der Oberſtin und ſelbſt ihren etwas frivolen Couſinen auffiel. Alle ſchwiegen jedoch; aber am folgenden Morgen, als Dieſe mit dem Onkel abgereist waren, nahm die Oberſtin ſie bei der Hand, und ſie forſchend anblickend, ſprach ſie mit einer milden, aber eindringenden Stimme:

„Liebe Miß Roſa! Sie haben geſtern etwas gethan, das uns Alle ſehr geſchmerzt hat.“

„Roſa etwas gethan, das Schmerzen verurſacht hat?“ verſetzte das Mädchen, ihre Hände faltend.

„Und Sie fragen, Miß?“ erwiederte die Dame, „nachdem Sie bei Nacht, ohne etwas zu ſagen, aus

dem Hauſe entwichen, zu den Wilden entwichen," ſprach ſie mit ſtärkerer Betonung.

„Theure Mutter, ich bitte Dich, heiße ſie nicht Wilde. Es ſind edle Menſchen. Ihr habt ihnen viel Böſes zugefügt."

„Miß Roſa," ſprach die Dame, „darüber können Sie jetzt nicht urtheilen. Sie werden es einſt können. Bis dahin verſchieben Sie Ihr Urtheil und glauben Sie einſtweilen meiner Verſicherung, daß das Loos, das dieſe Wilden niederdrückt, nicht unverdient iſt. Jeder Menſch hat ſein Schickſal in den Händen. Auch Sie, Roſa, haben es. Und darum bitte ich Sie, nie zu vergeſſen, daß Sie eine junge Dame ſind, die ſich nie etwas vergeben, am wenigſten aber den Anſtand ſo ſehr verletzen darf, um Wilde zur Nachtzeit zu beſuchen."

„Aber ſie kamen, um Roſa abzuholen, und Roſa mußte zum Miko, ihrem Vater, gehen."

„Vater," rief die Dame unwillig. „Miß, wie können Sie den wilden garſtigen Indianer Ihren Vater nennen?"

„Roſa wird ihn nie anders nennen. Er iſt Canondahs Vater. Sie wird ihn nie verlaſſen;" ſprach

ſie mit leiſer, demüthiger, aber auch entſchloſſener Stimme.

„Wie, Sie wollen zu den Wilden gehen?“ rief die Oberſtin mit einem Abſcheu, ſo unverholen, als wenn Eine ihrer eigenen Töchter ihr dieſen ſeltſamen Entſchluß verkündet hätte. „Zu den Wilden?“ rief ſie nach einer langen Pauſe abermals, und mit geſteigertem Unwillen. „Unſer Haus, die civiliſirteſte Geſellſchaft, wollten Sie verlaſſen? Wäre es möglich?“ Sie warf einen langen, forſchenden, beinahe mißtrauiſchen Blick auf das Mädchen.

Unſere Oberſtin war, wie unſere Leſer entnommen haben werden, eine Dame von hoher Bildung; aber obgleich ſie nicht die gewöhnlichen Vorurtheile theilte, die man häufig gegen die Indianer hegt, ſo mußte ihr doch der Entſchluß des Kindes, zum Mindeſten geſagt, außerordentlich vorkommen. Nach ihrem Blicke zu urtheilen, ſchien ſie nicht ungeneigt, dieſen ſeltſamen Entſchluß einer minder lautern Quelle zuzuſchreiben, als die war, der er ſeinen Urſprung verdankte.

„Miß Roſa!“ ſprach ſie mit einer feierlichen Stimme, „das edelſte Geſchöpf, das aus der Hand

der Natur hervorging, iſt das Weib. Sie duldet, ſie leidet, wo der Mann nur genießt. Selbſt ihre Freuden ſind an Schmerzen geknüpft. Aber in ihrer Hand liegt das Schickſal des Geſchlechtes, und ein tugendhaftes Mädchen, das ſich pflichtbewußt zur Gattin bildet, iſt eine achtunggebietende Erſcheinung. Aber die tiefſte Erniedrigung, Roſa, iſt es, wenn ein weißes, frei geborenes Mädchen ſich freiwillig einem — weniger als Barbaren — einem Wilden zu überliefern niedrig genug denkt. — Es iſt thieriſche Erniedrigung," ſprach ſie mit Abſcheu, „weil bloß thieriſche Leidenſchaft —" ſie hielt inne; denn das Mädchen ſchrack ſichtlich zuſammen.

„Roſa," ſprach ſie, „iſt ſehr unglücklich. Du ſagſt, es ſey die tiefſte Erniedrigung, ſich den Wilden hinzugeben; wohin ſoll Roſa gehen? Bei Euch," ſeufzte ſie, „iſt ſie nichts werth. Sie hat kein Gold. Sie iſt arm. Ihr bietet ſie, wie der Zwiſchenhändler ſein Feuerwaſſer, dem öffentlichen Mitleiden an."

Die Oberſtin ſah das Mädchen, deſſen richtiger Blick ſo tief das Unzarte des Zeitungsartikels aufgefaßt und noch immer fühlte, betroffen an. „Es iſt gefehlt worden," ſprach ſie; „aber dieſe Unzartheit war

gut gemeint, meine Tochter. Wir müssen Manches dulden, was uns hart scheint, weil wir den Grund davon nicht einsehen."

„Mutter!" sprach das Mädchen, „in meinem Herzen spricht eine Stimme, die mich nie irre geführt hat. Sie gebot mir, dem Miko zu folgen. Sie wird mir sagen, was ich zu thun habe. Aber bei Euch würde die arme Rosa verlassen seyn. Als der Miko," fuhr sie mit leiser Stimme fort, „sich entschlossen hatte, in die Niederlassungen der Weißen zu gehen, da ward es in meiner Seele plötzlich helle. Ich verlangte mitzugehen. Rosa ist gegangen. Ach!" seufzte sie, „sie ist fremd unter Euch. Als sie in der Hütte des Zwischenhändlers war, da gab man ihr Speise, weil der Miko Felle gab. Sie war fremd damals. Sie ist es wieder. Beim Miko war sie Tochter. Mutter!" rief sie überwältigt von ihren Gefühlen, „sey nicht grausam; entreiße der armen Rosa nicht das Einzige, was sie auf der Welt besitzt, den Trost, den Miko zum Vater zu haben. Rosa hat nie ihren Vater gekannt; sie ist nie am Busen ihrer Mutter gelegen. O, es ist so wenig, um was sie Dich bittet."

Die Oberstin blickte das in tiefsten Schmerz ver-

ſunkene Mädchen in ſprachloſer Rührung an. „Mein theures, verwaistes Kind!“ ſprach ſie, „ich will Dir Mutter ſeyn. Eine Mutter läßt ſich zwar nimmermehr erſetzen! aber mütterliche Freundin, Beſchützerin will ich Dir ganz ſeyn.“

Der unglücklichen Waiſe war nun allmählig ihr Verluſt, das Entbehren der Mutterbruſt, des väterlichen Schutzes in den Contraſten, die ſie in ihrem kurzen Leben erfahren hatte, deutlich geworden. Es war aber nicht bloß Sehnſucht nach den entbehrten Vater- und Mutterarmen, die ſich nun in dem Kinde ſo ergreifend äußerte. Sie hatte ihre Verlaſſenheit ſchon in der Hütte des Miko gefühlt; aber nie war ſie ſich derſelben ſo deutlich, ſo ſchmerzlich bewußt worden, als in ihren neuen Umgebungen, und der freien Beweglichkeit und hinwiederum den eingezwängten Formen ihres neuen Kreiſes. An die rauhe Väterlichkeit des Miko gewöhnt, war dieſe ihrer demüthigenden, von Liebe erqueälenden, ſich ſo gerne anſchließenden Natur zum Bedürfniß geworden; jetzt aber fühlte ſie ſich nun unendlich einſam und verlaſſen.

Sie war bisher im Hauſe des Oberſten ganz als lieber Gaſt, mit all der Rückſicht und Aufmerkſam-

keit, die einer jungen Dame in ihrer Lage erwiesen werden konnte, behandelt worden; allein ihr natürlicher, durch lange Einsamkeit zum Nachdenken aufgeregter Verstand ließ sie in eben dieser Rücksicht zugleich all die Kälte ersehen, die in unsern sogenannten guten Häusern gewissermaßen zur Sitte geworden ist. Zwar hatte in den ersten Tagen ihres Hierseyns, und vorzüglich während der Anwesenheit des Squire Copeland, eine herzliche Ausnahme Statt gefunden; aber als Dieser abgegangen, wurde ihr der Contrast nur um so auffallender. Vielleicht war auch eine kleine Scheu vor dem Mädchen, das so lange Zeit unter den Indianern gelebt hatte, mit im Spiele.

„Ja, Rosa!“ sprach die Oberstin, die gegangen und wieder zurückgekommen war, „Du sollst meine Tochter seyn. Der Indianer ist unsichtbar geworden, höre ich so eben. Möge er nie wieder kommen.“

„Er wird wiederkommen;“ rief das Mädchen zuversichtlich. „Er wird kommen, um Rosen zu holen.“

„Ich zweifle;“ erwiederte ihr die Oberstin, die es vielleicht nicht räthlich fand, das, was ihr als Starrsinn an dem Mädchen erscheinen mochte, gegenwärtig zu bekämpfen. „Es ist zwar sehr wenig an ihm gelegen;

allein er hat des Bösen zu viel gethan, um sich seinen gerechten, aber auch strengen Richtern nochmals zu stellen."

„Er wird gewiß wiederkommen;" versicherte sie Rosa nochmals.

„Und warum ist er gegangen?" fragte die Oberstin. „Vielleicht sollte ich nicht fragen, da er Deinem Herzen näher scheint als wir. Nur ist sein Verschwinden gegenwärtig auffallend. Rosa! ich hoffe, Du wirst mir Vertrauen schenken, kindliches Vertrauen? Es hat das Verschwinden des Indianers einige Unruhe verursacht. Ich hoffe, nochmals sage ich es, Du wirst in Deiner Anhänglichkeit, die ich übrigens ehre, die Scheidelinie der Pflicht erkennen, und das Vertrauen, das in Dich gesetzt wird, nicht mißbrauchen."

Nachdem sie diese Worte mild, aber ernst und eindringend gesprochen hatte, entfernte sie sich. Das Mädchen war in tiefes Nachdenken versunken gestanden, über die seltsamen Worte sinnend. Die mysteriöse und plötzliche Entweichung der vier Indianer hatte wirklich am Bayou und in der Umgegend einige Unruhe verursacht, und die Frau des Obersten war ersucht worden, wo möglich die Veranlassung dieses

Unsichtbarwerdens des gefährlichen Unruhstifters aus seiner Pflegetochter herauszubringen. Ihr offener, zuversichtlicher Ton war jedoch ein hinlänglicher Beweis, daß sie keine Mitwissenschaft habe, was auch um so wahrscheinlicher schien, als es sich kaum denken ließ, daß die Wilden, im Falle sie wirklich etwas Feindseliges im Schilde führten, ihr ihre Absichten kund gethan haben würden. Bald verschmolz auch diese kleine Besorgniß in der großen Angelegenheit, die nun Alle ausschließlich zu beschäftigen anfing und in der man alles Uebrige vergaß. So lange nämlich die beiden Compagnien unter dem Befehle des Capitain Percy noch am Bayou waren, schien man noch immer beruhigt. So unbedeutend die Anzahl der zurückgebliebenen Milizen war, so hatte doch der Umstand ihrer Nichteinberufung der Umgegend ein gewisses Gefühl von Sicherheit, von Vertrauen eingeflößt, das nun durch die plötzliche Ordre zum Abmarsche sehr erschüttert worden war. Es war eine fieberische Aufregung eingetreten, eine krampfhafte Spannung, die die Gemüther immer heftiger dann ergreift, wenn der Schauplatz der Gefahr entfernt und so der düstern Phantasie mehr Spielraum zu trüben Bildern ge-

laſſen iſt, eine Art ſchaudernder Empfindung, die ſich mehr oder weniger an den Zurückgebliebenen äußerte. Man ſah ſie in den ernſt verſchloſſenen Geſichtern, den bedenklich ausforſchenden ſtarren Mienen, dem häufigen Vergeſſen aller perſönlichen Rückſichten und Vortheile, dem ängſtlichen Zulaufen beim jedesmaligen Erſcheinen eines Dampfbootes und dem bangen Verſchlingen der Zeitungen, deren lakoniſch geheimnißvolle Kürze nie peinlicher ward. Auch unſere Familie war von dieſen fieberiſchen Schauern nicht verſchont geblieben, und wenn durch das rege Stillleben, das auf der Pflanzung herrſchte, die düſtere Folie weniger ſtark hindurchſchimmerte, ſo war dieſes nicht ſo ſehr einem Mangel an Theilnahme oder Gefühl, als vielmehr der Selbſtverläugnung der würdigen Frau zuzuſchreiben, die als Mutter und Gebieterin dem Hauſe vorſtand. „Unſere Gatten und Söhne,“ ſprach ſie zu ihren Töchtern und Roſen, „kämpfen für uns und unſer Land. Uns hat die Natur eine nicht minder ehrenvolle Beſtimmung angewieſen, die — durch häusliche Thätigkeit die Kräfte unſerer Männer und Söhne in den Stand zu ſetzen, ihrer großen Beſtimmung Genüge zu leiſten; die wür-

digſte Theilnahme, die das Weib äußern kann. Es geziemt dem freien Weibe nicht, ſich von Empfindungen überwältigen zu laſſen; denn es iſt nicht niedergedrückt durch das erſchütternde Phantom eines übermüthigen Tyrannen, der ihre Lieben von ihrem Buſen reißt und einem dunkeln Verhängniſſe zuſtößt; es kennt die Gefahr und die Nothwendigkeit, ihr zu begegnen.“

Aber ungeachtet dieſer männlich ſtarken Gründe wurde die Prüfung auch für ſie allmählig zu ſchwer, und ſonderbarer Weiſe ſuchte ſie bei unſerem liebenden Naturkinde Troſt und Ermunterung. Jeden Tag, jede Stunde fühlte ſie ſich mehr und mehr angezogen, und der beiderſeitige Anklang von Schmerz und Entbehrung ſchien ſie nun wirklich zu einem Gliede der Familie zu einigen. So verlief eine Woche.

Es war an einem ſonnigen Mittage, daß Roſa am Bayou in ſinnender Betrachtung ſtand, dem Geſange der in Cottonpreſſe arbeitenden Neger zuhorchend, wie ſie ihr eindringend wehmüthiges Talla-i-hoe herüber tönen ließen. Es iſt ein ergreifend melancholiſcher Geſang, wie er in ſeinen tiefen Baßtönen und dem klagenden Tenor in langen Cadenzen

an das Ohr ſchlägt. Allmählig verſtummten die Stimmen eine nach der andern, dann erhoben ſie ſich wieder, und ein Chor von vierundzwanzig Männern brach in den ſchönen Negergeſang Bulla-tai aus. Auch dieſer war verklungen. Roſa ſtand aber noch immer, ohne zu bemerken, wie die Oberſtin mit ihren Töchtern herantrat.

„Weißt Du, liebe Roſa,“ ſprach ſie, „daß dieſer Schmerz, dem Du Dich überläßt, ſelbſtiſch iſt, daß wir uns nie ganz einer Wehmuth überlaſſen dürfen, die unſere Kräfte aufzehrt?“

„Es iſt nicht Schmerz, Mutter; es iſt etwas ganz Anderes. Etwas Großes, etwas Wichtiges, das Dir Roſa zu verkünden hat.“

„Etwas Großes;“ ſprach die Dame, die aufmerkſam wurde; denn die Züge des klaren idealen Geſichtes der Sprecherin ſchienen außerordentlich bewegt.

„Ja,“ ſprach ſie, „es iſt eine wichtige Stunde dieſe, in der viel entſchieden wird. Der gute Gott wird ſie tröſtend für Dich werden laſſen; Mutter, er iſt gut und milde. Sey auch Du es, Mutter! ich bitte Dich.“

„Wie kann ich es, liebe Roſa;“ ſprach die bewegte Dame.

„Du kannst es. Sey milde gegen das arme Weib, deren Mann im Gefängnisse schmachtet. Die Stunde, in der Rosa Dich bittet, ist wichtig. Gewähre ihr, so wird sie Dir sagen —“

„Und was wird Rosa sagen?“ fragte die Oberstin das sinnend horchende Mädchen. „Deine Bitte ist gewährt; ich will die Bürgschaft übernehmen.“

Das Kind drückte die Hand der Dame freudig an den Busen. „Rosa dankt Dir, theure Mutter!“ sprach sie mit Hoheit. „Dafür will sie Dir etwas sagen. In dieser Stunde schlagen die Eurigen die Schlacht;“ flüsterte sie leise, aber bestimmt.

Mutter und Töchter lächelten ungläubig.

„Kommt,“ sprach sie; „hier hören wir nichts.“ Sie eilte voran an das untere, südliche Ende des Parkes, stellte die drei Damen in einen Halbzirkel, und beugte sich dann in der Richtung des Luftzuges.

Es war diesen Morgen ein ungemein dichter Nebel über der ganzen Gegend gelegen. Gegen Mittag jedoch fing ein starker Südwind an vom Strome heraufzuwehen, und die Kraft der Sonne, die selbst Januartage in diesem Lande zu so herrlich milden Erscheinungen macht, hatte allmählig die Atmosphäre in

eine zitternd elastische Bewegung versetzt. Von den fernen Pflanzungen her waren noch einige Chöre der Neger zu hören. Allmählig schwiegen jedoch diese, und die Natur schien mit den armen Schwarzen ihre Feierstunde zu halten.

„Ich höre nichts,“ sprach die Dame, „als den Windzug,“ setzte Virgine hinzu; „und das knarrende Gekrächze der alten Bibi,“ meinte Gabriele.

„Ihr habt nicht in dem schweigenden stillen Wigwam am Natchez gelebt,“ lächelte Rosa. Sie horchte wieder und schauerte dann zusammen. „Das sind fürchterliche Schüsse.“

„Hörst Du wirklich etwas?“ riefen die drei erblassenden Damen.

„Gewiß, ich höre jeden Schuß, viele Schüsse, fünfzehn, zwanzig auf einmal. Jeder gleicht dem entfernten Rollen des Donners.“

„Es ist nicht möglich,“ meinte die Oberstin. „Es sind nahe an hundertundachtzig Meilen. Zwar der Wind kommt vom Balize herauf — kein Gebirge — die Ufer liegen offen.“

„Ich komme so eben vom Strome,“ sprach der junge Copeland mit einer leichten Verbeugung. „Ein

ſonderbarer Vorfall: die beiden Indianer, die wir ſeit der Entweichung des Alten in Haft zu ſetzen genöthigt waren, brachen plötzlich los; aber ſtatt zu entfliehen, ſtehen ſie nun am Ufer, die wunderlichſten Verzerrungen ſchneidend. Ich glaube, die Leute hören etwas."

„Es iſt die Schlacht, liebe Mutter. Komm, liebe Mutter! Virginie und Gabriele! zu Ochtitlan, und mein Bruder wird dem armen Manne ſeine Freiheit verkünden."

„So ſey es denn," ſprach die Oberſtin, die ſich von der natürlichen Beweglichkeit des Mädchens hingeriſſen fühlte. „Miſter Copeland gehen Sie zu Squire Brown, und ſagen Sie ihm, daß wir Bürgſchaft für Madiedo ſtehen."

Der junge Mann ſah die Frau verwundert an.

„Gehe, gehe, lieber Bruder!" trieb ihn Roſa vorwärts, „und komme dann."

„Sehr gerne, Siſſi;" ſprach Dieſer, der raſch den Weg zum Städtchen einſchlug, während die Damen dem Strome zueilten. Schon von weitem erblickten ſie die Indianer, umgeben von einer Gruppe von Männern, Weibern und Kindern. Einer derſelben

lag in dem Winkel der Erdzunge, die hier durch das aus dem Miſſiſippi tretende Bayou gebildet wird, auf dem Boden, während der Andere die Neugierigen, die mehr und mehr herbeikamen, in einen Halbzirkel ordnete. Ein leiſes, kaum merkbares Säuſeln kam vom Süden herauf, das aber bei Weitem von dem Rauſchen der Wogen übertäubt wurde. Allmählig hatte das ſonderbare ſtumme Schauſpiel eine bedeutende Anzahl von Menſchen angezogen. Als die Indianer Roſen erſahen, ſprangen ſie mit der lebhafteſten Freude auf ſie zu und ſprachen einige Worte im Pawneedialekte, mit der Gluth der höchſten Leidenſchaft. Ihr ganzes Weſen hatte eine kriegeriſche Wuth angenommen.

„Es iſt die Schlacht,“ ſprach Dieſe. „Die Cumanchees hören ſie deutlich. Sie ſagen, es iſt eine ſchreckliche Schlacht, die die Weißen ſchlagen. Viele tauſend große und kleine Feuerſchlünde ſpeien ihre eiſernen und bleiernen Kugeln aus.“

Der Indianer warf ſich auf den Boden und gab Zeichen.

„Sie ſtehen noch immer auf demſelben Orte,“ ſprach ſie. „Nun brüllen die Feuerſchlünde weniger.“

„Nun brüllen sie stärker;“ rief sie nach einer Weile.

„Nun zittert die Erde. Zwanzig der großen Feuerschlünde brüllen auf einmal.“

„Gott segne Sie, Madame!“ rief plötzlich eine Stimme hinter ihnen. Es war der Spanier oder Mexicaner Madiedo, alias Benito, mit seinem Weibe.

Die Oberstin winkte ihnen Stillschweigen zu und deutete auf Rosen. „Danken Sie es Dieser;“ sprach sie leise.

Der Mann faßte sie einige Augenblicke ins Auge, und sein sprachloses Erstaunen schien ihm die Worte auf der Zunge zu fesseln. „Um Gotteswillen, Wer sind Sie Miß? um Vergebung?“

„Rosa;“ sprach das Mädchen verwundert.

„Rosa!“ erwiederte der Mann. „Mein Gott, wie sie leibt und lebt. Unbegreiflich!“ rief er.

Die Indianer waren während dieses Zweigespräches ungeduldig geworden. Der auf dem Boden Liegende hatte sich aufgerichtet und stand gleichgültig, ohne ferner seine Beobachtungen fortzusetzen. Das Gespräch, obwohl leise geführt, hatte es ihnen unmöglich gemacht, etwas weiter zu hören.

„Die Schlacht, Madame und meine schönen Misses,“

rief ein junger Mann in der englischen Offiziersuniform, aber mit dem knarrenden irischen Dialekte, „bei St. Patrik! Wer das sagt, muß die Ohren eines Midas haben. Wissen Sie, meine schönen Damen, daß wir auf einem ihrer Dampfschiffe volle achtzehn Stunden brauchten, und sie gehen wie die besten englischen Postpferde. Eine schöne Erfindung, Madame, die Ihnen Ehre macht.“

Die Oberstin sah den dreisten jungen Mann verwundert unwillig an.

„Lieutenant Connaught!“ sprach der junge Copeland, „wollen Sie so gefällig seyn, mir auf ein Wort zu folgen?“

„Ein andermal,“ rief der Irländer, der sich recht wohl zu befinden schien, obgleich ihm alle Damen den Rücken gewendet hatten. „Diese Wilden,“ fuhr er fort, „haben übrigens ein feines Gehör, und es ist zehn gegen eins zu wetten, daß wir bei dieser Zeit die Hauptstadt genommen haben und die Unsrigen auf dem Hermarsche sind. In diesem Falle, meine Damen, können Sie sich auf den Schutz Lieutenant Connaughts verlassen. Darf ich so frei seyn, Ihnen mei-

nen Arm anzubieten, ſchöne Miß?“ ſprach er zu Virginien.

Statt der jungen Dame bot ihm Miſter Copeland den ſeinigen an, und ohne ein Wort weiter zu verlieren, zog er ihn einer Gruppe kriegsgefangener Offiziere zu, die mehr beſcheiden in einiger Entfernung am Stromesufer ſtanden.

So wie der Irländer entfernt war, warf ſich der Cumanchee wieder zur Erde, und gab neuerdings denſelben regelmäßigen Bericht von der Schlacht durch Zeichen, zuweilen wisperte er Roſen einige Worte zu, die ſie dann der Oberſtin und der verſammelten Menge mittheilte. Die Umſtehenden ſtanden ſtarr in athemloſer Stille. Jeden Augenblick mehrte ſich die Menge; ſie kamen auf den Zehen geſchlichen, und gingen, kamen wieder und ſtanden, Alles um ſich her vergeſſend. Stunden waren ſo verſtrichen, die Sonne ſank bereits hinter die weſtlichen Wälder, und noch ſtanden Alle verſammelt. Plötzlich fuhr der Indianer zuſammen und ſprang mit allen Symptomen des Entſetzens auf.

„Es war ein ſchrecklicher Donner;“ rief Roſa.

Wieder warf er ſich zur Erde, lag noch eine Viertel-

ſtunde, und ſtand dann gelaſſen auf. Beide Wilde nahmen Abſchied von Roſa und folgten der Wache, die ſie ihrer Haft zuführte.

„Madame!“ ſprach der Wirth Madiedo die Oberſtin an, als Dieſe nun mit ihren Töchtern und Roſa den Heimweg betrat. „Darf ich Sie um einen Augenblick Gehör bitten?“

„Nicht heute, Monſieur Madiedo;“ ſprach die Dame.

„Nur zehn, nur fünf Minuten. Es betrifft die junge Dame;“ auf Roſa deutend.

„Kommen Sie denn in einer halben Stunde.“

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Vierzig Schillinge wollt' ich darum geben, wenn ich mein Buch mit Liedern und Sonneten hier hätte. — Nun Simpel, wo haſt Du geſteckt? Ich muß mir wohl ſelbſt aufwarten!

Shakespeare.

Grabesſtille herrſchte am folgenden Morgen im Speiſeſaale des Gaſthofes zum Bayou Sarah, wo ſich die Gäſte ſo eben zum Frühſtücke niederließen, als der Donnerruf „ein Dampfſchiff!“ erſchallte. Die

Seſſel flogen nun in jeder Richtung aus einander, und Alle ſtrömten todtenbleich zur Thüre hinaus auf das Stromufer zu. Nur vier junge Männer, die ihre reichen goldſtrotzenden rothen Uniformen als engliſche Offiziere bezeichneten, blieben mit unſerem Midſhipman ganz gemächlich an der vollbeſetzten Tafel ſitzen.

„Da gehen ſie, die glorreichen Pankees;“ lachte Capitain Murray.

„Sind bloß drei darunter, die Uebrigen ſind unſere franzöſiſchen und deutſchen Spargelwächter;“ entgegnete Lieutenant Forbes.

Dieſe Spargelwächter, wie ſie der launige Engländer nannte, waren die Bewohner des Städtchens, die ſeit dem Abmarſch der waffenfähigen Mannſchaft in ein Corps quasi Muncipalgarden, zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung, vereinigt worden waren, und unter denen ſich auch die Herren Gieb und Prenzlau befanden, die ſich, im Vorbeigehen ſey es geſagt, auf die Ehre, an der allgemeinen Landesvertheidigung Antheil zu nehmen, die ihnen vor ihren weniger reſpektablen Landesmännern, den Herren Merks und Stock, zu Theil wurde, nicht wenig einbildeten, und ihre frühern Meinungen über

die bei uns herrſchende Unordnung gänzlich aufgegeben hatten.

„Langweilige Kerle,“ rief Capitain Murray wieder. „Unausſtehlich langweilige Kerle, dieſe Yankees,“ verſicherte er nochmals, eine Quail anfaſſend, und die Bruſt von beiden Seiten mit anatomiſcher Genauigkeit ablöſend. „Wenn das Thierchen hier,“ betheuerte er, „ein wenig mehr gebraten, ſtatt geröſtet wäre, bei Jove! Longs Hotel könnte nichts derlei aufweiſen.“

„Ich glaube denn doch, unſere Northumberland-Haunches ſind zarter,“ verſetzte Lieutenant Devon, der, den Vorzug ſeiner landsmänniſchen Hirſchziemer a priori erkennend, nichts deſto weniger dem amerikaniſchen die Ehre eines tiefen Einſchnittes in die Mitte anthat.

„Vergebung,“ entgegnete der Capitain Murray. „Ich ſpreche von Rebhühnern oder Quails, wie ſie hier genannt werden, will aber vom Ihrigen ſpäter verſuchen.“

„Weiß nicht,“ fiel Lieutenant Forbes ein, der es gleichfalls mit dem Hirſchziemer hielt, „aber das will ich Euch ſagen, Gentlemen, daß mein Magen von

der verdammten Salzsäure so ausgetrocknet war, daß er Sauerampfer angenommen hätte." Er sah sich etwas vorsichtig nach allen Seiten um. „Verdammt! vier Monate Salzkur. Hol' mich der Henker, wenn diese Kerle nicht verdienen, alle sammt und sonders gehängt zu werden. Da kommen wir herüber aus der belle France und dem glühenden Spanien, in der Hoffnung, die Tagediebe werden Raison haben und sich in ihr Loos ergeben, und da sind wir nun diese sechs Wochen eingepreßt zwischen See und Sümpfen, ohne auch nur so viel wie ein Haus gesehen zu haben. Nicht vorwärts, nicht rückwärts, und nichts als Pökel- und Salzfleisch, und Kartoffeln vom vorletzten Jahre, die wie Madeira bereits dreimal die Fahrt nach Ostindien gemacht haben. Aufwärter ich danke für ein Glas Madeira. — Hol' mich der — auch kein Aufwärter hier."

„Und glauben Sie," sprach Lieutenant Connaught zu unserem Midshipman, „daß die Gaudiebe uns auch nur eine frische Kartoffel zukommen ließen? Wenn wir eine Guinee für eine gegeben hätten, so wäre keines ihrer verdammten Ungethüme, die sie Archen oder Flatböte heißen, hinabgekommen. Ge-

meine Seelen! gar nichts von dem ritterlichen Geiste der Spanier und Franzosen. Ich versichere Sie, Mister Hodges, selbst in Frankreich waren wir die Hähne in den Körben. Nur schade, die armen Teufel hatten nichts zu geben, als ihre Weiber und ihre Mädchen."

„Bei Jove! Meine liebliche Donna Isabella y Yrun, y Caldeval, y Madagascar, y Balthasar, der Teufel weiß —" lachte Lieutenant Devon.

„Genug, genug," fielen Alle lachend ein, „die haben mehr Titel als Dollars."

„Wollte jedoch, ich hätte sie hier, die schöne Isabella;" meinte Lieutenant Devon.

„Würde Ihnen nichts helfen, die puritanischen Yankees erlauben Einem derlei Zeitvertreib nicht;" versicherte ihn Lieutenant Forbes.

„Danke Ihnen nun," fiel Capitain Murray ein, „für einen Schnitt Ihres Hirschziemers. Aber, was haben Sie doch mit dem herrlichen Geschöpfe gemacht?"

„Pah! sie Capitain Richley für eine Schachtel ächter Havannahs überlassen;" erwiederte ihm der Lieutenant ganz gelassen, indem er ihm ein Stück vom Hirschziemer schnitt und reichte. „Der behielt sie bis

er in Oporto einſchiffte; dann ließ er ſie dem alten Caballero zurück, der ſie noch haben muß, wenn ſie ihre ſchönen Sünden nicht in einem ihrer jungfräulichen Behälter abbüßt.“

„Ha!“ lachte Capitain Murray, „mit den Donnas und Condeſſas und Senoras trieben wir es doch wirklich zu bunt! Aber, wiſſen Sie,“ fuhr er zu unſerem Seekadeten gewendet fort, „daß wir alle Urſache haben, mit Ihrer Flotte oder vielmehr mit Ihren Compagnons unzufrieden zu ſeyn? Anſtatt uns Zufuhren zu bringen, gingen ſie nach Jamaica und ließen ſich von den Yankees wegkapern. Ueberhaupt, Ihr Herren, in dieſem Kriege habt Ihr wahrlich nicht viel Ehre eingelegt, die Java weg, der Macedonian weg, ein halbes Dutzend Fregatten mehr; es darf ſich kein königlicher Zweiundfünfziger mehr ſehen laſſen.“

„Ich glaube, wir ſtehen ſo ziemlich al pari,“ entgegnete ihm unſer Midſhipman, deſſen esprit du Corps die Anſpielung ein wenig verdroß.

„Gewiß, Miſter Hodges,“ verſicherte ihn Lieutenant Devon, „wir wollen die Ehre der königlichen Waffen retten, ſie ſollen Rache haben für die Frechheit, die ſich dieſe gemeinen Tagdiebe herausgenom-

men. Ei, ich glaube, ſie hätten ſie alles Ernſtes gehangen, ohne Rückſicht auf die blaue Uniform.“

„Gerade ſo, wie ſie Major André ohne Rückſicht auf die rothe hingen;“ entgegnete ihm unſer Midſhipman.

„Das iſt ſchon ſo lange her,“ lachte der Lieutenant, „daß es bald nicht mehr wahr ſeyn wird. Aber Scherz bei Seite, Miſter Hodges, es wäre doch keine ſo ganz unebene Sache geweſen. Ein beneidenswerther Tod. Hören Sie nur, wenn wir ins Gras beißen, und dieſe Grobiane legen es immer zuerſt auf die goldenen Epaulettes an, ſo kräht kein Hahn um uns. Aber Sie wären von Tom und Coleridge beſungen, und allen Damen betrauert worden. Hol' mich der Henker! Mit ſechs Pence, und mehr koſtet der Strick nicht, Unſterblichkeit zu erringen, iſt wahrlich keine Kleinigkeit. Ihre Gebeine würden, wie die des ſeligen André, ausgegraben und in der Weſtminſterabtei canoniſirt worden ſeyn, eine marmorne Tafel mit goldenen Buchſtaben darüber, enthaltend: James Hodges Esq.“

„Damn, die Weſtminſterabtei, und Ihre Poſſenreißerei dazu,“ rief der Midſhipman, dem der Scherz,

den man ſich auf ſeine Koſten zu erlauben beliebte, allmählig zu bunt wurde.

„Nein, Gentlemen, ich verſichere Euch,“ ſprach Capitain Murray, „ich kann es begreifen, wie unſerem Freunde Miſter Hodges nicht ſo ganz wohl zu Muth ſeyn mochte. Uebrigens kamen Sie doch mit heiler Haut davon, und Sie mögen froh ſeyn; in Europa würde man ſich freilich ſo etwas mit einem brittiſchen Offizier nicht erlauben, aber da haben wir es mit gefügigen Souverainen zu thun, und die Völker kommen in keine Rechnung, aber dieſe Flegel.“

„Alles und Alles zuſammengenommen,“ fiel ihm Lieutenant Forbes ein, „verſichere ich Sie, es iſt kein ſo übles Ding, Amerikaner zu ſeyn, und wahrlich, wäre ich kein engliſcher Gentleman, ſo wollte ich ein freier Amerikaner ſeyn.“

„Seyd verſichert,“ meinte unſer Midſhipman, „wenn Ihr noch acht Tage hier ſeyd, ſo werdet Ihr recht ſehr Reſpekt bekommen. Zwei Lektionen habt Ihr ſchon.“

„Ah, Connaught, das iſt ein Hieb auf Sie,“ lachte Lieutenant Devon. „Wie ſagte der Junge? er iſt, glaub ich, Capitain der Spargelwächter. Be-

haltet den Narren einstweilen bei Euch, und wenn er es nochmals wagt, Damen zu insultiren, werden wir ihm einen andern Ort anweisen."

„Und ich werde Demjenigen, der es wagt, die Ungeschliffenheit dieses groben Yankee zu wiederholen, gleichfalls einen Ort anweisen;" rief der hitzige Irländer. „Bei St. Patrik! das will ich."

„Bah! da habt Ihr den Sprudelkopf," fiel Capitain Murray beschwichtigend ein. „Schade, daß wir keine Pistolen bei uns haben, er schösse sich wahrlich nach dem herrlichen Dejeuner, ohne die Verdauung abzuwarten."

„Nein, galant," meinte Lieutenant Devon, „sind sie nun einmal sicher nicht. Da sitzen wir bereits an die sechs Tage. Anfangs dachte ich selbst, unsere Gefangenschaft dürfte kein so großes Unglück seyn. Wir sind die Ersten und haben freie Wahl."

„Und die Mädchen reich;" fielen ihm die Andern ein.

„Eben deßwegen aber stolz wie der Teufel; kümmert sich Keine um uns. Und wir sind doch wahrlich keine üblen Kerls;" meinte er, sich wohlgefällig besehend.

„Wir müssen uns rächen;" fielen Alle ein.

„Gentlemen!“ versicherte Capitain Murray, „ich habe die Ehre zu verkünden, daß ich ein vortreffliches Frühstück vollendet habe, und nun zur Verdauung was anfangen? Ecarté und rouge et noir sind verboten, seit uns der puritanische Wirth die Karten so sans façon ins Feuer geworfen.“

„Was läßt sich nun thun, das die Yankeeleute verdrießt?“

Unsere vier Kriegsgefangenen ertrugen, wie unsere Leser ersehen, ihr hartes Loos mit gerade so vieler Gelassenheit, als Britten gewöhnlich an Tag zu legen pflegen, wenn sie für ihre leiblichen Bedürfnisse gesorgt wissen und dabei die Freiheit genießen, ihrer Zunge freien Spielraum lassen zu dürfen; eine Freiheit, die sie vielleicht noch besser zu schätzen gewußt haben würden, wenn die Apathie der Yankees, wie sie meinten, für ihre geselligen Vorzüge mehr Empfänglichkeit geäußert hätte. Dieß war jedoch nicht der Fall gewesen, und unsere fünf Cavaliere sahen sich auf ihren Gasthof und allenfallsige Spaziergänge beschränkt, ohne die mindeste Aussicht zu einer jener interessanten liaisons, die ihnen ihre frühern Campagnen so interessant gemacht hatten. Uebrigens schien

ihr Ungehaltenſeyn auf die ungeregelten militäriſchen Bewegungen dieſer Yankees, die ſo ganz ohne Complimente mit nicht mehr als ſechszehnhundert Mann auf ein Corps von achttauſend ſogenannter brittiſcher Veteranen losgingen, und beinahe zwei Compagnien der königlichen Grenadiere von dem Hauptkorps abſchnitten und auf gute Yankeemanier erbeuteten — doch nicht ſo ganz von Herzen zu kommen; im Gegentheile, es däuchte ſelbſt unſerm Midſhipman die Gleichgültigkeit dieſer ſeiner martialiſchen Landsleute gegen die leicht an den Amerikanern zu verdienenden Lorbeern zu weit zu gehen. Dieſe Gleichgültigkeit hatte auch Vieles dazu beigetragen, unſerm jungen Mann nach der doppelt glücklich überſtandenen Criſis wieder zu ſeiner Geneſung, das heißt zur Rückkehr ſeines Verſtandes, zu helfen, und er fing an allmählig zu begreifen, daß der Schandfleck ſeiner Excurſion aus dem Fenſter der Miſtreß Blunt vielleicht doch nicht ganz England erröthen machen dürfte, auch daß die ſogenannten Yankees nichts weniger als unmenſchliche Halbwilde waren, obgleich ſie in ſeinen Lebensüberdruß einzuſtimmen nicht für gut fanden. Zwar war er nicht ungeneigt, die Suspendirung ſeines Prozeſſes

auf Rechnung eines heilſamen Schreckens vor der Rache ſeiner Landsleute zu ſetzen, und damit das generöſe Anerbieten des jungen Copeland, das ihn in Stand geſetzt hatte, ſeine Garderobe zu reformiren, in Einklang zu bringen; aber es waren ihm wieder Zweifel aufgeſtiegen, und dieſe hatten für ihn wenigſtens das Erſprießliche, daß kein bedenklicher Rückfall in ſein voriges Uebel ſtatt fand, und er weit gemäßigter von einem Lande und deſſen Bewohnern zu denken anfing, als er wahrſcheinlich in ſeinem Leben je zuvor gethan; eine Verhaltungslinie, der er zukünftig um ſo mehr ſich zu folgen befliß, als er zu finden glaubte, daß ſie ihn in ſeinem Verkehre mit den ihm nun allmählig furchtbar gewordenen Amerikanern am weiteſten führe.

„Der Nebel iſt verſchwunden,“ bemerkte Lieutenant Devon, der mit ſeinen Kriegsgefährten ſich unterdeſſen von der Tafel erhoben und zum Fenſter getreten war.

„Die Sonne bricht hervor wie an einem Londoner Maitage,“ ſetzte Lieutenant Forbes hinzu. „Schade, daß das herrliche Land nicht brittiſch iſt.“

„Wird hoffentlich bald werden,“ bemerkte Lieutenant Devon, „die Hauptſtadt iſt bei dieſer Zeit unſer. — Wollen wir auf die Bluffs?“

„Die Bluffs;“ lachten Alle. „Fürwahr, dieſe Yankees werden noch ein eigenes Engliſch erfinden; doch halt, da kommt eines ihrer wirklich prachtvollen Dampfſchiffe herauf.“

„Wohlan, vielleicht etwas Neues. Habt Ihr bemerkt, wie ſie bleich wurden und Reißaus nahmen; ein gutes Vorbedeutungszeichen;“ meinte Lieutenant Devon.

Und mit dieſen Worten ſetzten ſich unſere Helden in Bewegung.

Der Donner der Kanonen ließ ſich vom Dampfſchiffe Miſſouri hören, die Flagge der Staaten vom Hinterkaſtelle wehend. Das ganze Dampfſchiff wimmelte von rothen Uniformen. Als es einlief, trat Lieutenant Parker aus dem Schiffe, nach ihm ein Zug uniformirter Milizen und brittiſcher kriegsgefangener Offiziere und Soldaten.

„Major Warden!“ riefen die fünf Britten. „Was iſt das?“

„Aufs Haupt geſchlagen, Sir Edward, alle Ge-

nerale, beinahe alle Oberoffiziere todt oder tödtlich verwundet; Zweitauſend geblieben, der Ueberreſt in vollemRückzuge;“ ſprach der kriegsgefangene, verwundete Major leiſe.

„Da gibt es Avancements;“ tröſtete ſie Lieutenant Devon.

Der amerikaniſche Lieutenant warf dem Britten einen Blick der tiefſten Verachtung zu, und fiel dann ſchweigend ſeiner harrenden Mutter und ſeinen Schweſtern in die Arme.

„Ich bringe die Siegesbotſchaft,“ rief er der verſammelten Menge zu, „die gerechte Sache hat triumphirt.“

Die gerechte Rache hatte wirklich triumphirt, wie ſelbſt die glänzendſte Einbildungskraft nicht herrlicher hätte wünſchen können. Ein ſchönes, mit allen Kriegsbedürfniſſen reichlich ausgerüſtetes, von Siegen trunkenes Heer geübter Veteranen, die im zehnjährigen Kampfe mit den tapferſten Truppen der alten Welt den Sieg an ihre Fahnen gefeſſelt hatten, war von kaum der Hälfte freier Männer ſo völlig aufs Haupt geſchlagen worden, daß es ſelbſt das Feld zu halten nicht mehr im Stande war. Nie war toller Ueber-

muth schärfer bestraft worden, als durch diesen letzten Schlag, der den stolzen Feind zu einer Zeit traf, wo er bereits den Frieden zu unterzeichnen für gut befunden hatte.

Kein Jubel, kein Frohlocken war jedoch unter der versammelten, größtentheils aus Frauen und Kindern bestehenden Menge zu hören. Als aber der Lieutenant mit seinen Gefährten die Nachricht umständlicher vorgetragen hatte, gingen Alle schweigend, ohne vorherige Abrede getroffen zu haben, dem Tempel des Höchsten zu, um ihm ihren Dank für einen Sieg darzubringen, der um so herrlicher war, als er dem Lande nur wenige Opfer kostete.

Wir überlassen sie und die Landschaft ihren freudig frommen Gefühlen, um dem merkwürdigen Manne auf seinem Zuge nachzusehen, der in einem Zeitpunkte beschlossen, wo des trüben Schicksals härtester Schlag ihn so fürchterlich getroffen, durch die Dazwischenkunft der „Weißen“ verzögert, aber nicht aufgegeben worden war.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Horch! was wimmert im grauſigen Thale dort? Iſt's der Specht? Nein, nein, — Iſt's die Whippoorwill? Nein, nein.—Iſt's die Nachteule? Nein, nein. — Es iſt der Miko, der das Grab ſeines Vaters mit ſeinem Blute düngt.

Muscogee Wehklage.

Es würde eben ſo überflüſſig als unintereſſant ſeyn, den Urſachen nachgrübeln zu wollen, die den alten Häuptling veranlaßten, das Bayon in einem Zeitpunkte zu verlaſſen, der, indem er den gegen ihn erhobenen Beſchuldigungen von geheimen Umtrieben einen Anſchein von mehr als Wahrſcheinlichkeit verlieh, ihn neuerdings dem Argwohne ſeiner vermeintlichen Unterdrücker bloß ſtellen mußte. In ſeinem wilden, ſtarren Sinne und ſeiner Apathie achtete er wahrſcheinlich weder der einen noch der Andern und, getrieben durch das große Gebot des Geiſtes ſeines Vaters, ergriff er die erſte Gelegenheit, ſeinen vermeintlichen Feinden zu entgehen, die, obwohl ſie großmüthig für ſeinen Unterhalt geſorgt, doch in ſeiner Meinung wieder keine Gelegenheit verſäumt hatten, ihm alle die Kränkungen zuzufügen, die ihr

Uebermuth nur erſinnen konnte, und die ſeine unglückſelige Conſequenz einem eben ſo planmäßig feindſeligen Syſteme ihrerſeits zuſchrieb, als er ſelbſt ſein ganzes Leben hindurch beobachtet hatte. — Noch immer ſah er die Amerikaner durch das trüb gehäſſige Medium ſeiner eigenen Phantaſie, und dieſe Blindheit ließ ihm in allen den zufälligen Aeußerungen der Weißen, in ihren geringfügigſten Handlungen, die eben ſo nur auf Einen Punkt berechnete Handlungsweiſe ſehen, welche er ſich in ſeinem Leben zum Leitſtern genommen hatte; ein Wahn, der bei ſeiner abgeſchiedenen Lebensweiſe und verſchloſſenen Gemüthsart wohl verzeihlich, aber auch nothwendig eine nie verſiegende Quelle immerwährender Kränkungen und Feindſeligkeiten werden mußte. Hatte nun auch ſeinem finſtern Stolze die Aufmerkſamkeit wohl gethan, die ihm vor ſeinem Sohne von den Weißen widerfuhr, ſo war ihm hinwiederum die Geringſchätzung, mit der er behandelt wurde, wie ein nagender Wurm an ſeiner Seele gehangen. Schon der Befehl, auf den großen Krieger der Weißen, der ſein Volk beinahe vertilgt hatte, zu harren, war ihm fürchterlich geweſen. Es waren Viele gekommen, ihn zu ſehen,

wie man allenfalls ein reißendes Thier, das endlich eingefangen iſt, ſieht, und die Art, wie er ſich bei dieſen Beſuchen benahm, zeigte wirklich wenig Unterſchied zwiſchen einem eingeſperrten Raubthier und dem Könige der Oconees. Unſere Leſer werden ſich hoffentlich den Charakter dieſes merkwürdigen Mannes, der bei einer ungemeinen Seelenhöhe auch wieder entſetzliche Tiefen hatte, im Auge behalten haben, um uns weitere Bemerkungen überflüſſig zu machen.

Die Tradition ſeiner Stammesgenoſſen nun hat uns ſeinen geheimnißvollen Zug vom Bayou umſtändlich aufbewahrt, und indem wir ihr getreu folgen, verſetzen wir uns an ſeine Seite in die Urwälder des heutigen Staates Miſſiſippi, oberhalb Natchez, an welcher Stadt ihn ſein Weg vorbeigeführt hatte.

Acht Tage waren ſeit ſeinem Verſchwinden von dem Bayou verfloſſen, aber noch hatte er mit den Seinigen kein Wort geſprochen. Tag für Tag war er vorwärts geeilt, raſtlos und nimmer ruhend, verſchloſſen, finſter und brütend, ſeine Begleiter ihm folgend, wie Hunde ihren Herren, ohne einen Laut

von sich zu geben. — Das Wild des Waldes hatte ihnen zur Nahrung gedient, die gefrorne Erde zur Lagerstätte, ihre Wolldecken zu Betten. Sie hatten sorgfältig die Wohnungen der Weißen vermieden und waren ohne Hindernisse am vierzehnten Tage nach ihrem Aufbruche im Angesichte eines jener ungeheuern Fichtenwälder angelangt, die sich von der südlichsten Kette der Appalachen hinüberstrecken gegen den Staat Mississippi. Je näher der Häuptling diesen Wäldern kam, desto freier, sagt die Tradition, wurde seine Seele, desto heiterer sein Auge, desto zuversichtlicher seine Miene. Ein Gefühl von Wehmuth und Freude, von bangem Schmerze und froher Sehnsucht trieb ihn vorwärts zum Lande seiner Kindheit, seiner Mannbarkeit, dem er den Rücken zu wenden gezwungen worden war, das ihn verstoßen hatte. Und, als er in der Nähe des Flusses ankam; an dessen jenseitigem Ufer die Fichtenwälder seiner Heimath empor starrten, da wurde seine Seele groß, und die ganze Kraft der vorigen Tage lebte in ihm wieder auf und er hob schweigend seine Arme und deutete hinüber — und leise und feierlich schritt er über die leichte Eisdecke des Flusses. — Und als er

am jenseitigen Ufer angelangt war, warf er sich zur Erde und blieb eine lange Weile regungs- und bewegungslos liegen. Der Wind hob seine grauen Haare, daß sie empor standen, wie das vom Froste versengte Gras, der kalte, rauhe Nordwind war ihm das Säuseln der Geister seiner Väter, das zu ihm sprach, dessen Stimme er verstand, und dem er wieder Antwort gab. Ringend mit sich selbst und seinem Jammer, stöhnte er und brach endlich in die Worte aus:

„Erde! die du gesehen hast den Sohn von ihm, der dem Sohne des großen Sheyah Leben gab — Tokeah grüßt dich! Der Herr deiner endlosen Wälder, war er geboren, der Miko eines großen Volkes, war er gewählt. — Ein Flüchtling, steht er nun auf deiner Gränze, ein Auswürfling, ein Fremdling dir und den Gräbern seiner Väter. Großer Geist! Warum hast Du dieß gethan? Zahllose Sonnen hindurch hat der Miko mit den Seinigen an den Ufern seines Flusses gejagt, ein mächtiges Volk hat er beherrscht, warum mußte Tokeah in die weite Nacht der Wildniß? Warum mußte er dem Lande seiner Väter den Rücken kehren? Warum muß er

und das Andenken von ihm verſchwinden von deiner Erde? Sprich, großer Geiſt! Gieb Tokeah ein Zeichen, daß er deinen Willen erkenne!“

Der flehende Greis ſah auf das weite Himmelszelt mit ſehnſüchtigem Blicke. — Es war mit Wolken überzogen, der Nordwind heulte durch den Wald. — Sein Angeſicht wurde düſter und verzagt. — Wieder ſank er zur Erde. Ein kalter Fieberfroſt rüttelte ihn.

„Großer Geiſt! vergib,“ murmelte er. „Deine Stirn iſt umwölkt und Dein Auge ſieht düſter auf Tokeah, weil er wie ein zagendes Kind redet.“

Er erhob ſich nun, und indem er ſeine Gefährten zu ſich winkte, dankte er zuerſt dem Cumanchee-Häuptling für ſeine getreue Liebe und eröffnete ihnen dann die Urſache ſeines tauſend Meilen langen Zuges in folgenden Worten: —

„Sieben Sommer ſind verfloſſen, ſeit der Miko der Oconees dem Land ſeinen Rücken gewendet, wo ſeine Voreltern ihre Wigwams hatten. Zweimal ſeit dieſer Zeit hat er den endloſen Fluß überſetzt, allein und von keinem Auge geſehen, um an den Gräbern ſeiner Väter zu liegen. Gleich dem reißenden Pan-

ther ward er gejagt, gleich dem hungrigen Wolfe ward ihm von den Weißen auf seiner Fährte nachgesetzt; es ist nun zum letztenmale, daß sein Fuß auf dem Lande steht, wo seine Väter gelebt haben. In der zweiten Nacht nach der, die ihm Alles geraubt hatte, das seinem Auge theuer war, als sein Haupt schlaflos und verzweifelnd nicht ruhen, seine Augen sich nicht schließen konnten, in derselben Nacht erschien ihm der Geist seines Vaters, der in den grünen Wiesen wohnt. Tokeah war bange in seinem Herzen, und dem Geiste seines Vaters war auch bang. „Geh!“ so sprach er — „geh! zu meinem Grabe und sammle die Gebeine Desjenigen, der Dir Leben gegeben hat, und Derjenigen, die Dich gesäugt hat; nimm sie aus ihrer düstern Wohnung und von der entheiligten Erde Derer, die sie verachten! Laß sie in demselben Grunde ruhen, wo mein Sohn und sein Volk ruhen werden und begrabe sie unter den Gebeinen der rothen Männer. Fürchte Dich nicht, sie aus ihrem Grabe zu nehmen! Der Fluch wird Dich nicht treffen.“ Tokeah erhob sich von seinem Lager, fuhr der Greis fort, als der Geist ihm so flüsterte; seine Seele war traurig. Wieder legte er

ſich auf das Lager. „Die Hufe des Roſſes, der Pflug der Weißen,“ ſprach wieder der Geiſt ſeines Vaters, „ſind über den Todeshügel gegangen, wo der Vater Tokeah's begraben liegt, eine kurze Zeit und ſeine Gebeine werden zerſtreut ſeyn über die Erde und von den Winden weggeführt werden.“ — „El Sol!“ ſprach der Greis, nun zu ſeinem Sohne gewendet, „Tokeah muß thun, was ihn der Geiſt ſeines Vaters geheißen hat. Er muß die Gebeine ſeines Vaters nehmen, daß ſie friedlich ruhen mögen. Er muß den Häuptling der Cumanchees während drei Sonnen verlaſſen, und in das Thal gehen, wo ſein Vater begraben liegt.“ —

Der junge Mexikaner horchte aufmerkſam auf die Worte des alten Mannes.

„Hat der Geiſt des Vaters dem Miko zugeflüſtert?“ fragte er mit ſtarker, dumpfer Stimme.

„Zweimal hat er deutlich geſprochen.“

„Dann muß er ſeiner Stimme gehorchen. Groß iſt,“ ſprach er, und ein unwillkürlicher Schauder durchzuckte ihn — „groß und ſchrecklich iſt der Fluch, der Jene trifft, die die Gebeine aus ihrer Ruhe reißen. — Ihr Volk wendet ſich ſchaudernd, und ihre Na-

men ſind verflucht von Geſchlecht zu Geſchlecht; aber wenn der Vater geſprochen hat, dann muß der Sohn gehorchen. El Sol will mit ſeinem Vater gehen."

„El Sol," erwiederte der Greis kopfſchüttelnd, „iſt der Sohn des Miko und ſeinem Herzen ſehr theuer, er hat das Blut Tokeah's in ſeinen Armen gehabt; aber ſein Auge darf den entheiligten Hügel nicht ſehen, unter dem ſein Vater begraben iſt."

„El Sol wird nicht auf die Schande ſeines Vaters ſchauen; aber er wird dem Miko folgen und will ferne von dem Grabeshügel Sheyahs warten, bis der Miko zurückkömmt."

Der alte Mann gab ſchweigend ſeine Einwilligung, und der kleine Zug bewegte ſich gegen Oſten. Mit dem Anbruche des zweiten Tages befanden ſie ſich am Fuße eines Berges, hinter welchem die Flächen Georgiens ſich unabſehbar gegen das atlantiſche Meer hinabdehnen. Der alte Mann hatte im feierlichen Ernſt den Berg erſtiegen. „Sieht mein Sohn," ſprach er, als ſie auf dem Gipfel angekommen waren, von dem ſie eine ferne Ausſicht auf die waldbekränzten, nur hie und da durch Reif verſilberten Hügel hatten — „ſieht mein Sohn jene hohen Hü-

gel, die sich in einer Kette hinabwinden, und deren Füße sich immerdar in dem glänzenden Strome waschen? Sie sind noch in Nebel gekleidet; hinter diesen ist das Thal, wo die Gebeine des Vaters Tokeah's ruhen." —

„Mein Vater mag dann gehen;" sprach El Sol.

„Nein, mein Sohn," versetzte der alte Mann. „Als der Leib des Vaters Tokeah's tief gelegt ward, da sprach der große Prophet seines Volkes den Fluch über Denjenigen aus, der seine Gebeine an das glänzende Licht der Sonne bringen und vor Schaam erbleichen machen würde. Das Licht des Himmels darf sie nie wieder sehen; der finstern Nacht wurden sie übergeben, in der finstern Nacht müssen sie aus ihrem Dunkel gehoben werden. Tokeah will warten, bis die glänzende Kugel hinter der Welt ist."

Er sprach nun mit den Oconees, und Diese entfernten sich, kamen aber nach einer Weile zurück, mit Rinde beladen. Sie setzten sich mit dem alten Manne nieder und fingen an, diese in die Form eines kleinen Sarges zusammen zu nähen, dessen In- und Außenseiten sie mit den Fellen von Hirschen, die sie den Tag zuvor erlegt hatten, bekleideten. Ein Strahl

von Zufriedenheit überzog das erstorbene Gesicht des Greises, als er den Sarg beendigt sah. Er heftete an die beiden Ende einen breiten Riemen.

„In der Rinde Deiner Geburtswälder und im Gewande derselben Hirsche, die Du gejagt hast, sollst Du ruhen, Gebein meines Vaters," sprach er.

Und dann legte er sich zur Ruhe. Als die Nacht herangebrochen war, stand er auf, nahm den Sarg an seine Brust, und winkte den beiden Oconees, ihm zu folgen.

Es war Mitternacht, als die drei Indianer im Thale ankamen. Der volle Mond war bisher durch einen lichten Saum leichter silberner Wolken geflogen und sank nun in eine bleifarbige graue Schneewolke. Die Indianer bewegten sich im tiefsten Stillschweigen, längs den Ufern des Stromes, unter den blätterlosen Wallnußbäumen fort. Ein leichter Schauder überfiel den armen Mann, als er durch die wohlbekannten Wälder seines Geburtslandes sich stahl; er blickte auf, starr und scheu und furchtsam, als umschwebten ihn die Geister seiner Väter. Er horchte, als hörte er ihre Stimme. Je weiter er in das Thal eindrang, desto beflügelter wurden seine Schritte. Ein entfernter Laut schlug an seine Ohren. — Es war

Hundegebell. „Geist meines Vaters,“ stöhnte er, „die Weißen sind Deinem Grabe nahe.“ — Er rannte nun, er flog dem Grabeshügel zu. Die rohe Einzäunung eines Wälschkornfeldes umgab die Stätte — die liebliche Nacht der Wildniß war verschwunden, — Stengel von Wälschkorn und Hülsen mit Stöcken lagen auf dem Boden zerstreut umher. Die Bäume standen blätterlos und abgestorben; ihre zum Theil rindelosen weißen Stämme starrten wie in Grabtücher gehüllte Riesen in das zuckende Antlitz des Wilden. „Geist meines Vaters!“ rief er; „Geist meines Vaters!“ jammerte er in unsäglichem Schmerze. „Wo sind die Gebeine, die Deine Stärke ausmachten und von denen die Gebeine Tokeah's sind? Das Erdreich rings um die Bäume, deren kahle, im blassen Mondlichte zum Himmel emporstrebende Aeste die Verwüstung anzuklagen schienen, war durch den Pflug aufgerissen. Der Greis fiel bewußtlos zur Erde. Seine Gefährten sprangen herbei, ihn aufzurichten. „Hinweg! weg,“ murmelte er mit dumpfer Stimme. — „Hinweg von dem Grunde, wo ein mächtiger Miko begraben liegt! Tokeah will seine Gebeine allein ausgraben.“

Und mit ſeinen Händen grub er nun den halb gefrornen Boden auf. Der Kieſel ſchnitt in ſeine erſtarrten Palmen, das Blut floß von Fingern und aus den Nägeln, die Haut fiel in Fetzen von ſeinen Händen; aber ſeine Eile, als befürchtete er, Jemand würde ihn ſeines Schatzes berauben, nahm mit ſeinen Wunden zu und er bohrte, bis er die ganze Maſſe Erde aufgeworfen und die Ueberbleibſel ſeines Vaters geſammelt hatte. Das erſte und einzige Mal in ſeinem Leben ſchluchzte er laut und vergoß heiße Thränen. Dann rannte er zum Grabe ſeiner Mutter. Der Pflug war hier tiefer eingedrungen. Nur wenige Zolle Erde bedeckten noch ihre Gebeine. Mit unſäglichem Schmerze legte er dieſe zu denen ſeines Vaters. Der Mond goß ſein volles Licht auf den Wilden, als er auf der gefrorenen Erde vor dem Sarge lag.

„Geiſt meines Vaters!“ ſtöhnte er, „Du haſt wahr geſprochen. Die Hufe der Thiere der Weißen ſind über Deinen Grabhügel gegangen. Sie haben ihn flach getreten. Sieh herab von Deiner Wohnung. Der Sohn hat gethan, was Du ihm geboten haſt. Er wird Deine Ueberreſte nun dahin nehmen, wo keine freche, grabſchänderiſche Hand ſie ſtören, wo

ſeine eigenen Gebeine ruhen ſollen. Er will ſie unter ſeinem Volke begraben. Geiſt meines Vaters! bitte den großen Geiſt, daß er auf ſeine Kinder mit mildem Antlitz ſehe, daß Du einſt wieder ihrer Thaten Dich freuen mögeſt. Dein Sohn iſt gleich einer vermoderten Eiche. Viele Stürme haben ſeine Kraft gebrochen, ſeine Aeſte ſind zerſchellt, ſein Geiſt ſeufzt. — Geiſt meines Vaters! wenn Du das Antlitz des großen Geiſtes ſiehſt, bitte ihn für Deinen Sohn, ſeine Kinder!"

Das Hundegebelle ließ ſich abermals hören.

„Ich höre die Stimme des Vorläufers der Feinde meines Geſchlechtes. Lebe wohl, Vater- — Mutterland! Lebt wohl, ihr Bäume, in deren Schatten Tokeah ſo oft ſich gekühlt hat, während des heißen Sommers, — wo er geruht hat nach der langen Jagd. — Lebe wohl, Strom! wo er ſeine Glieder ſo oft erfriſcht, wo er das Ruder zuerſt gehoben. — Lebt wohl, ihr Hügel, auf welchen ſein Vater zuerſt ſeine ſchwachen Arme gelehrt hat, den Bogen zu ſpannen!"

Der Mond goß ſeine Silberſtrahlen wieder hinter

dem zarten Flaume von Wolken hervor. Das Gebelle ward zum Drittenmale gehört. —

„Großer Geiſt!“ bat er, „Du haſt mit hellen Augen auf die Thaten des Kindes geſehen. Oeffne die Ohren ſeiner Brüder, auf daß ſie die Worte hören, die er ihnen ſagen wird.“

Er ſtand ſodann auf, und nachdem er den Riemen um ſeinen Hals gelegt, nahm er den Sarg an ſeine Bruſt und kehrte zurück zu den Cumanchees. Den beiden Oconees winkte er, und Dieſe entfernten ſich in verſchiedenen Richtungen.

„Der Geiſt meines Vaters hat wahr geſprochen,“ redete er ſeinen Sohn an. „Der Pflug iſt über den Grabhügel gegangen, der ſeine Gebeine einſchloß. Der Hügel ſelbſt iſt zertreten, verſchwunden.“

„Tokeah hat wie ein frommer Sohn, wie ein großer Miko gethan,“ erwiederte der junge Mann. — „Aber die Cumanchees und Pawnees und die Oconees ſind verwaist, der Pfad, den Tokeah und El Sol zu gehen haben, iſt lange — der weißen Roſe wird bange ſeyn.“ — Er hielt plötzlich inne.

Der alte Häuptling warf einen forſchenden Blick auf ihn und ſprach dann: „Die rothen Männer wiſ-

ſen, daß Tokeah auf dem Pfade iſt, das Gebot des großen Geiſtes zu erfüllen. — Aber mein Sohn hat etwas auf dem Herzen, er muß ſeine Zunge löſen.“

El Sol ſchwieg jedoch und ſie ſetzten ſich zu ihrem Mahle. Als ſie dieſes eingenommen, traten ſie ihren Rückweg an. Es war jedoch nicht derſelbe Weg, den ſie gekommen waren; ihre gegenwärtige Richtung lag mehr ſüdöſtlich. Der junge Häuptling ſchien ungeduldig zu werden. Schweigend, jedoch mit der den Indianern eigenthümlichen Selbſtverläugnung, folgte er dem greiſen Häuptlinge durch eine Landſchaft, die von der, durch welche ſie bisher gekommen waren, gänzlich verſchieden war. Gewächſe, Bäume, das Erdreich, die zerſtreuten Pflanzungen, die ihnen aufſtießen, ſelbſt die Zäune um die Gärten an den Häuſern waren verſchieden. Sie bemerkten an dieſen Zäunen häufig die Gerippe von Thieren, die dem Mexikaner fremd zu ſeyn ſchienen; lange fürchterliche Gerippe mit ungeheuern Rachen und Zähnen, die Einen noch immer grinſend anblickten, als wollten ſie die Wanderer verſchlingen. Sie waren in Alabama, wo die häufigen Aligatoren gewöhnlich von den Pflanzern als eine Art Trophäen an den Zäun

an einander gereiht werden, so wie wir die Adler und andere Raubvögel an unsern Scheunen als Warnungszeichen für die Hühnerdiebe heften. Ihre Schritte wurden nun mit jeder Stunde sorgsamer. Sie vermieden nicht nur ängstlich die Wohnungen der Weißen, sondern auch jede zufällige Begegnung derselben; durch die dunkelsten Wälder, die unzugänglichsten Dickichte, die wegloseſten Sümpfe ging ihr gefahrvoller Weg schnell und mit einer Sicherheit, die die Gefahr wittert und ihr instinktartig zu entrinnen weiß. Endlich, nach einem Marsche von mehreren Tagen, langten sie in einem weiten, tiefen Thale an, das, von mäßigen Hügeln umschlossen, in der abgeschiedensten Verborgenheit lag. Der alte Mann setzte seinen Sarg auf die Erde, winkte seinem Sohne zu bleiben, und verließ seine beiden Begleiter.

Nach einer Weile wurde ein durchdringend langes Pfeifen gehört, so schneidend, so gellend, daß die Nachteulen zu Hunderten in ein lang schallendes Gelächter ausbrachen — dann erfolgte eine tiefe Stille. Wieder erschallte das Pfeifen, von einem ohr- und herzzerreißenden Tone begleitet, der weder von Thieren noch Menschen herzurühren schien, und wieder er-

folgte eine lange Stille. Ein drittes Mal ertönte dieſes Pfeifen, ſchneidender und durchdringender als zuvor, und nun war es, als ob aus der Ferne ein Geziſch und Gemiſch von Tönen und Stimmen vernehmbar würde, ſo klagend, ſo heulend, wie das Geheul des Wolfes, wenn er in langen, ſchmerzlichen Todesmartern ſich wälzt. Bald darauf erſchien der alte Mann und ſetzte ſich ſchweigend an die Seite ſeines Sohnes.

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Sie alle antworten eines Lauts,
Man ſey im Fallen, brauche Geld, man könne
Nicht wie man wolle.

Göthe.

Mit einem Male wurde es helle. Roth und wild flackernde Flammen ſchlugen durch das Gebüſche und erleuchteten die grauſige Waldesnacht. Aus den verſchiedenen Zugängen kamen eine Menge Geſtalten trotend auf die beiden Häuptlinge zu, neigten ihre Häupter, kreuzten ihre Hände auf der Bruſt, und ließen ſich dann ohne ein Wort zu reden am Ra-

ſen auf die gewöhnliche Art nieder. Ihre Anzahl war bereits auf fünfzig geſtiegen; aber ſie mehrte ſich mit jeder Minute, ſo daß ſie ſich endlich auf mehrere Hunderte belaufen mochte. Die Meiſten der wilden Ankömmlinge waren in ihre Wolldecken gehüllt, unter denen ſie das Jagdhemd und den Wampumgürtel mit der Lendenbedeckung trugen. Viele aber hatten bereits Fragmente amerikaniſcher Kleidung, obwohl in ſo bunter Miſchung, daß ſie, bei Tage und in weniger ſchauerlichen Umgebungen geſehen, leicht Lachen hätten erregen können. So hatten Einige Beinkleider, aber weder Schuhe noch Strümpfe. Andere hatten Hüte, auf deren Kronen bleierne Bilder in dem breiten blechernen Bande ſtaken, wieder Andere hatten Röcke ohne Beinkleider, oder Weſten ohne eine andere Bekleidung, das Jagdhemde und die Wolldecke ausgenommen. Nur Wenige waren ganz in das amerikaniſche Koſtüm gekleidet. Auch in der Art, wie ſie ſich den beiden Häuptlingen nahten, war etwas ganz Eigenthümliches. Es ſchien, als ob ſie mit Widerwillen herankämen; ihre wilden, und durch den unmäßigen Genuß des Feuerwaſſers halb vertrockneten Geſichtszüge gaben weder Freude noch

Theilnahme zu erkennen, eher eine gewiſſe Scheu, einen unwillkürlichen, halb unterdrückten Schauder. Der alte Mann war geſenkten Hauptes in der Stellung ſitzen geblieben, die er eingenommen hatte. Als er endlich ſeine Augen aufſchlug und ſein Blick über die verſammelte Menge hingleitete, ſtarrten ihn die Wilden mit einem ſo glotzend gleichgültigen Ausdrucke an, als wären ſie mit Entſetzen beim Anblicke ihres frühern Häuptlings erfüllt. Da wurde ſeine Miene ſchmerzhaft düſter, und ein bitteres, beinahe höhniſches Lächeln verzog ſeinen Mund. Ein ältlicher, aber ganz nach amerikaniſcher Weiſe gekleideter Mann, von einer ins Kupferroth ſchillernden Geſichtsfarbe, trat keck vor den alten Häuptling, ſah ihn eine Weile höhniſch lächelnd an, und ſeine Kienfackel in die Erde ſtoßend, ſetzte er ſich unter die Vorderſten im Halbkreiſe. „Joſeph, der Oconee,“ murmelten Alle — und dann erfolgte wieder eine lange Pauſe.

Die Wilden hatten ſämmtlich ihre Kienfackeln in die Erde geſteckt, und der Wiederſchein des roth in ihre grimmigen Geſichter ſchlagenden Lichtes gab der Verſammlung einen Ausdruck, der wild pittoresk geweſen wäre, wenn nicht die übel angebrachten Frag-

mente amerikaniſcher Kleidung dieſen Eindruck wie geſagt ins Lächerliche verzerrt hätten.

„Sind meine Brüder verſammelt, um die Stimme Eines zu hören, deſſen Auge ſie lange nicht mehr geſehen hat?“ fragte der Miko.

„Sie ſind es,“ ſprach ein alter Mann, „die Muscogees ſind weit gekommen, um die Worte des großen Miko zu hören, und ihre Ohren ſind offen, und ihre Arme ausgeſtreckt.“

„Die Männer der Muscogees haben die Tomahawks begraben,“ rief der Häuptling Joſeph heftig. — „Sie haben beim großen Geiſt geſchworen,“ ſetzte er mit einer zänkiſch gellenden Stimme hinzu.

Es entſtand ein Gemurmel, das eben ſo wohl Beifall als Mißbilligung bedeuten konnte.

„Mein Geruch ſpürt den Athem eines Verräthers, den Sohn eines Weißen und einer betrogenen Squaw, der Tochter eines Häuptlings der Muscogees:“ ſprach der Miko.

Es erhob ſich wieder das Gemurmel des Unwillens.

„Mein Athem,“ erwiederte der Halfblood *) Jo-

*) Halbblütig — von einer Weißen und einem Indianer, oder umgekehrt, abſtammend.

ſeph giftig, „ſpürt den Athem eines Wolfes, den die Heerde der Seinigen vertrieben, weil er ſie den Jägern in die Schlingen geführt; Joſeph,“ ſetzte er triumphirend hinzu, „iſt geboren von dem Blute rother und weißer Eltern. Sein Vater war ein Weißer, ſeine Mutter war die Tochter der Schweſter des Miko Tokeah. Hat er aber, gleich Dieſem, den rothen Männern das lange Meſſer der Weißen in den Nacken geſetzt? Nein, er hat es abgewehrt von ihrer Bruſt. Er hat gejagt mit ihnen, er hat den Tomahawk erhoben mit ihnen gegen die Cherokees und die Choctaws der ſechs Nationen.“

Er hielt inne und ſah die Umherſitzenden forſchend an.

„Wenn meine Rede meinen Brüdern gefällt, ſo will ich fortfahren; wenn ſie aber ihre Ohren verſchließen, ſo weiß der Häuptling Joſeph ſeine Zunge zu halten.“

Ein alter Wilder unterbrach ihn. „Er hat ſich wie der rothe Hund in ſeine Höhle geflüchtet, als die Muscogees die Axt gegen die Weißen erhoben. Er hat den Späher der Weißen gemacht.“

„Und ſeinen Brüdern den Frieden gebracht,“ fiel

der Halfblood dem Sprecher keck ein. „Wäre Joseph nicht gewesen, wo wären jetzt die Muscogees? Sie wären von der Erde vertilgt.“

„Besser,“ sagte ein Zweiter, „sie wären gefallen im blutigen Felde, als von ihren eigenen Brüdern verrathen zu werden.“

Der Miko hatte diese verschiedenen Ausbrüche der Ungeduld, die so sehr der bei einer Versammlung hergebrachten Sitte zuwider liefen, mit mehr Staunen als Unwillen angehört.

„Und sehen die Augen Tokeah's,“ so sprach er endlich, „wirklich die Muscogees, die großen Muscogees, deren größter Häuptling sein Vater und er gewesen? Die Muscogees, die den Weißen noch fürchterlich waren, als bereits alle rothen Stämme diesseits des endlosen Flusses verschwunden oder halb vertilgt waren? Ja!“ rief er mit schmerzlicher Betonung, „es sind wirklich die Muscogees, aber nicht die Muscogees des Miko Sheyah und Tokeah, es sind Männer mit rothen und röthlichen Gesichtern, aber in den Gewändern der Weißen. Hört, rothe Männer, die letzten Worte Tokeah's, und füllt seine Ohren nicht mit Squaws-Gezänke. — Männer der Muscogees!

Den Eure Augen neben Tokeah ſehen, der iſt El Sol, der größte Häuptling der Cumanchees."

Es erhob ſich ſofort eine Anzahl der Wilden, die ſich dem jungen Mexikaner näherten, um ihn zu begrüßen, indem ſie ihm die Palme ihrer Hand entgegenſtreckten; die Uebrigen blieben murrend ſitzen.

„Der Miko der Oconees," ſprach der Halfblood Joſeph, „hat ſich von ſeinem Volke losgeriſſen. Er iſt in die ſalzige Wildniß jenſeits des endloſen Stromes gegangen. Warum hat ihn ſein Weg wieder hieher gebracht? Seine Zunge iſt wie das Waſſer des Oconee, das ſich bereits mit dem großen Salzſee vermiſcht hat. Sie iſt bitter, ſcharf und giftig. Wollen meine Brüder ſie hören, und das Gift in ihre Herzen aufnehmen?"

Es entſtand wieder ein heftiges Gemurmel.

„Wollen meine Brüder ihn hören und die Stirn der Weißen umwölken?" ſchrie der Halfblood. „Er, der die Leichen der Ihrigen geſäet hat wie Wälſchkorn, er lebt noch, ſeine Krieger ſind mit ihm. Er iſt nicht viele Tagreiſen von den Wigwams der Muscogees."

„Hugh!" ertönte es aus den Reihen mit einem furchtbaren Geheule, während Andere in ein lautes

Murren ausbrachen. Mehrere ſchienen dem Sprecher beizupflichten, Viele hatten jedoch ihre Augen auf den Miko gerichtet, der kalt und anſcheinend unbewegt ſaß.

„Der Sohn eines Weißen,“ hub er endlich an, „hat wahr geſprochen. Die Zunge Tokeah's iſt bitter; ſie iſt nicht geläufiger geworden, ſeit er vor zwanzig Jahren in eben dieſem Thale zu den Seinigen geſprochen. Sie iſt bitterer geworden; denn ſeine Augen haben Vieles geſehen, ſeine Ohren Vieles gehört, das ſeine Seele betrübt. Sie haben geſehen, wie ſein Volk ſich wie Hunde von ihren falſchen Brüdern an rothe Männer — an Brüder hetzen ließ.“ Bei dieſen Worten blies er in ſeine geballte Fauſt, die er zugleich öffnete und vorwarf. „Seine Augen haben geſehen, wie rothe Männer gegen ihre rothen Brüder den Tomahawk erhoben haben, weil die falſchen Weißen es ſo gewollt haben, die dann der Thoren ſpotteten, die ſich einander die Meſſer in die Bruſt ſtießen. Seine Augen haben geſehen, wie falſche Brüder ſich in die Wigwams der Weißen geſchlichen, und von ihnen viele Dollars erhielten, und damit die rothen Männer betrunken machten, und

als ſie ſich im Kothe herumwälzten, ihnen in die Ohren flüſterten, das Land ihrer Väter den Weißen zu verkaufen. Sie haben es geſehen, wie ſie, während der Miko auf ſeinem Zuge gegen die Choctaws der ſechs Nationen geweſen, gegen die der Tomahawk wider ſeinen Willen erhoben worden, wie ſie ſein Land den Weißen verkauften. Sie haben es geſehen, und die Dollars, die er dafür empfangen ſollte. Aber er hat ſie mit dem Fuße weggeſtoßen. Seine Ohren," fuhr er fort, „haben gehört, wie ſich die geblendeten, rothen Männer anhetzen ließen, die Tomahawks zu erheben gegen die Weißen, als es zu ſpät war, und ſie ſo in die Falle gingen. Sie ſind geſchlagen worden in blutigen Schlachten, und viele Sommer werden verlaufen, ehe die rothen Männer werden wagen dürfen, wieder ihre Tomahawks gegen die Unterdrücker zu erheben. Aber höret, rothe Männer der Muscogees!" fuhr er fort, und ſeine Stimme hob ſich — „die Weißen haben die rothen Männer durch ihre Feuergewehre und langen Meſſer unterdrückt. Ihrer ſind Wenige, aber dieſe Wenige ſind noch den Weißen zu Viele. Hört, rothe Männer! die Weißen haben viele Gifte. Sie haben das Feuer-

wasser, das langsam tödtet. Sie haben ihre weißen Späher, die sie unter die rothen Männer senden und die ihren Squaws und Töchtern lieber sind, weil sie eine zartere Haut haben; sie haben aber auch verrätherische Zungen unter den rothen Männern, viele verrätherische Zungen. Sie sind Häuptlinge geworden, diese verrätherischen Zungen. Sie haben die Dollars genommen, die der Miko mit den Füßen weggestoßen hat. Sie ziehen mit meinem Volke. Sie wohnen auf seinem Lande. Sie reden mit seiner Zunge. Aber sie reden mit einer Doppelzunge, weil sie doppeltes Blut haben. Kennen meine Brüder diese Männer?" Sein Blick fiel durchbohrend auf den Häuptling Joseph.

Dieser war in unruhiger, unbändiger Wuth, und nur durch die Seinigen bisher vom Ausbruche derselben zurückgehalten worden.

„Männer der Muscogees!" schrie er aufspringend mit kreischender Stimme. — „Ich sage nichts mehr, als der große Krieger der Weißen lebt noch — der verbannte, der vertriebene Tokeah flüstert Euch in die Ohren. Ihr mögt ihn hören, und seine Worte werden Euch führen, wohin er getrieben wurde, in die Salzwüste."

Der alte Mann hatte, nachdem er gesprochen, sein Haupt auf die Brust gesenkt. Er hob es nun und warf auf den Sprecher einen mitleidig verächtlichen Blick. „Hat Tokeah," so frug er, „das Kriegsgeschrei erhoben? Hat er seinen Brüdern in die Ohren geflüstert, es zu erheben? Was Tokeah gewollt hat, wissen die rothen Männer. Sie verschlossen ihre Ohren. Sie hörten seine Stimme nicht. Tokeah war in seinem Herzen betrübt, als seine Ohren es vernahmen. Er war ferne von ihnen. Er hat aber eine Kette geschlungen, die auch für sie glänzen wird — der große Häuptling der Cumanchees wird sie als seine Brüder, als seine Söhne aufnehmen. Tokeah ist gekommen, sein Volk nochmals zu sehen. Er ist durch die Wigwams der Weißen gegangen. Sie zittern vor den vielen Kriegern des Vaters der Canadas, die gekommen sind, zahlreich wie die Bäume des Waldes in großen Canoes, und mit brüllenden Feuerschlünden."

Die Wilden wurden plötzlich stille und sahen den Häuptling forschend an. Ihre Augen begannen wild zu rollen, und das dumpfe Flüstern, das nun in den

Reihen umherlief, bewies, daß der Alte eine Saite berührt hatte, die gewaltig in ihrem Innern erklang.

„Und was befiehlt uns der große Miko zu thun?“

„Der Miko iſt gekommen auf dem Pfade des Friedens,“ verſetzte Dieſer ausweichend. „Die Seinigen ſind ferne. Seine Brüder haben ſeit vielen Sommern ſeine Stimme nicht gehört. Sie haben ſich andere Häuptlinge gegeben — ſie müſſen Dieſen gehorchen.“

Er ſah bei dieſen Worten die Wilden forſchend an und horchte auf das Gemurmel, das nun entſtand.

„Seine Augen ſehen nicht mehr Muscogees;“ fuhr er fort. „Sie ſehen verkleidete rothe Männer, die ſich mit den weggeworfenen Gewändern der Weißen behängen, die ſich des Wampums ihrer Väter ſchämen, und deren die Weißen ſpotten. — Sein Herz ſagt ihm, daß unter den engen Röcken der Weißen auch ihre falſchen Herzen ſchlagen, und daß ſeine Worte in die Ohren ſeiner und ihrer Feinde geflüſtert werden. Der Miko hat ſein Volk verlaſſen, als der Giftzahn in ihre Eingeweide zu ſchlagen angefangen; das Gift hat um ſich gegriffen — er ſieht nichts mehr als eiternde Wunden. Er ſieht Häupt-

linge in den Gewändern der Weißen, Krieger in denen der Weißen und der Muscogees, sein Herz ist traurig."

„Der Miko der Oconees ist ein weiser Häuptling." sprach Einer der ältesten Wilden. „In ihm rollt das Blut vieler Mikos. Die Männer der Muscogees wollen seine Stimme hören. Sie sind viele Sonnen weit gekommen, um dem Späherauge der Weißen zu entgehen. Sollen sie umsonst gekommen seyn?"

„Die Muscogees sind weise," sprach der Miko mit einer ironischen Betonung und einem bittern spöttischen Lächeln. „Sie haben die Boten der Weißen getäuscht, aber sie haben ihre Späher mitgebracht. Ein Thor spricht zweimal," fuhr er fort — „der Miko ist gekommen, um von seinem Volke auf immer Abschied zu nehmen."

„Dann hat der Miko einen weiten Weg gemacht, den er sich hätte ersparen können," versetzte ein zweiter jüngerer Wilder. „Die Muscogees wollen Ruhe, der Miko gibt nimmer Ruhe."

„Ja," erwiederte Dieser, „mein Bruder hat wahr gesprochen; der Miko ist unruhig, so wie der freie, wilde Büffel es ist, der die Seinigen von den Jägern

in die Hürde getrieben sieht. Die Weißen geben den rothen Männern Frieden, weil sie bedrängt sind von den Kriegern des großen Vaters der Canadas. Wenn aber die rothen Röcke abgezogen seyn werden, dann mögen die armen Muscogees die Sommer zählen, die sie noch auf ihrem Lande leben werden. Es werden derer nicht viele seyn. Männer der Muscogees! Ihr habt die Stimme Eures großen ältesten Häuptlings nicht gehört. Ihr habt sein Blut verstoßen. Ihr habt die Quelle in ihrem Ursprunge getrübt, das Blut Eurer Häuptlinge mit dem unreinen Feuerwasserschlamm der Weißen vermengt. — Es wird nie mehr rein werden. Eure Häuptlinge füllen ihre Säcke mit Dollars. Sie handeln mit schwarzen Männern, und kaufen sie, ihre Felder zu pflügen. Muscogees! der Miko hat mit dem Geiste seines Vaters gesprochen."

Alle horchten hoch auf.

„Und Dieser will seine Gebeine nicht ferner unter einem entarteten Volke lassen, unter einem Volke, das sein Blut verrathen."

„Hugh!" ertönte es abermals mit einem grausenhaften Geheule.

„Der Miko," sprach der alte Mann, „hat dem Gebote seines Vaters Folge geleistet. Er ist gekommen, um seine Gebeine im freien Lande der großen Cumanchees zu begraben." Er hob nun den Deckel vom Sarge weg, um den die Wilden sich heulend herum drängten.

„Der Miko," nahm Einer der alten Indianer das Wort, „ist ein großer, ein hoher Häuptling; — hat Ihm der große Sheyah zugeflüstert, seine Gebeine von den Muscogees zu holen?"

„Er hat es;" sprach der Miko.

„Hugh!" ertönte es abermals aus der tiefsten Brust sämmtlicher Wilden, die nun heulend durch einander rannten.

„Der Miko ist gekommen," sprach der Greis, „um das Gebot seines Vaters zu erfüllen. Die rothen Männer können ihn nicht mehr halten. Aber sie mögen kommen in die schönen Gefilde der Cumanchees. Tokeah und sein Sohn, der große El Sol, werden ihnen die Hand öffnen."

Und mit diesen Worten erhob er sich und verließ die versammelte Menge, ohne sie auch nur eines fernern Blickes zu würdigen. Ein tobendes Geheul

ſchallte ihm noch eine Weile nach, das ſich allmählig in den Bergklüften verlor.

Die beiden Häuptlinge ſchlugen ſodann mit den Oconees, die ſich wieder zu ihnen geſellt hatten, den Weg zum Miſſiſippi ein.

Was eigentlich die Urſache dieſer ſonderbaren Zuſammenkunft geweſen, läßt ſich ſchwer beſtimmen. In der Natur des alten Häuptlings lag jener unergründliche Doppelſinn, den der Wilde überhaupt in einem ſo hohen Grade beſitzt, daß er Jahre lang die größten Entwürfe mit einem undurchdringlichen Schleier verhüllen kann, in einem außerordentlichen Grade. — Und wenn ihn das Geheiß ſeines Vaters, wie er meinte, oder richtiger zu ſprechen, ſein Traum zu dem weiten Zuge veranlaßt hatte, ſo ſcheint es eben ſo gewiß, daß er dieſem allmählig einen zweiten Endzweck dann unterſchob, als er am Bayou mit der vermeintlichen Verlegenheit ſeiner Feinde näher bekannt wurde. Ob es ein letzter Verſuch geweſen, ſein Volk zum Ergreifen der Waffen gegen den Feind zu bewegen, oder ob er dieſes bloß ausholen wollte, um auf alle möglichen Fälle bereit zu ſeyn, darüber ſchweigt ſowohl die Tradition als die geſchichtliche

Urkunde. So wie er es nun fand, hatte er jeden Versuch für immer aufgegeben. Die Politik der Centralregierung, oder vielmehr das allmählige Annähern der Amerikaner, hatte nämlich während seines langen Exils eines jener Mittel ausgefunden, wodurch sowohl wilde als civilisirte, aber noch im Zustande der politischen Kindheit befindliche Völker auf dem sichersten und schnellsten Wege entnationalisirt und gebändigt werden — Zwischenheirathen — durch die der Einfluß der vornehmsten Häuptlinge allmählig auf die sogenannten Halfbloods überging, die, dem amerikanischen Interesse näher verwandt, das übrige Volk in dieses zu ziehen wußten. Es war dieses um so leichter gelungen, als die bedeutenden Jahresgehalte, die den Indianern für ihre Ländereien ausbezahlt wurden, eine Menge junger Abenteurer veranlaßten, die Kupferfarbe der Töchter der Häuptlinge zu übersehen, um sich so in ein Besitzthum einzunisten, das noch anziehender durch den bedeutenden Einfluß wurde, den sie durch solche Heirathen unter den Wilden gewannen. Durch eine solche Heirath war auch der Miko, wie wir bereits wissen, um sein Land und um seinen Einfluß

gebracht worden, und es war natürlich, daß, als diese Politik häufiger befolgt wurde, die Kluft zwischen ihm und dem Volke immer mehr zunahm. Uebrigens bleibt dieser Versuch sowohl, als das ganze Leben des geschichtlichen Mannes immer merkwürdig, und vielleicht mehr so, als selbst die größeren, aber unbändig wilderen Kämpfe eines Philipp, Logan, Tecumseh und aller jener Männer, deren Riesenseelen die Herrschaft dieses Landes ihren weißen Feinden durch mehr als ein Jahrhundert streitig machten.

Die beiden Häuptlinge, sagt die Tradition, eilten nun, so viel es die Erschöpfung des alten Mannes zuließ, dem Bayou zu. Jedoch schon am folgenden Morgen bemerkten sie, nicht ohne Unruhe, Spuren von Mocassins, die kurz vor ihrer Ankunft hinterlassen worden waren. Je weiter sie vorwärts eilten, desto mehr leuchtete ihnen die Gewißheit ein, daß Muscogees vor ihnen denselben Weg gegangen waren. Der Miko schien weniger ängstlich, aber der junge Häuptling wurde mehr und mehr besorgt. Mit der gewohnten Selbstverläugnung jedoch schwieg er. Als sie aber am sechsten Tage nach ihrem Aufbruche vom Talk oder der Zusammenkunft sich so eben an

demſelben Platze zur Nachtruhe niedergelaſſen hatten, den die Späher nicht viele Stunden zuvor eingenommen, konnte El Sol ſeiner Zunge nicht länger mehr gebieten.

„Der Miko hat gethan,“ ſprach er, „wie ein frommer Sohn, als er das Gebot ſeines Vaters erfüllte; aber er hat nicht wie ein kluger Häuptling gehandelt, als er zu ſeinem Volke ſprach; er hat der kochenden Gluth, die an ſeinem Herzen nagt, gehorcht. Der Miko ſollte dieß nicht gethan haben, wenn er ſeinen Fuß unter die Weißen ſetzen will.“

„Sind die rothen Männer deßhalb weniger Kinder des Miko?“ fragte Dieſer, „weil ſie ſeine Stimme zu hören verſchmähen?“

„War es die Stimme eines Vaters, die aus Tokeah zu den Muscogees ſprach?“ fragte El Sol bedeutſam. —

Der Miko ſchwieg.

„El Sol iſt ein Häuptling,“ fuhr der Cumanchee fort, „ſein Herz hat noch immer die Wunde nicht vergeſſen, die die Weißen ihm ſchlugen, als ſie ſeinen Vater tödteten; aber er iſt ein Vater vieler Kinder. Könnte er allein die That an den Weißen rächen, er würde es thun: aber es würde das Blut ſeiner Brü-

der kosten. Er überläßt die Rache Wacondah, und lebt für sein Volk. Der Miko muß dieß auch thun. Wenn die Weißen erfahren," fuhr er nach einer Pause fort, „daß der Miko seinem Volke in die Ohren geflüstert hat," — sein Blick fiel auf die von den Indianern hinterlassenen Spuren, „werden sie ihre Stirn runzeln — vielleicht," setzte er hinzu, „werden sie das Pfand behalten," sein Blick fiel auf die Erde — „das ihnen der Miko hinterlassen hat." Die letzten Worte sprach er leise, beinahe furchtsam.

„Die weiße Rose ist die Tochter des Miko. Er hat Biber- und Bärenfelle für sie gegeben. Er würde sie den Weißen nicht lassen, wenn sie viele tausend Dollars geben würden." Das Herz des jungen Häuptlings schlug hörbar lauter.

„Mein Sohn muß seine Zunge lösen," sprach der alte Mann. „Er weiß, daß sein Vater ihn sehr liebt.

„Waeondah," sprach der Cumanchee mit kaum hörbarer Stimme, „hat die Tochter des Miko zu sich genommen." Er stockte, seine Wangen glühten, seine ganze Gestalt zitterte.

„Rosa ist die Tochter des Miko. El Sol," rief der Alte, „wird wieder der Sohn Tokeah's werden."

„Mein Vater!“ mehr vermochte der junge Mann nicht zu sprechen. Aber er fiel dem Alten bewegt an die Bruſt, und indem er aufſprang und ihn beinahe unwiderſtehlich mit ſich fortriß, verrieth ſich die unſägliche Liebe, die den jungen Wilden erfaßt hatte.

Sie eilten nun raſch und unaufhaltſam dem Bayou zu, wo ſie nach Verlauf mehrerer Tage ohne beſondere Unfälle anlangten.

„Sieht mein Vater?“ rief der Cumanchee aus, als ſie an der Höhe der Bluffs ſtanden und über die prachtvolle Niederung und den Strom blickten. „Wohl mußte Tokeah in ſeinem Kampfe unterliegen, — möge er nun glücklich ſeinen Feinden entgehen!“ — Eine Weile ſtanden die Beiden wie angewurzelt, und dann ſchlichen ſie ſich langſam und düſter der Thalniederung zu.

Neununddreißigſtes Kapitel.

Hier kommt der Britte. Laßt ſeinen Empfang ſo ſeyn, wie er für einen Herrn Eurer Bildung gegen einen Fremden ſeines Standes geziemt.

Shakespeare.

Es war ein herrlicher, obgleich für die beiden Wilden niederſchlagender Anblick, der ſich ihnen darbot.

Die Natur hatte sich in der Zwischenzeit mit jener prachtvollen Ueppigkeit entfaltet, die in diesem Lande schon im ersten Frühlingsmonate alle die Pracht und Schönheit zeigt, die mehr nördlich erst einige Monate später hervortritt. Aus den hell- und dunkelgrünen Baumgruppen tauchten unzählige Pflanzungen und Landhäuser auf, die das Auge in weiter Ferne an den beiden Ufern des Stromes erblicken konnte. Alles war Blüthe und Grün, und hinten her, in blauer Ferne, wogten die Wälder des westlichen Ufers, die die Pflanzungen gleich ungeheuern, immer grünen Wällen beschützten. Den hehrsten Anblick jedoch gewährte der majestätische Strom, von herrlichen Landhäusern begürtet, so majestätisch dahinfließend, als sey er zum Gebieter der Welt erkoren; auf seinen Wellen schaukelten hundert kleine und große Fahrzeuge, die Tausende von Meilen herabkamen, oder nun dem Bayou zuliefen, um das schöne Schauspiel zu sehen, das die Ankunft der Milizen darbot. Es war nämlich nicht lange nach der Siegesbotschaft die, nicht minder erfreuliche, vom Abschlusse des Friedens im Staate angelangt, so daß der wichtige Sieg, der erfochten worden, kurz vor

Abſchluß des Friedens erkämpft worden war. Der größte Theil der Landesvertheidiger war bereits nach Hauſe gekehrt, der Ueberreſt kam nun ſo eben in einem Dampfſchiffe den Strom herauf, ſchon von weitem von einem tauſendſtimmigen Hurrah ihrer verſammelten Waffenbrüder begrüßt, die nun in ihrem vollen Waffenſchmucke gekommen waren, um ihre Mitbürger zu empfangen. Alle hatten ſich nun auf eigene Koſten uniformirt, und ihr raſcher feſter Marſch und ihre ſichere militäriſche Haltung verrieth nichts mehr von jener Unbeholfenheit, die wir früher zu bemerken häufig Gelegenheit hatten. Als das Dampfſchiff in das Bayou eingelaufen, wurde es von einem tauſendſtimmigen Willkommen begrüßt. Die Milizen formirten ſich, ſo wie ſie landeten, in Reihe und Glied; dann folgten die Damen, begleitet von den Offizieren. Unter dieſen die Frau des Oberſten mit ihren Töchtern und Roſa, begleitet von dem Oberſten, ſeinem Sohne und dem Major Copeland. So wie die Offiziere vorgetreten waren, trat eine Deputation der ſo eben gelandeten Milizen vor, und Einer derſelben hielt eine Anrede, und nachdem er im Namen und im Auftrage ſeiner Mitbürger den

sämmtlichen Offizieren für die Thätigkeit, Klugheit und Sorgfalt, die sie während dieser kritischen Epoche an den Tag gelegt hatten, dankt, versicherte er sie zugleich, daß er von seinen Mitbürgern beauftragt sey, ihnen zu bedeuten, daß sie sich des in sie gesetzten Vertrauens vollkommen würdig bewiesen hätten.

Der Oberste erwiederte diese Anrede in demselben würdevollen Tone, indem er seinen Mitbürgern im Namen der Offiziere für das Vertrauen dankte, das sie ihm und seinen Mitbefehlshabern geschenkt hatten, und sie zugleich bat, nun, da sie in ihren häuslichen Kreis und zum bürgerlichen Leben zurückkehrten, sie auch ferner in ihrer Achtung und ihrem Vertrauen zu behalten.

Es war eine kurze, prunklose, aber höchst würdevolle Scene. Die hohe Achtung, der Anstand, der sich hier zwischen zeitherig Befehlenden und Gehorchenden, die nun wieder in ihre vorige bürgerliche Gleichheit zurückkehrten, so männlich kräftig äußerte, war so unverkennbar und charakteristisch hervorgetreten, daß eine Zeit lang nach dem Auftritte eine tiefe Stille herrschte. Auf einmal erschallte jedoch

der Ruf: „Major Copeland!“ aus mehr als tausend Kehlen.

Der Major, der schweigend mit den Damen gestanden war, auch, im Vorbeigehen sey es bemerkt, in einer glänzenden Uniform mit dreieckigem Federhute stak, die ihn einem in einen ledernen Sack eingenähten Elephanten nicht unähnlich darstellte, trat nun vor, jedoch nicht ohne Gefahr, mit seinem Degen in einige Verlegenheit zu kommen.

„Mitbürger!“ sprach er, „mein Bataillon ist zwar schon zu Hause, und die Bürger werden sich ihre Ruhe wohl schmecken lassen; da Ihr mir aber die Ehre anthut, meine Meinung nochmals hören zu wollen, so sage ich: Wir haben als Offiziere unsere Pflicht und Schuldigkeit gethan. Ihr habt aber mehr gethan. Ehre sey Euch deßhalb von Kindern und Kindeskindern! Ehre,“ rief der bewegte Mann, seinen Federhut abnehmend und hoch schwenkend, „Ehre sey Euch! Und sollte der Letzte von Euch in Noth seyn, oder Beistand brauchen, so kommt zum alten Squire Copeland; denn den Major wollen wir einstweilen an den Nagel hängen.“

„Ein Hurrah dem Major Copeland!“ erschallte

es nun neunmal hinter einander so kräftig, daß der Donner der Kanonen vom Dampfboote und die Trommeln übertäubt wurden.

Hiebei ließ es jedoch unser Major, der seine Popularität nicht nur zu gewinnen, sondern auch zu erhalten wußte, nicht bewenden, sondern vortretend, drückte er nun jedem Einzelnen die Hand, plauderte einige Worte, und zog so von Mann zu Mann, Jeden bei seinem Namen begrüßend, durch die Reihen.

„Holla!“ rief er plötzlich, als er an den Flügelmann gekommen war, und mit seinem Falkenblicke hinüber auf eine Gruppe seitwärts stehender englischer Offiziere schweifte, die nicht ohne Ueberraschung dem würdevollen Schauspiele zugesehen hatten. „Holla, Kinder! da sehen meine Augen einen alten Bekannten.“ Und mit diesen Worten stieg er auf die Gruppe der Britten zu, nicht ohne Gefahr, daß ihm sein drittes Bein, nämlich der Degen, einen Spuk spiele.

„Gentlemen!“ sprach er lachend, „es freut mich, Euch hier zu sehen. Laßt Euch's wohl behagen bei uns. Ihr seyd gerne so gesehen; doch habt Ihr da einen Jungen unter Euch, dessen längere Bekannt-

ſchaft ich noch für eine Weile haben möchte. Herzensjunge, haſt Du Luſt, mit mir hinüber nach Opelouſas zu gehen? Heute biſt Du mit mir Gaſt beim Oberſten Parker. Nimm Dich aber in Acht, es gibt eine Schaar da, die gefährlichere Schüſſe thut, als Kanonen und Kartätſchen."

Die extempore Anrede galt unſerem Midſhipman James Hodges, der raſch die Hand des Majors erfaßt hatte, und ſie herzlich drückte.

„Sehr gerne, Major," rief der überraſchte Jüngling.

Die Offiziere hatten den Major von allen Seiten umringt, um ihm ihre Achtung zu bezeugen. Er drückte Jedem die Hand, und ſprach dann mit dem ihm eigenthümlichen ſchlauen Lächeln:

„Gentlemen, Ihr habt Eure Schuldigkeit gethan."

„Und Sie, Major," riefen ihm die Offiziere zu, „mehr als Ihre Schuldigkeit."

„Ah bah," erwiederte Dieſer. „Man muß wohl, wenn man ſo ungebetene Gäſte im Pelz ſitzen hat, ſchauen, wie man ſie wieder wegbringt. Aber wißt Ihr was, Gentlemen, Ihr zieht vor acht Tagen noch nicht ab; Wer von Euch Luſt hat, auf ein paar Tage

zum alten Squire Copeland auf seine Pflanzung zu einer Bärenjagd zu kommen, ist herzlich willkommen."

„Major!" riefen Alle, „das Anerbieten ist so lockend, daß Keiner refüsiren wird."

„Topp, Ihr seyd Alle willkommen; Ihr habt Alle Platz, auf meiner Pflanzung nämlich; im Stadthause geht's enge her, wie der Junge da weiß. Ihr kommt doch auch, Oberst Wedding?"

„Mit dem größten Vergnügen;" versetzte ihm der Baronet.

„Morgen oder heute noch kommt der General en Chef, und übermorgen geht Ihr also mit mir. Doch nun verzeiht, diesen jungen Springinsfeld entführe ich Euch."

Und mit diesen Worten griff er an seinen Hut, und nahm Abschied von den mit der Aussicht auf die Bärenjagd hoch entzückten Britten.

„Doch hört, Major Copeland," rief der Midshipman, „wie kommen doch diese saubern Zeisige in Euer so wohl geordnetes Gemeindewesen?"

Er deutete auf einen Zug von Männern, die sich hinter den Damen längs dem Bayouufer dem Städtchen zugeschlichen.

„Welche meinst Du?“ rief Dieser.

„So wahr ich lebe, das sind die Seeräuber.“

„Pah!“ versetzte der Major in einiger Verlegenheit, „Du siehst wieder einmal verkehrt:“ und ohne ihm Zeit zu geben, den Nachzüglern einen zweiten Blick zuzusenden, zog er ihn den Damen zu.

„Mistreß Parker!“ sprach er, „erlaubt mir, Euch einen Jungen da aufzuführen, einen so wackern Jungen, versichere ich Euch, als je in seinen eigenen Schuhen stand, und der wahrlich mehr reelles Blut im kleinen Finger hat, als ein Pferd schwemmen könnte. Und da, mein lieber Engel,“ rief er Rosen zu, „Ihr seyd ohnedem alte Bekannte.“

„Mister Hodges,“ sprach Diese mit einem leichten Erröthen, „es ist lange Zeit, daß ich Sie nicht mehr gesehen.“

„Miß Rosa!“ rief der verwirrte Jüngling.

„Ja, ich glaube, die Miß Rosa mußt Du bald aufgeben. Sie haben ihr einen andern Namen irgendwo im Mexicanerlande gefunden, und — doch nun gehst Du mit uns, und da Mistreß Parker schon so gütig ist, und meiner Zudringlichkeit nichts abschlagen kann, so bleibst Du bei mir in Haft. Haben ge-

hört von Deinen Heldenthaten. Wie war es mit der Mistreß Blum?“

„Aber Squire,“ ſchalt ihn Virginie, „Sie ſind doch wirklich ein Erzbarbar.“

Der Jüngling erröthete bis über die Ohren.

„Nein, Major Copeland,“ ſprach die Oberſtin, „Sie müſſen Ihrem und unſerem Gaſt nicht ſo arg mitſpielen, ſonſt verbittern Sie ihm unſer Haus, ehe wir noch die Schwelle erreichen.“

„Glaubt das nicht!“ rief Dieſer, „er iſt nicht ſo blöde, verſichere Euch, und er hat es bewieſen, aber er hat ſein dem Indianer gegebenes Ehrenwort wie ein Ehrenmann gehalten und Eurem Pompey das Leben gerettet, wie ein tüchtiger, wackerer Junge. Und übermorgen geht er mit mir, und Roſa, Du kommſt doch auch nach, wenn Mistreß Copeland Dich holt?“

„Da wirſt Du Wunder ſehen, liebe Roſa,“ lachte Virginie. „Sie ſind liebe Narren, die guten Leute in Opelouſas, mit ihren Kornhusking und Hopſeſa!“

„Mein Plagegeiſt mir wieder auf der Ferſe?“ rief der Major; „aber ich habe Mittel und Wege, ihn zu Paaren zu treiben.“

„Nun, ich gebe ſchon Frieden, und bitte wieder darum;“ meinte Virginie.

„Um ihn in einer Viertelſtunde wieder zu brechen.“

„Es geht nun in der Welt nicht anders;“ entgegnete die Miß mit einem komiſchen Seufzer.

Die Familie war ſo unter Scherzen und Lachen mit ihren Gäſten im Landhauſe des Oberſten angekommen, wo Dieſer unſern Midſhipman mit den Worten begrüßte:

„Sie ſind hier zu Hauſe, lieber Miſter Hodges, und je länger Sie uns das Vergnügen Ihrer Gegenwart ſchenken wollen, deſto mehr ſoll es uns freuen. Ihr Freund wird Ihnen übrigens als Beiſpiel an die Hand gehen, wie man ohne Zwang bei uns verfährt!“

„Ja, das will ich,“ ſprach der Major, „und es Euch zu beweiſen, will ich mich ſogleich aus der verdammten Jacke mit Gold und Schnüren, und dem Federhute, den ich bald rechts, bald links aufſetze, herausthun. Stelle Dir nur vor, Junge, da haben ſie mich in einen ſolchen Sack hineingethan, ſo knapp, ſo enge, daß ich hundert Stoßſeufzer in einer Minute vorbringe. Koſtet mich die Lapalie da dreihundert

Dollars; hätte damit einem wackern Jungen auf die Beine und zu einem Stücke Landes verhelfen können; aber sie wollten es nicht anders. Wohl! wenn ich nach Hause komme, will ich mich meinen dreißig Negern zeigen, die werden nicht wenig schauen. Wohl! und so Gott will, bleibst Du dann eine schöne Weile bei uns."

„Und der Donnerer?" fragte der Britte.

„Wird auch ohne Dich flott werden. Deine Carriere ist ohnedem so ziemlich vorüber. Ich glaube, Du thätest am besten, Du hingest Dein Kriegsleben an den Nagel."

„Wollen sehen;" lachte der Britte.

„Und nun, meine Damen, überlasse ich Ihnen das Jüngelchen, um mich wenigstens für ein paar Stunden bis zum Balle in eine weniger militärische Garderobe zu werfen."

„Mister Hodges," sprach der Oberst, „Sie haben das Herz des Majors auf eine Weise gewonnen, die Ihnen sehr erfreulich seyn darf."

„Fürwahr, Oberst, so schmeichelhaft mir dieses ist, so weiß ich doch wirklich nicht, wie es damit zuging."

„Es ehrt Sie. Sie werden einen der würdigsten

Männer in unſerem Staate kennen lernen, der ungemein viel für ſein County und ſein Land gethan hat.“

„Doch Miſter Hogdes,“ fiel ihm die Oberſtin ein, „auch Sie müſſen ſich ein wenig zu unſerem Balle vorbereiten; denn da Sie nicht mit den Waffen in der Hand gefangen wurden, ſo behandeln wir Sie als Einen der Unſrigen. Mein Sohn, Lieutenant Parker, iſt ohnedem von Ihrer Größe, und Sie werden ſich am beſten mit ihm verſtehen.“

In dem Augenblicke trat der Lieutenant ein. Er begrüßte den Britten herzlich, und die beiden jungen Männer ſchienen an einander Gefallen zu finden. Der ſchnelle Wechſel in ſeinem Glücksſterne, der ihn aus einer verlaſſenen Zielſcheibe des Spottes plötzlich zum Gegenſtande der herzlichſten Theilnahme in einem Hauſe gemacht, deſſen fürſtlichen Reichthum er mit Staunen bemerkte, hatte den jungen Mann wieder in ſeine volle, frohe; heitere Stimmung verſetzt, die unſer Squire Copeland ganz richtig deutete, als er nun in ſeine gewöhnliche Kleidung metamorphorſirt eintrat.

„Nicht wahr, Herzensjunge!“ rief er, „hier läßt ſich's leben. Aber wenn Du uns näher kennen lernſt,

wirſt Du finden, daß wir ſo gut zu leben wiſſen, wie Eure Herzoge und Marquiſe und Earls. Siehſt Du, Junge, bei Euch ſind bloß ein paar tauſend Familien Herren im Lande, bei uns eine Million. Alle haben wir — ſo wie einſt unſere Voreltern, die Normanen, das alte England — ſo unſer Land erobert, nur mit dem Unterſchiede, daß Ihr Eure Ueberwundenen triebt, Eure Felder zu pflügen und ſie zu einer Art Sklaven machtet, und wir unſere durch den Pflug gemachten Eroberungen auch mit dem Schwerte zu behaupten wiſſen. Hab' ich Dir's nicht geſagt, daß wir Euch ledern werden? Sey froh, daß Du nicht dabei warſt. Hätteſt Du die Unſrigen geſehen! Nein, mir ſelbſt wurde das Blut in den Adern kalt. Höre, wie Mauern ſtanden ſie, als die Eurigen anrückten, und gerade als ob ſie auf Hirſchböcke anlegten. Du konnteſt ſie hören, wie ſie ſich zuriefen: ich nehme den Flügelmann gerade an der Naſe; John, ich den daneben ins rechte Auge; Iſaak, ich den Dritten ins linke, und ſo ging es fort durch Reihe und Glied, und ſo wie ſie ſprachen, ſo thaten ſie, und jeder Schuß ſtreckte ſeinen Mann zu Boden, und dann nahmen ſie kaltblütig ein friſch geladenes Gewehr

vom Hintermann und thaten wie zuvor. Beim erſten Angriff der Eurigen fielen an die tauſend Mann, und Eure Commandirenden mit ihnen. Da liefen die armen Narren, ſo wie eine Heerde Schaafe, die ihren Führer verloren. Sieh, die Unſrigen wären ſchon nicht gelaufen, wenn zehn Generale gefallen wären, weil Jeder ſich ſo gut wie der General ſelbſt dünkt. Beim zweiten Angriff, unter den Befehlen irgend eines Sir Richard, oder Peter oder Paul — die armen Wichte dauerten mich, es iſt auch eine verfluchte Sache, ſich ſo auf's Gebot eines rappelköpfiſchen, hohen, gebietenden Narren zum Todtſchießen für ſechs Pence hinſtellen müſſen — ließen ſie wieder an die fünfhundert Mann, hatten wieder ihren Commandirenden weggeſchoſſen. Ein Generallieutenant war noch übrig, und der kam nun auch, um ſich ſeinen Theil zu holen, ſammelte die Flüchtlinge und kam zum Dritten Male. Und ließ wieder an die Fünfhundert am Platze, und er ſelbſt blieb liegen; dann freilich liefen die Eurigen, als ob ihnen die Schuhſohlen brennten; aber das Wiederkommen vergaßen ſie. Hatten alle ihre Generale und Oberoffiziere weggeſchoſſen; haben aber doch ihre Schuldigkeit ge-

than. Uebrigens, Junge, ſind wir noch die Alten, und obgleich dem General die Ehre des Sieges zukömmt, und er nun Sieger von New — heißt, ſo haben wir ihm doch nichts geſchenkt. Sieh, bei Euch hätte man ihm auf Koſten der Nation eine Schenkung gemacht, und er wäre halb vergöttert worden; wir haben ihm, gleich nachdem die Nachricht vom geſchloſſenen Frieden ankam, den Prozeß gemacht und ſeine Conſtitutionsverletzung büßen machen. Und was glaubſt Du, daß geſchehen iſt? Je nun, er kam mit einer Geldbuße von zweitauſend Dollars davon. Das iſt eine Warnung für unſere zeitweiligen Machthaber, die ihnen vom Volke zum Beſten anvertraute Gewalt nicht zu mißbrauchen, und Bürger nicht zu behandeln, als wenn ſie Neger wären. Schadet ihm nichts. Siehſt Du, ſo müſſen Männer über ihre Freiheit wachen.“

Wir glauben kaum nöthig zu haben, unſern Leſern die Thatſache zu beſtätigen, die der Squire ſo eben erzählte und die, wie wir wiſſen, genau dahin ging, daß der berühmte Sieger wirklich zu dieſer Geldſtrafe wegen Verletzung der Habeas corpus acte während

ſeines Oberbefehls verurtheilt wurde: eine Strafe, der er ſich auch willig unterzog.

Der junge Britte hatte den letzten Theil der Rede unſeres Squire nicht ohne Verwunderung angehört; denn obwohl in einem vergleichungsweiſe freien Lande geboren und erzogen, war ihm doch der außerordentlich republikaniſche Starrſinn, der einer ſolchen Verurtheilung unter dieſen Umſtänden zu Grunde lag, eine neue Erſcheinung.

„Major,“ lachte er, „wenn Ihre Eure großen Männer ſo behandelt, dann iſt's beſſer bei Euch klein zu ſeyn.“

„Nein, lieber Junge,“ entgegnete der Squire; „wir achten unſere großen Männer ſo gut wie Ihr, ja noch mehr; aber bei uns hat der Kleinſte Gelegenheit, groß zu werden. Sieh, der General war ein armer Schlucker, ſo wie ich; aber verſtehſt Du, bei uns gibt es Leute, ſo gut wie in der alten Welt, die hoch hinaus und ihre Mitbürger zu Reitpferden machen wollen, auf die ſie nur Sattel und Zaum zu legen brauchen, um zur Oberherrſchaft und Tyrannei zu galoppiren. Laß es ihnen einmal hingehen, und ſie werden es ein zweites Mal verſuchen.“

„Ich wette, Major,“ lachte ihm der Britte zu, „Ihr wußtet die Sache klüger anzufangen; ſo wie ich ſehe, ſo habt Ihr Eure guten Männer von Opelouſas ziemlich ſtark im Garne.“

„Glaubſt Du, Junge?“ ſprach der Squire. „So wenig verſichere ich Dich, daß der erſte Fehltritt in einem gewiſſen kitzlichen Punkte, ein Hinneigen zum Föderalismus zum Beiſpiele, mich um meinen ganzen Credit bringen würde. Bei uns iſt Verſtellung unmöglich, lieber Junge; aber ich will Dir ſagen, ein offener Kopf, ein reines, für das Wohl ſeiner Mitbürger warmes Herz thut viel. Sieh, ich bin drei Jahre in Opelouſas. Seit dieſer Zeit hatte ich an die fünfzig junge, tüchtige Bürger angeſiedelt, und ihnen zu Land und Haus und Hof verholfen, und auf die leichteſte Weiſe. Als ich herab kam, kaufte ich nämlich an fünfzehntauſend Acker ſchönen Landes. Wenn ich nun ſo einen ordentlichen Burſchen ſah, der bei mir oder im County anklopfte, da fragte ich nicht, wie ſchwer er ſey, ſondern ſchaute ihm ins Geſicht; und war er ein ehrlicher Junge, ſo gab ich ihm ein-, zwei- oder dreihundert Acker und eben ſo viele Dollars obendrein, und ſo gedieh ich und er auch. Ich

habe an die Fünfzig angeseſſen. Sie ſind Alle verheirathet und ordentliche Bürger, und werden reich und das Land auch. Siehſt Du, wie ich meinen Einfluß gewann?“

Der Jüngling drückte dem wackern Manne, der gerade und ungekünſtelt, aber männlich gediegen ſich jede Stunde weitſchweifiger, aber auch vortheilhafter zeigte, herzlich die Hand. Er war vom redſeligen Squire beim Knopfe feſtgehalten worden, und Beide befanden ſich ſchon einige Zeit allein im Drawing room, ehe es von Dieſem bemerkt wurde.

„Holla!“ rief er auf einmal, „die haben Alle Reißaus genommen, und da ſteht eben,“ er ſah durchs Fenſter, „die Oberſtin und ſchwatzt. Sonderbar! Wer iſt der Wicht, wenn ich nicht irre, Derſelbe, der Dich jungen Springinsfeld aus der Preſſe holte.“ Und mit dieſen Worten verließ er die Thüre, und trat an die Sprechenden.

„Darf ich?“ fragte er die Oberſtin, —

„Wir wollten Sie ſo eben rufen,“ ſprach Dieſe. „Miſter Parker iſt unten am Bayou, um mit dem Comité Anordnungen zum Empfang des Generals

zu treffen. Monsieur Madiedo hat die verdächtigen Gäste wieder aufgenommen.“

„Ihr habt Euch wacker im Punkte mit Rosa benommen,“ sprach der Major zum Wirth, „und so bezeugt, daß das Gute bei Euch überwiegt. Was Ihr nun zu thun habt, will ich Euch sagen. Die verdächtigen Marodeurs müssen weg, so bald als möglich; wir können sie jedoch nicht zwingen, denn es ist ein freies Land; so lange sie hier bleiben wollen, mögen sie; nur müssen wir genaue Kundschaft von ihrem Thun und Treiben haben.“

„Die soll Ihnen werden, Herr Major.“

„Das ist Alles, was wir brauchen. So lange sie hier sind, werden wir sorgen, daß an dreißig Mann noch unter Waffen bleiben. Und nun mögt Ihr gehen.“

„Wohl, Herr Major,“ versetzte der Wirth, der sich verbeugte und, nachdem er über das Bayou gesetzt hatte, rasch seinem Estaminet oder der Schenke zum Kaisergardisten zu ging.

Vierzigstes Kapitel.

Mit einem Wort, hänge Dich nicht so sehr an mich; ich bin ja Dein Galgen nicht. Geh, ein kurzes Messer und ein tüchtiger Haufen.

Shakespeare.

Wie bei unserem ersten Besuche, so saßen dieselben drei Personen in derselben Ecke, von wo aus Monsieur Madiedo, alias Benito, zu dem gefährlichen Liebesdienste vermocht worden war. Es war vielleicht bemerkenswerth, daß — ungeachtet der zahlreichen Menschenmenge, die von allen Seiten dem Bayou zugeströmt war, so daß selbst die nächsten Pflanzungen sich herbeilassen mußten, einen Theil der heimgekehrten Milizen für die Nacht unterzubringen — in dieser Schenke, unsere Marodeurs ausgenommen, auch nicht ein einziger Gast zu sehen war, so daß Monsieur Benito für seine allzu große Gefälligkeit wirklich hart bestraft zu werden schien. Er ertrug jedoch diesen stillschweigenden Ausdruck der öffentlichen Verachtung mit vieler Resignation; auch war sein Verhältniß zu seinen Gästen gegenwärtig ganz anderer Art, und er hatte ihnen gegenüber eine weit

zuverſichtlichere Haltung angenommen. Als er in die Stube eingetreten, wo ſeine Frau an dem Schenktiſche beſchäftigt war, legte er ſeine Hände auf den Rücken und ſchritt gemächlich auf und ab. So oft er am Fenſter ankam, warf er einen Blick auf die zahlreichen Gruppen von Männern, die vor den übrigen Häuſern in einbrechender Dämmerung ſtanden, um dann kopfſchüttelnd ſeinen Spaziergang fortzuſetzen.

„Ja,“ rief er endlich, als er abermals einen Blick durch das Fenſter geworfen, „das danke ich Euch: ſitze nun da mit Weib und Kind, und mag verhungern, und meinen Wein und Cognac ſelbſt ausſaufen, damit er mir nicht ſauer werde.“

„Wollen Dir helfen, Benito, obwohl Dein Bordeaux ganz erbärmlich iſt,“ ſprach Einer aus dem Kleeblatte. „Es lebe unſer Generalpardon.“

Der Wirth gab dem Sprecher keine Antwort, wandte ſich aber zu dem Manne, den wir bei ſeinem erſten Auftritte am Bayou als Vermummten bezeichnet haben, und der noch immer eine ſchwarze Binde um ſeine Stirne und das linke Auge trug.

„Ich ſage Euch,“ ſprach er, „mit Eurem Pardon

hat es gute Wege, und Ihr habt ihn Euch verdient; aber bei alledem, je eher Ihr Euch aus dem Staube macht, desto gerathener für Euch. Hier in den vereinten Staaten gedeiht Ihr nun einmal nicht, und wenn Ihr, wie Magdalena, bußfertige Thränen weint."

„Das sehe ich nur zu deutlich," entgegnete der Vermummte zähneknirschend. „Wahrlich, wenn ich das gewußt hätte — "

„Und was denn?" fragte der Wirth. „Was Ihr erlangt habt, ist aller Ehren werth. Ihr werdet doch nicht wollen, daß sie Euch Aemter und Würden geben?"

„Hol' der Teufel ihre Aemter, ich wollte lieber —"

„Wohl!" fuhr der Wirth fort, „Ihr habt Euch ein schönes Vermögen zusammen gebeutet. Ihr könnt Eure Tage in Ruhe leben."

„Ja," rief der Vermummte, „es war der schönste Tag meines Lebens, eine herrliche Rache, eine Rache, so göttlich! daß es mir nur leid thut, daß ich sie nicht theilen konnte. Wären nur tausend unserer Braven zugegen gewesen, als wir diese Krämerseelen jagten. Möge mich — verdammen, es war ein schöner Tag."

„Ihr habt Euch gut benommen;" sprach der Wirth.

Der Vermummte ſah ihn verächtlich an, „Benito, aus Deinem Munde mein Lob hören zu müſſen! Spare Deine Zunge, ich bitte Dich, oder — Teufel und Hölle! — Jeder Sergeant, jeder Corporal wurde in ihren Zeitungen geprieſen; nur ihn, der vielleicht mehr zum Siege beitrug, als zehn ihrer Compagnien, nur ihn mit ſeinen dreißig Braven vergaß man.“

„Undank iſt der Welt Lohn,“ verſetzte Benito, „wenn die Citrone ausgedrückt iſt, wirft man die Schale weg. Sie heißen ſich im Scherz Souveräne, aber ſie haben im Ernſte alle die kalte Herzloſigkeit und vornehme Ruhe, als wenn ſie dieſe wirklich wären.“

„Als ich geſtern um meine Aufwartung machen zu dürfen bat, wurde ich durch die Hinterthüre des Hauſes, den Stall, eingelaſſen. Lafitte, ſprach er, was Ihr gethan habt, verdient Anerkennung. Ihr habt einen Theil Eurer Verbrechen gut gemacht. Wir wollen das Uebrige vergeſſen; nur müßt Ihr das Land räumen, deſſen Sicherheit Ihr zu ſehr verletzt habt, um dieſe jemals vergeſſen zu machen. Und zum Danke für Alles warf er mir einen elenden Pack Banknoten von dreitauſend Dollars zu.“

„Das übrigens immer eine nicht zu verachtende Summe iſt, mit der allein ſchon Ihr Euch in Mexico recht ſchön etabliren könnt,“ verſetzte der Wirth. „Und das iſt auch das Einzige, was Ihr thun könnt. Vielleicht ſehen wir uns da wieder. Hier gedeihen wir einmal nicht. Sie laſſen uns nicht einmal wie die Hefen ſetzen, ſie werfen uns beim Spundloche aus. Wäre ich klüger geweſen, und hätte den Pater Hidalgo mit ſeinen Muſikanten beim Teufel gelaſſen, ſo ſäße ich auch im Trockenen. Alles iſt Narrheit. Es iſt Niemand geſcheidt in der Welt als dieſe Republikaner. Die allein leben für ſich. Wir Mexikaner, Franzoſen, Spanier, und wie ſie Alle heißen, wenn ich's ſo recht um und um betrachte, ſind nur halbe Menſchen; denn die andere Hälfte gehört nicht uns.“

„Ja,“ ſprach der Vermummte, „wenn man ſich ſo an die vierzig Jahre in der Welt herumgetummelt hat, wird's Einem allmählig klar. Hier lernt man ächte Philoſophie. Hier weiß man vernünftig zu leben. Ich habe während der acht Wochen meines Hierſeyns mehr gelernt, als mein ganzes übriges Leben. Was nützt es jedoch; nun ich einſehe und mir

vornehme, weist man mir wieder die Thüre. Teufel und Hölle! ſie haben einen Sieg gewonnen, deſſen ſich Napoleon nicht ſchöner rühmen konnte, und keine Muskel ihrer Geſichter iſt verzogen; gerade als ob es ſeyn müßte, und nun gehen ſie wieder ruhig an ihren Pflug."

„Und das bleibt auch Euch übrig," verſetzte der Wirth, „da Ihr denn doch einmal Euer wüſtes Leben aufzugeben feſt entſchloſſen ſeyd."

„Wirth!" rief eine Stimme durch die Thüre herein.

„Da bin ich," antwortete Benito, der dem Rufe folgte, und aus der Stube trat.

„Ich habe Gäſte bekommen," rief er mit vieler Zufriedenheit; „aber ich weiß nicht, ob ſie ſich gerade zu Euch ſchicken. Es ſind alte Bekannte von Euch." Er flüſterte dem Vermummten etwas in die Ohren.

„Alle Teufel! Wirklich?" rief Dieſer.

„Wollt Ihr Euch auf einen Augenblick zurückziehen?" fragte der Wirth.

„Bah, wollen ſie ſehen. Wir ſind ja in einem freien Lande, heißt es."

Indem trat ein Sergeant ein, dem die Indianer in Begleitung zweier Milizen folgten.

„Sie haben sich zwar freiwillig gestellt,“ flüsterte der Sergeant dem Wirthe zu, „aber Ihr müßt gewissermaßen für sie haften; ohnedem sind die beiden Cumanchees gleichfalls hier.“

„Sorgt für nichts,“ versicherte ihnen der Wirth; „wir wollen sie wie unsere Augäpfel bewachen und bewahren. Wache wäre überflüssig; würde nur Argwohn erregen.“

Inzwischen hatte sich der alte Miko etwas befremdet in der dunkeln, von zwei Talglichtern kümmerlich erhellten Stube umgesehen, deren Aermlichkeit ihm aufzufallen schien. Ein bitteres Lächeln umkreiste seinen Mund, als er die weiß übertünchten Wände, die armseligen Teppiche und die Eichenholzsessel und Tische übersah. „Sieht El Sol,“ murmelte er dem jungen Cumanchee zu, „wie die Herzen der Weißen kalt geworden sind. Als die Indianer zuerst kamen, führten sie sie in ein kostbares Wigwam. Hier —“

Der Cumanchee hatte nicht minder aufmerksam in der Stube umhergesehen, als sein durchdringender Blick in die Ecke fiel, wo die drei Ausländer saßen.

Plötzlich fingen seine Augen an Feuer zu sprühen, seine Nasenlöcher schwollen wie die Nüstern eines Rosses, er begann zu schnauben und, in die grimmigste Wuth ausbrechend, fuhr er auf den Tisch zu, hinter welchem die drei Ausländer saßen.

„Hat," so sprach er mit einer Donnerstimme, „hat die Schlinge der Cumanchees und die Lanze der Pawnees deßhalb des Diebes geschont, damit Dieser mit seinem giftigen Athem abermals das Gesicht des unglücklichen Vaters vergifte, dem er die Tochter und die Seinigen geraubt? Und indem er nach dem Dolche griff, würde er auf Lafitte losgestürzt seyn, wenn ihm nicht die Milizen in die Arme gefallen wären.

„Im Namen des Gesetzes, Ruhe!" sprach der Sergeant, „oder ich führe Euch augenblicklich in's Gefängniß."

„Mein Sohn," sprach der Miko bedeutsam, „wir sind im Wigwam der Weißen."

Der Seeräuber, denn Dieser war es, wie unsere Leser entnommen haben werden, hatte, während der Wilde den Dolch zuckte, mit vieler Kaltblütigkeit sein Glas ausgetrunken.

„Mag ich erschossen seyn," flüsterte Einer der Mi-

lizen seinen Gefährten zu, „wenn dieser Mann nicht mehr kaltes Blut in seinen Adern hat, als alle Alligatoren im Broadswamp zusammen genommen.“

„Das ist auch das Beste, was er hat. Er schneidet Euch mit demselben Gleichmuthe die Kehle ab. Kennt Ihr ihn?“

„Werde ihn doch. Für jetzt ist ihm seine Zeche abgeschrieben, bekömmt er aber wieder etwas auf die Kreide, dann hängt er doch.“

Lafitte, ohne irgend Einem der Anwesenden besondere Aufmerksamkeit zu schenken, goß sich wieder sein Glas voll und trank ruhig fort, als die Thüre abermals aufging und die beiden Cumanchees herein und auf den jungen Häuptling zusprangen. Kein Kind, das den Armen der Mutter entrissen und nach einer langen Abwesenheit wieder zurückgegeben wird, kann mit mehr Entzücken in die ausgebreiteten Mutterarme eilen, als die beiden Wilden in die des jungen Cumanchee. Die drei Wilden waren wirkliche Kinder geworden. Sie fielen sich einander in die Arme, sie umschlangen sich, sie besahen, sie betasteten sich, als mißtrauten sie ihren Augen, sie schienen ihres Entzückens nimmer ein Ende zu finden. Als dieses so eine Weile gewährt

hatte, traten die Beiden von ihrem Häuptlinge zurück, kreuzten ihre Arme auf der Bruſt und ſtanden eine lange Weile in ehrfurchtsvoller Stellung vor ihm, der ſeinerſeits eine hohe, gebieteriſche Miene angenommen hatte. Mit Hoheit hörte er ihren Bericht und ihre Schickſale während ſeiner Abweſenheit. Aber bald verwandelte ſich dieſe in heftigere Symptome, die bald Schmerz, bald Wuth, wieder Scham und Zorn im ungemein ſchnellen Mienenſpiele ausdrückten. Auf einmal brach er in einen lauten Schmerzensruf aus; ſeine Arme fielen ſtraff an ſeine Seite, und als ſchämte er ſich vor den Anweſenden, trat er mit den beiden Cumanchees aus der Stube.

Das Geſpräch der Indianer war im Pawneedialekte geführt worden und hatte die Aufmerkſamkeit Aller ſehr erregt; denn es mußte offenbar etwas Beſonderes ſeyn, das die Seelen dieſer an Selbſtverläugnung ſo ſehr gewohnten Menſchen ſo außerordentlich bewegen konnte. Auch der Miko war es; aber in ſeinen ſtarren Zügen war bloß ein bitteres Lächeln zu bemerken. Als die Milizen ſahen, daß ſie vergeblich nach Aufklärung warteten, entfernten ſie ſich.

Der Miko hatte ſich in der Ecke des Feuerplatzes

niedergelassen, und saß eine geraume Zeit, ohne irgend ein Merkmal von Leben von sich zu geben; dann begann er sein Haupt zu erheben, und sein Blick fiel auf den Seeräuber, der noch in seiner Ecke saß, wandte sich jedoch immer wieder mit Abscheu von ihm. Es schien, als ob dem alten Manne eine Anwandlung von Neugierde ankäme, zu wissen, was seinen Feind hieher gebracht habe, und daß nur Stolz und Scheu ihn vom ersten Schritte zur Annäherung zurückhalte.

Der Seeräuber brach endlich das Eis, indem er aufstand und an den Miko hertrat.

„So finden wir uns denn wieder, Miko,“ sprach er nicht ohne Theilnahme; „um drei Monate älter, weiser, aber nicht glücklicher. Wo sind die Zeiten, wo wir so friedlich beisammen saßen im Wigwam am Natchez?“ Er sprach die letzten Worte mit einer so schmerzlichen Betonung, daß der Indianer ihn forschend ansah.

„Ja, Miko, wenn Ihr mich damals nicht so trotzig von Euch gewiesen hättet, und ich kein solcher Narr gewesen wäre, eines Mädchens halber Alles auf das Spiel zu setzen — — Ja, Miko, ich meinte es gut. Wir hätten ein glückliches Leben führen können. Wir

hätten eine herrliche Colonie gegründet, kein Feind in der Welt hätte uns etwas anhaben dürfen. Es war ein schöner Traum.“

Der alte Mann schwieg noch immer. „Wie kommt es,“ fragte er endlich mit sichtlichem Widerstreben, „daß Der, auf den der große Vater der Weißen einen Preis von so vielen Dollars gesetzt hat, sich nun in ihren Wigwams sehen läßt?“

„Erinnert Ihr Euch, Miko, jenes Morgens, als ich Euch im Council-Wigwam sagte, Lafitte würde Euch vertheidigen? Ihr braucht Euch nicht zu fürchten? Miko, hättet Ihr damals auf meine Stimme gehört, wäre Alles besser gewesen. Schon damals war der Plan reif, der mich mit der Welt versöhnen sollte. Hilft nun aber Alles nichts.“

„Und der Häuptling der Salzsee ist ein Freund der Weißen?“ fragte der Indianer.

„So wie man Freund seyn kann,“ versetzte der Seeräuber bitter lachend, „wenn man einen Dienst erwiesen hat, der zu groß ist, um bezahlt zu werden. Sie haben mir gnädigst erlaubt, ihre Kanonen zu bedienen, und mich der Gefahr, verstümmelt oder todtgeschossen zu werden, so an die sieben Stunden

bloß zu ſtellen; dafür habe ich nun eine Art Pardon und die huldreiche Weiſung, mich ſo ſchnell von hinnen zu packen, als möglich.“

Die Rolle, die der Seeräuber geſpielt, iſt zu bekannt, um einer Erläuterung zu bedürfen. Weniger bekannt dürfte es jedoch ſeyn, daß die Geſinnungen dieſes ſeltſamen Abenteurers wirklich mit den hier geäußerten übereinſtimmten.

„Und der Häuptling der Salzſee iſt zu den Weißen gegangen, um mit ihnen den Tomahawk gegen die Söhne des Vaters der Canadas zu erheben?“ fragte der Indianer geſpannt.

„Ich komme ſo eben von der Affaire herauf. Die Weißen haben einen glänzenden Sieg davon getragen.“

„Und er hat die große Schlacht der Weißen mitgeſchlagen?“ fragte der Indianer beinahe ängſtlich.

„Ja,“ erwiederte der Seeräuber mit demſelben verzweifelt bittern Hohnlachen, „und dafür hat er die Erlaubniß erhalten oder vielmehr den guten Rath, das Land ſo bald als möglich zu räumen.“

Der Indianer, der ſeine Gefühle bisher gewaltſam unterdrückt hatte, war nun nicht länger im Stande, dem furchtbaren Kampfe, der in ſeinem Innern tobte,

zu gebieten. Seine Bruſt hob ſich, als drohte es ihn zu erſticken. Seine Augen rollten, als wären ſie von einem innern Feinde im Kreiſe getrieben. Seine Hände auf ſein Geſicht ſchlagend, ſtöhnte er laut und fiel dann bewußtlos über den Sarg hin.

„Miko!“ ſchrie der Seeräuber, der herbei ſprang und den bewegungsloſen Mann wieder aufrichtete. „Miko, was iſt dieß?“

Der alte Mann blickte ſtier um ſich her. „Geiſter meiner Oconees! Geiſt meiner Tochter! ich habe Euch Sühnopfer bringen wollen; der Dieb hat Euch und mich betrogen. Nein!“ rief er ſchmerzlich, „die Weißen haben mich betrogen.“

„Häuptling!“ ſprach der Wirth auf den gedeckten Tiſch weiſend, „eßt und trinkt, und ſchlagt Euch das Uebrige aus dem Sinne. Trinkt! je mehr, deſto beſſer, es geht auf Koſten der Regierung.“

Der Indianer nahm das dargebotene Glas an, trank es aus und bedeutete dem Wirth, es wieder zu füllen. Wieder ſtürzte er es hinab und wieder wurde es gefüllt. Er wiederholte den Zug ein drittes, ein viertes, fünftes und ſechstes Mal und ſank dann bewußtlos am Boden hin.

„Iſt doch bei alle dem ein indianiſches Vieh;“ ſprach Benito.

„Ein König willſt Du ſagen,“ ſprach der Seeräuber ernſt. „Ein Legitimer mit ſo edlem Blute, als je in den Adern Eines gefloſſen. Wenn Du den hunderttauſendſten Theil ſeiner Leiden erfahren hätteſt, wäreſt Du längſt im Tollhauſe — oder auf dem Galgen vermodert.“ Er ſah auf den Wilden mit verſchränkten Armen herab. „Schaffe ihn weg; das Schmerzlichſte ſteht ihm noch bevor.“

„Doch horch, was iſt das? Neun Salven von einem Dampfſchiffe. Ein neunmaliges Hurrah. Der General en Chef iſt angekommen. Gute Nacht, Miko, morgen wirſt Du mehr hören.“

Einundvierzigſtes Kapitel.

Geht ins Gericht nicht;
Sünder ſind wir Alle.
Shakespeare.

Das Rollen der Trommeln verkündete am folgenden Morgen das Zuſammentreten der Mannſchaft, als die Indianer durch die dichten Reihen der Milizen

dem Gasthofe zu geführt wurden, wo der Obergeneral sein Absteigequartier genommen hatte. Im Corridor, der zu dem Saale führte, den wir bereits so vielen Bestimmungen gewidmet gesehen haben, stand ein zahlreiches Offiziers-Corps in glänzend reichen Uniformen, welches die so eben aus dem Saale kommenden brittischen Offiziere freundlich begrüßte. „Die Indianer," rief eine Stimme, „Indianer vor!" Sie traten ein.

So eben erhob sich ein langer, hagerer, aber kraftvoll gebauter, ältlicher Mann von einem Armsessel, auf dessen einer Lehne sich ein Kissen befand, auf dem sein linker, in einer Schlinge getragener Arm geruht hatte. Seine Züge waren scharf gezeichnet, stark hervortretend und deuteten auf feste, unerschütterliche Ruhe. Das kühne blaue Auge, in tiefen Augenhöhlen funkelnd, verrieth ein Feuer, das weder Alter noch körperliche Leiden geschwächt hatten. Sein Gang war langsam, aber würdevoll. Er trug die Generalsuniform des höchsten Grades in den Staaten, unter einem braunen Ueberrocke. Säbel und Federhut lagen auf einem Seitentische. Sein scharfer Blick fiel, als die Indianer eintraten, auf jeden Einzelnen mit einem

Ausdrucke, der die Wilden durchzuſchauen ſchien. — Nach einer kurzen Pauſe ließ er ſich wieder auf den Armſeſſel nieder und nickte den Indianern, Platz zu nehmen.

„Tokeah!“ ſprach der Major Copeland. „Ihr ſteht vor dem kommandirenden General, dem großen Krieger, der die Muscogees und die Söhne des großen Vaters der Canadas in vielen und großen Schlachten geſchlagen hat, dem Bevollmächtigten des großen Vaters der rothen Männer.“

Die Indianer ſahen nach dieſer etwas pompöſen, aber hier ganz zweckmäßigen Aufführung den General betroffen an, und ihr Haupt neigend, ſtreckten ſie die Palmen ihrer Hände vor.

„Tokeah, der letzte Miko der Oconees,“ ſprach Dieſer, „iſt mit ſeinem Sohne El Sol, dem mächtigen Häuptlinge der Cumanchees, gekommen, ihre Hände in Frieden und Freundſchaft ausgeſtreckt.“

„Tokeah, Miko der Oconees!“ wiederholte der General kopfſchüttelnd. „Wir haben Vieles, nur zu Vieles von dieſem Tokeah gehört. Und dieſer junge Mann hier?“

„Iſt El Sol, der junge Häuptling der Cumanchees.“

Der General ſah den jungen Mann mit einem etwas weniger mißtrauiſchen Blicke an.

„Sagt dem Häuptlinge, er ſey willkommen in den Wigwams ſeiner weißen Brüder,“

Nachdem der Miko dieſes verdolmetſcht hatte, legte der junge Cumanchee ſeine Rechte an die Bruſt und neigte ſein Haupt.

Beide Häuptlinge bewieſen viel Ruhe und ſelbſt Anſtand in ihrer Haltung. Sie verzogen keine Miene, und ihre Augen in achtungsvoller Aufmerkſamkeit auf den General gerichtet, warteten ſie auf die weitere Einleitung des ſogenannten Talks oder der Zuſammenkunft. Der General ſeinerſeits ſchien den Wilden volle Gelegenheit geben zu wollen, ſich ganz in ihrer ſententiöſen Manier auszuſprechen.

„Ja Tokeah,“ ſprach er nach einer Pauſe, während welcher er inne gehalten hatte, um den Indianern Zeit zu geben, ſich zu faſſen. „Wir haben von Euch gehört, aber wir wollen das Geſchehene in dem Strom der Vergeſſenheit begraben.“

„Der Miko würde von den Weißen ferne geblieben ſeyn;“ ſprach der Indianer. „Er weiß, daß er ein Dorn in Ihren Augen iſt. Er iſt von Ihnen auf

seinem Pfade aufgehalten worden, den er gegangen, um das Gebot des großen Geistes zu erfüllen.“ Er deutete auf den Sarg, den er auch hieher mitgenommen hatte.

Der General schüttelte wieder das Haupt. „Dann sollte Tokeah nicht so tief hinab nach Alabama gegangen seyn; der Oconee und das heilige Feld der Muscogees sind weit von letzterem.“

Der alte Häuptling sah den General betroffen an.

„Tokeah! Tokeah!“ sprach Dieser. „Es mag hingehen für dießmal. Aber so schlau Ihr auch Eure Anschläge macht, wir blicken sie durch.“

„Tokeah hat die Fußstapfen der Mocassins auf seinem Wege gesehen; er wußte, daß seine Feinde dem großen Vater in die Ohren flüstern würden; er mußte noch zu seinem Volke sprechen. Wenn mein Vater den Talk Tokeahs gehört hätte, würde er seine Stirn nicht runzeln. Der Miko wird jetzt dahin gehen, wo ihn die Weißen nicht mehr sehen werden. Die Aexte der weißen Männer machen einen großen Lärm in den Ohren Tokeahs.“

„Weiß der große Vater von diesem?“ fragte der General.

„Die Männer der Oconees haben ſeit ſieben Sommern auf den Jagdgründen der Mexicos gewohnt. Sie wollen wieder zurück, wohin die Pflugſchar und die Hacken der Weißen ihnen nicht folgen werden.“

„Und der alte Tokeah hat das gute Land ſeiner Väter verlaſſen, und iſt in ein ſchlechtes gezogen, wo ihm die Muſcheln und Schalen die Füße zerſchneiden werden?“

„Wenn die rothen Männer ein ſchönes Weib haben, das für ſie nicht kochen und ihre Jagdhemde machen will, ſo ſenden ſie es zurück zu ihrem Vater, und nehmen ein häßliches Weib, das thut, was ſie brauchen. Tokeah hat im Lande ſeiner Väter gelebt, und unter den Weißen mit ſeinem Volke. Wenn ihre Pferde und ihr Vieh über ihre Grenzen gingen, durfte er nicht gehen, um ſie einzufangen, und wenn er es that, ſo warfen ſie ihn in ein finſteres Wigwam oder ſchoßen auf ihn aus ihren Feuergewehren; aber wenn das Vieh der rothen Männer über die Grenzen der Weißen ging, ſo nahmen ſie es, und wenn die rothen Männer zürnten, nahmen ſie auch ihr Leben dazu. Tokeah konnte nicht mehr unter ſolchen Menſchen leben.“

„Haben,“ fragte der General; „die rothen Männer nicht auch böse Brüder?“

„Die rothen Männer strafen ihre bösen Kinder,“ fuhr der Indianer grollend fort — „und sie treiben sie in die Wildniß; — aber die weißen Männer theilen das von den rothen Gestohlene. Es ist weit zum großen Vater, und er hört nicht das Rufen seiner rothen Kinder, und die Zunge seiner Boten*) ist sehr gekrümmt. Tokeah will deßwegen gehen, wo er die Weißen nimmer sehen wird.“

„Das heißt zu den Cumanchees, um mit ihnen die Kette zu ergänzen, die sein unruhiger Geist mit seinen Brüdern und uns zerrissen hat?“ versetzte der General, der, weit entfernt durch die grollend werdende Sprache des Indianers beleidigt zu werden, fortfuhr: „Es ist kein Zweifel, daß die rothen Männer in gewissen Punkten von uns gelitten haben; aber sie haben nicht mehr von uns als wir von ihnen erduldet. Doch wir wollen und können uns hierüber nicht in Erörterungen einlassen. Nur sollte Tokeah einsehen, daß wir die Stärkeren — und Herren des Landes sind. Wir konnten Tokeah sein Land nehmen; denn es war

*) Agenten der Vereinigten Staaten.

uns durch das Recht des Krieges verfallen. Wir haben es ihm abgekauft, ihn als freien Mann, als Bruder behandelt."

„Der große Geist," sprach der unbewegte Indianer, „hat sehr große Spinnen in dem Lande gemacht, wo der Miko lebte, und eine derselben tödtet einen kleinen Vogel. Diese Spinnen sagten zu den Vögeln: „Seht, wir wollen Euch allein und in Frieden lassen, und nicht mit Euch brechen; aber Ihr dürft auch nicht unsere Netze zerreißen." Die armen Vögel blieben in ihren Nestern, und saßen da für eine lange Weile. Hunger trieb sie endlich heraus; als sie aber aufstiegen wollten, fanden sich alle Wälder mit den Netzen der Spinnen überzogen, und die armen Vögel fielen in die Schlingen, und wurden von den giftigen Spinnen aufgefressen, und ihr Blut ausgesaugt, und sie mußten eines langsamen Todes sterben. Die rothen Männer sind die armen Vögel, die Weißen die Spinnen. Ihrer Stämme waren viele. Sie sind verschwunden vom Angesichte der Erde. Sie starben, Viele durch die langen Messer der Weißen, noch mehr aber durch ihre List und ihr Feuerwasser. Tokeah will weit von ihnen gehen."

„Das mögt Ihr thun, wie es Euch am besten dünkt. Wir werden Euch keine Hindernisse in den Weg legen.“

„Der große Geist,“ fuhr der Indianer fort, „hat den endlosen Strom rinnen gemacht, von wo der Schnee fällt, gegen das Land zu, wo die Sonne heiß scheint. Er hat den rothen und weißen Männern Ueberfluß an Land gegeben, aber die weißen,“ fuhr er klagend fort, „sind nie zufrieden, sie greifen immer weiter, und strecken ihre Hand aus nach dem, was den rothen Männern gehört, und nehmen jeden Sommer mehr von dem Lande Dieser.“

„Die Weißen haben das Land der rothen Männer gekauft; es ist deßhalb ihr rechtmäßiges Eigenthum,“ versetzte der General.

„Sie haben die rothen Männer mit Feuerwasser betrunken gemacht, und sie dann um ihr Land betrogen,“ entgegnete der starrsinnige Indianer.

„Tokeah,“ sprach der General mit jener Ruhe, die den Indianer, eben weil er sie zu einem gewissen Grade besitzt, am schnellsten aus seiner Fassung bringt, „der große Geist hat die Erde für die weißen und rothen Männer gemacht, daß sie sie pflügen und bebauen, und von ihren Früchten leben mögen; er hat

ſie aber nicht zu einem Jagdgrunde gemacht, daß einige Hundert rothe Männer im faulen Daſeyn einen Raum einnehmen, auf dem Millionen glücklich leben und gedeihen können. Wenn Ihr die Ländereien, die Ihr noch habt, und die noch immer ſo groß ſind, wie manches Königreich der alten Welt, wo mehrere Millionen glücklich leben und gedeihen können; wenn Ihr dieſe Ländereien beurbaren wollt, ſo könnt Ihr reicher, glücklicher ſeyn, als irgend eine gleiche Anzahl Bürger der vereinten Staaten; wenn Ihr Häuptlinge aber das Geld, das Ihr von uns als Jahresgehalte für Euer abgetretenes Land erhaltet, unter Euch vertheilt und Eurem Volke höchſtens ein paar Dollars zum Vertrinken hinwerft — dann aber ſie darben laſſet; — wenn Ihr ſie ſo — ſtatt Euch ihrer anzunehmen, und unſere menſchenfreundlichen Bemühungen, ſie der Cultur zu gewinnen, zu unterſtützen — zum Auswurfe herabwürdigt, und ſie zwingt, an den Thüren unſerer Bürger ihr Brod zu betteln, und ſich in unſerem Straßenkothe herumzuwälzen: dann müßt Ihr es dieſen Bürgern nicht verargen, wenn ſie ſolcher Geſellſchaft überdrüſſig werden. Ich kenne Euch, Häuptlinge; Ihr ſeyd ſolche Blutſauger der

Eurigen, als es der verworfenste Tyrann der alten Welt nur seyn kann."

„Tokeah hat die Dollars mit Füßen weggestoßen," erwiederte der Indianer.

„Ich kenne auch Euch, Tokeah, und habe die genauesten Erkundigungen eingezogen. Doch will ich Euch fragen, Alter," fuhr der General fort: „Was thun wohl die Creeks oder, wie Ihr Euch nennt, die Muscogees, wenn ihnen ein rother Späher der Cherokees in die Hand fällt, der während sie mit Diesen in Frieden leben, zu den Choctaws eilt, um den sechs Nationen in die Ohren zu flüstern, die Tomahawks zu erheben, und über die Muscogees herzufallen, so wie der Panther über das Rind herfällt?"

Der Indianer schwieg betroffen.

„Sie nehmen seinen Skalp. Nicht wahr? Als Tokeah damals mit rache- und wuthschnaubendem Herzen hinauf zu den Shawneese ging, da wurde ihm sein Land von seinem eigenen Volke verkauft, das müde war, seinen ewigen Unruhestiftereien länger Vorschub zu leisten, und den unversöhnlichen Häuptling aus ihrer Mitte weg wollte. Wir konnten Euch als Spion, als Aufwiegler, den Prozeß machen, und

Eure eigenen Männer würden Eure Henker geworden seyn. Wir thaten es nicht. Wir benahmen Euch die Gelegenheit, fürder schädlich zu werden, und ließen Euch gehen. Wenn Ihr das Geld wegstießt, das Euch für das Land bezahlt wurde, war es Euer Fehler; für das, was Ihr damals thatet, hattet Ihr den Tod verdient. Das Schicksal der rothen Männer," fuhr der General würdevoll fort, „ist hart in vieler Hinsicht, aber es ist nicht unvermeidlich; die Barbarei muß im Kampfe mit der Aufklärung immer weichen, so wie die Nacht dem Tage weicht; aber Ihr habt die Mittel in der Hand, an diese Aufklärung Euch anzuschließen, und in unser bürgerliches Leben einzutreten. Wollt Ihr dieses jedoch nicht, und zieht Ihr vor, statt geachteter Bürger wilde Legitime zu seyn, so müßt Ihr mit dem Schicksale nicht hadern, das Euch wie Spielwerkzeuge wegwirft, nachdem Ihr Eure nächtliche Bahn durchlaufen seyd."

Die Wahrheit der eindringenden und ans Erhabene grenzenden Sprache des Generals hatte den Indianer plötzlich zum Schweigen gebracht.

„Tokeah," hob der General wieder nach einer langen Pause an, „wir haben, wie gesagt, nichts gegen Euren

Entſchluß, zu gehen, und ich werde die nöthigen Befehle in meiner Militärdiviſion hinterlaſſen, daß unſere Offiziere Euch ungehindert ziehen laſſen. Ehe dieſes jedoch geſchieht, müßt Ihr uns noch über Einen Punkt Aufklärung geben. Eure verſchiedenen Stämme ſind zwar von uns gewiſſermaßen als Völker betrachtet, in deren innere Angelegenheiten wir uns nicht mengen, und denen wir ſelbſt das Recht laſſen, unter einander Krieg zu führen; aber unſere obervormundſchaftliche Vergünſtigung dehnt ſich nicht ſo weit aus, Euch das Recht zu geben, über unſere friedlichen Mitbürger herzufallen, und Euch unſere Kinder zuzueignen, nachdem Ihr ihre Eltern grauſam gemordet."

Der alte Mann horchte hoch auf.

„Tokeah hat die Tochter eines weißen Vaters und einer weißen Mutter zu uns gebracht. Er hat ſie als ſein Kind betrachtet. Wie iſt er zu der jungen Dame gekommen, die er die weiße Roſe nennt?" fragte der General.

Der Indianer fuhr plötzlich auf. Er ſah bald den General, bald den Squire Copeland an. Sein Mund zuckte, und nachdem er El Sol etwas in die Ohren geflüſtert hatte, erwiederte er:

„Die weiße Roſe iſt die Tochter des Miko. Er hat viele Biber- und Bärenfelle für ſie gegeben. Sie war ſeine Tochter, bald nachdem ſie das Licht der Welt erblickte.“

„Wie kam ſie aber in Eure Hände?“ fragte der General nochmals.

„Tokeah hat ſie den rothen Männern der Choctaws der ſechs Dörfer, die am endloſen Fluſſe wohnen, abgenommen. Wäre ſein Arm nicht geweſen, ſo wäre ihr Gehirn ſchon viele Sommer an dem Baume vertrocknet, an den ſie die Hand eines Muscogee ſchmettern wollte.“

„Auch dieß beantwortet nicht die Frage,“ entgegnete der General. „Wie kam die junge Dame aber in Eure Gewalt?“

„Der große Vater,“ verſetzte der Indianer ausweichend, „hat eine große Schlacht gewonnen, in der ſeiner Feinde Viele geblieben ſind. Gehören die Beute und die Gefangenen nicht ihm und den Seinigen?“

„Ich will Euch ſpäter auf die Frage antworten,“ bedeutete ihm der General. „Die junge Dame iſt die Tochter weißer Eltern — kein Choctaw — Tokeah!“

ſprach der General ernſt und ſcharf, „ich fordere Euch hiemit auf, mir reine Wahrheit zu ſagen.“

Des Häuptlings Augen begegneten dem durchbohrenden Blick des Generals, waren aber nicht im Stande, dieſen auszuhalten.

„Der große Vater iſt gerecht,“ ſprach er, „er wird dem alten Tokeah nicht die Blume rauben, die er viele Sommer gewartet und die die einzige Freude ſeiner Augen iſt, die ſein gehört und — “ er ſprach die letztern Worte leiſe und mit hohler Stimme.

„Euch ſoll Recht widerfahren,“ ſprach der General; „aber zuerſt müßt Ihr Eure Anſprüche auf dieſe junge Dame erweiſen.“

„Tokeah beſitzt die weiße Roſe vierzehn Sommer,“ antwortete der Indianer etwas zuverſichtlich; „er hat ſie aus den Händen der Muscogees gerettet, als Dieſe ſie an einen Baumſtamm ſchleudern wollten.“

„Fahrt fort,“ ſprach der General.

„Tokeah will reden und ſein großer Vater wird hören. Vierzehn Sommer und Winter ſind verfloſſen, ſeit der Miko der Oconees mit ſeinem Volke die Tomahawks gegen die Choctaws der ſechs Dörfer erhoben. Sein Herz war mit den Choctaws; allein

die Muscogees wollten das Kriegsgeschrei erheben, und er zog gegen die sechs Nationen. Es war in der zehnten Nacht, seit der Tomahawk ausgegraben war, daß der Miko in der Nähe des obersten Dorfes seiner Feinde lag, der Stunde wartend, wo seine Feinde schlafen würden, als auf einmal seine Ohren den Kriegsruf der Seinigen, die zu spähen ausgegangen waren, hörten. Er flog den Seinigen zu; aber ehe er ankam, hatten sie ihre Feinde bereits in die Flucht gejagt und er kam gerade, um zu sehen, wie sie den Gefangenen die Skalpe abzogen. Es waren vier weiße Männer und drei Weiber darunter. Eines dieser Weiber war sehr zart und sehr jung, und hatte die weiße Rose in ihren Armen, die sie noch festhielt, als ihr Kopf bereits gespalten war. Der Miko war zu spät gekommen, um dem zarten Weibe das Leben zu retten; aber er hörte das Wimmern des Kindes, als der Vater Mi-li-machs es an einen Baum schleudern wollte, und er riß es ihm aus den Händen und brachte es zu dem weißen Zwischenhändler," bei diesen Worten sah er den Squire Copeland an, „und er gab viele Felle für die Milch, die sein Weib der weißen Rose gab. Der Miko," fuhr er fort, „hat

noch Alles, was Rosa gehörte, als er sie vom Tode rettete."

Der General blickte bei diesen Worten den Indianer scharf an, der stockte und inne hielt.

„Tokeah muß Alles, was er von seinem Pflegekinde hat, vorzeigen," bedeutete ihm der General; „es ist wichtig und unerläßlich, um der Wahrheit auf den Grund zu kommen."

Der Alte winkte sofort einem der Oconees, der schnell den Saal verließ.

Während der Pause, die nun eintrat, näherte sich ein Fremder dem General und händigte ihm ein Papier ein, das Dieser aufmerksam las und dann auf das neben dem Armsessel stehende Seitentischchen legte.

Der Oconee war mit dem Bündel gekommen, und der General übergab es dem Fremden und Squire Copeland.

„Da ist die Kette," rief Dieser, ein goldenes Kettchen von der bekannten feinen mexikanischen Arbeit vorzeigend, „und das Medaillon ist noch daran — mit den Buchstaben J. C. R."

„Das nämliche," bemerkte der Fremde, „das Euer Excellenz in dem Affidavit beschrieben finden werden.

Der Tauf- und Familiennamen des Kindes. Die Kleidung konnte nicht so genau beschrieben werden, da der Vater bei der Jammerscene nicht zugegen war, und die Diener, männliche sowohl als weibliche, umkamen."

Die Kleidung des Kindes war ziemlich gealtert. Die Brüsseler Spitzen an dem Hemdchen waren gelb geworden, das Pelzchen war ganz zernagt, auch das Uebrige war verlegen und morsch.

„Der Indianer hat zwar das Kind auf eine Weise in seine Gewalt bekommen, die, so schrecklich sie auch seyn mag, seine Rechte gewissermaßen nach unsern Gesetzen begründet, natürlich so lange der Vater seine Ansprüche nicht geltend macht, jedoch nach diesen Beweisen zu schließen, kann kein Zweifel mehr obwallen, daß die junge Dame, die weiße Rose genannt, eine und dieselbe mit dem in diesem Papiere angegebenen Kinde sey, und daß sie ihrem Vater zurückgegeben werden müsse, sobald er sie anspricht, und sobald er die Forderungen des Indianers für Verköstigung und Pflege befriedigt hat."

„Kein Zweifel, Euer Excellenz," erwiederte der Fremde, „und der sehr edle Vater der jungen Dame,

dessen Geschäftsführer in Veracruz ich zu seyn die Ehre habe, wird gerne zehnfach vergelten, was ihm nach so langem Jammer und Suchen wieder zum Besitze seines einziggeliebten Kindes verhelfen kann. Ich habe Vollmacht schon seit dreizehn Jahren in dieser Hinsicht." Er wies eine zweite Schrift vor. —

Die Theilnahme der Anwesenden an dem Schicksale des interessanten Kindes fing nun an, sich laut auszusprechen; die Meinung der sämmtlichen, im Saale befindlichen Offiziere, worunter auch mehrere angesehene Rechtsgelehrte und Staatsbeamte waren, ging dahin, daß unter obwaltenden Umständen das Kind nicht wieder den Wilden ausgeliefert werden, sondern einstweilen in der Obhut des Major Copeland oder Obersten Parker verbleiben solle, bis die Ansprüche dee Indianer auf Kostenvergütung ausgeglichen seyen.

Diese waren in einer Spannung gestanden, die jeden Augenblick heftiger wurde und gegen ihre sonstige Apathie sehr kontrastirte. Sie schienen so viel verstanden zu haben, daß es sich um Rosa handle; da sie aber von der Unterhaltung der Anwesenden wenig oder nichts verstanden, verrieth sich ihre Un-

gewißheit nur in einer fieberischen Unruhe, die besonders am alten Manne auffiel.

„Tokeah," sprach der General, „Ihr seyd hiemit entlassen — Eure Pflegetochter bleibt vorläufig hier. Es steht Euch jedoch frei, Eure Rechte auf sie und vorzüglich auf Entschädigung für die an sie gewandte Pflege bei unsern Gerichten geltend zu machen. Bis dahin bleibt sie in der Obhut, die ihr von diesen bestimmt werden wird."

Der Indianer, der von der Rede des Generals nichts begriff, langte nach dem Päckchen.

„Wie gesagt, das bleibt hier," bedeutete ihm der General nochmals. „Ihr seht hier mehrere Rechtsgelehrte, die Alle der Meinung sind, daß die Tochter ihrem Vater wiedergegeben werden solle."

„Die weißen Männer sind gerecht;" rief der Indianer, „die Zunge des großen Vaters spricht wie die Zunge eines großen Kriegers."

„Ihr seyd übrigens frei," schloß der General, „Eure Schritte zu thun, und so lange Ihr hier zu verweilen gedenkt, wird für Euch gesorgt werden."

Er winkte nun den Indianern ihre Entlassung zu,

und Dieſe entfernten ſich, nachdem ſie ihm auf die gewöhnliche Weiſe ihre Ehrfurcht bezeigt hatten.

„Nun habe ich Eurem Willen ſo recht gethan?“ — fragte der General unſern Squire.

„Das habt Ihr;“ verſicherte ihn Dieſer, „Gott ſegne Euch dafür.“

„Eure Zufriedenheit iſt mir viel werth;“ ſprach der General, der ſich wieder niederließ und einige Depeſchen unterzeichnete, die er einem ſeiner Adjutanten reichte. „Und nun gibt es noch etwas?“ fragte er lächelnd.

„Ihr wißt, die Bürger ſind verſammelt, Euch ihre Achtung zu bezeugen, und warten nur auf Euch, um das Manoeuvre zu beginnen; dann folgt öffentliches Gaſtmahl und Ball.“

„Ich bitte Euch, verſchont mich,“ ſprach der General. „Ich denke, wir hatten der Manoeuvres genug.“

„Für dießmal können wir es Euch nicht erlaſſen,“ ſprach der Squire, „außer Ihr verſagt es.“ Er ſah ihn bei dieſen Worten forſchend an.

Der General zeigte auf ſeinen zerſchmetterten Arm. „Glaubt mir, wenn man zwei Loth Blei im Bein

ſtecken hat, dann iſt es wahrlich nicht Zeit, an Manoeuvres, Bälle und Gaſtmahle zu denken.“

„Die Bürger werden es kaum glauben, daß Ihr dieſer Wunde halber verſagtet. Sie werden es einer andern zuſchreiben.“

Der General ſah den Sprecher betroffen an.

„Thut wie Ihr wollt,“ fuhr Dieſer leiſe fort. „Eines laßt Euch jedoch ſagen. Der Volksſouverain iſt in ſeiner Etikette der kitzlichſte, den es gibt, das wißt Ihr. Ihr habt große Dinge gethan; aber das Größte, was Euch mehr Achtung, als Eure Siege erwarb, iſt, daß Ihr gutwillig Euren Nacken beugtet und Eure Strafe wie ein Mann aushieltet.“

„Häng Euch,“ entgegnete der General lachend. „Die Creolen, an denen mir nichts gelegen iſt, haben mir Bälle gegeben und mich bekränzt, und die Unſrigen, für die ich mein Blut vergoß und mir einen ſiechen Körper holte, laſſen mich zum Danke zweitauſend Dollars Strafe bezahlen, und hätte ich das Geld nicht, ſo ſäße ich vielleicht im Loche. Auch dieſe Strafe wollten die Creolen bezahlen.“

„Ihr thatet wohl, daß Ihr ſie nicht zahlen ließet,“ flüſterte ihm der Squire zu. „Uebrigens, General,

nehmt mir es nicht übel. Aber es war ein wenig zu viel Eifer und heißes Blut in Euch, eine kleine Abkühlung kann nicht schaden. Nun aber, da Alles gut abgelaufen ist, seyd Ihr unser Mann. Wollt Ihr bleiben und unsre Achtungsbezeugungen annehmen — die, Ihr wißt es, wir eben nicht sehr freigebig verschwenden — oder nicht?"

„Ich bleibe," sprach der General, dem Squire die Hand drückend, „obwohl Ihr ein wahres Toryneſt hier habt, und wenn ich nicht irre, das öffentliche Gastmahl in eben dem Saale gehalten werden soll, wo man mich als einen Tyrannen verdammt hat."

„Alles zu seiner Zeit," sprach der Squire. „Aber nun gestehe ich Euch, es freut mich, daß Ihr bleibt und die Probe ausgehalten habt. Wäret Ihr gegangen, eben diese Torys hätten sich ihre Haut voll gelacht. Nein, General, man muß seinen Feinden zu begegnen wissen." — Und mit diesen Worten drückten sich Beide nochmals die Hand und der Squire entfernte sich. „Doch, Holla," rief er, nochmals zurückkehrend: „Das Manoeuvre fängt doch vor einer Stunde noch nicht an? Ich bin so eben zu meiner Pflegetochter berufen, die ihrem wilden Pflegevater

einen Beſuch abſtatten will. Er geht ſogleich ab, hör ich — deſto beſſer.“

Und mit dieſen Worten verließ er den Saal, um ſich zu ſeinem Pflegekinde zu begeben, das ſo eben mit der Familie des Oberſten angekommen war, um das Manoeuvre und die darauf folgenden Feſtlichkeiten durch ihre Gegenwart zu verherrlichen.

Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Euch zu beſuchen, iſt die Dame
Valeria gekommen.
Shakeſpeare.

„Und nun, liebes Kind,“ ſprach er, „ſtehe ich Dir zu Dienſten. Einen Vater hätteſt Du nun, Gott ſey Dank. Wollte Gott, wir könnten Daſſelbe auch von der Mutter ſagen. Der Wilde hat aber keine Schuld an ihrem Tode, und obgleich Wilder, — was Du nun thun wirſt, ehrt Dich. Doch halt, wo iſt unſer Midſhipman. Ah, da iſt er. Willſt Du mit, Herzensjunge, von einem alten Bekannten Abſchied zu nehmen?“

„Und ein geſcheidter Vater muß dieſer Dein Pa

auch noch ſeyn," fuhr der Squire zu Roſen gewendet fort: „ich ſehe es ſchon daraus, daß er eine Million Dollars in unſern Banken niedergelegt hat. Schau, Junge," wandte er ſich zum Seekadeten, „ſo kommen ſie nach und nach Alle zu uns. Bisher hattet Ihr das meiſte Vertrauen! nun aber fängt es bei Euch zu happern an, und ſie legen ihr Geld hübſch bei uns nieder. Ja, aber Roſa, liebes Kind," wandte er ſich wieder zu Dieſer, „ſiehſt Du mit dem Zeitungsartikel, der Dein kleines Herzchen ſo aufgerüttelt hat, der iſt nun hinüber nach Vera-Cruz mit Madiedo zum Commiſſär Deines Vaters gewandert, und hat aller Wege ſein Gutes gethan. Der Wicht von Zeitungsſchreiber hat zwar, ſtatt reine Wahrheit einzuſchenken, ſeine Zeitungsfloskeln ſubſtituirt; aber im Ganzen hatte er ſo Unrecht nicht, obwohl Dir der Spaß gar nicht behagte. Aber Dir geht es in dieſem Punkte noch wie gewiſſen Völkern, die die liebe Preßfreiheit auch ganz barbariſch unbelikat finden. Haſt mir aber ganz aus dem Herzen geſprochen, liebes Kind, und obwohl Dein wilder Miko ein wenig unreputirlich logirt iſt, ſo gibt es doch wieder Fälle, wo ein Beſuch in einem ſolchen Hauſe zu größerer Ehre

gereicht, als im drawing room des weißen Hauses zu sitzen, das uns die Rothröcke verbrannt haben. Also Deine Lust, unter den Wilden zu wohnen," lachte er recht herzlich, „ist Dir so ziemlich vergangen? Glaub's gerne, mein Kind; es läßt sich zur Noth auch unter den Wilden leben, so wie von Haferkuchen; aber besser ist besser, und wir haben es am besten. Glaub mir's, liebes Kind, wenn Du sechs Monate unter uns gelebt haben wirst, und Du würdest auf den Hof des ersten Königs versetzt, wirst Du Dich bald wieder in unser glücklich frohes und einzig und allein aufgeklärtes Bürgerleben zurückwünschen. In den ersten Wochen mag Dir so Manches an uns nicht gefallen haben; aber wir sind wie das ächte, gesunde Rostbeef und Kernbrod; je länger man davon ißt, desto besser und lieblicher schmeckt es. Sieh, bei Euch," fuhr er zum Midshipman gewendet fort, „habt Ihr auch etwas unserm freien Leben Aehnliches. Bei Euch sind die Lords und Gentlemen so frei wie wir; aber die Uebrigen sind arme Narren, die von Freiheit reden wie der Blinde von der Farbe. Ist aber natürlich bei Euch. Ihr habt das Land, oder vielmehr Euere und unsere Vorfahren haben

es von den Angelsachsen und den alten Britten erobert, und die herrschenden Familien haben sich in die besiegten armen Teufel wie in das liebe Vieh getheilt, und sind noch zu dato Herren. Wir haben unsere Eroberungen von ein paar hunderttausend Indianern gemacht und mit unserm Pfluge, und die Erstern sind verschwunden durch eigene Schuld, die letzte Eroberung macht uns Alle, die nämlich arbeiten wollen, zu unabhängigen Männern die in die Angelegenheiten ihres Landes mit reden können und sollen. Sieh, als ich nur noch mit den Meinigen fünfzig Dollars hatte, war ich just so frei als jetzt, da ich über hunderttausend verfügen kann. Ist aber Alles ehrlich erworben, durch keine Geniestreiche, nur auf gewöhnlichem Wege."

Und unter dem Schluß dieser Rede waren sie an der Thüre des Estaments zum Kaisergardisten angekommen.

Sie fanden die beiden Häuptlinge mit ihren Gefährten auf die gewöhnliche Weise am Boden der Gaststube sitzend, in der sie sich allein befanden. El Sol war bei ihrem Eintritte aufgestanden und ihnen einige Schritte entgegen getreten; Rosen bei der Hand neh-

mend, führte er ſie zu einem Sitze, von dem ſie jedoch auf den Miko zueilte und ihn kindlich umſchlang. Dieſer ſah ſie kalt und forſchend an.

„Miko,“ ſprach der Squire, „Eure vorige Pflegetochter, Miß Roſa, iſt gekommen, von Euch Abſchied zu nehmen, da Ihr nun einmal gehen wollt, und Euch zu danken für alles Gute, das Ihr ihr erzeigt habt. Uebrigens werdet Ihr den Preis ſelbſt beſtimmen, der Euch als Koſtenerſatz für geleiſtete Sorgfalt und Pflege gebührt.“

„Tokeah,“ erwiederte der Indianer, der natürlich von den Worten des Squire nur wenig verſtand, indem er zugleich einen ledernen Beutel aus ſeinem Wampumgürtel zog, „wird gerne bezahlen, was der weiße Häuptling fordern wird, für Speiſe und Trank, die er der weißen Roſe gegeben hat.“

„Ihr ſeyd im Irrthum,“ verſetzte der Squire, „und Euch gebührt Bezahlung. Eigentlich hätte dieß vor eine Jury gehört, aber fordert, und ich ſtehe Euch dafür, daß Alles, was billig und gerecht iſt, bezahlt werden wird.“

„Der weiße Häuptling,“ ſprach der Indianer, „mag nehmen, ſo viel er will.“

„Ich ſage Euch, nicht Ihr, wir müſſen bezahlen;“ verſetzte der Squire.

„Hat meine Tochter von ihrem Milchvater Abſchied genommen?“ fragte der Indianer Roſen, die während der letzten Reden des Wilden ängſtlich zu werden ſchien. „Roſe muß nun vom Wigwam der Weißen ſich trennen; der Pfad iſt lang, den der Miko zu wandeln hat. Er iſt der Weißen ſehr müde.“

„Und muß der Miko gehen?“ fragte Roſa. „O Vater meiner Canondah, bleibe doch; die Weißen werden Dich als Bruder lieben.“

Der Indianer ſah ſie erſtaunt an. „Wie,“ fuhr er heraus, „wie meint Roſa dieß? die Weißen, die giftigen Weißen, Tokeah als ihren Bruder lieben? Hat die weiße Roſe? — “ Er ſah ſie mißtrauiſch finſter an. „Die weiße Roſe,“ auf die Wolldecke deutend, „wird finden, was ſie braucht. Tokeah iſt der Weißen ſehr müde; er will gehen.“

„Miko!“ ſprach ſie etwas furchtſam, denn es war nun klar, daß Dieſer noch immer im Mißverſtand über die Abſicht ihres Kummers ſey, „Roſa iſt gekommen, Dich zu bitten, noch einige Zeit bei den

Weißen zu bleiben; aber wenn Du gehen mußt, ſo will ſie —“

„Der Miko iſt der Vater ſeines Volkes;“ ſprach Dieſer, „es ruft ihn, er muß gehen, und Roſe iſt ſeine Tochter und die Roſe der Oconees, ſie wird die Roſe der Cumanchees ſeyn, die Squaw eines großen Häuptlings;“ ſprach der Indianer.

Das Kind trat erröthend und halb unwillig zurück. „Miko,“ ſprach ſie, „Du biſt der theure Vater meiner Canondah, der mein Leben gerettet und erhalten, ich danke Dir kindlich; aber Miko, Deine Verfügung kann ich, darf ich,“ ſie zitterte und trat noch einen Schritt zurück, „nicht annehmen. Ich gehöre nicht mehr Dir, ich gehöre meinem Vater, meinem lange beweinten Vater.“

„Roſa ſpricht wahr, ſie gehört ihrem Vater,“ fuhr der noch nicht aus ſeinem Irrthum geriſſene Miko fort, „die Füße meiner Tochter ſind ſchwach; aber ſie wird im Canoe ſitzen, bis ſie in den Wigwams der Pawnees ankömmt, und Dieſe haben der Roſſe viele.“

„Bei Gott!“ rief der Squire, „hier iſt ein Irrthum, der Indianer gedenkt Roſen mitzunehmen.

„Herzensjunge,“ ſprach er zu dem Jünglinge, „eile ſo ſchnell als möglich zum Oberſten Parker, und bringe uns einen Zug Männer. Vor den langen Bajonneten haben ſie allein Reſpekt. Roſa, liebes Kind, halt inne, der Wilde ſieht mir ganz wild und unheimlich aus,“ flüſterte er dem Mädchen zu.

Wirklich war in dem Wilden eine eben ſo plötzliche, nur dem ſchärfſten Auge bemerkbare Veränderung vorgegangen. Es ſchien, als ob auch er ahne, daß ihm Roſa entriſſen werden könne. Seine ſtarre, lebloſe, düſtere Miene war einer Unruhe gewichen, die den Major beſorgt werden ließ.

„Die weiße Roſe,“ ſprach er nach einer Weile, einen langen forſchenden Blick auf ſie werfend, „iſt eine fromme Tochter; ſie wird für ihren Vater das Wildpret kochen.“

„Gerne wollte ich dieß für den Vater meiner Canondah thun;“ ſprach ſie noch immer verſchüchtert, „allein ein größeres Gebot ruft, theurer Vater. Vater meiner Canondah! Roſa iſt gekommen, um von Dir Abſchied zu nehmen.“

Der Indianer horchte hoch auf.

„Ich kann Dir nicht folgen; aber mein Vater

wird Dir hundertfältig vergelten, was Du an ſeiner Tochter gethan haſt.“

„Wie meint meine Tochter dieß,“ fragte der Wilde, der ſie noch immer nicht ganz verſtand.

„Miko,“ ſprach das Mädchen, „der Vater, der mir das Leben gegeben hat, iſt wieder gefunden. Roſa muß zu ihm eilen; denn er hat ſie ſeit vierzehn Jahren beweint, geſucht.“

„Tokeah hat Roſen das Leben gegeben; er hat ſie dem Arme des Vaters Mi-li-machs entriſſen, er hat Felle für die Milch bezahlt.“

„Aber Roſa hat noch einen andern Vater, der ihr näher ſteht, den ihr der große Geiſt gegeben, der ihr das Leben gegeben hat; zu Dieſem muß ſie gehen. Ich muß Dich verlaſſen, Miko;“ ſprach ſie mit etwas mehr Entſchloſſenheit.

Der Indianer ſah das Mädchen mit einem Blicke an, in dem ſich die Hölle in ihren unterſten Tiefen zu malen anfing. Die Schuppen waren endlich von ſeinen Augen gefallen; aber ſelbſt in dieſem Augenblicke verließ ihn ſeine fürchterliche Kälte nicht, obwohl ſich der entſetzliche Sturm, der nun in ſeinem

Innern zu toben begann, bereits grauſenhaft in ſeinem Farbenwechſel und Mienenſpiele zeigte.

„Miko,“ ſprach der Squire, der nicht ohne Bangigkeit dieſe furchtbaren Symptome tief verſchloſſener, aber nun bald ausbrechender Wuth bemerkte. „Miko, Ihr habt gehört, was Euch der große Krieger geſagt hat?“

Der Indianer würdigte ihn keines Blickes; ſein ganzer Körper fing fieberiſch zu zucken an, ſeine Hand fuhr nach dem Schlachtmeſſer, dann ſah er wieder auf Roſen mit einem Blicke, ſo durchbohrend, daß der Squire entſetzt an ihre Seite ſprang. Zur Verwunderung des Majors hatte das Mädchen alle ihre Entſchloſſenheit, ja eine Art Hoheit erlangt.

„Miko,“ ſprach ſie, ihre Arme ausbreitend und im Begriffe auf ihn zuzueilen, „ich muß Dich verlaſſen.“

„Wie ſpricht meine Tochter?“ fuhr der Indianer auf, der noch nicht ſeinen Ohren zu trauen ſchien. „Tokeah iſt nicht ihr Vater? Sie will,“ und ſeine Stimme nahm einen ſo unnatürlich pfeifenden Ton an, daß der Wirth und ſeine Frau ſchreiend zur Thür

hereinſtürzten, „ſie will,“ brach er endlich aus, „dem Miko nicht folgen?“

„Sie kann nicht;“ ſprach ſie mit ungemeiner Feſtigkeit.

„Halt, Tokeah! ſo lieb Dir Dein Leben iſt, halt,“ rief der Squire, „und ſieh mir in das Geſicht; in Dir kocht wieder der Teufel.“

„Meine Tochter,“ ſprach der Wilde, ohne Dieſen einer Antwort zu würdigen, „ſagt, ſie hat einen andern Vater gefunden?“

„Ja, Vater meiner Canondah!“ flüſterte ſie.

„Und ſie will bei den Weißen bleiben?“

„Roſa muß.“

„Und Roſa,“ fuhr er in demſelben anſcheinend kalten Tone fort, „will den Miko verlaſſen? Ihn allein auf den weiten Pfad gehen laſſen?“

Und indem er dieſe Worte anſcheinend auf die ruhigſte Weiſe ausſprach, hatte er die Riemen des Sarges über ſeinen Kopf gezogen, ſprang mit einem Satze auf ſeine Beine und auf Roſen zu, und ſie in ſeine Arme aufraffend, ſtürzte er zurück in die Ecke an die Thüre des Seitengemachs, daß die Scheiben des Glasfenſters in tauſend Stücke brachen.

„Und glaubt die weiße Schlange, der Miko ist ein Narr?“ schrie er mit zornfunkelnden Augen, das Mädchen in seinem linken Arme haltend, während der rechte das Schlachtmesser schwang.

„Miko!“ rief der junge Häuptling, der bisher schweigend und theilnahmlos gesessen, aber nun, entsetzt über den unbeschreiblich furchtbaren Ausbruch der Wuth, aufgesprungeu und dem Miko nachgeeilt war.

„Und glaubt die weiße Schlange,“ rief der rasende Wilde mit einer pfeifend höhnischen Stimme, und der Schaum stand ihm am Munde, „glaubt die weiße Schlange, der Miko habe sie gefüttert, und Felle für sie bezahlt, und sie zur Blume gezogen für die Weißen, die giftigen Weißen, die er anspeit?“ Er spie mit Abscheu aus.

„Beim allmächtigen Gott, halt! Ihr seyd Alle des Todes, wenn dem Kinde etwas zu Leide geschieht,“ rief der Squire, der einen Stuhl erfaßt, und sich mit Gewalt den Weg zu ihr bahnen wollte, jedoch von den Cumanchees und Oconees zurückgestoßen wurde.

„Deßwegen wollte also die weiße Schlange zu den Weißen,“ rief er. „Weiß mein Sohn, daß die weiße

Roſe ihren Vater verrathen, an die Weißen verrathen?“ rief er dem Cumanchee zu. „Will die weiße Schlange ihrem Vater folgen?“ ſchrie der ſchäumende Wilde.

„Ich kann nicht;“ ſprach ſie, „meines Vaters, meines weißen Vaters Stimme ruft.“

Ein Blick des tödtlichſten Haſſes durchzuckte den Wilden für einen Augenblick, während er das ſchöne, halb ohnmächtige Kind in ſeinen Armen hielt.

„Tokeah will die weiße Roſe den Weißen laſſen;“ rief er giftig lachend, indem ſein Schlachtmeſſer zuckend nach ihrem Buſen fuhr.

„Um Gotteswillen! er mordet ſie,“ ſchrie der Major, der nun wie raſend durch die Indianer brach; doch der junge Mexicaner war ihm in dieſem entſcheidenden Augenblick zuvorgekommen. Mit einem Satz zwiſchen die niederfahrende Hand des Wilden und ſein Schlachtopfer ſpringend, riß er Roſen aus den Armen Tokeahs und ſchleuderte ihn mit zornblitzenden Augen in die Thüre hinein, daß ſie in Stücke flog.

„Tokah iſt wahrhaftig eine wilde Katze,“ rief er mit Abſcheu, „der vergißt, daß er ein Häuptling ſei-

nes Volkes, ein Vater iſt, der Schande auf den Namen der rothen Männer bringt. El Sol ſchämt ſich eines ſolchen Vaters."

Dieſe Worte, im Pawneedialekte geſprochen, hatten eine unbeſchreibliche Wirkung auf den Wilden. Er hatte ſich aufgerichtet, ſank aber wieder wie leblos zuſammen. El Sol ſprang zu ihm und richtete ihn auf.

Die Milizen waren unterdeſſen angekommen und traten mit aufgepflanztem Bajonnet ein.

„Sollen wir den Indianer ins Gefängniß führen?" fragte Lieutenant Parker.

Der Major ſtand noch immer ſprachlos, im tiefen Nachdenken ſeine beiden Arme um Roſa geſchlungen.

„Lieutenant Parker," ſprach er, „nehmen Sie einſtweilen Roſen; der Allmächtige ſelbſt hat ſie beſchützt, und uns geziemt es nicht, Rache zu nehmen. Aber Tokeah!" redete er Dieſen an, indem er nun an den noch immer am Boden liegenden Wilden herantrat und ihn mit beiden Händen erfaßte und an die Wand richtete, „Tokeah, Du haſt Dein Leben nach unſeren Geſetzen verwirkt, und der Strang wäre Deine gelindeſte Strafe; doch gehe nun, und zwar

in dieſer Stunde. Nicht uns geziemt es, an einem ſo entmenſchten Weſen, wie Du, Gerechtigkeit zu üben. Sey Deiner eigenen Strafe überlaſſen.“

Roſa hing noch halb leblos in den Armen des Squire. Nun jedoch blickte ſie um ſich und erhob ſich dann. „Er war mein Vater, mein unglücklicher Vater;“ flehte ſie, und auf ihn zuellend, ſchlang ſie ihre beiden Arme um ihn. „Vater meiner Canondah!“ bat ſie, „Roſa würde Dich nimmer verlaſſen, aber es ruft die Stimme ihres Vaters; wirſt Du Deiner geweſenen Tochter verzeihen?“

Der Indianer gab keinen Laut von ſich.

Sie ſah ihn eine Weile mit thränenden Augen an, dann wandte ſie ſich zu El Sol, und ſich ſittſam ehrfurchtsvoll verneigend, nahm ſie Abſchied und entfernte ſich mit ihren Begleitern.

Der junge Häuptling war wie träumend noch geſtanden, als der Major mit Roſen und den Milizen ſchon weit von dem Estaminet waren. Plötzlich kam er jedoch nachgeſprungen, und ſich vor Roſa ſtellend, faßte er ihre Hände, drückte ſie an ſeinen Buſen, und neigte ſein Haupt ſo wehmüthig, daß Alle ſprachlos ſtanden. „El Sol,“ flüſterte er ihr mit kaum hör-

barer Stimme zu, „hat Roſen geſehen, er wird ſie nie wieder vergeſſen.“ Und dann wandte er ſich, ohne ſie oder Jemanden anzublicken.

„Fürwahr,“ ſprach der Squire gerührt, „er hat Thränen vergoſſen der edle Wilde.“

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Im Indianerland ſteht ein hoher Stein,
Viel hundert Jahr' alt, Allen zur Pein.
Auf ſeinem Scheitel hauſ't der Sturm,
Unten krümmt ſich der wilde Wurm.
Trapperlied.

Eine Stunde darauf verließen die Indianer das Bayou in demſelben Canoe, in dem ſie gekommen waren. Sie fuhren den Miſſiſippi hinauf, und ſchoſſen dann in die Mündung des Redrivers hinein, auf dem ſie ihre Fahrt fortſetzten. Am zehnten Tage nach ihrer Abfahrt befanden ſie ſich, immer aufwärts ſteigend, auf der Hochebene, wo die weſtlichen Grenzen von Louiſiana und Arkanſas mit den öſtlichen Mexicos zuſammenſtoßen. Vor ihnen lagen die noch immer mit Schnee bedeckten Häupter der Ozarkgebirge,

jenſeits welcher ungeheure Steppen ſich gegen die Felſengebirge oder Rockymountains dehnen. Die Sonne ſank ſo eben hinter die Schneeberge, als ſie an dem weſtlichen Ende des langen Tafelfelſens landeten, der, wie bekannt, am linken Ufer des rothen Fluſſes wallartig, einem ungeheuern Würfel gleich, emporſteigt. Als ſie ihr Canoe verlaſſen hatten, gingen ſie einem Felſen zu, der ſich unfern dem Ufer in der öden Salzſteppe erhebt, und in deſſen Mitte ſich eine Grotte befindet, einem gemauerten Gewölbe nicht unähnlich. Da ſchlugen ſie ihr Nachtquartier auf. Dieſer Felſen bildet die imaginäre Grenzlinie, die die Pawnees des Toyaskſtammes, die Conſas und die Oſagen für ihre Jagdreviere ſich geſetzt haben. Der junge Häuptling befahl den Seinigen, ein Feuer anzuzünden; denn der alte Mann, aus dem heißen Clima Louiſianas gekommen, zitterte vor Kälte. Nachdem ſie ihr ſparſames Nachtmahl eingenommen hatten, ſtreckte ſich der alte Häuptling mit ſeinen Oconees vor dem Feuer nieder und entſchlief. El Sol horchte noch einer Legende, die Einer ſeiner Cumanchees erzählte, als ein ferner Laut an ſeine Ohren ſchlug. Die drei Krieger ſprangen zugleich auf ihre Füße, und ſtreckten ihre

Köpfe in der Richtung des Luftzuges, der den Laut an ihre Ohren brachte.

„Hunde!“ murmelte der junge Cumanchee, „sie knurren gegen einen Feind, der ihnen eine Wunde schlug, wenn es in seiner Macht stand, sie zu vernichsen;“ und indem er die drei Schläfer aufweckte, flog er dem Ufer zu, wo sie das Canoe gelassen hatten. Er winkte dem Miko und seinen Oconees einzusteigen, während er selbst mit seinen Cumanchees an dem schmalen, längs dem Wasser sich hinabwindenden Rande fortschlich. Das Canoe war ungefähr eine halbe Meile den Strom hinabgeglitten, als es hielt und der junge Häuptling mit seinen beiden Gefährten einstieg, nachdem sie zuvor mehrere Aeste und Zweige des aus den Felsenritzen aufgeschossenen Gebüsches abgebrochen hatten. Sie fuhren den Strom bis zum Ende des Tafelfelsens hinab, wo der junge Cumanchee den alten Häuptling ließ, und sich mit den übrigen Wilden längs dem Felsen der Steppe zuschlich. Eine Truppe von zwanzig bis fünfundzwanzig Pferden hielt am Fuße des Felsens. Einige der Wilden waren abgesessen und untersuchten die Lagerstätte, die unsere Indianer kurz zuvor inne hatten,

und indem ſie die aus der Grotte führenden Fußſtapfen im Mondlichte auf der Erde fortkriechend maßen und verfolgten, war es zweifelhaft, ob es wirklich Menſchen oder Amphibien waren, die im nächtlichen Zeitvertreibe ſich aus den wäſſerigen Tiefen an das Land geſtohlen hatten. Die Hälfte der Wilden hielt noch immer auf ihren Pferden.

Der junge Häuptling hatte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit jede Bewegung ſeiner Feinde beobachtet, und ſein Ohr an den Felſen haltend, ſtand er wie eine Marmorſtatue. Auf einmal jedoch winkte er ſeinen Gefährten, und die fünf Indianer krochen nun mit ſolcher Sicherheit und Behendigkeit durch die Salzſteppe an die zurückgebliebenen Wilden heran, daß auch das geübteſte Ohr nicht das leiſeſte Geräuſch zu vernehmen im Stande geweſen wäre. Bloß eine ſanfte Wellenhöhe trennte ſie noch von ihren Feinden. El-Sol horchte; einzelne Laute ſchlugen im Zuge des ſcharfen Nordweſtwindes an ſein Ohr. Eine Weile hielt er, dann richtete er ſich auf ſeine Kniee, ſah hinauf zur ſilbernen Mondſcheibe, die nun aus einer Schneewolke trat und die dunkeln Geſtalten der Wilden in ihrem vollen Umriſſe erkennen ließ. Langſam

ſeinen Stutzer richtend, gab er ſeinen Gefährten ein Zeichen, und im nächſten Augenblicke ſtürzten fünf Wilde zu Boden. Ein fürchterliches Geheul ſchallte durch die Lüfte. Schnell, wie der Blitz, war der Mexicaner auf die entſetzten Feinde herangeſtürzt, die mit einem zweiten fürchterlichen Geheul davonſprengten. Nur der außerordentlichen Behendigkeit des jungen Häuptlings und ſeiner Cumanchees konnte es gelingen, ein halbes Dutzend der halbwilden Roſſe zu fangen. So ſchnell jedoch waren ihre Bewegungen geweſen, daß die Zügel oder vielmehr Stricke der Pferde beinahe aus den Händen ihrer Feinde in die ihrigen fielen; die übrigen Thiere bäumten ſich entſetzt, wieherten nochmals und brachen dann in die weite wüſte Nacht der Steppe.

Die Cumanchees waren auf die Rücken der erbeuteten Pferde geſprungen und raſch dem Ufer zu geſprengt. Sie hatten aber kaum ihr Canoe beſtiegen, ihre Pferde im Strome nach ſich ziehend, als die Kugeln und Pfeile ihrer nachſetzenden Feinde um ihre Ohren zu pfeifen und zu ſchwirren begannen.

„Will mein Sohn dem Miko verſprechen, ein guter Vater der Oconees zu ſeyn?“ fragte der alte

Häuptling mit einer hohlen Stimme, während noch immer einzelne Kugeln an ihnen vorüberpfiffen.

„Ein Vater und ein Bruder,“ versetzte der Cumanchee. „Aber warum dieſe Frage, mein Vater? Mein Vater wird ſich lange mit ſeinen Kindern freuen!“

„Will El Sol es bei dem großen Geiſte verſprechen?“ wiederholte der alte Mann dringender und in einem röchelnd hohlen Tone.

„Er will es,“ erwiederte der junge Häuptling.

„Will er verſprechen, Tokeah und ſeinen Vater inmitten der Gräber ſeines Volkes zu begraben? der großen Cumanchees zu begraben?“

„Er will;“ ſprach El Sol unwillkürlich ſchaudernd.

„Sie werden ſeinen und ſeines Vaters Leib denn nicht verſpotten können,“ ſtöhnte er; „aber es iſt der Wille des großen Geiſtes, daß Tokeah die Länder der Cumanchees nicht ſehen ſoll; er iſt verdammt, auf dem Lande der Weißen zu ſterben.“

Er röchelte, murmelte noch einige abgebrochene Worte in die Ohren ſeiner Oconees, die in das wildeſte Schmerzensgeheul ausbrachen, und El Sol umfing ihn, der in Todeszuckungen noch krampfhaft den

Sarg auf ſeine Bruſt drückte. Allmählig lösten ſich ſeine Arme, und er fiel entſeelt in das Canoe zurück. Eine Kugel hatte ihn zwiſchen Nacken und Hals durchbohrt. Das Leben war gewichen. Der junge Häuptling warf ſich in ſtummem Schmerze auf die Leiche. Das Canoe war ſchon lange an dem jenſeitigen Ufer, und noch immer lag er bewußtlos über den Körper hingeſtreckt, bis ihn endlich das leiſe Flüſtern ſeiner Getreuen auf die Gefahr aufmerkſam machte; dann lud er den Körper auf ſeine Schultern, legte ihn über den Rücken des Pferdes, ſprang ſelbſt darauf, und zog ſo mit ſeinen trauernden Gefährten dem Wigwam der Pawnees des Toyaskſtammes zu, wo ſie am folgenden Tage, unter dem erſchütternden Todesgeſange der Wilden, ihren Einzug hielten.

Postscript.

Wir finden in mehreren Zeitungen des Staates, in welchem dieſe Begebenheiten ſich zugetragen, und namentlich in der Countyzeitung von Opelouſas, eine Randgloſſe unter dem Artikel Verehelichungen, die den Leſern dieſer Blätter nicht ganz unwerth als Zugabe erſcheinen dürfte, und die wir deßhalb ganz ſo geben, wie wir ſie finden. Sie lautet:

Marriages.

Have been united in the bonds of wedlock by the Revd. Jesaiah Simpkins this Thursday (viz the 13 of March 1816) the most amiable et accomplished Miss Mary Copeland, daughter of the Honorable John Copeland of the same County et of Mistress Juditha, to Master James Hodges, formerly of the R. B. N. now of Hodges-Seat in the same State.

Wörtlich überſetzt:

Verehelichungen.

Wurden vereinigt durch die Bande der Ehe von dem ehrwürdigen Jeſaja Simpkins, heute Donnerſtag den 13. März 1816, die ſehr liebenswürdige und hochgebildete Miß Maria Copeland, Tochter des ſehr achtbaren John Copeland aus derſelben Grafſchaft und der Frau Juditha, und der Herr Jakob Hodges, früher von der königlich brittiſchen Flotte, gegenwärtig von Hodges-Sitz in demſelben Staate.

Gesammelte Werke

von

Charles Sealsfield.

Vierter Theil.

Der Virey und die Aristokraten.

Erster Theil.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1845.

Der Virey

und

die Aristokraten,

oder

Mexiko im Jahr 1812.

Von

Charles Sealsfield.

In drei Theilen.

Erster Theil.

Dritte durchgesehene Auflage.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1845.

Vorwort des Herausgebers

zur ersten Auflage.

Die Grundzüge des vorliegenden Buches, das wir Bilder des öffentlichen und häuslichen Lebens in Mexiko in der angegebenen Periode nennen möchten, sind während eines Besuches des Herrn Verfassers in Mexiko niedergeschrieben worden.

Die meisten Skizzen wurden in dem Lande selbst entworfen, so wie die Charaktere größtentheils nach der Natur gezeichnet sind; mehrere lernte der Herr Verfasser persönlich kennen. Die geschichtlichen Partien sind theils aus mündlichen Ueberlieferungen bewährter Personen, theils aus dem offiziellen Blatte der damaligen Periode genommen. Fernere Quellen anzugeben, hält der Herr Verfasser für überflüssig, da er keine Aufgabe zu liefern im Sinne hatte, und daher Rechenschaft abzulegen weder für nöthig, noch angemessen hält.

Unterdessen wird der, einiger Beurtheilung fähige Leser sehr bald die tief geschichtliche philosophische Betonung des Buches herausfinden, durch dessen Andeutungen ihm vielleicht erst Mehreres in den Geschichtswerken eines Robinson, Mier, Zavala über dieses Land klar werden dürfte.

Die Noten und Erklärungen sind durchgängig vom Herausgeber, so wie mehrere der Capitel-Motto's; erstere sind

theils aus schriftlich-brieflichen Erläuterungen des Herrn Verfassers, theils aus den besten Werken, die über dieses Land existiren, entnommen. Die spanischen Ausdrücke wurden auf den ausdrücklichen Wunsch des Herrn Verfassers beibehalten, theils „um dem Buche sein mexikanisches Colorit nicht zu schwächen," theils weil das noch auf einer sehr untergeordneten Stufe der Civilisation stehende Volk von Mexiko mit seinen Ausdrücken Begriffe verbindet, die der viel höher stehenden deutschen Nation wohl durch Umschreibung, aber nicht leicht oder nur selten durch eine Uebersetzung, versinnlicht werden können."

Obwohl übrigens dieses Buch für alle Klassen der bürgerlichen Gesellschaft geschrieben ist, so glauben wir doch, um Niemandes Erwartungen zu täuschen, beifügen zu müssen, daß nur der höher Gebildete, oder der mit dem weltgeschichtlichen Gange dieses merkwürdigen Reiches bekannt werden Wollende, wahren und hohen Genuß schöpfen wird; aber die Großartigkeit des Gegenstandes, die außerordentlich kräftige, durchaus mit dem Gegenstande vertraute Behandlungsweise, der unberechenbare Einfluß, den dieses Land früher oder später, gewiß aber in nicht sehr entfernter Zeit, auf die Schicksale der übrigen Welt üben wird und muß, lassen den Herausgeber hoffen, nicht umsonst den Blick des Publikums auf eine literarische Erscheinung gerichtet zu haben, deren reeller Werth dessen Urtheile vorläufig anheimgestellt wird.

Den 6. August 1834.

Einleitung.

. . . . . .

. . . . . .

„Der erste Schimmer Mexiko's, der uns bei der Annäherung an sein merkwürdiges Gestade ins Auge glänzt, erregt in uns eine seltsame Mischung von widersprechenden Empfindungen.“ — — — — —

„Der leichte Baltimore-Schooner windet und kämpft sich mühsam durch die zornigen Wogen, die eine halbe Stunde zuvor von einem rasenden Squall aufgerüttelt worden. Die Höhe, auf der er sich befindet, ist 20° Br. und 95° L., noch wenigstens 60 Meilen vom Lande. Nichts ist zu sehen als der Wasserspiegel und das blau und grau schattirte Himmelsgezelt, auf dem sich einzelne Gewitterwolken, von lichten Punkten umgeben, hingelagert haben. Einer dieser lichteren Punkte steht unverrückt Süd-Südwest vor unserm Blicke, während die andern in der schaukelnden, schwer arbeitenden Bewegung des Schiffes ewig wechseln. Er wird bald lichter, bald dunkler, er glänzt nun wie

ein Pharus in stockfinsterer Nacht, wieder tritt er in den Hintergrund gleich der verschüchtert erbleichenden Jungfrau. Unsere und unserer Umgebung Blicke sind starr auf diesen Punkt gerichtet, dessen Farbenspiel jeden Augenblick wechselt, um den die Wolken mit jeder Sekunde phantastischer, magischer tanzen. Nun umfangen sie seinen Nacken, wie der Schleier sich um das Gesicht der züchtigen Jungfrau legt; wieder verschwinden sie, und das riesige Bild tritt bald glänzend hehr in den Vordergrund — bald verschämt zart in den Hintergrund, hängt nun als Riesenstern in dem Himmel über einem undurchdringlichen Wolkenschleier, der den ganzen Rand des Horizonts einnimmt, bald steigt er über diesen als Feuersäule herauf aus dem magischen, dunkeln, Tausende von Meilen langen Sockel. Noch ist das Gewölk über den Himmel zerstreut, und der Sockel liegt am blauen Wolkenrande unbeweglich, und so weit das Auge reicht, eine todte Masse, zwischen Himmel und Wasser. Sie zieht sich in Schlangenlinien von Norden nach Süden, in dunkelblau, grau und grün, mit einem rothen Saume über ihrem Scheitel. — Es ist die Stunde der Morgendämmerung, und Ihr seyd der Einladung des Capitains gefolgt, der schweigend mit den übrigen Gefährten auf dem schräg abschüssigen, engen Verdecke steht. Selbst der Matrose vergißt einen Augenblick Schlaf und Hängematte und starrt auf den erwähnten Punkt in sprachloser Erwartung. Auf einmal verschwindet der dunkle grau blaue Schleier, der um den

Gürtel und Nacken dieſes magiſchen Rieſenpunktes wogt, die Schlangenlinien des Wolkenrandes des ungeheuren Sockels werden glänzend roth, und indem das Auge mit Verwunderung dem prachtvollen Farbenwechſel zuſieht, ſtrahlt der Punkt über dem Wolkenſchleier auf einmal in überirdiſcher Glorie in die Himmel hinein, er wird zur rieſigen, ungeheuer flammenden Pyramide, die im leuchtenden Feuer vor unſern Blicken auflodert, eine Maſſe gediegenen Silbers, des reinſten Goldes, mit Milliarden von Brillanten, Rubinen und Smaragden beſetzt. — Es iſt der Orizava, der, von der aus dem Ozeane aufſteigenden Sonne beleuchtet, aus ſeinem Wolkenſchleier hervortritt, den ein buen norte von ſeinem Nacken gelüftet, und der nun Eure Seelen in Bewunderung und Anbetung verſetzt; denn die Poeſie des Himmels und der Erde hat ſich vereinigt, um Euch den herrlichſten, den größten aller Genüſſe zu geben, wie ihn Euer Auge nie geſchaut hat, nie ſchauen wird. — Ihr wendet Euch für einen Augenblick, um Euerm Gemüth Erholung zu geben, von dieſem herrlichſten und größten aller Genüſſe, und wie Ihr wieder Euern Blick dem Naturwunder zuwerfet, ſo iſt es verſchwunden, ein grauer Nebel aus den Gewäſſern aufgeſtiegen und unter ſeinen wäſſerigen Fittigen fliegt Ihr der Küſte zu. Der Nebel erhebt ſich, und der Stern in Wolken gehüllt, tritt Euch abermals entgegen, aber nur ſein Haupt ragt über dieſe hervor — zu ſeinen Füßen ſeht Ihr den langen Gebirgsſaum der Cordil-

leren, und vor Euch die öde, baum- und ſtrauchloſe Sandwüſte, an deren Rand Veracruz Euch entgegenſchimmert, ein glänzend weißer Punkt, der, ſo wie Ihr näher kommt, Euch unwillkürlich an die übertünchten Gräber der Schrift mahnt.“ —

„Mit dieſen Vorgefühlen betretet Ihr die Geſtade Mexiko's.“

. . . . . .

. . . . . .

„Der erſte Schritt auf mexikaniſchem Boden überzeugt Euch, daß dieſes Land eine ſchwere, eine tödtliche Criſis überſtanden, daß es ſich aus dieſer Criſis noch nicht erholt hat, und noch lange nicht erholen wird. Es ſind die Nachwehen einer Krankheit, die, wie die ſeines ſchrecklichen vomito prieto, noch Jahre lang den Körper in Siechthum ſchmachten laſſen, ihn vielleicht nie verlaſſen. Man glaubt in einer ſo eben durch eine Feuersbrunſt zerſtörten Stadt zu ſeyn, deren unglückliche Einwohner noch ſo ſehr von Schreck und Entſetzen betäubt ſind, daß ſie an das Aufräumen gar nicht denken; oder auf einem Dreimaſter, der in einer Reihe von Stürmen Ruder, Segel, Maſte, den beſten Theil ſeiner Schiffsoffiziere und alle ſeine Lebensmittel verloren, und auf dem alle Bande des Gehorſams gelöst ſind, wo brutale Gewalt allein Geſetz iſt. Alles zeugt hier von der peinlichen Auflöſung aller geſellſchaftlichen Bande, von einer Zerſtörung, einem Bürgerkriege, der, mit giftigem, tödtlichem

Haſſe geführt, nichts verſchont hat, weder Menſchen noch ihre Werke.“ —

. . . . . .

. . . . . .

„Dieſe Eindrücke und ein gewiſſes Grauen begleiten uns noch mehrere Stunden, nachdem wir das glänzend troſtloſe Veracruz bereits verlaſſen und uns durch die Sandhügel hindurch gemüht, die zwiſchen dieſer Stadt und den ärmlichen ſechs Hütten, Santa Fé genannt, unſere Geduld ſo ſehr in Anſpruch nehmen. — Hinter dieſen jedoch zeigen ſich Lichtpunkte. Oaſen in dem Sand- und Sumpfmeere, vom herrlichſten Grün, dem glänzendſten Roth, dem lieblichſten Blau — Anklänge von dem Lande, wo, mit den Worten eines großen Dichters zu reden:

— — — die Citronen blühn,
im dunkeln Laub die Goldorangen glühn —

kommen uns entgegen. Wildniſſe von Palmen-, Orangen-, Citronen- und Bananen-Bäumen, mit Myriaden von Blumen behangen und Schlingpflanzen umwoben, unterbrechen die Sandebenen da, wo ein Bach oder eine Quelle Nahrung gibt. Wilde Kürbiſſe und zahlloſe Convolvulus-Blüthen bilden das Dach der wunderbaren Aue. Es tritt gleichſam der Kampf zwiſchen dem Prinzip des Guten und des Böſen, zwiſchen Leben und Verweſung, uns anſchaulich vor Augen. Es kommt uns vor, ſo wie wir von Bajada einen Blick rückwärts werfen, als ſähen wir dieſes merkwürdige Land hervortreten aus den Meeres-

wogen, müde, matt und erschöpft von der ungeheuern Anstrengung, die ihm dieses gekostet, hinsinken auf den Sand, unfähig, sich weiter zu schleppen, erst nach einer mehrstündigen Ruhe einen neuen Ansatz nehmen, weiter schleichen, wieder liegen bleiben, wieder erstehen, aber allmählig seine vorige Kraft gewinnen, die zur Wildheit ausartet, so wie es weiter schreitet."

„Jenseits der prachtvollen Puente del Rey*), der schönsten Mexiko's, beginnt das Land einen wunderbar grandiösen Charakter anzunehmen. Der Dichter, indem er sang:

„Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg,
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut
Es stürzt der Fels, und über ihn die Fluth" —

scheint die Felsenstraße zwischen Puente del Rey und Perote vor Augen gehabt zu haben, auf der zu jeder Stunde des Tages das Maulthier in langen Reihen hinan klimmt, seinen Weg suchend im Nebel, so wie es auf die eisige Höhe von Perote hinan steigt."

. . . . . .

„Mexiko ist nicht ein schönes Land in dem Sinne, wie wir uns ein solches gewöhnlich denken, wenigstens nicht von dieser Seite gesehen oder betreten. Es sind nicht lieblich grünende Fluren, die das Auge erfrischen, nicht wogende Felder, nicht sanft dahin rieselnde Quellen oder majestätische Ströme, die wir schauen;

*) Königsbrücke.

das Auge erblickt nur ungeheuere, ſchauerliche Felſenmaſſen, gräuliche Klüfte, entſetzliche Abgründe, die aus den furchtbarſten Höhen in die Tiefen des Erdballes hineingähnen, und aus denen der Donner der Katarrakte heraufbrüllt wie Schlachtendonner. Die Natur trägt hier den Charakter des wildeſten Stolzes, der bizarrſten, furchtbarſten Kraft, und wieder einer unbeſchreiblich trägen Indolenz. Es iſt dieſes Land die Poeſie der weſtlichen Hemiſphäre, das poetiſchſte Land der Erde. Selten einer jener ſanfteren Uebergänge, in denen ſich die proſaiſchere Natur in andern Ländern ſo ſehr gefällt, nur Spuren gewaltſamer Revolutionen und ſchnell auf einander folgender Kataſtrophen, häufig nicht mehr als einen Steinwurf von einander entfernt, bei jedem Schritte Spuren der gewaltſamſten Umwälzungen, der unnatürlichſten Kämpfe."

„Aber auch mit jedem Schritte, den wir in das Innere dieſes merkwürdigen Landes thun, mit jedem Felſenblocke, den wir hinan klimmen, werden uns auch die Schickſale deſſelben, ſein räthſelhaftes Verhängniß, klarer, begreiflicher; der Zuſammenhang der phyſiſchen und moraliſchen Geſtaltung deſſelben erſcheint uns deutlicher. Wir ſehen, wie die Natur ſo rieſenartig, ſo groß, ſo ſcharf, ſo bizarr, ſo energiſch und hinwiederum ſo zurückſtoßend, flach, träge und gemein, dem Menſchen die Bahn gezeigt hat, ihm Vorbild geworden iſt, ihn mit fortgeriſſen hat zu Erſchütterungen, die die grellſte Phantaſie vergeblich in ihrer

ganzen Schrecklichkeit zu malen ſich abmühen würde; denn ſo wie dieſes Land von der rieſigen Hand der Natur gleichſam in einer ihrer höhnenden Launen in Trümmer hingeworfen, aus denen ſich ein, obwohl noch immer chaotiſch ausſehendes Ganze geſtaltet, ſo iſt auch ſeine moraliſche Geſtaltung oder vielmehr die ſeiner bürgerlichen Geſellſchaft, gleichen Schritt gegangen. Keine jener harmoniſchen, vernunftgemäßen Entwickelungen, die unſer Stolz und zugleich Bürgen unſerer fortſchreitenden Vervollkommnung ſind. Nur Spuren von unerträglicher Unterdrückung, rohen Kämpfen und grauſamen Eroberungen, denen ein noch grauſamerer Despotismus folgte, der wieder durch eine eben ſo grauſame Revolution geſtürzt zu werden beſtimmt iſt."

„Und doch, wie der denkende Naturforſcher in der phyſiſchen Revolution Zuſammenhang erſchaut, ſo findet auch der ruhige Beſchauer in den moraliſchen Umwälzungen Urſache und Wirkung heraus, und vor ſeinem Blicke geſtaltet ſich allmählig das Chaos zum Ganzen und zum Einklang."

. . . . . .

. . . . . .

„Noch aber iſt Alles Chaos, Zerſtörung, Verworrenheit, moraliſcher Schutt und Trümmer."

„Alles was beſtanden, iſt über den Haufen geworfen, vernichtet, zerbrochen oder kümmerlich zuſammengefügt, um beim erſten Windſtoße wieder über den Haufen geworfen zu werden. Denn nicht bloß

eine dreihundertjährige Regierung, auch die gesellschaftliche Form, die sie begründet, ist gebrochen; der Glaube, die Religion, Alles ist gebrochen; Alles nennt sich frei, und Alles steht sich feindselig gegenüber. Millionen von Indianern, dem Buchstaben des Gesetzes nach frei, in der That aber die Sclaven Jedermanns; ein Adel, der seine Titel verloren, aber seine Majorate beibehalten und auf diesen der unumschränkte Gebieter von Hunderttausenden seiner sogenannten Mitbürger ist; eine herrschende Kirche ohne Hirten; eine Religion, die die Dreieinigkeit lehrt, und ein Volk, das an keinen Gott oder an die Götzen der alten Azteken glaubt; der wüthendste Fanatismus und der eckelhafteste Atheismus; eine notionale Repräsentation und Schaaren militärischer Diktatoren und Tyrannen, von denen es sich der Geringste zur Schande rechnen würde, den gegebenen Gesetzen zu gehorchen. Mit einem Worte, die zügelloseste Freiheit, die, phantastisch wild aufgeschossen, noch viele Phasen durchzugehen haben wird, ehe sie sich zur gesetzlichen Freiheit gestaltet."

„Sie wird sich aber gestalten; denn die Elemente des Guten sind auch hier zahlreich und kräftig, obwohl der Sauerteig der verdorbensten debauchirten Civilisation, die je ein Land vergiftet, tief eingedrungen und lange schmerzliche Krankheiten verursachen wird."

„Bisher ist dieses Volk sich noch immer selbst ein Räthsel; es ist noch nicht zum Bewußtseyn, zur Beurtheilung seiner selbst gekommen, noch nicht erwacht aus dem langen Taumel, in welchen es die plötzliche

Erlangung seiner Freiheit geworfen. Es ist die Geschichte dieser Freiheit mehr einem Traume ähnlich, als der Wirklichkeit. Es schlängeln sich Lichtstrahlen durch ihr Labyrinth; aber das Ganze erscheint ein Labyrinth. Mexiko weiß noch immer nicht, wie es zur Freiheit gekommen. Es wurde von ihr überrascht, ohne daß es diese erkämpft, verdient hätte. Ein einziger Tag hat sie ihm verschafft, für die es eilf Jahre vergeblich sein Blut vergossen, vergeblich gekämpft hatte; denn es war unterlegen in seinem Freiheitskampfe, und als ihm endlich die Göttin erschien, überraschte sie solches, wie das Kind am Neujahrstage überrascht wird. Was es im eilfjährigen Kampf nicht zu erringen vermochte, brach auf einmal herein, so unvermuthet, so plötzlich, daß alle Gemüther berauscht wurden und es noch immer sind. Es ist eine Art wilden, wüsten Freiheitsrausches, der noch immer herrscht, der die Gemüther noch immer nicht zur Besinnung kommen läßt, und der bei allen Volksklassen mehr oder weniger zu verspüren ist, ausgenommen den vormaligen Gebietern dieses Landes."

„Es ist ein seltsames Gefühl, das uns bei dem Anblicke dieser Menschen beschleicht, dieser Fremdlinge, die wie abgeschiedene Geister der Vorwelt noch immer als Gespenster umher wandeln, gleichsam das Böse zu schauen, das sie gestiftet, sich zu weiden an der Eumeniden-Saat, die sie gesäet haben. Man sieht sie düster und wieder hohnlachend um ihre Lieblingsplätze und Städte herum wandeln; denn unerachtet des Ver-

bannungsgeſetzes ſind ihrer zwiſchen zehn- und fünfzehntauſend noch im Lande, gekettet an dieſes durch ihre Verbindungen mit Eingebornen, oder durch die Schätze, die ſie den Eingeweiden der Erde anvertraut und zu heben nicht Zeit noch Gelegenheit hatten."

„Sie wandeln nun um dieſe Verſtecke herum, wie unſere Indianer um die Gräber ihrer Väter. Sie ſind lebende Klagelieder vergangener Herrlichkeit, von Keinem bedauert, ſelbſt nicht bemitleidet."

„Das Land hat ſie ausgeſtoßen, von ſich geworfen, als Feinde und Eindringlinge, die ſich von ſeinem Blute dreihundert Jahre hindurch genährt und doch Fremdlinge im Lande geblieben ſind. Sie haften an dieſem, wie der Schiffshauptmann der Letzte am Wracke haftet. Und, ſeltſam! derſelbe Spanier, der düſtern Blickes, verſchloſſener Miene, in ſeinen braunen Mantel gehüllt, um ſeine Lieblingsſtadt Xalappa in den Gärten dieſes irdiſchen Paradieſes herum ſchleicht, von Jedermann verabſcheut, obgleich geduldet, er hofft auf die Rückkehr ſeiner Gewalt noch immer, hofft ſich wieder im Blute der Mexikaner zu ſättigen, geſteht es, verhehlt es nicht. Er hat nichts gelernt in den acht Jahren, die ſeit dem 21. Februar 1821 verfloſſen ſind, nichts verlernt. Nur Ein dunkler Punkt ſchwebt ihm in der ganzen langen Periode vor Augen, die Verrätherei Iturbides. Hätte Apodoaka dieſem Iturbide ſein Zutrauen nicht geſchenkt, meint er, würde er Mexiko noch immer ſein nennen. Wie der Hund, der wüthend und blind über den Stein, der ihn getroffen,

herstürzt, und nicht den Schleuderer, der ihn geworfen, so zerfleischt er das Andenken dieses Mannes, nicht einsehend, daß er bloß das Werkzeug war in gewaltigeren Händen, bestimmt, die morsche Form zu zerbrechen, und daß dieses Werkzeug gebrochen wurde, sobald es seine Bestimmung erreicht hatte."

„Der Haß des Mexikaners gegen diese Spanier ist unbeschreiblich, er geht ins Unglaubliche, er ist so ungeheuer, wie die Uebel, die sie ihm zugefügt haben; er ist gegenwärtig, nächst der Spielsucht, die einzige Leidenschaft, die in seiner Apathie zuweilen aufblitzt. Er ist furchtbar und wird ihm so lange inne wohnen, als die Erinnerung an die ausgestandenen Leiden, das Schmerzgefühl der Wunden, die ihm geschlagen worden; und die Wahrheit zu gestehen, werden diese noch lange Zeit, vielleicht noch Jahrhunderte eitern. Geheilt werden sie schwerlich je."

Aus des Verfassers mexikanischem Tagebuche während seines Besuches 1828.

Erſtes Kapitel.

Kund iſt's, ſollt's mindeſtens ſeyn, daß man in allen
Ländern, wo ſich's Volk katholiſch nennt,
Sechs Wochen, eh' die Oſterglocken ſchallen,
Zu jeder Art von wildem Jubel rennt,
Und eh' man beichtet, möcht' in Reu verfallen
— Gleichviel zu welchem Stand man ſich bekennt —
Durch Tanz und Trunk und Feſtſchmaus und Masken
Und Sonſt'ges, was mit Geld ſich läßt forciren.

Beppo.

Die Sieſta war vorüber; die tiefe Stille, in welche die zweiſtündige Mittagsruhe die ganze Hauptſtadt Neu-Spaniens wie begraben hatte, war auf einmal einem tobenden Geſumſe gewichen, das, aus den obern Vorſtädten hereinbrechend, und einem nicht minder tobenden Lärmen von den untern her begegnend, bald über der ganzen Hauptſtadt in einem ſo furchtbaren Schwall von Tönen aufſtieg, daß ihre unzähligen Gallinazos*) Meilen weit dadurch verſcheucht wurden.

*) Aasgeier; ſie ſchwärmen zu Tauſenden in und um die Städte Mexiko's.

Tausende ihrer Bewohner erhoben sich von ihren Lagerstätten, den Porticis der Kirchen, Häuser und Paläste, oder tanzten, mit den buntesten Mummereien behangen, aus dem Parian*) hervor, um das Carneval in jener rasenden Lust zu feiern, mit der die katholischen Völker sich für die drückenden Entbehrungen des Jahres schadlos zu halten pflegen. Hier sah man einen riesigen Tenatero**) im ungeheuern spanischen Generalshute und der Sergeantenjacke, Scepter und Weltkugel in der einen Hand, in der andern ein Kreuz von Pappe, stolz einherschreiten, den Erlöser von Atolnico***) vorstellend; ihm zur Seite eine Schaar von Indianern, Zambos und Mestizen†), in Apostel, Jünger, jüdische Priester und Weiber metamorphosirt, vor dem göttlichen Meister unzüchtige Tänze und Sprünge aufführen; daneben Adam und Eva, vom Engel mit flammendem Schwerte aus

*) Der Bazar auf dem Hauptplatze Mexiko's.

**) Ein Erzträger; sie tragen 250 Pfund mit Leichtigkeit mehrere hundert Stufen hinan, und sind gewöhnlich Indianer von sehr starkem Körperbau.

***) Siehe Note I. am Ende dieses Bandes.

†) Siehe Note II.

dem Paradieſe getrieben, das von einer Gruppe von Weſen dargeſtellt wurde, die das damalige Eden, wie es auf unſern Pfennigbildern repräſentirt wird, nicht übel vorſtellten. An einem dritten Orte ließ ſich der Dios Padre *) herab, ſelbſt den Reigen anzuführen, zu dem die heilige Cäcilia, mit einer ſpaniſchen Laute verſehen, den Gangaſo **) producirte, während wieder das kleine Jeſuskindlein auf ſeiner Flucht nach Aegypten, einen gewaltigen Eſel reitend, Ströme Waſſers in die offenen Fenſter und den Vorübergehenden in die Geſichter ſpritzte. Dazwiſchen Schaaren von Léperos ***), Stutzern und elegant herausgeputzten Mädchen und Weibern, die ſich in dieſem Schwarm von Indianern wie Sumpflilien im giftig ſchmutzigen Moraſte ausnahmen; dann wieder Hunderte von Raketen, die ungeachtet des hellen Tages-

*) Gott Vater.

**) Der durch die Naſe gezogene Geſang, den die Guitarre begleitet; ſo unmelodiſch er auch iſt, wird dazu gewöhnlich getanzt.

***) Auch Guachinangos oder Saragates genannt, (buchſtäblich Ausſätzige,) werden jene Unglücklichen geheißen, die zu Tauſenden in der Stadt und den Vorſtädten Mexiko's dach- und fachlos hauſen. (Siehe Note I. II.)

lichtes, auf allen Seiten und Enden aufſchwirrten, zur großen Freude der Indianer, deren Jubel in wahres Toben überging, ſo wie einer der feurigen Schwärmer zwiſchen einem Mirador*) oder unter die geputzten Damenköpfe, die von den Geländern herab winkten, einfuhr. Ueberall die tollſte, wildeſte Freude; aber eine Freude eigener Art, ſo raſend auf einmal ausgebrochen, ſo grell und plötzlich nach der Todtenſtille, die noch wenige Minuten zuvor geherrſcht, daß Auge und Ohr befremdet und erſchrocken dieſen Tauſenden von Bachanten und Bachantinnen zuſah und zuhorchte, die, wie aus der Erde gewachſen, eine Miſchung von Phyſiognomien darboten, ſo chaotiſch, ſo ſchroff und bizarr und feindſelig ſich begegnend, wie ſie auf der Erde nicht mehr geſehen werden können! Ueppige Mulatinnen mit derben Zambos, knochig hagere Indianer mit der gefälligeren Meſtizin, ſtattliche Creolen mit Alta atras, und darunter wieder Geſichter, die zu keiner bekannten Race oder Abart des lieben Menſchengeſchlechtes zu gehören ſchienen,

*) Die vergitterten Balcone, mit denen die Häuſer Mexiko's geziert ſind.

trieben und drängten ſich um — und zu jenen heiligen Faſtnachtsſpielen, autos sacramentales genannt, in welchen die ſüdlichen Völker bekanntlich eine eigene Art von Rache an derſelben Religion nehmen, nach deren Gebräuchen ſie wenige Stunden zuvor das höchſte Weſen verehrt; von denen aber nur ſehr Wenige jenen myſteriöſen Sinn kannten, den die raffinirten, wenn gleich nicht aufgeklärtern, europäiſchen Völker ihren tollen Mummereien unterzulegen pflegen. Einige derſelben ſchienen jedoch eine tiefere Bedeutung auszuſprechen, und darunter Eine, die wir um das mexikaniſche Volksleben auch von dieſer Seite kennen zu lernen, uns näher beſehen wollen.

Es war eine Gruppe von zwölf Perſonen, die, phantaſtiſch in die verſchiedenen Coſtüme der Indianerſtämme des Landes gekleidet, einen ſogenannten Carro *) ſo mahleriſch umgaben, daß man wohl ſah, ſie folgten der Leitung eines berechnenden Kopfes. Die Indianer waren in Trauer und bewegten ſich als Leidtragende um dieſen Wagen, auf dem zwei Geſtalten ſich befanden, die das Attribut des Gräßlichen

*) Ein zweirädriger Wagen.

und Komiſchen ſo ſeltſam in ihrem Aufzuge vereinigten, daß das Auge neugierig und ſchaudernd zugleich auf dieſe ſonderbaren Geſtalten blickte, von denen die Eine ausgeſtreckt auf dem Wagen lag: ein blutend verſtümmelter Torſo, aus deſſen Bruſt und abgehauenen Arm- und Schenkelſtumpfen das Blut noch immer tröpfelnd herabfiel, welches wieder von einem zweiten Gefolge ſpaniſcher Verlarvter mit Gier aufgeleckt wurde. Noch ſchien Leben in ihm, denn er ſtöhnte und gab hohle Töne von ſich, und mühte ſich vergebens ab, das Ungeheuer, das, gleich einem Vampyr, ſich auf ihm niedergelaſſen und ſeine Tigerklauen in ſeine Bruſt eingeſchlagen, abzuſchütteln. Dieſes obenan ſitzende Ungeheuer war eben ſo ſeltſam anzuſchauen. Es hatte das finſtere Geſicht eines wohlgenährten Dominikanermönchs, deſſen Kutte es auch trug; auf der einen Seite hatte es eine brennende Fackel, auf der andern einen bellenden Hund; ſein Haupt bedeckte eine kupferne Gießkanne, die wahrſcheinlich das Helmſubſtitut des Ritters der Mancha vorſtellen ſollte. Ueber dieſen Helm ragten ein paar Flügel hinaus, nicht unähnlich denjenigen, die die fruchtbare Phantaſie alter Wappenkünſtler dem Vogel

Greif gegeben; der Rücken endigte im Schwanze des mexikanischen Wolfes Coyote, so wie wieder dem Caguar die Tatzen angehörten, mit denen er den Torso furchtbar zerfleischte.

Dieser sonderbare Spektakelaufzug hatte sich die Tacubastraße herauf in die Sant Agostingasse, von dieser in die Plateria, und aus dieser wieder in die Adlergasse gezogen, und sich endlich dem Stadtviertel Trespanna zugewandt, wo er vor dem Hotel gleichen Namens hielt.

Die Haufen von Indianern, Mestizen und der farbigen Bevölkerung waren allmälig durch Hunderte von Creolen verstärkt worden, während der stolzere Spanier mißtrauisch aus den Fenstern seines wohl verwahrten Hauses dem sonderbaren Gaukelspiele zusah, um das nun Tausende von Zambos, Creolen, Indianern und Mestizen einen Kranz bildeten, so malerisch, eine Mischung von Köpfen und Physiognomien, so chaotisch, und eine Mannigfaltigkeit von glänzenden Prachtaufzügen und den ekelhaftesten Lumpen so nahe an einander gereiht, wie sie nur wieder in dieſem Lande gesehen werden kann.

Unter den reichſten Manga's*), die der Popanz angezogen, war ein junger Mann, deſſen Geſicht ſchwer errathen ließ, welcher Race es angehörte. Es hatte alle Farben des Regenbogens, die ſich auf der knapp anliegenden Seitenmaske ſo blendend natürlich darſtellten, daß man in Verſuchung kam, dieſes Farbenſpiel für Natur zu halten. Er war aus der Fonda**) von Trespanna heraus auf die Straße getanzt, hatte ſich einigemal flüchtig vorſichtig umgeſehen, und ſich dann durch die Schaaren dem Gaukelaufzuge zu gedrängt und gewunden. Es war etwas Eigenes in der Art des jungen Stutzers, denn ein ſolcher konnte er, ſeiner reichen Kleidung nach, genannt werden, das ihm ſchnell Platz verſchaffte.

„Närriſche Leute! hirnloſe Leute! ſchweiniſche Haufen! Was rennt, was drängt, was lauft Ihr? Was ſeyd Ihr gekommen zu ſchauen, zu ſehen? Wißt Ihr nicht, daß das Sehen verboten iſt, beſonders das helle Sehen?“

Der Ton des Stutzers, ſeine plötzliche Erſcheinung

*) Der Mantel eines Mexikaners.
*) Ein Gaſthof erſten Ranges.

und das kecke Originelle seines Wesens, im Gegensatze zu dem scheuen Benehmen der übrigen Creolen, die sich vorsichtig dem Wagen näherten, ihn einige Augenblicke mißtrauisch betrachteten, und dann sich schnell zurückzogen, um in sicherer Ferne des Weitern zu harren, hatten nicht verfehlt, die allgemeine Neugierde auf ihn zu lenken.

„Wohl denn, Volk von Mexiko oder Anahuac*), wenn Ihr so Euch lieber nennen hört, das heißt Azteken, und Tenochken, und Otomiten**), und Mestizen, und Zambos, und Altra atras, und Blancos, die der Teufel," flüsterte er leiser, „ganz oder wenigstens zum zwanzigsten Theile holen mag." ***)

„Bravo!" riefen Hunderte von Mestizen und Zambos, denen die letzten Worte des Stutzers auf einmal

---

*) Der eigentliche Name des einstmaligen Kaiserthums.

**) Azteken, Tenochken, wurden die alten Mexikaner genannt. Otomiten ist ein zahlreicher zweiter Hauptstamm Mexiko's. Die Sprachen der Azteken und Otomiten sind die verbreitetsten, und zeichnen sich die eine durch ihre Härte, die andere durch ihre Weichheit aus.

***) Man nahm an, daß die Spanier, die Gebieter des Landes, den zwanzigsten Theil seiner weißen Bevölkerung, das heißt: ungefähr 60,000 Seelen, ausmachten.

über ſein politiſches Glaubensbekenntniß Licht gegeben hatten. „Bravo escuchate!“ *) ertönte es wieder und wieder.

Während dieſes Bravorufens hatte ſich der Mann tanzend und wieder windend durch die Haufen zum Popanze hin Platz gemacht, den er aufmerkſam betrachtete.

„Alſo Ihr möchtet gerne wiſſen?“ rief er wieder. „Wiſſet Ihr aber, daß eben dieſes Wiſſen verboten iſt? Ei, aber ſchauen möchtet Ihr, denn das Schauen iſt nicht verboten, und wenn Ihr keine Mulos **) ſeyd, ſo mögt Ihr auch ſehen, helle ſehen!“

„Wenn wir aber Mulos ſind?“ rief eine Stimme.

„Dann will ich Euer Ariero ***) ſeyn,“ lachte der Stutzer, der um das Schauſtück mittlerweile herumgetanzt war. „Alſo Mulos ſeyd Ihr!“ rief er aufblickend; „Madre de Dios! †) Das ſeyd Ihr ja ſchon geweſen alle Tage Eures Lebens, ſeit nämlich der finſtere Gachupin da — er deutete auf das Ungeheuer

*) Hört!

**) Maulthiere; das gewöhnliche Laſtthier in Mexiko.

***) Maulthiertreiber; ein ſehr zahlreiches Gewerbe.

†) Mutter Gottes.

halb Mönch, halb Thier — das arme Ding, das Einige Anahuac, Andere Mexicotl*), wieder Andere Guauhtomozin**) nennen, zu seiner Lagerstätte erkoren. Arme Mulos, und wieder Mulos! Ihr seyd wie mein armer Sancho, der nichts will als Bier, und wieder Bier, und nochmals Bier***). Arme Mulos!"

„Arme Mulos!" seufzten Hunderte unwillkürlich, wechselsweise das blutige Ungeheuer und wieder den Sprecher anstarrend.

Auf einmal hob der Stutzer die Kutte des Ungeheuers, und der vom Rumpfe getrennte Kopf des blutigen Torso kam zum Vorschein. Es waren indianische Züge, von einer Meisterhand so natürlich dargestellt, daß Hunderte von Stimmen mit einem Male riefen: „Guauhtomozin!"

„Guauhtomozin!" schallte es dumpf von Munde zu Munde, während der Pregonero†) (diesen Namen

*) Der mexikanische Kriegsgott.

**) Der letzte amerikanische Regent.

***) Sollte eigentlich Pulque heißen; denn Bier war damals in Mexiko, und ist noch heute wenig bekannt.

†) Wörtlich übersetzt: Ausrufer.

hatte der Stutzer bereits von der Menge erhalten) fortfuhr, den Schleier von dem seltsamen Aufzuge zu lüften.

„Seht, hier sind seine Klauen am tiefsten eingehackt; es ist Guanaxuato und Guadalaxara!“ sprach der Pregonero, und die Menge schauderte wieder. „Es ist Tio Gachupin,“ lachte er auf einmal, sich auf dem Absatze herumwendend, „Tio Guchayin,*), der das Spiel, das er vor nicht ganz dreihundert Jahren mit dem armen Guauhtomozin — — Nein, es ist Guauhtomozin's Geist!“ rief er, „der erschienen, blutend und um Rache schreiend.“

So viel war nun dem Haufen allmählig klar geworden, daß der Spektakelaufzug eine tiefe, ja gefährliche, politische Bedeutung habe. Die Menge hatte schnell zugenommen; die flachen Blumendächer, die Mirabors der nahen und entfernten Häuser waren

*) Vetter Gachupin. Gachupin ist ein unübersetzbares Wort, dessen Bedeutung eben so wenig erklärbar ist, als die der Benennung Yankee. Die Spanier behaupten, es bedeute einen Helden zu Pferde; die Indianer und Kasten — einen Dieb. Es wird allgemein als ein Schimpfname betrachtet, mit dem man vorzüglich die Spanier und die ihnen anhängenden Creolen bezeichnet.

mit unzähligen Köpfen angefüllt. Es herrſchte eine tiefe Stille, die nur vom Geflüſter der Neugierde oder dem Gemurmel des Schauders unterbrochen wurde, welches der Indianer mit einem ſo eigenthümlichen Tone von ſich gibt, wenn ihm jene theuern, ſo tief im Herzen ruhenden Erinnerungen an die Gewalt und Herrſchaft ſeiner Vorfahren durch Zufall ausgepreßt werden. Auf einmal rief es: „Vigilancia! Vigilancia!“ *) von einem fernen Mirador herab. „Vigilancia!“ ſchallte es von Mund zu Munde. „Vigilancia!“ rief der Pregonero; „Gracias Senoras y Senores!“**) lachte er, duckte ſich und verſchwand. In wenigen Augenblicken war vom gräßlichen Sinnbilde Mexiko's ſelbſt keine Spur mehr vorhanden, und als endlich die beiden Alguazils mit ihren Stäben ſich Bahn gebrochen hatten, regnete es Fetzen von Pappendeckeln und Trümmer gebrochenen Holzes

*) Wachſamkeit! Habt Acht!

**) Dank, gnädige Herren und Herrſchaften! Senor, gleichbedeutend mit dem franzöſiſchen Seigneur, ſpricht jeder weiße und auch ſchwarze Mexikaner an, ſo armſelig er übrigens auch ſeyn mag. Senora, gnädige Frau. Senoria, Herrſchaft, Herrlichkeit. Dieſer letztere Titel wird nur Perſonen gegeben, die Oberſtenrang haben.

auf ihre verhaßten Häupter; die Menge selbst war, gleich einer Woge, durch einen gewaltigen Fels geborsten, auf allen Seiten ausgerissen, und brach großentheils in den Gasthof ein, vor dem die Scene selbst stattgefunden hatte.

Dieser Gasthof, der erste Mexiko's zur Zeit, in die unsere Episode fällt, war, so wie heutzutage, der Vereinigungspunkt der hohen und niedrigen Welt der Hauptstadt, das heißt des größten Reichthums und der ekelhaftesten Blöße, die nur gedacht werden können. Die untern Geschoße nahmen eine Art Bazar ein, in denen Waaren mexikanischer Fabrikate zum Verkauf ausgeboten wurden; die obern Säle waren zur Bewirthung der Gäste bestimmt, und mit einer Pracht ausmeublirt, die auffallend mit diesen Gästen selbst contrastirte.

Im ersten dieser Säle stand ein großer, langer Tisch, einer Billardtafel ähnlich, auf dem Haufen Silbers lagen, die Tausende von Piastern betragen mochten, während die Garderobe der ringsum sitzenden oder stehenden Spieler um eben so viele Pfennige zu theuer bezahlt gewesen wäre. Außer den Worten Senor und Senora war kaum ein Laut zu hören;

aber dafür sprachen ihre giftig feurigen Blicke desto vernehmlicher, und ein Grimm war in ihren Augen zu lesen, der jeden Augenblick in Mord und Todtschlag ausbrechen zu wollen schien.

Der zweite Saal war, wo möglich, von einer noch häßlicheren Klasse von Menschen angefüllt, die liegend, stehend, hockend, auf allen Vieren, in Stellungen hingestreckt waren, die nicht beschrieben, viel weniger gesehen werden mögen; zum Theile beschäftigt, ihre und ihrer Kinder Köpfe von jenen Anwohnern zu reinigen, die der ganze Reichthum dieser Klasse zu seyn pflegen; eine Beschäftigung, der sie sich mit einer Sorgfalt überließen, als wenn diese zur Feier des dia de fiesto *) gehört hätte.

Ein dritter Saal war den Chocolade- und Sangaree **)-Trinkern gewidmet, die ihre Gläser und Becher mit einer Behaglichkeit leerten, die in der ekelhaften Nacktheit und Armuth ihrer Umgebungen noch einen eigenen Reiz zu finden schien; denn zwischen Stühlen, Bänken und Tischen lagen und krümmten

*) Festtag.

**) Ein Getränk, aus Zucker, Zitronen, Wasser, Rum und Gewürz bereitet.

ſich die Elenden, Leperos genannt, gleichwie ein Bindungsmittel, das ſämmtliche Klaſſen Mexikos zuſammenhielt; und wieder zogen ein: reich gekleidete Spanier, Spanierinnen und Creolen, die noch halb ſchlaftrunken von der Sieſta kamen, in einer Kleidung hell und funkelnd und wieder loſe und locker, vor ihnen her eine Schaar von Mulatten- oder Negermädchen, die froh und üppig einhertanzten, Körbchen und Käſtchen tragend, und „Piazza por nuestras Senoras!“) ſchreiend, hintendrein die Cortejos**), die dieſem Geſchrei mit ihren Säbeln und Stöcken den nöthigen Nachdruck gaben.

„Carracco! que bella y cara compania!“***) rief auf einmal dieſelbe Stimme, die wir unten auf der Straße als den Ausleger der gefährlichen Faſtnachtspoſſe gehört haben, und die nun einem Caballero†), ſeiner Larve nach zu ſchließen, angehörte, der in einem ganz neuen Anzug in den Saal trat, die Geſellſchaft

*) Platz für unſere gnädige Frauen!

**) Cortejo, lies Corteho, Cavaliere serviente.

***) Verdammt! welch eine ſchöne und liebliche Geſellſchaft.

†) Caballero, Cavalier. Jeder von ſpaniſchem Blute abſtammende Mexikaner macht auf dieſe Benennung Anſpruch.

mit jenen flüchtigen Blicken meſſend, mit denen der hohe Wüſtling eine untergeordnete Klaſſe von Menſchen zu muſtern gewohnt iſt. „Carracco! a la Bonanza!“*) rief er, an den langen Tiſch tretend und eine Rolle Piaſter auf eine Karte werfend, die im nächſten Augenblicke auch ſchon gewonnen hatte.

„Bravo, bravissimo! Doble!“ ſchrie er.

Der Stutzer hatte wieder gewonnen und die Summe, ſo beträchtlich ſie auch war, ohne eine Miene zu verziehen, auf die friſche Karte geworfen.

„Treple!“ ſchrie er, als ſie wieder gewonnen: „Quadruple!“ ein viertesmal, und mit dieſem letzten Glücksfalle warf ihm auch der Banquier ſeine ganze Baarſchaft mit den Worten: „Maledito gato!“ hin, und erhob ſich von ſeinem Sitze mit einem Blicke, ſo grimmig, daß man hätte glauben ſollen, es müſſe den nächſten Augenblick Mord und Todtſchlag erfolgen. Wider alles Erwarten jedoch nahm der Mann ſeine zwei Realen, die er in den Ohren ſtecken gehabt, rief den Kellner, hielt dieſem die beiden Silberſtücke

*) Holla! zum Glück! Bonanza bedeutet aber vorzüglich das Glück in Bergwerksunternehmungen.

vor die Augen, und ſprach, auf das eine deutend, feierlich: „Cigarros!“ und auf das andere: „Arguardiente de cana!“ *) und nachdem er ſo über ſein Geld disponirt, ſchlug er, in Erwartung der beiden Labſale, ſeine Manga mit ſo vieler Kunſtfertigkeit über die Schulter, daß der Zipfel der andern Hälfte zugleich bis zu der Hüfte herab verlängert wurde, und es ſo einiger Aufmerkſamkeit bedurfte, zu gewahren, daß einer der beiden Schenkel gänzlich des nöthigen Artikels, Beinkleider genannt, ermangelte.

„Senoras y Senores! a la Bonanza!“ **) rief nun der glückliche Eroberer der Schätze ſeines Vorfahren, indem er gleichermaßen zwei Realen ***) aus einem beſondern Beutelchen herausnahm, und einen in jedes Ohr ſteckte, welche Handlung er mit dem Zeichen des Kreuzes begleitete.

„Plazza Gavillas!“ †) rief es auf einmal wieder, „Plazza por las Senoras!“ und mit dieſem Rufe trat

*) Rum (aus Zuckerrohr).

**) Kommen Sie Damen und Herren, zum Glücke.

***) Real, der achte Theil eines Piaſters, wird, das Glück feſtzuhalten, den Spielern in die Ohren geſteckt.

†) Platz, Pöbel! Mit dieſem Namen werden vorzüglich die Rebellen bezeichnet.

ein Zug ſpaniſcher Soldaten mit ihren oder Anderer Weibern ein.

Sie waren auf eine Weiſe herausgeputzt, um die ſie manche unſerer vornehmen Damen beneidet haben dürfte, ſo wenig der Schnitt ihrer Kleidung dies auch verdiente. Vor jeder dieſer Spanierinnen ſchritten drei Mulattomädchen mit loſe anliegenden Seidenröckchen, die ihnen bis zu den Knieen reichten, und ſo locker und lockend anlagen, daß Buſen und der ganze Leib ohne Mühe zu erſehen waren; die Haare in goldfadige Netze gewunden; an den Armen Spangen von gleichem Metalle. Das Erſte dieſer Mädchen trug ein offenes Käſtchen mit Cigarren, aus dem wechſelweiſe die Dame und ihr Cortejo ſich zuhalfen; das Zweite ein Körbchen mit Zuckerwerk, dem gleichfalls häufig zugeſprochen wurde, und die Dritte die Geldbörſe.

„Plazza!“ erſchallte es wieder, und die Begleiter der Damen, wohlbeſtallte Unteroffiziere der ſpaniſchen Truppen, ſchwangen ihre Rohrſtöcke und Säbel, daß Indianer und Meſtizen und Zambos wie gemäht von Bänken und Stühlen purzelten.

„Carracco! que quiere decir usted?“ *) rief unſer neue Banquier, der ſich auf ſeinen Sitz niedergelaſſen hatte, auf einmal aufſpringend. „Por todos Bastos y bastas de todo el mondo“ —**).

Er ſprach dieſe Worte ſo drohend, und ſeine Geſtikulation war ſo echt mexikaniſch, daß drei der Sergeanten mit einemmale auf ihn zuſprangen.

„Gojo, que quieris?“ ***)

„Gojo!“ rief der Mexikaner gleichfalls, und dabei fuhr ſeine Hand unter die Manga, und die Bewegung war ſo ſchnell von den ſämmtlichen weißen, ſchwarzen, braunen und grünen Phyſiognomien nachgeahmt worden, daß die drei Sergeanten nebſt ihren Damen mit einemmale zurückprallten. Nur die Vierte hatte ſich in der Nähe des Tiſches gehalten und ſchwang nun die Karten, die Geſellſchaft zum Spiele einladend.

Dieſe Einladung hatte auch einen unbegreiflich

*) Alle Teufel, was wollen Sie damit ſagen?

**) Um aller Knittel der Welt willen! Die ſpaniſchen Karten heißen oros, espadas, copas und bastos. Dieſe letzteren ſtellen Knittel, und figürlich jene Symbole vor, die mit unſeren Hirſchgeweihen gleiche Bedeutung haben.

***) Hund, was ſoll dieß bedeuten?

ſchnellen Erfolg. Dieſelben Menſchen, die ſo eben Partei auf Leben und Tod für ihren Landsmann genommen hatten, — denn dieß verrieth das myſteriöſe Langen unter die Mangas — erſahen kaum, in weſſen Hand ſich die Zauberblätter befanden, als ſie auch wie mit Einer Stimme riefen:

„Por el amor! Va usted con Dios Senor!“ *)

„Va usted con cien mil demonios Senor!“ **)

brüllten die Spanier.

Der junge Mann ſah abwechſelnd ſeine armen Landsleute, dann wieder die Spanier an; dann, wie ergriffen von der ſonderbar originellen Höflichkeit und Grobheit Beider, lachte er laut auf, packte pfeifend ſeine eroberte Beute zuſammen und räumte den Saal.

Seine Wanderung durch die anſtoßenden Säle ſchien einige Zeit hindurch eine abſichtsloſe zu ſeyn; er ſtolzirte durch den einen, ſtieß hier mit einem Bekannten auf ein Glas Aguardiente an, nippte einem Andern aus dem Chokoladebecher, half einem Dritten ſeine Sangaree leeren, und ſchleuderte ſo eine Weile

*) Um der Liebe Gottes! Gehen Eure Herrlichkeit mit Gott.

**) Gehen Sie mit allen hunderttauſend Teufeln, gnädiger Herr!

herum, bis er ſich endlich in den letzten leeren Saal verlor, wo er an die Flügelthüre trat, die verſchloſſen war, und an die er mit den Worten klopfte: „Ave Maria purissima!“

Sie wurde aufgethan.

„Sine pecado concebeda,“ **) fügte er hinzu. „Por el amor de Dios No fineza, no piedad!***) Können Sie nicht ſagen: „Sine pecado concebeda Senores?“

Zweites Kapitel.

Verdades dire en camisa.
Poco menes que desnuda.
Quevedo.

Die Geſellſchaft des Saales war von der ſo eben beſchriebenen vortheilhaft verſchieden; ſie beſtand aus beiläufig fünf und zwanzig jungen Männern, die,

*) Gegrüßet ſeyeſt Du, reinſte Maria! — der gewöhnliche Gruß der in ein Zimmer Tretenden.

**) Ohne Sünde empfangen! — die Antwort darauf.

***) Um der Liebe Gottes willen! keine Frömmigkeit, keine Artigkeit mehr zu finden.

ſämmtlich in die reiche Tracht des Landes gekleidet, Mangas verſchwenderiſch mit Sammt, Seide und Gold verbrämt, Jacken mit Otterfellen ausgeſchlagen und gleichfalls mit Gold verbrämt, und die übrige Kleidung von entſprechend koſtbaren Materialien hatten. Das ſpitze, feine Hohnlächeln, mit dem ſie den Eindringling muſterten, und ihre vornehm gleichgültigen Blicke auf die Goldhaufen, die den Tiſch bedeckten, verriethen geübte Hazardſpieler, oder, was in Mexiko daſſelbe ſagen will, Edelleute vom höchſten Range. Der Saal war koſtbar meublirt, Tiſche und Seſſel vom feinſten Holze und reich vergoldet, Vorhänge, Eſtrada's, Luſtres nach der neueſten Façon.

„Sechszehn machen einen Dublon,“ *) ſprach der junge Mann, der, nichts weniger als verſchüchtert durch den vornehm geringſchätzigen Empfang nun zum Tiſche trat und eine Rolle von ſo vielen Piaſtern auf eine der Karten ſetzte.

„No pueden,“ **) erwiederte der Banquier, der

*) Ein ſpan. Dublon iſt gleich ſechszehn Silberpiaſtern.
**) Können nicht.

mit ſeiner hölzernen Hand das Silber geringſchätzig zurückwies.

„No pueden," ſprachen in demſelben einſylbigen Tone die Kavaliere, „una sociedad con fuero"*).

„Una sociedad con fuero?" wiederholte der Mann kopfſchüttelnd. „Allen Reſpekt vor Fueros, Nota bene, wenn ſie reſpektirt werden. Wiſſen Sie aber, Senores, daß unſer Fuero älter iſt?"

„Dein Fuero älter, Gato?" **) ſprach Einer der Edelleute gedehnt.

„Ei, gewiß iſt es älter, und gerade ſo alt, als die Madre Eccleſia ***) zum Narren geworden iſt."

„Die Madre Eccleſia zum Narren geworden? Gato, wie meinſt Du dieß?"

„Ei, zum Narren geworden; ſie fraß nämlich ſo viele Narrheit, daß ſie ganz zum Narren geworden iſt, wie Sie ſehen können, wenn Sie auf die Gaſſe ſchauen wollen. Juſt ſo, wie die Madre Patria †)

---

*) Eine Geſellſchaft mit einem Privilegium, geſchloſſene Geſellſchaft.

**) Gato heißt Katze, figürlich Spitzbube.

***) Mutterkirche.

†) Madre Patria nennt der Mexikaner Spanien. — Mutterland.

ſo viel mexikaniſches Blut gefreſſen, daß ſie ganz blutdürſtig geworden iſt.“

Die jungen Kavaliere wurden auf einmal aufmerkſam. „Paz Senor! Va usted con Dios,*) und möge Ihnen der Alguazil kein Geleit in die Corbelada geben,“ ſprach der Banquier.

„Paz wollen Sie, Ruhe wollen Sie? Sie werden ſie nicht finden, nicht mehr in Mexiko finden! — Ruhe wollen Sie?“ wiederholte er ſchwärmeriſch, feurig, „Sie werden ſie ſo wenig finden, als Pedrillo. Keine Ruh', keine Ruh', keine Ruh' bei Tag und Nacht; Nichts das ihm Vergnügen macht.“ Und mit dieſen Worten brach er auf einmal in die wunderſchön launige Arie Pedrillo's aus, die er mit einem Feuer und einem Aufſchwunge abſang, daß die Kavaliere den Mann mit offenen Mäulern anſtarrten.

Zugleich waren im neben anſtoßenden Saale eine Guitarre und Caſtagnetten eingefallen, die den Geſang regelmäßig begleiteten.

War es der Reiz der Ueberraſchung, oder das Originelle in der Weiſe des Sängers, der das Bruch-

*) Ruhe, mein Gnädiger! Gehen Sie mit Gott.

ſtück aus dem Meiſterwerke des berühmten und — zur Ehre des Creoliſchen Geſchmackes ſey es bemerkt — in Mexiko hoch beliebten Tonſetzers ſo unvergleichlich a l'improvista gegeben hatte, die Kavaliere ſprangen wie von einem elektriſchen Funken berührt auf, und zwanzig Dublonen flogen ihm mit einemmale in die Manga.

„Encora! Encora!“ riefen Alle.

„Senorias!“ ſprach der Banquier, der allein mürriſch gehorcht hatte und nun unſerem Aventurier näher trat, „ich warne Sie, Senorias! Ich erkenne in dem Caballero“ — er ſprach das Wort in einem ſpitzig wegwerfenden Tone — „denſelben Gentilhombre, *) dem die Alguazils ſo eben auf den Ferſen waren, und der uns dieſe ungebetenen Herren ſehr leicht auf den Hals bringen dürfte!“

„Biſt Du es, Gato, der den Alguazils die Naſe gedreht?“ riefen Mehrere.

Doch der junge Mann hatte ſtatt aller Antwort mit dem Fuße geſtampft, und, als wäre dieſes Stampfen ein Zauberſchlag, ſo öffneten ſich zwei Flügel-

*) Gentleman, aber in einem ironiſchen Sinne.

thüren, gegenüber denjenigen, durch die er gekommen, und heraus traten vier Geſtalten, die, fleiſchfarben ſeidene Masken auf den Geſichtern und eben ſolche Kleider auf dem Leibe, zwei herrliche, aber etwas üppige Tänzerpaare bildeten.

„Senioras, por el amor de Dios!“ warnte, bat, flehte und drohte der Banquier.

Mit den vier Tänzern waren zwei Begleiter mit Guitarren gekommen, die ſie nun anſchlugen. Dieſes entſchied. Die Kavaliere, im Anſchauen der üppigen Umriſſe der herrlichen zwei Mädchengeſtalten verſunken, ſahen und hörten nichts mehr vom Banquier, der haſtig und mürriſch ſeine Geldhaufen zuſammen ſcharrte, ſie in einen Kaſten packte und den Saal verließ, als wenn der Feind ihm auf den Ferſen nachfolgte.

Die Guitarren hatten geklungen, die Tänzer ſich in Bewegung geſetzt, die Caſtagnetten knackten darein, und nun führten die zwei Paare einen Tanz auf, den der ſtärkſte Pinſel vergeblich in ſeinem raſenden Liebesentzücken zu ſchildern verſuchen würde. Jede Bewegung war reine Natur, Hingebung, hinſchmelzende

Luſt. Sie begannen mit dem Bolero, *) und gingen, durch ein raſches Stampfen mit dem Fuße und ein Wirbeln der Arme in den Fandango über. Alles war Wolluſt, üppig glühende Wolluſt, aber nicht jene grobe Wolluſt, unter der gewöhnliche Fandangotänzer ihre Ungeſchicklichkeit zu verbergen pflegen. Die höchſte Poeſie dieſes zugleich üppigen und zarten Tanzes ſtellte ſich in jeder Bewegung ſo unnachahmlich ergreifend dar, daß die Kavaliere in ſprachloſem Entzücken mit lauten Ah's und Oh's! vorſprangen, den aufgeregten Sturm tobender Leidenſchaft zu beſchwichtigen. — Sie prallten, als wäre der Blitz vor ihnen in den Boden geſchlagen, zurück. Ein widrig geſtöhntes Brr! tönte aus der hintern Ecke des Saales, und unterbrach plötzlich und grauſam ihre Zauberbilder. Sie wandten ſich nochmals nach dem Gegenſtande, der ſie ſo plötzlich zurückgeſcheucht, und gewahrten eine Geſtalt, die das Erſtaunen unſerer Leſer kaum minder erregen dürfte, als ſie es bei den jungen Kavalieren gethan.

*) Ein dem Fandango ähnlicher Nationaltanz. Die Bewegungen ſind raſcher.

Auf einer Ottomane, die im Hintertheile des Saales ſich längs der Wand hinzog, lag halb und ſaß halb eine Geſtalt, deren Anzug einen Moslem bezeichnete, und zwar einen Moslem des höchſten Ranges. Sein Kleid war grün, ſein Turban gleichfalls; in dieſem Letztern glänzte ein Geſchmeide funkelnder Edelſteine, das Alles übertraf, was in Mexiko dieſer Art bisher noch geſehen worden war. Dafür aber waren die Züge des Moslems wieder die zurückſtoßendſten, die gedacht werden konnten. Eine niedrig zurückgebogene Stirne, mit blau grauen, ſtieren, gläſernen, und doch tückiſch lauernden Augen, in denen Treuloſigkeit und Grauſamkeit ihren Sitz aufgeſchlagen zu haben ſchienen. Zwiſchen der Stirne und dieſen Augen neigte ſich eine lange Naſe raubthierartig zu einer Oberlippe herab, der Gefräßigkeit angeboren ſchien, während die Unterlippe in äußerſter Erſchlaffung niederhing; die Kinnladen dieſes häßlichen Geſichtes waren viereckig und lang, der Mund groß. Ueber das Ganze war ein Colorit ausgegoſſen, das ganz den tückiſch falſchen und widerlichen Zügen des Geſichtes entſprach und keiner Farbe angehörte.

„Por el amor de Dios!“*) schrieen unsere Kavaliere nun wirklich erschreckt. „Por el amor! Was soll das? Was hat dieß zu bedeuten?“

Sie näherten sich wieder furchtsam der seltsamen Gestalt und schraken wieder zurück, als wenn in dieser Figur ein böser Zauber läge.

Neben ihr knieten zwei andere Moslems, der Eine in einem blendend weißen, der Andere in einem grünen Turban. Sie hatten ihre Hände auf die Brust gefaltet, und ihre Gesichter berührten beinahe den Teppich.

„Brr!“ stöhnte der Moslem, sich verdrießlich auf der Ottomane dehnend, in einem Tone, der mehr dem Grunzen eines Borstenthieres, als einer Menschenstimme glich. Beide Moslems prallten auf die Seite, und erhoben sich ehrfurchtsvoll, einen Schritt zurücktretend, ohne die Kavaliere auch nur eines Blickes zu würdigen.

Die Neuheit dieser sonderbaren Scene schien Diese so sehr außer Fassung gebracht zu haben, daß auch kein Einziger ein Wort zu sprechen wagte.

---

*) Um Gottes Liebe willen.

„Zil ullah!“ ſprach der Weißbeturbante, „Zil ullah! Seine Hoheit haben wieder geſprochen. Geſprochen, aber wie viel geſprochen?“ ſetzte er troſtlos hinzu. „Ben Haddi würde heute gern bloßen Fußes die Wallfahrt beginnen —“

„Und Bultſhere,“ fiel ihm der Andere ein, „den ſchwarzen Stein von Ararat küſſen —“

„Wenn,“ begann der Erſtere wieder, „Seine Hoheit von dieſem Uebel hergeſtellt würde. Zil ullah! Drei Tage haben Ihre Hoheit weder von der Bohne von Mecca gekoſtet, noch von dem glorreichen Safte, der die Gläubigen ſchon bei Lebzeiten in das Paradies verſetzt —“

„Noch von dem Safte,“ fiel der Andere ein, „den uns Shiras in ſo reiner Süße liefert; noch haben die Hoheit die ſanften Liebkoſungen der holden Zuleima, noch die feurigen der raſchen Fatima begehrt, ſeit drei Tagen nicht begehrt. Was ſoll Alles dieß?“

„Es ſind Unverdaulichkeiten,“ ſprach der Grünbeturbante.

„Regierungsſorgen,“ erwiederte der mit dem weißen Turban, „wir müſſen ihn zerſtreuen. Es ſind

frische Almas*) und Odalisken angekommen. Wir müssen ihn zerstreuen.“

Er näherte sich sofort dem quasi Kalifen, denn dieß war der hohe Rang, den der sitzende Moslem vorstellen sollte, und nachdem er sich zur Erde geworfen, trug er die Bitte vor. Es folgte wieder ein Grunzen, das wie Zustimmung gelten konnte, worauf sich der Vezier freudig erhob, einen Schritt zurück trat, dreimal mit dem Fuße vernehmlich, doch nicht zu heftig, stampfte, und dann mit seinem Gefährten in die Ecke trat, um der kommenden Dinge zu harren.

Zur Verwunderung unserer Kavaliere öffneten sich wieder die Flügelthüren, und vier Tänzerpaare traten ein in so glänzend prachtvollem Kostüm, als selbst dasjenige der Moslemin verdunkelte. Ihnen folgten vier rabenschwarze Gestalten, von denen die zwei Ersteren die spanisch morische Guitarre trugen, die Dritte das ostindische Tomton**) und die Vierte die persische Flöte.

Eine Weile standen die acht Figuren in ehrfurchts-

*) Türkische Tänzerinnen.
**) Die ostindische Trommel.

vollem Harren, als wieder ein Brr sich hören ließ, und der Kopf des Moslem, den wir beschrieben, sich erhob, um das neue Schauspiel seines Blickes zu würdigen.

Ein Adagio der Guitarre, in welches das Tomtom wie das entfernte Rollen des Donners einfiel, allmählig stärker und stärker werdend, eröffnete den Tanz. Dann fielen die Castagnetten anfangs einzeln knackend ein, und endlich erhob sich der Flöte sanfter Ton, das Ganze zur Harmonie verbindend. Gerade so hatten sich die Tänzer geformt; anscheinend kunstlos und ganz Natur, verschmolzen sie allmählig in die schönste, üppigste Tänzergruppe, mit ihren bunten Schleiern Regenbogen bildend, hinter welchen die schwellenden Gestalten wie Houris hervorlächelten. Aller Blicke waren bloß auf den beschriebenen Moslem gerichtet. Bald ging das Adagio in das Allegro über, die Bewegungen der Tänzer wurden rascher, ihre Geberdensprache lebendiger, das Spiel ihrer Glieder üppiger, wollüstiger; mit jedem Castagnettenknacke wurden sie feuriger, verlangender; Aller Blicke, Aller Bewegungen schienen nur auf den Kalifen gerichtet zu seyn, die Eines Paares ausgenommen. Es war die zarteste der vier Mädchenge-

ſtalten, die, von einem Perſerkrieger verfolgt, Dieſem im Tanze zu entfliehen ſtrebte. Bewunderungswürdig lösten ſich dieſe zwei Geſtalten aus dem Kranze, um eine Weile ihr eigenes Spiel zu verfolgen. Die Fliehende glitt ſo ſchnell, und ihre Bewegungen waren ſo eigenthümlich zart und reizend, daß der Kalif mehreremale die Augen weit öffnete und laut ſtöhnte. Bei jeder ſolchen Bewegung ſchien der Schmerz des armen Perſers bis zur Verzweiflung zu ſteigen, und ein lautes Bravo entfuhr den ſämmtlichen Kavalieren; nur den Kalif ſchien dieſe Kunſt der Sinnesluſt ungerührt zu laſſen. Einigemale ſtierten ſeine Augen, und es ſchoß ein Strahl des Verlangens daraus hervor; aber ſchnell verſiegte wieder der ſchwach auflodernde Funke, den ſelbſt des Perſers Triumph über die nur ſchwach widerſtehende Geliebte nicht wieder aufregen zu können ſchien. Das Ganze war ſo ſinnenkitzelnd, daß Keiner unſerer Kavaliere es länger auszuhalten vermochte, und Alle mit glühenden Geſichtern der Thüre zuſtürzten.

„Brr,“ ſtöhnte er wieder mit derſelben kreiſchend grunzenden Stimme. „Und Ihr nennt das Zeitvertreib, was wir tauſend und abermal tauſendmale ge-

ſehen haben? Ein Holländer könnte auswachſen wie ſeine Zwiebel. Beim Barte des Propheten!“ rief er heftiger. „Vezier, ſo wir heute keinen Schlaf, und morgen keinen Appetit haben, ſo haſt Du die Schnur, und Deine Almas ſtecken auf Pfählen.“

Der Vezier ſtand ſprachlos ob dieſer Drohung, der Emir mit weit aufgeſperrtem Munde, die Tänzer und Tänzerinnen wie angezaubert feſt gebannt in derſelben Stellung, in der ſie waren, als die Donnerworte geſprochen wurden; Eine der Bajaderen hielt ihr Füßchen in wagrechter Lage, ſo daß die Zehenſpitze in den offenen Mund ihres Tänzers zu ruhen kam; eine Zweite hatte in der Verzweiflung den ihrigen in der Falte des Gewandes des Emirs verloren, der, vor Schmerz auf- und abrennend, ſie nun auf dem ihr noch gebliebenen Fuße mittanzen ließ; Alle drückten Schrecken und Entſetzen ſo unvergleichlich natürlich aus, daß der Kalif auf einmal ins lauteſte Gelächter ausbrach.

„Beim Barte des Propheten!“ rief er mit demſelben widerlichen Gelächter: „Wir haben große Luſt Dir den Kopf, Vezir, wirklich abſchlagen zu laſſen, um dieſe Scene nochmals, und wo möglich in verſtärkter Natürlichkeit, zu genießen.“

„Allah Akbar!“ *) riefen Vezier und Emir, und Tänzer und Tänzerinnen. Und Alle brachen in laute Lobpreisungen der Gnade Allahs aus, der so große Wunder durch seine Sklaven gethan, und ein Lachen hervorgebracht, das die Hoheit erquickt hatte.

Dieser einstimmige Beweis von Unterthanenliebe schien dem Kalifen wohlgefällig zu seyn. Er nickte, und der Emir, durch dieses Beifallszeichen aufgemuntert, wagte es näher zu treten.

„Wir wollten nur unmaßgeblich;“ hob er an ——

„Beim Barte des Propheten!“ unterbrach ihn der Kalif: „Wir wissen, was Du sagen willst. Wir brauchen den Vezier, so wie wir Blutigel brauchen, um angesetzt zu werden, wo überreiches oder verdorbenes Blut vorhanden. Ich habe gedroht, Einem dieser unnützen Tänzer —— Was meinst Du, Schrecken würde sie springen machen?“

„Verzeihung, Hoheit! würde sie sicherlich erlahmen; vielmehr einem Schwein aus dem Haufen, Volk genannt, —— —“

„Oder Einem, der Zechinen besitzt;“ schaltete der

*) Gott ist groß.

Vezier ein: „Die Schatzkammer Deiner Hoheit iſt ſehr leer, und dieſe Almas ſind arm wie Kirchenmäuſe der Giaours, und nützliche Diener des Staates.“

„Beim Barte des Propheten, Du ſagſt recht, ſie ſind nützliche Diener des Staats;“ bekräftigte der Kalif, ſeinen Unterleib ſtreichend, „und ſie mögen unſerer Hulden und Gnaden verſichert ſeyn. Laſſe alſo einem paar Dutzend aus einem der Beſeſtans die Köpfe abſchlagen, und ihre Zechinen dieſen armen Teufeln zur Hälfte zu Theil werden.“

Ein leiſes Tappen an der Thüre ſchien beſcheiden um Einlaß zu bitten. Der Vezier hatte ſie geöffnet, und kam mit der Nachricht zurück, daß der Ober-Emir die Gnade einer Audienz begehre.

„Wieder Regierungsſorgen, und nichts als Regierungsſorgen;“ brummte der Kalif, und ließ das Haupt ſinken wie zur Ueberlegung; dann hob er es mürriſch und ſprach: „Es ſey, wir wollen den geiſtlichen Oberhirten unſeres Reiches empfangen. Entfernt Euch ſchnell und tretet ab; denn nicht geziemt es ſich, daß wir den Ausleger des Korans in derlei fleiſchlicher Geſellſchaft empfangen.“

Tänzer und Muſiker traten nun in den Hinter-

grund, ſchoben die Kavaliere gleichfalls in dieſen zurück, und erwarteten mit gefalteten Händen den Ober-Emir, der gleich darauf geſenkten Hauptes herein kam und, nachdem er vor den Kalifen getreten, mit ſeinem Geſichte den Teppich berührte.

„Entledige Dich Deiner Worte, maßen wir ſo eben in hohen Regierungsangelegenheiten begriffen geweſen; auch der Zuſtand dieſes unſeres Leibes — “

„Bismallah!“ *) ſprach der hohe Prieſter zum Höchſten der Moslemin: „Wir haben Gebete ausgeſchrieen, ausrufen laſſen von allen Tempelzinnen; befohlen, daß die Gläubigen ſich mit Staub beſtreuen. Wir haben Männer aufgenommen, die heilige Wallfahrt zu thun, und den ſchwarzen Stein von Ararat zu küſſen, um dieſes körperliche Uebelbefinden Deiner Hoheit — “

„Du haſt wohlgethan, Ober-Emir;“ ſprach der Kalif.

„Licht der Welt, das mehr denn die Sonne durch ſeinen Glanz erhellt,“ fuhr der Ober-Emir fort, „wir haben auch in Anbetracht des großen Uebels, das

*) Im Namen des Herrn. Anfangsworte der Kapitel des Korans.

dem Reiche erwachſen würde durch dieſes Uebelbefinden Deines Leibes, in dem Buche, das uns ſtatt aller Weisheit der Giaours dient, nachgeſchlagen, und darinnen gefunden, daß Harun al Rashid von einem ähnlichen Uebelbefinden heimgeſucht ward, welches Uebelbefinden er ſich ohne Zweifel durch übermäßige Anſtrengung in Erfüllung ſeiner Herrſcherpflichten zugezogen — "

„Halte ein, Ober-Emir!" donnerte ihm der Kalif zu: „Halte ein, und wäge Deine Worte, bevor Du redeſt. Herrſcherpflichten ſagſt Du? Herrſcherpflichten? Wer hat Pflichten? Gewürm, ſolches wie Du, das wir aus dem Staube gehoben haben, hat Pflichten; wir aber haben weder mit ſolchem Gewürm, noch mit Pflichten etwas zu thun; wir, der Vikar des Propheten. Unſer Vergnügen iſt Euere Pflicht, und unſer Wille iſt Euer Gebot."

„Ohne Zweifel, ohne Zweifel, Licht der Welt!" verbeſſerte ſich der Ober-Emir. „Dein unterwürfiger Sklave wollte ſagen, Vergnügen. Wohl, als Harun al Rashid ſich in ähnlichen Betrübniſſen befand, welche er ſich zweifelhaft zugezogen durch übermäßige Anſtrengungen in Vergnügungen — — "

„Sklave,“ brach der Kalif wieder aus, „ſpotteſt Du unſer, ſagend, daß Harun al Rashid, unſer glorreicher Vorfahr, ſich übernommen habe in Vergnügungen, ſo darauf anſpielend, daß auch wir uns übernommen haben? Werfen wir uns nicht täglich neunmal Neunmale, das Angeſicht gegen Mekka gekehrt, zur Erde? Haben wir nicht noch geſtern an zwanzigmal unſern Namen unterſchrieben, verdammend diejenigen ungläubigen, räudigen Hunde zum Tode, die gotteslästerlich von uns, dem Vikar des Propheten, geſprochen, und im Quartier Beſeſtan gegen unſere geheiligte Perſon geläſtert haben, ſagend — was ſagten die Hunde? — Haben wir nicht Befehl ertheilt zu hängen, zu ſpießen, zu vertilgen wie ſchädliches Gewürm alle Diejenigen, die da zweifeln, bedenken oder überhaupt denken? Haben wir nicht dieſen Befehl überall verkünden laſſen zu des Propheten und unſeres eigenen Namens größerer Ehre?“ Der Kalif hielt inne. Auf einmal wandte er ſich zum Emir: „Und nun ſage an, was Harun al Rashid, unſer glorreicher Vorfahr, gethan, wenn er von Trübſalen, gleich uns, heimgeſucht worden!“

„Bismallah!“ begann der Prieſter: „Wenn Harun

al Rashid betrübt war, in der Art, wie es Deine Hoheit ist, so hat er mit dem Buche, welches wir mit uns gebracht und aus dem, wenn es Deiner Hoheit beliebt, Du ersehen kannst und selbst lesen — "

„Wicht, elender Wicht!" brauste der Kalif wieder auf, und warf einen Blick der tiefsten Verachtung auf den Sprecher und sein Buch: „Warum halten wir Dich und Deines Gleichen, wenn es nicht ist, Dasjenige für uns zu thun, was selbst zu thun unter unserer Würde wäre? und ist Lesen von Büchern nicht unter unserer Würde? und enthalten Bücher nicht die Gesinnungen von Bösewichtern, da sie über Dinge reden, welche sie nichts angehen, und die auf alle mögliche Weise zu vertilgen wir uns vorgenommen und Befehl gegeben haben! Haben wir nicht die Seidenschnur zu reichen befohlen allen Denjenigen, von welchen verlautet, daß sie derlei Bücher nicht bloß schreiben, sondern nur lesen? Haben wir es nicht zur Bedingung unseres Wohlgefallens gemacht für alle unsere Getreuen, nicht zu lesen, nicht den Kopf mit Dingen zu beschweren, die Bösewichter Aufklärung heißen, und welche nur dazu taugt, ihnen die Köpfe zu verwirren? Haben wir nicht deßhalb

ausdrücklich eine Schar von Müßiggängern an unſern Hof genommen, von denen Du das Oberhaupt biſt, und die ſtatt unſeres ganzen Volkes leſen und denken müſſen und ſollen?"

„Und warum ſollte das Licht der Sonne," ſprach der Ober-Emir, „Er, den alle Weisheit unter der Sonne erhellt — — "

Der Kalif ſah wohlgefällig auf: „Beim Barte des Propheten! Du haſt ein wahres Wort geſprochen. Uebel würde es dem Imaum al Moslemin*) anſtehen, zu leſen, und ſich um die Geſinnungen und Gedanken von Euch Gewürm zu bekümmern. Doch laſſe uns hören, was unſer glorreicher Vorfahr gethan, wenn er in einer ähnlichen Betrübniß geweſen."

Der Ober-Emir, der auf den Knien gelegen, richtete ſich nun zur Hälfte auf und ſprach:

„O Du! der Du allen Völkern als die Wonne der Seele gegeben biſt, wie ſoll ich meine Bewunderung hinlänglich ausdrücken, um Deine hohen Eigenſchaften würdig zu preiſen — — "

„Halt ein einen Augenblick, Ober-Emir;" fiel ihm der Kalif ein. „Du ſollſt und mußt wiſſen, daß uns an

*) Haupt der Gläubigen.

Deinem Preiſen und Deiner Erkenntniß unſerer guten und hohen Eigenſchaften nichts gelegen iſt, und daß Dein Preiſen ſtinkt in unſerer Naſe und übel klingt in unſern Ohren, und ganz und gar werthlos iſt. Unterwürfigkeit und blinden Gehorſam fordern wir, das iſt Alles, was wir brauchen. Es geziemt ſich nicht für ſolches Gewürm, das wir aus dem Staube gehoben und wieder in den Staub zurückwerfen können, zu uns aufzublicken, mit dem Vorhaben, unſere guten Eigenſchaften auszuſpähen, bei ſothaner Ausſpähung leicht auch — — " Der Kalif wollte wahrſcheinlich ſagen, unſere böſe Eigenſchaften, — hielt aber inne.

„Du ſollſt," fuhr er ſich verbeſſernd fort, „zu uns aufblicken, wie Du zur Sonne aufblickeſt, in der Du weder Gutes noch Böſes, Schädliches noch Unſchädliches ſiehſt, die Du nur fühlſt in ihren Wirkungen, Segnungen, Zerſtörungen; ſo ſollſt Du zu uns emporblicken. Und nun fahre fort uns zu ſagen, was Harun al Rashid gethan, wenn er in ſolchen Trübſalen befangen, in welchen wir gegenwärtig ſind."

„Allah Akbar! Harun al Rashid, wenn behaftet mit dem Uebel, über das Deine Hoheit klagt, hatte

die Gewohnheit, ſich in allerlei Trachten zu verkleiden, als da ſind die der Kaufleute und Soldaten und Seeleute und — — "

„Wir wiſſen," fiel ihm der Kalif ein, „und obwohl wir ſehr geneigt ſind, unſerm glorreichen Vorfahren in Allem nachzuahmen, wenn dieſes nicht zu viel Anſtrengung unſerm Geiſt und Körper auflegt, ſo zweifeln wir doch, ob gegenwärtig wir — — Wiſſe," fuhr er, in einem leiſern Tone fort, „daß zwar Harun al Rashid unſer Vorfahr, daß aber unſer hochherrliches Blut, Dank ſey es der Quinteſſenz unſerer Vorfahren, immer reiner, geiſtiger, ſelbſt als das Haruns al Rashid, geworden. Wir können uns daher unmöglich herablaſſen, Harun al Rashid nachzuahmen in dieſem Punkte. Wie," hob er wieder an, „wir ſollten uns herablaſſen, unter die ſchweiniſchen Haufen, Volk genannt, uns zu mengen, und unſere Geruchsnerven durch ihren Zwiebel- und Knoblauchgeſtank beleidigen laſſen, dieſes Aggregat von Unflat!"

„Aber um Deine Hoheit zur Quinteſſenz alles Deſſen, was rein geiſtig und hoch iſt, zu machen, muß da das Volk, oder wie wir es nennen, der

ſchweiniſche Haufe, nicht Aggregat des Unflats werden? Steht es nicht im Koran, daß der Menſch einen Funken des göttlichen Geiſtes habe? aber ſteht es nicht auch in dem Buche, in dem die Erfahrungen Harun al Raſhid aufgezeichnet ſind, daß der Führer der Gläubigen, der Vikar des Propheten, die Funken wie in eine Sonne ſammele?"

„Wahr ſprichſt Du;" verſetzte der Kalif; „wir haben alles Geiſtige und alle Materie aus unſerm Volke ſo ausgeſogen, und zur Quinteſſenz in uns ſelbſt umgewandelt, daß unſer Volk nun ganz und gar Schweine ſind."

„Zil Ullah!" rief der Ober-Emir, deſſen Blicke ſich zur Thüre wandten.

„Und nicht nur deßhalb," fuhr der Kalif fort, der ſich durch dieſe Bewegung nicht ſtören ließ, „ſondern auch weil uns unſer Bruder auf dieſes Schloß, das Einem ſeiner erleuchtetſten Getreuen gehört, verſetzt, und uns mit aller Fürſorge umgeben, können wir dem Beiſpiel Harun al Raſhid nicht Folge leiſten."

„Es wundert mich doch," flüſterte der Emir in der Ecke dem Vezier zu, „daß die Hoheit, die, unter uns geſagt, die lügenhafteſte Hoheit iſt, die je über die Gläu-

bigen geherrſcht, ſolchen Abſcheu vor den ſchweiniſchen Haufen hat, ſie, die ſich mit allen liederlichen Dirnen in den Straßenwinkeln und an Brunnenecken herumgewälzt.“

„Hush!“ warnte der Emir, „glaubſt Du, Dein Genick ſey von Eiſen? kennſt Du die Launen eines Kalifen ſo wenig — — “

„Nein,“ beſchloß der Kalif, „wir wollen ein dem Propheten wohlgefälligeres Werk thun, und zwar wollen wir beginnen, mit eignen Händen das zwölfte Unterröckchen für die Mutter deſſelben zu Tage zu fördern, auf daß ſie mit jedem Monate wechſeln kann.“

Schon mehrere Male war an den Flügelthüren des Haupteinganges zum Saale ein Geflüſter zu hören geweſen, das die Anweſenheit von Horchern verrieth: ein Umſtand, der die Hälſe der kecken Repräſentanten des Kalifats in Gefahr bringen konnte. Ohne ſich jedoch durch dieſe Anzeichen von Spürhunden ſtören zu laſſen, hatten die Moslemins fortgefahren ihre Rollen zu ſpielen, und der Kalif erhob ſich mit all der Würde und ſtoiſchen Hoheit eines morgenländiſchen Beherrſchers, ſeinen beiſtehenden Dienern nochmals verkündend, wie er Großes thun, und das zwölfte Unterröckchen

mit eigener Hand für die Mutter des Propheten fertigen wolle. So war der Zug zur Thüre geschritten; als Einer der Kavaliere aus dem Erstarren, in welches Alle dieser merkwürdige Auftritt versetzt hatte, erwachend, plötzlich aufsprang, dem Kalifen ins Gesicht stierte, und mit den Worten „Por el amor de Dios! Fernando el Rey!“*) wieder zurückprallte, nochmals vorlief und, Halto traidor**) schreiend, den Kalifen zu erfassen strebte. Selbst in diesem gefährlichen Momente vergaß Dieser die angenommene Würde nicht. Einen Blick hoher Geringschätzung warf er auf den Jüngling, und schritt dann zu der Thüre hinaus, während der riesige Emir den Creolen erfaßte, wie eine Feder aufhob und, ihn weit in den Salon zurückschleudernd, die Thüre zuwarf.

Noch standen die sämmtlichen Kavaliere in Schrecken und Staunen versunken, als die andern Flügelthüren krachend aufgerissen wurden, und mehrere Alguazils hereinstürzten, wüthende Blicke in dem Saale umherwarfen, und als sie die Gegenstände ihres Suchens

*) Um Gotteswillen! Ferdinand der König.

**) Halt Verräther!

nicht sahen, unter lauten Flüchen und Verwünschungen durch die zweite Thüre rannten, durch welche die seltsamen Akteurs verschwunden waren, und weiter fort von Saal zu Saal, laut schreiend: Tiendo te traidor, Tiendo, tiendo vos traidores.*) Im wüthenden Rundlaufe waren sie wieder in den Saal gekommen, wo die Edelleute, sprachlos und bewegungslos, noch immer standen.

„Todos diablos!“*) schrie Einer der Häscher, der zum Fenster gerannt war: „Sie sind in den Patio**) hinab, acht Varas***) hinab; Demonio!“†) brüllte er mit einer Wuth, die ihm den Geifer aus dem Munde trieb.

„Und Ihr, Caballeros!“††) schnaubte er unsere Kavaliere an, denen diese Scene nun erst vollends die Bedeutung der beispiellos kecken Pasquinade kund

---

**) Ich halte dich, ich habe euch Verräther.

*) Alle Teufel!

**) Hofraum.

***) Mexikanische Elle.

†) Teufel! ein etwas gelinderer Fluch als Diablo.

††) Hier wird es im sarkastischen Sinne gebraucht, so wie dieß häufig der Fall ist.

gethan, und die athemlos, bleich und zitternd ſtanden. „Und Ihr, Caballeros!“ ſchrie er mit gellender Stimme, „hat es Euch beliebt, mit dem geheiligten Namen der Majeſtät Euern Spott zu treiben?“

„Don Battiſta, bei unſerer Ehre! Wir wiſſen nicht, wir wußten nicht — —“

„Bei unſerer Ehre,“ donnerte ein zweiter Häſcher, „Ihr ſollt es bezahlen, bezahlen mit Euern Köpfen, Hunde von Creolen.“

„Don Jago!“ riefen die empörten Kavaliere drohend. „Auf unſere Ehre — —“

„Auf unſere Ehre,“ überſchrie ſie der Alguazil, „wären wir Virey — —“

„Was nicht iſt, kann ja werden! Ihr ſeyd ein geborner Gachupin,“ ſchrie Einer der Kavaliere mit bitterem Spotte.

„Wir ſind ein Spanier, und Ihr ſeyd nur elende Creolen; elende, elende Creolen; y basta!“*)

Selbſt die Geduld des Schafes hat ihre Gränzen, und ſo auch die unſerer Creolen. Die Kavaliere ſprangen Alle auf einmal wie raſend auf den Alguazil

*) Und das iſt genug.

los; doch Dieſer hatte den Ausbruch des Sturmes vorgeſehen, und war mit Einem Satze zur Thüre hinaus.

Hunderte von Creolen der Mittelklaſſen, Meſtizen, Zambos und Spanier hatten ſich vor der Thüre geſammelt, und ſtanden, ohne jedoch für die eine oder die andere Partei auch nur ein Wort zu verlieren. Unſere Kavaliere ſelbſt ſtarrten ſich noch eine Weile an, und dann, als entſetzten ſie ſich vor ihren eigenen Geſtalten, verſchwanden ſie haſtig durch alle Thüren.

„Da gehen ſie, die glorreichen Sprößlinge des verdorbenſten Blutes, das in Mexiko rinnt, fünf oder ſechs ausgenommen,“ flüſterte zwei Minuten nach dieſem Auftritte derſelbe Pedrillo, den wir der Rollen ſo viele ſpielen geſehen haben, und der, bereits wieder ins Unkenntliche metamorphoſirt, vor dem Thore des Hotels ſtand.

„Thut mit dieſem adelichen Blute,“ fuhr er brummend fort, „was Ihr wollt, kitzelt ſie, wie Ihr wollt; wenn es nicht eine Tänzerin iſt, ſo hilft Alles nicht.“

„Biſt Du des Teufels!“ entgegnete ihm ſein Gefährte, „Dich da herzuſtellen, kaum zwei Minuten nach-

dem Du der Nobilitad *) und den Alguazils eine ſolche Naſe gedreht? Bei meiner Seele, ich ſehe Dich noch, ehe das Jahr um vier Wochen älter iſt, auf der Veracruz-Esplanade **) dem Verdugo zum Kaballito dienen. ***)

„Pah! Eure Alguazils, elende Kerls! zu Inquiſitions-Famillars †) gut genug; aber zur höhern Spionerie — ja, wären es Franzoſen, das ſind Dir Kerls! In Kuba kannſt Du ihrer ſehen; aber dieſe Spanier müſſen erſt ein Vierteljahrhundert abgerichtet werden. Wollen auf die Plazza. Iſt hohe Zeit.“

Und mit dieſen Worten ſchritten die Beiden recht gemächlich der Plazza Mayor ††) zu.

*) Hoher Adel.

**) Der Richtplatz von Mexiko.

***) Dem Verdugo zum Kaballito dienen. Verdugo iſt der Henker, Kaballito das Pferdchen; in Mexiko werden jene Bergleute ſo geheißen, auf deren mit Sätteln verſehenen Rücken Mineros und Sotomineros (Beamte) die Schachte hinab- und aufſteigen. Da nun bei den Hinrichtungen in Mexiko der Scharfrichter ſich dem Gehängten auf die Schulter ſetzt ſo iſt das Sprichwort „dem Verdugo zum Kaballito dienen“ mit „gehängt werden“ gleichbedeutend.

†) Ein Häſcher, Spion.

††) Der Hauptplatz von Mexiko, den der Palaſt des Vicekönigs und die Kathedrale mit andern Prachtgebäuden zieren

Drittes Kapitel.

Sardanapal. Sprachrohr der Empörung! Du sollst
Zum mindesten die Strafe des Verraths
Erfahren, obgleich du nur sein Anwalt!—
Pania. . . Nie hab ich dein Geheiß
Mit gröss'rer Lust erfüllt, als jetzt.
Byron.

Mexiko ist eine jener Städte, die weniger durch die Pracht und Menge ihrer Paläste und öffentlichen Denkmäler, als durch ihre Lage, dem Blicke des sie Betretenden imponiren und unvergeßlich werden. Diese Lage selbst hat wieder, an sich genommen, sehr wenig Vortheilhaftes; ein bizarrer Geschmack und eine eigensinnige Laune hat den Regierungssitz eines ungeheuern Reiches, so ganz allen Regeln einer weisen Politik und selbst des gesunden Menschenverstandes entgegen, so vorsätzlich in einen Sumpfboden und in die Nähe mehrerer gefährlicher Seen hineingezwängt, um abgeschlossen von aller Welt alljährlich der Gefahr einer Ueberschwemmung und früher oder später der Zerstörung preisgegeben zu werden, daß nur der unbeschreibliche Reiz der Umgebungen mit diesen grellen Uebelständen einigermaßen versöhnen kann. Wirk-

lich übertreffen aber dieſe Umgebungen auch Alles, was an Grandioſem je geſehen oder gedacht werden mag. Es erhebt ſich nämlich die Stadt, nördlich vom See Chalco und weſtlich vom Tezcuco — und den obern Seen, in Form eines Parallelogrames, das von geradlinigen Straßen durchſchnitten wird. Die Häuſer dieſer Straßen würden wir niedrig nennen, da ſie ſich nicht häufig über ein Stockwerk erheben; aber dieſer einförmige Anblick wird reichlich ſowohl durch ihre Farbenmannigfaltigkeit, ihre glänzend-geſchmackvollen Balkone, die prachtvollen Blumengärten auf den Terraſſendächern, vorzüglich aber durch die Großartigkeit der vielen Regierungspaläſte and öffentlichen Gebäude und zahlreichen Kirchen gehoben, und ſo der Eindruck der Regelmäßigkeit und Einfachheit in's Impoſante geſteigert. Was jedoch Mexiko den Vorrang vor jeder andern Binnenland-Hauptſtadt zuſichert, ſind ihre einzig prachtvollen Umgebungen, oder vielmehr Contraſte. Die großen Waſſermaſſen der fünf Seen, die dieſe Stadt im Süden, Oſten und Norden umglänzen, die herrlichen Fruchtgärten, mit allen europäiſchen und tropiſchen Früchten und Blumen duftend, ſind nicht maleriſcher, als die rauhen,

nackten, von aller Vegetation entblößten Porphyr- und Baſaltgebirge, die dieſe Stadt in der Entfernung von fünfzehn bis zwanzig Meilen, und doch ſcheinbar ſo nahe umgeben, daß das Auge keinen Zwiſchenraum zwiſchen den Häuſerreihen und den Felſenklüften ſieht. Die außerordentliche Reinheit der Atmoſphäre während der trockenen Jahreszeit bringt nämlich die Felſenketten des Tenochtitlan-Thales *) und ſelbſt die entfernteren ſchneebedeckten Rieſenkuppen des Itztaccihuatl und Popocapetetl **) dem Auge ſo nahe, daß ſie allen Geſetzen der Optik zu ſpotten ſcheint, und einen Contraſt bildet ſo prachtvoll exotiſch, daß ſich der Beſchauer in eine neue Welt hineingezaubert glaubt.

Die Sonne neigte ſich bereits zum Untergange, als die beiden waghalſigen Abenteuerer, ſchlendernd durch

---

*) Die alte Benennung des Thales von Mexiko von den Tenochken.

**) Die Kuppen dieſer ehemals feuerſpeienden Berge, von denen der erſte über 15.000, der andere über 17,600 Fuß über der Meeresfläche ſich erheben, ragen auf allen Seiten über die das Thal umgebenden Baſaltgebirge hervor

mehrere Straßen, in der obern San Agoſtinogaſſe anlangten, um in die Plazza Mayor einzulenken. Ein gewaltiger Lichtſtrom, der die ganze ſchnurgerade, meilenlange Straße plötzlich aufhellte, blendete ihre Augen, indem er die ganze öſtliche Reihe der Häuſer in tauſend phantaſtiſchen Geſtalten vor ihren Blicken ſchwirren ließ, während die weſtliche bereits in die Dämmerung hinübergraute. Die grünen, gelben, blaßrothen, lichtblauen und wieder al fresco bemalten, oder mit Porzellain überkleideten Häuſer ſchienen in den zitternden Strahlen der Abendſonne eben ſowohl zu tanzen, als die bunten Haufen, die lärmend und tobend aus den untern Theilen der Stadt heraufſchwärmten; Ströme von Wohlgerüchen, die aus den tauſend Blumenvaſen und den Gärten der Dächer ſich in der Abendluft entwickelten, ſteigerten den Sinnenrauſch zur Betäubung. Von dem äußerſten Ende der Straße her funkelten in der Abendſonne die glänzenden Porphyrmaſſen der Gebirge Tenochtitlans herüber und ſchloſſen ſich gewiſſermaßen an die Häuſerreihen gleich ungeheuern Wällen glühenden Erzes an, das im Guſſe fortſchwillt. Ferne her glänzte der Iztaccihuatl, mit ſeinem ſchneebedeckten Haupte einen

Strom von Licht über die ungeheuern Porphyrmaſſen gießend, die zu ſeinen Füßen liegen. Die Abendſonne hatte nun dieſen Scheidepunkt der Gränzberge Tenochtitlans berührt und die entzückende Scenerie hervorgebracht. Die beiden Wanderer ſtanden in ſprachloſem Anblicke verloren.

„Carracco!“ rief Pedrillo endlich, und ſeine Bruſt ſchwoll ſichtlich von jenem tiefen Entzücken, mit dem der Südländer die herrlichen Naturſcenen ſeines Landes fühlt: „Carraco! que bella y hermosa nuestra Ciudad! el gefe de todo el mundo. Ah, Mexico por siempre!“ *)

„Ah, que bella y hermosa!“ ſpottete ſein Gefährte, indem er auf die zerlumpten Volkshaufen deutete, die, untermengt mit reich gekleideten Männern und Damen, nun ſtärker und ſtärker in die Plazza zu ſtrömen anfingen, unter Dieſen ein zahlreicher Schwarm von Indianern, die vom Veracruzthore herabkamen, und bei deren Erſcheinen unſer Pedrillo mit den Zähnen knirſchte, und dann, gleichſam als wäre er nicht fähig, den eckelhaften Anblick zu er-

*) Alle Teufel! Wie ſchön, wie herrlich iſt unſere Stadt, das Haupt der ganzen Welt! Mexiko für immer!

tragen, ſeinen Gefährten anfaßte und ihn mit ſich der Plazza zu fortriß.

Der Indianer, deren Anblick unſern Pedrillo ſo ſehr aus ſeinen Träumen geſchüttelt, mochten einige Tauſend ſeyn, meiſtens alte Männer, Weiber und Kinder. Ihr troſtloſes Weſen verrieth herbe Drangſale, gänzliche Ermattung und eine lange, mühevolle Wanderung. Die Weiber hatten wenig mehr am Leibe, als Fetzen von ſchwarzen, groben Wolldecken, in deren Löcher ſie die Köpfe geſteckt hatten, ſo daß die Reſte flackernd um ihre häßlichen, nackten, verdorrten Leiber hingen. Auf ihren Rücken hockten die Säuglinge, während die erwachſeneren Kinder ganz nackt neben den Müttern einher liefen und ſich an ihren Lumpen feſthielten. Die Männer hatten Fetzen von Magueyleinwand *) oder auch ſogenannte Panos **) um ihre Lenden, ſonſt aber keine Kleidung,

*) Magueyleinwand wird von den beiden Species der Quetzlotichtli-Aloe gewoben. Bei Zubereitung der Fäden verfährt man wie beim Hanf oder Flachs. Die Blätter werden ins Waſſer gelegt, in der Sonne getrocknet und dann gebrochen.

**) Ein grober Zeug, in Zacatecas verfertigt.

und ihre straff über die Gesichter herabhängenden Haare gaben ihnen einen ungemein verstört widerlichen Ausdruck. Kaum daß sie mehr aufrecht zu stehen vermochten, stolperten sie der Plazza zu, gleich einer Heerde übertriebenen Viehes; nur ihre düster und tückisch umherschielenden Blicke verriethen noch jene Ungebeugtheit und jenen tief versteckten indianischen Grimm, den weder körperliche noch geistige Leiden ganz zu überwältigen vermögen. Als sie auf dem Platze angekommen waren, lagerten sie sich — ein elender und beinahe scheußlicher Knäuel. Ein düsteres Gemurmel ausgenommen, war kein Laut von ihnen zu hören, und die prachtvollen Kirchen und Paläste des herrlichen Platzes waren nicht im Stande, ihnen auch nur einen Blick abzugewinnen. Die Haufen Leperos, Mestizen, Mulatten und Creolen, die schwärmend auf- und niederwogten, hatten sich scheu vor dem unsäglichen Elende der Schaar zurückgezogen, die, einem Schwarme Heuschrecken nicht unähnlich, eben so unerwartet eingefallen, und gleich diesem bereits Spuren ihres eckelhaften Daseyns in den vergiftenden Ausdünstungen und Unrathe zurückzulassen begannen. Die Glocken von den Thürmen der Domkirche hatten

ſechs geſchlagen; beim letzten Schlage fielen die Ave-Maria-Glocken der ganzen Stadt ein. Tauſende entblößten ihre Häupter und murmelten ihr Abendgebet, ſo daß der ungeheure Lärm plötzlich in eine Grabesſtille, und eben ſo ſchnell wieder in das lauteſte Toſen überging. Der letzte Glockenſchlag war noch nicht ganz verklungen, als auch ein Trupp Uhlanen aus dem linken Flügel des viceköniglichen Palaſtes hervor trabte, und nicht minder mechaniſch inſtinktartig an die Indianer anſprengte, als Dieſe gekommen waren. Ohne einen Laut von ſich zu geben, brachen die Reiter auf den Knäuel ein, Treibern gleich, die ihre gewichtigen Knittel auf den Rücken der zögernden Thiere ſpielen laſſen, und mit einem kaum ſchnellern Erfolge. Erſt als die Uhlanen in die vorderſten Reihen eingedrungen waren, fing der Knäuel an ſich zu bewegen, doch ſo langſam, daß bereits mehrere Weiber und Kinder niedergeritten und von den Hufen der Pferde zertreten waren, ehe ſich die Uebrigen zu regen anfingen. Nur zuweilen entfuhren dem Haufen ſchneidend heulende Töne, dem Pfeifen des Orkans durch die Taue und Segelwerke vergleichbar. Kläglich war es übrigens anzuſehen, wie einzelne Weiber die zucken-

den Leichname ihrer Kinder unter den Pferdehufen hervorzerrten, sie mit aufgerissenen Augen anstierten, mehr Orang-Outangs in ihrem höchsten Schmerze, als Menschen ähnlich, und dann mit Klagelauten, die wenig von denen dieser Thiere verschieden waren, in die Straßen einbrachen.

Das Ganze bot ein seltsames Schauspiel dar. Wie vom Winde hergeblasen, waren die Indianer erschienen, und mit nicht minderer Schnelligkeit hatte die unsichtbare Gewalt ihre Werkzeuge herbeigeführt, sie wieder zu vertreiben. Die übrigen Volkshaufen waren in jener Gefühllosigkeit stehen geblieben, welche Menschen eigenthümlich ist, die an derlei Scenen gewohnt sind. Nur Wenige hatten sich in die noch immer offene Kathedral- und San Francescokirche geflüchtet, aus denen sie, nachdem die Ruhe hergestellt, wieder zum Vorschein kamen.

„Was Teufel hat das zu bedeuten?“ fragte unser Pedrillo, der, sein Cigarro rauchend, ganz gemüthlich der unmenschlichen Treibjagd zugesehen hatte.

„Eure Gachupins ſind doch ſonſt, was man ſagt, väterlich geſinnt gegen die gente irrazionale?“ *)

„So, ſo,“ verſetzte Pedro; „doch Dieſe da haben etwas auf der Kreide, wie Du ſo eben hören magſt.“

Ein Alguazil ſchrie eine Art Proklamation der Menge vor, die er zur Ruhe aufforderte.

„Ruhe! Ruhe! Volk von Mexiko!“ rief der Beamte; „Ruhe, welche da iſt des Mexikaners erſte Pflicht, und Eure beſonders, die Ihr unter dem Schutze des Auges Sr. katholiſchen Majeſtät ſteht, welches da iſt unſer allergnädigſter Herr, der Virey, der beſchützt, und ſieht, und bewacht die Ruheliebenden, und verdirbt die Gottloſen und Widerſpenſtigen mit Feuer und Schwert, ſo wie Ihr an den Gavecillas von Zitacuaro **) geſehen habt. Die Gerechtigkeit verfolgt

*) Unvernünftiges Volk wurden und werden die Indianer noch immer von den weißen Mexikanern geheißen.

**) Die ſpaniſche Regierung nannte und behandelte durchgängig die Inſurgenten nie anders, als wie den niedrigſten Pöbel, gavilla oder gavecillas. Zitacuaro liegt 40 Stunden weſtlich von Mexiko und wurde vom ſpaniſchen General Porlier eingenommen, dem Boden gleich gemacht, die Einwohner vertilgt oder vertrieben, und der Sitz der Regierung nach Marabatio verlegt, weil da eine Inſurgenten-Regierungsjunta von D. Raynon gebildet worden und die Einwohner Widerſtand geleiſtet hatten.

die Ruheſtörer, wo ſie ſich zeigen. Viva Su Magestad Fernando VII. y el Excellentissimo Senor, nuestro Virey! Viva! Viva!" *)

Einige Spanier verſuchten das Viva nachzukreiſchen, wurden jedoch von einem tobenden „Muera!" übertäubt, das tauſend Kehlen zugleich brüllten. Die öffentliche Stimmung fing an, ſich ſchnell für die unglücklichen Einwohner von Zitacuaro zu erklären.

„Arme Teufel!" ſchrie Einer, „ich glaube, dieſe Gente irrazionale wären genug beſtraft worden, als der Obermetzger ihre Stadt niederbrannte, ihre Felder verwüſtete, ihre Bäume umhieb, die Männer alle ſchlachtete und die Weiber und Kinder mit einem Zettel wegſchickte. Mit dem können ſie ſich wärmen ſtatt der Wolldecke."

„Man jagt ſie von Zitacuaro," ſchrie ein Zweiter, „nach Guanaxuato, von Guanaxuato nach Valladolid, von Valladolid nach Puebla, von Puebla nach Sombrerete. Überall dezimirt man ſie, und ſo bekommt man Ruhe; das iſt Euer Indulto." **)

*) Es lebe Se. Majeſtät Ferdinand VII. und Se. Excellenz unſer gnädiger Vicekönig! Er lebe hoch!

**) Amneſtie.

„In Guanaxuato,“ brüllte ein Dritter, „haben ſie Ruhe auf einmal gemacht; vierzehntauſend Männer, Weiber und Mädchen und Kinder an einem Tage geſchlachtet. Das muß ein Freſſen für die Gallinazos und Coyotes geweſen ſeyn!“

Doch als wollte die unſichtbare Macht, die ſo eben dieſen gräßlichen Beleg ihrer unbegränzt ſchrecklichen Gewalt der Menge geliefert, dieſe keinen Augenblick zu gefährlichem Nachdenken kommen laſſen, eröffnete ſich ſofort eine neue Scene. Die Uhlanen hatten ſich nämlich kaum an den verſchiedenen Zugängen der Plazza und des viceköniglichen Palaſtes aufgeſtellt, als ſich die Thore des letztern öffneten, und ein Zug von Männern herausſchritt, der die allgemeine Aufmerkſamkeit mit einemmale feſſelte.

Es waren ihrer vierundzwanzig; ihrem Aeußern nach zu ſchließen Zwittergeſchöpfe, zwiſchen Leibgardiſten und Hausdienern die Mitte haltend. Sie hatten gewaltige, aufgeſtülpte Hüte, reich mit Goldtreſſen beſetzt und einem ſilbernen Schilde verſehen, ein goldenes Kaſtell mit drei Thürmen im rothen, und einem gekrönten Löwen im ſilbernen Felde. Ihre Uniformen beſtanden aus einer rothen Jacke, mit einer Menge

silberner Knöpfe besetzt, eben solchen Beinkleidern, gleichfalls mit Goldtressen und silbernen Knöpfen längs den Hüften bis zu den Knieen verziert; ihre Bottinas oder Kamaschen, von braunem Leder, waren hinten offen. Als Waffen hatten sie einen kurzen Degen und einen langen Spieß oder Hellebarde. Die Uniform ihres Anführers unterschied sich bloß durch größere Feinheit und reichere Verzierung. Statt der Hellebarde trug er einen Commandostab mit goldenem Knopfe, dem eines Regimentstambours nicht unähnlich; auch sein Marsch glich dem eines solchen Würdeträgers, indem er, den rechten Fuß schnell vorwerfend, die Zehe einen Augenblick balancirte, und dann eben so gravitätisch den linken nachsandte. Diese Bewegung, von der größten Hälfte der Truppe nachgeahmt, verursachte unter der gaffenden Menge ein lautes Gelächter.

„Elende Rebellen! Pöbel, den die Hölle bald verschlingen möge!“ brummte der Capitain der viceköniglichen Leibgarde oder Alabardieros; denn nicht geringer war die Charge des Anführers dieser vierundzwanzig Trabanten, der, ohne die Lachenden eines Blickes zu würdigen, so weit vorschritt, bis er sich

beinahe der Reiterſtatue Karls IV. mitten auf dem Platze genähert hatte. Das Gelächter war immer ſtärker geworden; vergebens, daß einige Spanier, deren kaſtilianiſcher Stolz ſich durch den wirklich lächerlichen Aufmarſch gekränkt fühlte, dem einher trabenden Capitain zuriefen; er marſchirte fort, gefolgt von ſeinen Truppen, deren eine Hälfte im militäriſchen Schritte nachkam, während die Andern, Truthühnern gleich, die gebrechſelten Bewegungen ihres Befehlshabers nachäfften.

„Misericordia! madre de Dios!“ rief er auf einmal, als er, vor der Statue ſchwenkend, den Marſch der kleinen Truppe in ſeiner ganzen lächerlichen Gravität überſah. „Por el amor! Hat jemals ein Capitano de los Alabardieros de su Excellenza el Virey graciosissimo de Nueva Espana — hat jemals ein Capitain der Hellebardiere Sr. Excellenz des allergnädigſten Vicekönigs von Neuſpanien ſo etwas geſehen? Senores, por el amor de Dios! Meine gnädigen Herren, um der Liebe Gottes willen! Wenn Sie nun Se. Excellenz unſer Allergnädigſter, oder Se. Excellenz unſer Allertapferſter — — Alle Teufel! Wer hat Euch geheißen, den Parademarſch

Eures Capitains nachzuahmen? Santa Vierge! Heilige Jungfrau! da habt Ihr es, wenn man mit rohen Dragones*) den Besamanos**) halten soll. Ja unter Don Senor Galvez, oder Revillagigedo und selbst Iturrigarey — aber das ist ein Name, den man besser nicht nennt, obwohl er Finezza***) hatte; — aber da fehlte es," auf den Kopf deutend, „an der Prudencia. Aber das waren auch Besamanos; jetzt ist es ein bloßer Schatten. Damals hatten wir unsere Reglamentos†) vier Wochen vor jeder Besamanos. Gestern wurden mir die Ordres übergeben, und zehn solcher Schlingel, und jetzt sieht Mexiko die Folgen."

„Mexiko kümmert sich einen Teufel um Euch und Eure Trabanten, sehr ehrenfester Herr," rief eine Stimme aus dem Haufen. „Wünscht Euren Dra-

---

*) Dragoner.

**) Buchstäblich Handkuß, wurden die Hoftage und Soirées des spanisch königlichen und mexikanisch vicekönigl ichen Hofes genannt, weil an diesen der hohe Adel, die Geistlichkeit und Beamten zum Handkusse zugelassen wurden.

***) Anstand, Artigkeit.

†) Reglement Verhaltungsbefehl

gones Glück zu ihrem friedlichen Feldzuge; ihre Kameraden würden viel darum geben, wären sie hier.“

Der Capitän der Leibtrabanten warf einen stolzen, finstern Blick auf den Sprecher, schüttelte das Haupt und marschirte in einem weniger gezierten Schritte dem Portale des Palastes zu, vor welchem er seine Leute zwei Mann hoch aufmarschiren ließ, und dann, seinen Commandostab schwenkend, folgenden Tagsbefehl von sich gab:

„Vigilancia amigos! Habt Acht, Freunde; das ist nun der fünfzehnte Besamanos-Tag, den unser allergnädigster Herr und Gebieter seit achtzehn Monaten hält, und es ist Eure verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, Vigilancia an den Tag zu legen. Vigilancia sage ich! hört Ihr? Vigilancia! denn die Gavecilla ist heute toll, und vor ihrem Lärm kann man sein eigenes Wort nicht verstehen. Vigilancia denn! Wenn der Arzobispo*) kommt, so wißt Ihr, was zu thun; wenn Se. Excellenz, der Allertapferste, der Sieger von Alculco, von Marsil, von Calde-

*) Erzbischof.

ron *) — obwohl Dieser eigentlich den Alabardieros nichts zu befehlen hat; da er aber die Gavecillas mit der Jungfrau und aller Heiligen Hülfe in die Hölle gesandt, — so wird ihm kein rechtgläubiger Spanier die Honra**) versagen. Mit Einem Worte, Hochdieselben werden empfangen wie Höchstdieselben der Virey selbst, Paukenschlag und Präsentation. Ist es ein Oidor, verstehen Sie, meine Herren! so wird präsentirt. Ein Oidor***) ist aus so gutem alt-kastilischen Geblüte, als Einer, und, mag seyn, ein älterer Edelmann als der König selbst.“ Bei diesen Worten nahm der Mann den Hut ab. „Kommt ein Rath der Junta del Hacienda Real†), ein Intendant, ein Präsident oder Rath des Consulado††), so wird

*) General Calega, der für diesen letzten großen Sieg über Hidalgo in den Grafenstand erhoben wurde.

**) Die Ehre.

***) Mitglied des höchsten Gerichtshofes von Mexiko, Audiencia genannt, hatte zugleich die Funktionen eines kontrolirenden Staatsrathes. Die Vorrechte der Glieder waren sehr bedeutend, sie durften aber nicht Eingeborene des Landes ehelichen, auch keine liegenden Besitzungen erwerben.

†) Finanzkammer.

††) Das Handlungstribunal bestand ganz aus Spaniern mit sehr wenigen Ausnahmen. Es hatte ausschließend den Handel des Landes für sich.

gleichfalls präsentirt. Ist es ein Regidor*), ein Alkalde **) oder Einer de los Cabildos ***), und ist er ein Spanier, so wird gleichfalls präsentirt. Ist er ein Criollo, so ist er geehrt, zu viel geehrt, wenn Ihr das Gewehr anzieht. Was nun die Creolen con titulo de Castilla †) betrifft, so will es sich zwar nicht geziemen, daß geborene Spanier derlei Menschen Ehrenbezeugungen offeriren; allein wir haben Winke erhalten, versteht Ihr, Winke, und man hat Ursache sie zu schonen, obwohl sie im Grunde nicht mehr Schonung verdienen, als die gente irrazionale, die unsere tapfern Camerados so eben wie wilde Büffel von der Plazza gehetzt. Ei, die Criollos! sie sind es, aber — — "

Die letzten Worte verschluckte der Capitano auf seiner eilfertigen Retirade in das Palastthor; denn wohl fünfzehn Stilette waren, von unsichtbaren Händen geschleudert, ihm in der einbrechenden Finsterniß auf das Haupt, Brust und Schenkel geflogen, und

*) Maire.

**) Alderman, Rathsherr.

***) Heißen geistliche und weltliche Corporationen, Domkapitel, Stadträthe.

†) Adelsdiplom.

bloß die unverhältnißmäßige Entfernung selbst hatte sein Leben gerettet.

In seiner wüthenden Promenade innerhalb des Thorweges wurde er plötzlich durch ein lautes Lachen und ein gellendes „Escuchate“ unterbrochen.

„Escuchate hombres y mugieres de Mexico!“*) schrie eine Stimme, die wieder unserem Pedrillo angehörte. „Hört, vorzüglich Ihr Creolen, was dieser Kriegsheld in Friedenszeiten für ein Reglamento gibt. Die Creolen, sagt er, müsse man noch einstweilen schonen, Se. Excellenz, der Virey, habe Winke zu ihren Gunsten fallen lassen, obwohl sie so wenig Schonung verdienen, als die gente irrazionale, die von den Lanceros**) so eben von der Plazza getrieben wurden.“

„Mueran los Gachupinos!“***) brüllten zwanzig, hundert und dann tausend Stimmen in furchtbarem Chorus.

„Diablo! Hombres de Demonio!“ †) schrie der

*) Hört, Ihr Männer und Weiber von Mexiko.

**) Lanzenreiter, Uhlanen.

***) Tod den Gachupins (den Spaniern).

†) Teufel, Teufelsmenschen.

Capitain, deſſen paniſcher Schrecken ſich mittlerweile gelegt hatte. „Que dices!“*) ſchrie er, aus dem Thore ſpringend. „Uno grito!“ —**) Aufruhr, Rebellion! Bei der heiligen Jungfrau, Aufruhr vor Hochder Naſe Sr. Excellenz!“ —

Der Spanier der untern Stände hat, bei einer angeborenen Gravität und einem ernſt trockenen Stolze, wieder eine Originalität oder vielmehr Simplicität, die Folge ſeiner Vereinzelung und Abgeſchiedenheit von den übrigen Nationen, die den Ausbrüchen ſeines Stolzes und Unwillens einen um ſo drolligern Anſtrich verleiht, als ſeine Sprache unterwürfig und knechtiſch, und wieder hochtrabend und pompös, mit ſeinem häufig nichts weniger als impoſanten Aeußern im grellſten Widerſpruche ſteht. Der grimmige Capitain daher, weit entfernt das Toben durch ſein Geſchrei zu beſchwichtigen, veranlaßte ein um ſo lauteres Gebrülle von Mueran los Gachupinos, das häufig von einem ſchallenden Gelächter begleitet war, in welches letztere auch der Offizier der vor dem Palaſt-

*) Was ſagſt Du?
**) Aufruf zur Rebellion.

thore ſtationirten Uhlanen einſtimmte. Der Zorn unſeres Helden wandte ſich ſofort auf dieſen nähern Gegenſtand, und mit einer Stimme, halb erſtickt vor Wuth, ſprang er auf den Offizier los; doch ſchnell ſich wendend ſtand er ſtille, und den Creolen vom Kopfe zu den Füßen meſſend, murmelte er ein Picaro Criollo*), und dann, als halte er es unter ſeiner Würde, an einen Creolen ein Wort zu verlieren, zog er ſich wieder zurück.

Viertes Kapitel.

Ein köſtlich Pröbchen wohl von Menſchen! Gut.
Sein Blut wallt auf, und wenn's ein wenig ſteußt,
Kühlt es ſein Fieber.

Byron.

„Was meinſt Du, wird der Viento de Miſtecca**) lange anhalten?“ fragte eine tiefe Baßſtimme, als das Gelächter nachgelaſſen hatte.

„Lange anhalten!“ erwiederte der Gefragte, ein

*) Elender Creole.

**) Miſtecca-Wind, ſüdöſtlicher Wind, der von Oaxaca und Acapulco herauf kommt; er iſt trocken und brennend.

Evangeliſta, d. h. Straßenſekretär, nach der Feder zu ſchließen, die in der Dunkelheit noch hinter ſeinen Ohren ſteckend zu erſehen war, und dem offenen Wamſe, in dem eine Rolle Papier logirte, und darunter das Tintenfaß, ein Baumwollenflöckchen in Tinte getaucht, das an einem Orte beherbergt war, wo es vermuthlich kein rechtgläubiger Nichtmexikaner geſucht haben dürfte; im Nabelloche nämlich. „Lange anhalten?“ wiederholte der Straßenſekretär, „das weiß ich nicht.“

„So will ich es Dir ſagen;“ fiel Pedrillo ein, „juſt ſo lange, bis der Chalco und Tezcuco*) trocken gelegt und wieder angefüllt werden.“

„Der Tezcuco trocken gelegt und wieder angefüllt, Amigo?“**) verſetzte der Evangeliſt. „Hör, das geht über meine Vernunft.“

„Glaubs gerne, mein Gnädiger;“ erwiederte Pedrillo, „trocken gelegt und wieder angefüllt, ſage ich. Weißt Du nicht, daß der Viento de Miſtecca juſt ſo dürr, verdorrt, verdorrend und verſengend ankömmt, wie unſere dürren hungrigen Gachupinos, wenn ſie

*) Die Mexiko zunächſt gelegenen Seeen, von denen der eine ſüßes, der andere ſalziges Waſſer hat.

**) Freund.

aus der Madre Patria herüberkommen; daß er aber zur Ader läßt, wie Diese dem armen Mexiko, mit dessen Blute sie sich mästen? Ei, der Viento de Mistecca wird ihnen zur Ader lassen. Möge er bald kommen!"

„Bravo! Bravo!" riefen die Umstehenden: „Habla cuomo uno libro selado!"*)

„Was sagt der Hund von einem Zambo?" rief nun ein Mann mit hohem spitzigen Hute, auf dem eine blutrothe Kokarde prangte. „Was sagt Er?" schrie der Häscher der Polizei, indem er sich dem Haufen zuzudrängen suchte, und mit seinem Amtsstabe links und rechts drein schlug.

„Der Viento de Mistecca ist gut zur Aderlaß," wiederholte der kühne Pedrillo. „Möge er bald kommen!"

„Hält! halt!" rief nun der Alguazil, der aus Leibeskräften sich Bahn zu machen bemühte. Die dichte Volksmasse hatte jedoch schnell einen undurchdringlichen Phalanx gebildet, der Sprecher selbst sich geduckt, und in der einbrechenden Finsterniß unsicht-

*) Er spricht wie ein gestempeltes Buch, ein Kalender.

bar gemacht. Die Uhlanen, die vor dem Palaſte hielten, bildeten mittlerweile eine Angriffskolonne, und machten Miene, den Alguazil zu unterſtützen.

„Lugerteniente*) Pablo!“ rief wieder Pedrillo. „Ihr thätet beſſer, Ihr ginget nach Itzcuhar**); Oberſt Soto dürfte Euch brauchen.“

Der Alguazil horchte einen Augenblick; dann ſprang er wieder auf den Haufen zu: „Te tiendo! Te tiendo!***) Dieſer da in der Tunika, er iſt Derſelbe, der Se. Majeſtät —“

„Ich denke, Alguazil,“ mahnte der Offizier, der die drohende Bewegung der Menge aufmerkſam beobachtet hatte, „ich denke, Ihr ließet den armen Teufel ſchreien; es iſt nicht der erſte und wird nicht der letzte Grito ſeyn, und es liegt nicht viel daran, ob Einer mehr oder weniger in der Cordelada †) liegt.“

„Señor Lugerteniente,“ drohte der Alguazil; „wohlverehrter Herr Lieutenant! Sie waren ſchnell,

---

*) Lieutenant.

**) Eine Stadt, dreißig Stunden ſüdweſtlich von Mexiko gelegen, wo Oberſt Soto von Morelos geſchlagen wurde.

***) Ich habe Dich.

†) Eines der drei Hauptgefängniſſe in Mexiko.

als es den armen Gente irrazionale von Zitacuaro galt. Sie sind ein Creole, ich warne Sie.“

Und mit diesen Worten drang er mit aller Gewalt auf den Knäuel ein. Dieser stand noch immer als undurchdringliche Masse; eine Bewegung aber, die gleichzeitig unter den Mangas Statt fand, machte die Reiter augenscheinlich stutzen. Nicht so den Alguazil, der wie rasend um sich schlug.

„Venid Senor!*) Kommen Sie, mein gnädiger Herr!“ sprach eine tiefe Stimme.

Der Knäuel öffnete sich und ließ den Alguazil ein, schloß sich jedoch, als die Reiter andrangen, gleich der Meereswoge, die ihr Opfer verschlungen. Alle hatten die Stilete gezogen. Einige Augenblicke herrschte eine bange Stille; auf einmal hörte man die Worte: „Jesu, Maria y Jose!“ **) und dann ein Stöhnen und Röcheln.

„Mueran las Gavecillas! Tod den Rebellen!“ schrie nun der Offizier, und die Reiter hieben ein; doch der Haufe hatte sich mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit getheilt; mehrere Pferde stürzten, und,

*) Kommen Euer Gnaden.

**) Jesus, Maria und Joseph!

zu Vergrößerung der allgemeinen Verwirrung, brach ein plötzlicher Lichtstrom aus den Thoren des Palastes, der für einige Augenblicke Rosse und Reiter erblindete. Es waren kurze Augenblicke, aber hinreichend, diesen Theil des Platzes gänzlich von den Haufen zu reinigen. Der Alguazil, zwei Uhlanen und eben so viele Pferde waren als Opfer gefallen; der Haufe hatte sich unter der großen Masse der auf dem Platze auf- und niederwogenden Menge verloren, die nun selbst schnell heran drang, und ihre nichts weniger als friedlichen Absichten durch laute „Mueras und Abajos con los Gachupinos" kund that. Ein allgemeiner Aufstand schien auf dem Punkte auszubrechen.

Auf einmal wurde der Wirbel von Trommeln gehört, in deren Rollen eine rauschend prachtvolle Janitscharenmusik einfiel; zugleich sprühten sechszig Pechpfannen längs der ungeheuren Fronte des Palastes ihre grellen Flammen durch die Menge. Der plötzliche Strom von Licht und Tönen hatte eine unbegreiflich schnelle Wirkung auf den Haufen der Tausende. Alle Gedanken an Aufruhr waren verschwunden. Ein tausendstimmiges „Viva, Viva!" erschallte, und

kaum hatte die Bande die ersten Akkorde der Ouverture, Clemenza de Tito, eröffnet, als die Tausende und abermals Tausende in den fröhlichsten Jubel ausbrachen. Unzählige Tänzergruppen bildeten sich mit einemmale, und die ganze Plazza war ein fröhliches Gewimmel der lebensfrohen Menge geworden. Die tiefe Finsterniß im ganzen ungeheuern Vierecke war zugleich wie durch einen Zauberschlag in Tageshelle verwandelt; denn Tausende von Lampen schimmerten von den Blumengärten der Dächer und goßen über die stattlich massiven Tempel, Paläste und Häuser einen Lichtstrom, der die großartigen Bauwerke ins Riesenmäßige erhöhte. Reich gekleidete Spanier und Creolen, zerlumpte Leperos, Mulattinnen und halbnackte Indianer, Zambos und liederliche Dirnen, Alles vereinigte sich im Bolero, Fandango und Charave. *) Und gleichsam um das Ganze noch charakteristischer darzustellen, hatten sich zahlreiche Reiterschaaren von Dragonern und Uhlanen mitten durch die Haufen einen Weg gebahnt, und schloßen nun die ganze Masse in einen ungeheuern Rahmen ein, so

*) Von diesen drei Tänzen ist der letztere der beliebteste in Mexiko und kann als Nationaltanz betrachtet werden.

das Bild eines despotisch beherrschten Staates versinnlichend, wo die Massen durch die eiserne Hand der obersten Gewalt und ihrer Helfershelfer zu Freud und Leid getrieben und in Schranken gehalten werden.

„Ihr scheint die allgemeine Freude nicht zu theilen;“ wisperte ein ältlicher Indianer unserem Abenteurer zu, dessen außerordentliche Beweglichkeit, während der so eben beschriebenen tumultuarischen Auftritte, plötzlich einem unverholenen Mißmuth gewichen war.

Der junge Mann drehte sich auf einem Absatze um, und kehrte dem Sprecher den Rücken. „Ei, diese Lustigkeit ist ganz einzig,“ fuhr der Indianer fort, „so wie wir ein einziges Volk sind. — Meiner Seele! immer am lustigsten, wenn wir am tüchtigsten gezaust werden.“

Der junge Mann warf dem Sprecher einen Blick rücklings zu, und versank dann in sein voriges Schweigen.

„Jeder hat seinen Ahuitzote!“ Amigo!“*) fuhr

*) Jeder hat seine Ahuitzote, Freund! ein indianisches Sprichwort. Ahuitzote bedeutet so viel als Feind, feindliches Geschick.

der Indianer fort, „und Ihr hattet ihrer viele. Glaub' es gerne, daß Euch das Geklingel da konträr gekommen iſt; der Faden war aber ein wenig ſchlecht geſponnen, deßhalb iſt er ſo ſchnell zerriſſen.“

„Welchen Faden meint Ihr, Tatli?“ *) verſetzte nun der junge Mann mit einer leiſen, hohlen Stimme.

„Einen blutrothen mit einem weißen und blauen Ende.“

„Diablo!“ ziſchelte Pedrillo: „Nun ſehe ich wohl, Wen ich vor mir habe. Glaubt mir, es hilft aller Wege nichts. Thut was Ihr wollt. Da hatten wir ſie am Anſatze zu einem herrlichen Motino; aber da kommen ein Dutzend Hautbois und Klarinetten und Pfeifen, und Alles iſt beim Teufel.“

„Ja, wenn der Alguazil die königliche Armee geweſen wäre,“ brummte der Indianer.

„Wie meint Ihr?“ fragte Pedrillo, dem Indianer näher an den Leib rückend.

Der junge Mann hatte, während er ſo ſprach, den Indianer allmählig dem Sockel der Reiterſtatue Karls IV. zugezogen. „Das Loſungswort!“ ziſchelte

*) Vater.

er dem Indianer zu, indem seine rechte Hand zugleich hinter die Manga fiel.

„Sachte, Amigo,“ lächelte Dieser; „es war ein Meisterstreich, wie Du den Alguazil zum Stillschweigen brachtest; keine Pinte Blut geflossen, und der Gachupin so mausetodt, Du hattest ein dreischneidiges Stilletto, vermuthe ich? Aber wir sind kein Alguazil.“

„Noch nicht,“ flüsterte der junge Mann; „sollst es aber werden;“ und bei diesen Worten saß dem Indianer auch der Dolch am Leibe; doch eben so schnell sank seine Hand. „Alle Teufel, Wer hätte dem General V.“

„Hisht,“ sprach der Indianer. „Wir haben Euer Treiben gesehen. Ei, wenn Masqueraden und ein paar Erdolchungen Mexiko retten könnten, da wäret Ihr die Leute; aber zum Zugreifen —— Komme nun und höre.“ Er wisperte ihm einige Worte in die Ohren.

„Madre de Dios!“ rief der junge Mann, „und Mexiko steht noch? Kommt! jede Minute mag es für immer verlieren.“ Beide eilten schnell durch das Getümmel.

Mitten unter dem fröhlichem Gewimmel und der rauſchend prachtvollen Muſik ſah man anfangs einzelne, dann ganze Reihen von zwei-, vier- und ſechsſpännigen Kutſchen herannahen. Die ſonderbaren Kopfzierathen der Pferde und Maulthiere, denn mit dieſer letztern Thiergattung war die Mehrzahl der Kutſchen beſpannt, und ihr ſchweres, häufig maſſiv ſilbernes Geſchirr, entſprach ganz den Kutſchen ſelbſt, von denen die meiſten eine Art lederner, lakirter, glänzender Kaſten mit einer Unzahl vergoldeter Schnörkel waren, deren Seiten, mit Bildern in halber und ſelbſt ganzer Lebensgröße bemalt, die Thaten der erſten ſpaniſchen Eroberer oder irgend einen Heiligen darſtellten. — Die meiſten derſelben waren ohne Springfedern und, auf der bloßen Achſe ruhend, verurſachte ihre Ankunft ein Gepolter, das die Muſik der beiden Regimentsbanden vor dem Palaſtthore und im Schloßhofe übertäubte. Beinahe alle hatten Vorläufer, nebſt einer Suite, die aus farbigen, reich gekleideten männlichen und weiblichen Mulatten und Negern beſtand, welche vor und zu beiden Seiten der Wagen einhergingen. In jedem dieſer Wagen ſaßen zwiſchen vier und ſechs Perſonen, die, je nachdem ſie

zur herrſchenden Klaſſe der Spanier oder der beherrſchten der Creolen gehörten, in das offene Palaſtthor einfuhren, oder vor dieſem abzuſteigen genöthigt waren. Als wollten ſich jedoch dieſe Letztern für dieſe Zurückſetzung in den Augen des Volkes durch einen deſto auffallendern Pomp rächen, ging ihr Abſteigen wieder mit einem Prunke vor ſich, der eben ſo ſehr ihren Reichthum als deſſen ungeſchickte Anwendung verrieth. Die Wagenthüren wurden nämlich ſtets zu gleicher Zeit von mehreren reich und phantaſtiſch gekleideten Negern und Negermädchen auf beiden Seiten geöffnet, die männlichen und weiblichen Herrſchaften ſtiegen zu den zwei verſchiedenen Thüren heraus, und ſchritten dann, unter dem Vortritte ihrer ſchwarzen Dienerſchaft, dem Thore zu, wo die Letztern, nach einer formellen Verbeugung, ſich wandten und zu dem Wagen zurückkehrten. Selbſt der Pöbel ſchien den Uebelſtand der hier ſo unpaſſend angebrachten Schauſtellung, im Gegenſatze mit dem einfachern und würdevollern Aufzuge der verhaßten Spanier, zu fühlen, und bei einem jedesmaligen ſolchen Abſteigen erhob ſich ein Gemurmel, das die allgemeine Unzufriedenheit deutlich beurkundete. „Muchacho! Barra-

cho!“ *) war wechselweise im lautesten Gebrülle den Creolen zugerufen worden, während man die Spanier mit „Mueras!“ und „Abajos!“ **) begrüßte. Wagen folgten auf Wagen; jeder wurde auf eine eigenthümliche Weise vom Volke empfangen.

Auf einmal erschallte es von dem äußersten Ende des Platzes „El terribile Gachupin!“ ***) und eine leichte, geschmackvoll gebaute Carrosse, von vier stolzen Andalusiern gezogen, rollte durch die aufgestellten Reiterschaaren, ihr zur Seite mehrere Adjutanten und Ordonnanzen. Die Bande schlug einen herrlichen Triumphmarsch an, die Reiter senkten ihre Schwerter, während das Volk beinahe schaudernd dem Wagen nachsah, wie er in den Schloßhof rollte, gleich als ob in seinem Innern ein unheilvolles Element verborgen wäre.

Ein zweiter Wagen folgte von der entgegengesetzten Seite, von sechs phantastisch geschmückten Maulthieren gezogen, langsam und feierlich; voran zwei

*) Einfaltspinsel, Trunkenbold. Letzteres ist der größte Schimpfname, der gegeben werden kann.

**) Tod! und — Nieder mit ihm.

***) El terribile Gachupin, der schreckliche Gachupin, Don Calleja, später Graf von Calderon.

roth gekleidete Laufer, und zu beiden Seiten ein halbes Dutzend ſchwarzer Diener. Der Wagen wurde mit dem Rufe: „Viva la vierge de Guadeloupe! Abajo con la vierge de los remedios!“ *) empfangen. Der Inſaß des Wagens hielt ſegnend ſeine Hand zum linken und wieder zum rechten Wagenfenſter heraus; aber jede ſeiner Segnungen veranlaßte nur ein um ſo lauteres Gebrülle, das wohl zehn Minuten anhielt, und erſt ſchwächer wurde, als ein neuer Wagen dem müßigen Pöbel neue Nahrung brachte.

„Tierra templada!“ **) brüllte es wieder von dem äußerſten Ende der Plazza herüber, und brach dann in einen einſtimmigen, wüthenden Schrei aus, der wie Sturmesgeheul die Luft erfüllte.

Ein eleganter zweiſpänniger Landau im neueſten engliſchen Geſchmacke war durch die Uhlanen- und Dragonerſpaliere herangekommen, mit bloß einem einzigen, aber geſchmackvoll gekleideten Diener. Der Wagen hielt unter dem Portale; aber mehrere Do-

*) Es lebe die Jungfrau von Guadeloupe! Nieder mit der Jungfrau der Gnaden! (Siehe Note am Ende des dritten Bandes.)

**) Die gemäßigte Zone.

meſtiken eilten aus dem Thore heraus und führten ihn in den Thorweg des Palaſtes ein.

Ein zweiter im gewöhnlichen antiken Style war gleichfalls herangekommen, deſſen Bürde jedoch, eine ältliche Dame und ein blühender Jüngling, vor dem Thore entladen wurde.

„Superbo, brillante hombre!“ *) brüllten die Haufen dem jungen Creolen zu, von einem „Viva“ begleitet, das eben ſo ſchnell durch ein „Callate, el Ninon de la tierra fria!“ **) beſchwichtigt wurde.

Dieſe Symptome des öffentlichen Beifalls und Unmuths ſchienen von dem Jünglinge auf eine eben nicht ſehr beifällige Weiſe aufgenommen zu werden; ſein Blick gleitete vornehm über die Menge, und dann, ſein Haupt ſtolz aufwerfend, verſchwand er mit der Dame zwiſchen den Thoren.

„Senor Battiſta!“ wandte ſich der Capitain der Hellebardierer an den Alguazil, der an den Thoren Poſto gefaßt, und zugleich die Aufgabe zu haben ſchien, die Aeußerungen des Pöbels über die verſchiedenen Ankömmlinge zu notiren — „Senor Battiſta!“

*) Stolzer, prächtiger Menſch.

**) Schweigt, es iſt der Liebling der kalten Zone.

Was hat es für eine Bewandtniß mit dieſem Conde de San Jago, *) der doch, ſo viel ich weiß, auch nur ein Creole iſt? Möchte doch wiſſen, aus welchem Holze der geſchnitzt iſt, daß er die Ehre eines geborenen Spaniers genießt?"

„Aus einem Holze, Senor Capitano," verſetzte der Alguazil mit einem vielſagenden Blicke, „das, zum Glücke Altſpaniens, nicht häufiger in dieſem Lande wächst, als der arbol de las manitos!" **)

„Das iſt weiſe aber dunkel geſprochen, Senor Battiſta," erwiederte der Capitano, eine Priſe nehmend.

„Hören Sie, Senor Capitano," wisperte der Alguazil, „hören Sie ſie Tierra templada brüllen?"

Der Lärm nahm immer mehr zu; Vivas und Mueras rollten wie ein Lauffeuer die Plazza hindurch.

---

*) Grafen von Santago.

**) Cheirostemon platanefolium, der berühmte Handbaum. Seine Blüthe iſt eine prachtvolle rothe Blume, in Form einer Tulpe und, näher betrachtet, einer Hand, mit einwärts gekrümmten Fingern. Es ſind bloß drei Bäume in Mexiko vorhanden: der Mutterbaum in den Bergen von Toluca und zwei Sprößlinge im botaniſchen Garten des viceköniglichen Palaſtes.

Eine rauhe Stimme ſchrie: „die Tierra templada iſt zum Gachupin geworden!“ Eine andere brüllte: „Viva tierra templada!“ und „Viva tierra templada!“ brüllten Tauſende nach.

„Hören Sie ſie,“ murmelte der Alguazil, „dieſe verdammten Gavillas! So ſind ſie: ſie treiben nichts, ſie thun nichts, ſie arbeiten nichts, ſie beten nicht, ſie koſten uns jeden Tag Tauſende, damit wir nur Ruhe haben; und brechen ſie los, ſo brüllt der Jorullo*) nicht ſtärker, als ſie es thun. Glücklicherweiſe laſſen ſie es jedoch beim Brüllen bewenden. Heute aber weht ein ſchlimmer Wind; gebe die heilige Jungfrau, daß er bald vorübergehe! Auch haben die Hunde ihr Rothwälſch; das iſt eine neue Erſcheinung, eine gefährliche Erſcheinung, ſage ich Ihnen. Die Tierra templada, die gemäßigte Zone, iſt der Conde; ſo viel iſt richtig, weder warm noch kalt, wie der Aal, der im Chalco gefangen, Salz- und Süßwaſſer verträgt, und ſich krümmt, und ihnen einen Arm und, mag ſeyn, ein Bein bricht, wenn ſie ihn in den Chi-

*) Ein feuerſpeiender Berg, der im verfloſſenen Jahrhunderte entſtanden und wieder vergangen.

nampas,*) im Erbſen- oder Frijolofelde **) fangen. Wir hatten in Mexiko Ruhe, ſelbſt als der verdammte Hidalgo von Guaximalpa ***) herabkam; heute jedoch iſt der Teufel los.“ — Und mit dieſen Worten verlor ſich der Häſcher im Innern des Palaſtes.

Fünftes Kapitel.

Mein Sitz hier war bisher ein Thron.
Foscari.

Wie unſere Leſer bereits vernommen haben, ſo galten die ſo eben beſchriebenen pompöſen Vorbereitungen einem jener glänzenden Hofzirkel, die in monarchiſchen Staaten eingeführt ſind, theils um dem Herrſcher die Huldigung darzubringen, die einer von

*) Die ſogenamten ſchwimmenden Gärten, die aber, gegenwärtig kleine Gartenſtücke, von Indianern bebaut, in der Nähe des Sees liegen.

**) Bohnenfeld.

***) Guaximalpa, eine große Hacienda, Landgut, 5 Meilen von Mexiko. Hidalgo hatte ſein Hauptquartier daſelbſt aufgeſchlagen.

Gottes Gnaden erhöhten Person in den Augen loyaler Unterthanen geziemend erscheint, theils auch die dem Throne zunächst stehenden Umgebungen durch ihre Theilnahme an dieser Huldigung fester an das Interesse desselben zu knüpfen, und durch vereinte Pracht dem Haufen die Idee göttlicher Erhabenheit desto eindringlicher vor Augen zu bringen. Wenigstens dürfte das die Ursache seyn, warum dieser, in barbarischen Zeiten entstandenen und bis auf unsere Zeiten fortgeführten Art von Repräsentation der Volksmajestät — die, obwohl aus verschiedenen Gründen und in bescheidener Form auch bei uns Eingang gefunden — in monarchischen Staaten eine so große Bedeutsamkeit beigelegt wird.

Es ist vielleicht für den künftigen Bestand so mancher der gegenwärtig in Glanz bestehenden Dynastien des alten Europas eine eben so unglückliche als charakteristische Eigenheit, daß sich nicht nur die ganze Staatsmaschine, sondern auch die bürgerliche Gesellschaft selbst, um den Herrscher, als um ihre Sonne, dreht, und die große Masse des Volkes als eine Art Nullen, die die Hauptzahl wohl vergrößern, für sich aber als gehaltlos verachtet werden, von jeder per-

sönlichen Berührung mit diesem Herrscher gänzlich ausgeschlossen ist. Wie viel an dieser Ausschließung das heut zu Tage gewissermaßen zur Ueberreife gelangte Prinzip der Legitimität Schuld sey, wollen wir hier nicht bestimmen, obwohl wir auf der andern Seite nicht umhin können, zu gestehen, daß in diesen, sonst vielleicht nicht unglücklichen Ländern eben durch diese artifizielle und gewissermaßen mit dem Gepräge der Divinität bezeichneten Rangunterschiede eine solche Absonderung nothwendig geworden ist. Die neuesten Ereignisse, indem sie in einem großen transatlantischen Staate den Zutritt zu einem gekrönten Haupte etwas wohlfeiler gemacht und so den Schleier gelüftet, der diese sich so hoch stellenden Menschen bisher dem Auge der Oeffentlichkeit entzogen, haben auch die Qualen errathen lassen, die aus einem größern Bedürfniß von Popularität für sie entstehen, und zugleich das Entsetzen nicht undeutlich gezeigt, von dem diese durch Gottes Gnaden sich eingesetzt wähnenden Monarchen bei jeder Berührung mit dem ungewaschenen großen Haufen durchdrungen seyn mögen.

Bekanntlich hat es das Mutterland des unglücklichen Mexiko in diesem Zweige legitimer Wissenschaft

durch seine innige Verbindung und Nachahmung der römischen Hierarchie am weitesten gebracht, und der Erfolg, den eine solche Gleichstellung *) des irdischen Monarchen und höchsten Wesens im eigenen Lande hatte, war ohne Zweifel eine der nächsten Veranlassungen gewesen, daß der Herrscher, der dieses System des spanischen Hofstaates in seinen ererbten Ländern begründet, es in möglichst größter Vollkommenheit auch auf Mexiko in der Art ausdehnte, daß es so zu sagen die Grundlage der diesem Lande gegebenen Regierungsform wurde. Bereits im Jahre 1530 wurde dieses Repräsentationssystem mit einer Pracht eingeführt, die den Hof des mexikanischen Vicekönigs mit den glänzendsten der alten Welt wetteifern machte, und wenn eine trügliche Potitik es zu erheischen schien, dem eroberten Lande zu imponiren und ihm die Macht des zweitausend Stunden entfernten Herrschers durch seinen Abglanz zu versinnlichen, so boten die ungeheuern Reichthümer, die durch den Schweiß eines

*) Das Prädikat Se. Majestät wird in Spanien und Mexiko sowohl dem Könige, als auch der consecrirten Hostie — in welcher die Katholiken bekanntlich den lebendigen Gott anbeten — beigelegt.

beſiegten Sklavenvolkes in die Hände der erſten Spanier glitten, eben ſo leicht die Mittel, dieſe Abſicht ohne ſcheinbaren Nachtheil des Mutterlandes durchzuführen. Noch heut zu Tage ſtaunen wir billig über die ungeheure Verſchwendung und den Glanz, der dieſe Vicekönige Mexiko's in den erſten Jahrhunderten nach der Eroberung und zu einer Zeit umgab, wo die Stätten, auf denen gegenwärtig unſere großen Seeſtädte den Handel der Welt zu leiten anfangen, noch undurchdringliche Wildniß waren. — Zwar hatten ſich dieſe Reichthümer im Verlaufe der Zeit gemindert, oder vielmehr ihre Ausbeute war in regelmäßigere Kanäle geleitet worden; allmählig waren ſie aus den Händen ſoldatiſcher Wüſtlinge in die gieriger Beamten und angeſeſſener Creolen übergegangen; die Pracht der Hauptſtadt und der Glanz des vicekönigliches Hofſtaates hatten jedoch dabei nichts gelitten, da die ſpaniſche Politik es für räthlich gefunden hatte, dieſe Letzteren, obwohl ſie ſie als bloße Stiefkinder betrachtete, an den Herrlichkeiten des Satrapenhofes um ſo mehr Antheil nehmen zu laſſen, als dieſer durch ſchwere Geldſummen erkauft werden mußte, und zugleich eine Bürgſchaft für die künftige

Treue der Courfähigen wurde. Die Adelsdiplome, titulos de Castilla, die zur unerläßlichen Bedingung des Eintritts in diese Zirkel gemacht wurden, waren kein unwichtiger Beitrag zur Privatchatoulle der katholischen, allmählig ärmer gewordenen Majestät, und, abgesehen von den großen Summen, die auf diese Weise in den königlichen Privatschatz flossen, wurden dieser Hofstaat und diese Hofzirkel die Mittel, das Land allmählig in jene absolute Abhängigkeit zu bringen, welche das Lieblingssystem der heutigen Regierungskunst ist. Der reiche mexikanische Adel hatte in diesen Hofzirkeln nicht nur Gelegenheit, seine Reichthümer auf eine dem privilegirten Handelsstande von Cadix vortheilhafte Weise zu verschwenden; die Centralisirung des Adels um den Hof des Satrapen war auch der Bindungsfaden geworden, diesen inniger an das königliche Interesse zu knüpfen, indem er Gelegenheit gab, die verschiedenen Nüancen der Unzufriedenheit zu bewachen, Mißvergnügen im Keime zu ersticken, die Ueberreste selbstständig politischen Gefühls durch eine galante Debaucherie zu vertilgen und durch jene, Aristokraten so süßen und unentbehrlichen Intriguen alle Fäden der bürgerlichen Gesellschaft spie-

lend in der Hand zu behalten. — So war dieſer Hofſtaat, urſprünglich eine halb barbariſche Schauſtellung roher, feudaler Pracht, wie in den alten europäiſchen Ländern, das Mittel geworden, das Land feſter an ſeine Herrſcher dadurch zu knüpfen, daß der vornehmere Theil der Bürger in die Geſellſchaft ſeines Repräſentanten gezogen, und ſo mit dem Herrſchenden ſelbſt in nähere Verbindung gebracht wurde. Die Folgen dieſer Politik waren ſehr befriedigend für die ſpaniſche Herrſchaft geweſen, und es dürfte noch heute ſchwer zu entſcheiden ſeyn, ob die lange Ruhe, die drei Jahrhunderte hindurch in dieſen unſäglich gedrückten Ländern ſelbſt dann nicht unterbrochen worden, als das Mutterland im langen und blutigen Erbfolgekrieg begriffen war, und die innige Anhänglichkeit, mit der der mexikaniſche Adel noch gegenwärtig an Spanien hängt, nicht einzig und allein dieſem Repräſentativſyſtem zuzuſchreiben ſey; wenigſtens verrieth der Eifer, mit dem, wie wir geſehen haben, Hunderte von Familien ſich zu dieſer grande soirée drängten, ein Intereſſe an der Ehre des vicekönigliche Hofſtaates, das, auf die Patrioten übergetragen, das Schickſal

der königlichen Regierung bald entschieden haben dürfte.

Der Palast, in dem diese Hofcour gehalten wurde, und dem seither die ehrenvollere Bestimmung zu Theil geworden, die obersten Behörden einer freien Republik in seinen Mauern zu vereinigen, war ganz geeignet, den Repräsentanten eines mächtigen Herrschers mit den höchsten Landesstellen und einen glänzenden Adel innerhalb seiner Säle aufzunehmen. Er nimmt die ganze Südseite des prachtvollen Platzes, Plazza mayor genannt, ein, und erhebt sich in jenem gediegenen, aber etwas schwerfälligen Style, den wir an spanischen Bauwerken häufig bemerken, und der, obgleich weniger kühn als der römische, den Eindruck absoluter Herrscherwürde einem unwissenden aber sinnlichen Volke vor Augen zu bringen durch seine Ehrfurcht gebietenden Massen vielleicht geeigneter seyn dürfte, als selbst die classischen Formen des erstern. Mehrere Thore führen in seine weiten, inneren Höfe und zur gewölbten Säulenhalle, die um einen prachtvollen Hofgarten läuft. Eine breite Doppelflucht von Treppen führte in die Staatszimmer des mächtigsten Satrapen der neuern Zeiten, die, als sollte die Natur

seiner Gewalt recht auffallend dem Eintretenden vor die Sinne gebracht werden, zum Theil über den schauderhaften Gefängnissen der Staatsverbrecher erbaut waren. Die Thorwege und die Säulenhalle wimmelte von Schaaren reich gekleideter Hofdiener, Leibgardisten und Livreebedienten, mit Wachtposten vermischt, die an die Staatstreppen hinan standen, und an die sich eine zweite Schaar noch reicher gekleideter Hausoffiziere anschlossen, die zum Theil einen weiten Vorsaal einnahmen, oder vor den Flügelthüren des Audienzsaales gerichtet standen. Gruppen von Adjutanten und Offizieren aller Grade und Waffen bildeten jene malerische Mischung, die vielleicht mehr als der glänzende Hof selbst geeignet ist, das Bild höchster Gewalt recht imponirend vor Augen zu bringen. Zwei reich gekleidete Höflinge bewachten den Eingang, und überlieferten die zum Eintritt Berechtigten immer dem Ceremonienmeister.

Der große und hohe Audienzsaal, die untere Hälfte mit Esteras, die obere mit glänzenden Teppichen belegt, war in jenem alterthümlichen Geschmacke verziert, der eine lange bestandene und fest begründete Herrschaft andeutet. An den Wänden glänzten un-

geheure Trumeaus, abwechselnd mit langen Reihen von Wappenschildern, die die obsoleten Ansprüche der verschiedenen Herrscherfamilien des Mutterlandes auf beinahe alle Länder des Erdbodens darstellten. Eine reiche, obwohl etwas verblichene Draperie von Purpur und chinesischem Atlas, mit Gold verbrämt, zog sich oberhalb dieser den Wänden entlang zu einem Thronhimmel, unter dem sechs Stufen hoch ein schwerfälliger vergoldeter Armsessel mit hoher Lehne stand, auf dem die Attribute der königlichen Würde lagen. Zu beiden Seiten dieses Thronsitzes, drei Stufen niedriger, befanden sich zwei andere Sessel auf Estradas, und darüber gleichfalls Baldachine, obwohl um Vieles einfacher. Eine dritte Stufe hatte wieder mehrere Sitze, jedoch ohne Baldachin. Alle waren mit kostbaren, aber einigermaßen gealterten Fußteppichen bedeckt; zwei Reihen von Sesseln zu beiden Seiten des Salons vollendeten die Einrichtung. Das Ganze im schwerfällig alterthümlichen Geschmacke des verflossenen Jahrhunderts, unterstützt jedoch von einer gediegenen Pracht und einer glänzenden Beleuchtung, brachte eine imposante Wirkung hervor.

So wie der Erzbischof eingetreten, erhoben sich

ſämmtliche Anweſende und verneigten ſich. Während der geiſtliche Würdenträger zu den Stufen des Thrones vorſchritt, öffneten ſich die obern Flügelthüren, und ein prachtvoll glänzender Zug trat von dieſer Seite ein. An ſeiner Spitze befand ſich der Satrap, dem königliche Gunſt oder vielmehr Intrigue das Wohl und Wehe des reichſten Königreiches der neuen Welt mit ſieben Millionen ſeiner Bewohner zur unumſchränkten Dispoſition überliefert hatte. Es war dieſes ein fein gebildeter Mann mittlerer Größe. Der Obertheil ſeines Geſichtes hatte nichts Ausgezeichnetes; der untere war jedoch merkwürdiger, wenn nicht gefälliger. Ein rundes Kinn, um das von Zeit zu Zeit ein angenehmes Lächeln ſpielte, gab ihm einen Ausdruck von Zufriedenheit, obwohl ſeine Miene ſich wieder ſo ſüßlich verzog, als ihm einen tückiſch grauſam wollüſtigen Zug verlieh, der durch ein zeitweiliges Blinzeln noch vermehrt wurde. Doch hatte dieſer Mann jede Fiber wieder ſo ſehr in ſeiner Gewalt, daß jeder Augenblick auch ein anderes Geſicht zeigte. Er trug die Feldmarſchallsuniform Spaniens mit dem großen Bande des Ordens Carls III. Die Weiſe, wie er den Erzbiſchof empfing, verrieth jene ſcheinbar hohe

Ehrfurcht, mit der kluge Staatsmänner die geistlichen Stützen zeitlicher Gewalt vor den Augen der Menge zu ehren verstehen, wenn sie gleich von dem lebenden Prinzip der Religion wenig oder gar nicht durchdrungen sind. Seine Verbeugung war beinahe demüthig, und der schärfste Beobachter dürfte vergeblich einen Zug von Spott in dem Gesichte des Satrapen gesucht haben, der auf mehreren seines Gefolges nicht undeutlich zu lesen war. Andererseits schien der geistliche Würdenträger sich vollkommen seines hohen Ranges bewußt, und es war an ihm nichts von jener affektirten Demuth zu spüren, die wir an den Vorstehern dieser Kirche in Ländern zu bemerken Gelegenheit haben, wo ihre Autorität auf unsichern Pfeilern schwankt; eine gewisse Verlegenheit allenfalls ausgenommen, die dem Gesichte einen finstern Ausdruck verlieh, und die vielleicht dem Vereat zuzuschreiben war, das der Schutzpatronin seines Geburtslandes und so ihm selbst von dem Pöbel gebracht worden.

Das tiefste Schweigen herrschte während der Unterhaltung der beiden Würdenträger, an der bloß noch Eine Person unmittelbaren Antheil nahm, und zwar eine, die nicht minder merkwürdig in der Geschichte

dieſes unglücklichen Landes, als abſtoßend in ihrem Aeußern erſchien; eine ſtarke, hagere Geſtalt, von muskulöſem Körperbau, mit einem finſtern, abſchreckenden Geſichte, und einem Paar kohlſchwarzer, verglaster, ſtierer Augen, die, unter den buſchig grauſchwarzen Augenwimpern hervorglotzend, dem Manne etwas Gräßliches verliehen. Es war eine Art Satansgeſicht, doch ohne deſſen Geiſt, vielmehr eine Miſchung von Bigotterie, Dummheit und Grauſamkeit, die zugleich Ekel erregten.

Als die beiden Würdenträger und der General-Capitain, denn dieß war die hohe Charge des ſo eben beſchriebenen Militärs, die Unterhaltung lange genug ausgedehnt hatten, um den Anweſenden gewiſſermaßen das innige Verhältniß zwiſchen Staat, Kirche und dem Schwerte bemerkbar zu machen, traten ſie vor die Stufen des Thrones, um einen Zug von Damen zu empfangen, die durch die nämlichen Thüren eingetreten, durch welche auch der Satrap gekommen war, und die ſich nach einer kurzen Unterhaltung zur Linken des Thronhimmels auf der erſten Stufe aufſtellten.

Der Spanier beſitzt eine natürliche, ihm angeborne

Würde, deren Grundlage, Selbstgefühl und Nationalstolz, ihn vorzüglich zum Repräsentiren eignen, obwohl beide wieder in der neuern Zeit sehr gelitten haben. So sehr der schärfere Beobachter jene geistreich schönen Physiognomien vermißt haben dürfte, die bei ähnlichen Veranlassungen in unserem oder dem uns verwandten Mutterlande das Auge eben sowohl, als den Verstand, ansprechen, indem sie durch ihre ruhige, innere Würde und Besonnenheit eine gewissermaßen intuitive Beschauung des freien Mannes erlauben; so sehr dürfte andrerseits sein Interesse durch den Anblick einer Versammlung aufgeregt worden seyn, in der gewissermaßen die ganze Macht und Energie eines mächtigen Staates concentrirt war, und deren grelle, barsche Gesichter als Abdruck der außerordentlichsten Regierung gelten konnten, die je in einem Lande gewüthet hat. Die Spanier waren beinahe durchgängig kleine verbuttete Gestalten, mit schwarzbraunen oder olivengrünen, verzerrten, hochmüthigen Gesichtern, funkelnden kleinen Rattenaugen, und Zügen, in denen die jugendlichen Leidenschaften nur ausgetobt zu haben schienen, um ihre Hefen mit den härteren und hassenswürdigern des grauen Alters

zu vermiſchen. In der Art, wie ſie ſich dem Satrapen näherten, lag etwas ſervil Niederträchtiges und wieder abſtoßend widrig Arrogantes. Sie kamen in der ehrfurchtsvollſten Stellung heran; aber in dieſer geheuchelten Ehrfurcht lag wieder ein Hohnlächeln, das deutlich verrieth, ihre Huldigung gelte dem Abglanz der Majeſtät nur inſoferne, als dieſe ihre eigenen Plane unterſtützte, und daß ſie tief fühlten, ſie befänden ſich in einem Lande, auf deſſen unbeſchränkte Beherrſchung ſie einzig und allein Anſpruch hätten, obgleich ſie in ihrem eigenen Lande Sklaven waren.

Aengſtlich und beinahe furchtſam, mit einem leeren nichtsſagenden, ariſtokratiſchen Lächeln und kriechenden Bücklingen kamen die Creolen heran, voll ſüßen Schauers bei ihrer Annäherung zur höchſten Perſonage wagten ſie es kaum aufzutreten, und die unnennbare Seligkeit, die ihre Geſichter überſtrahlte, ſo wie ein Wort vom Satrapen ihnen zu Theil wurde, war um ſo widerlicher, als der unverkennbare Hohn ihrer Vorgänger den Commentar zu dieſer Hofwonne bildete. So gewiß es iſt, daß eine feſte männliche Haltung das Gemüth wohl anſpricht, indem ſie der Ausdruck perſönlicher Freiheit und Sicherheit

wird, eben so bewirkt die entgegengesetzte kriechende Darstellung des innern Menschen wieder jene Aengstlichkeit und Unbehaglichkeit, die sich eben so unwillkürlich in Verachtung Desjenigen umwandelt, der diese in uns hervorzubringen die Veranlassung war. Es bedurfte wirklich nur eines Augenblickes, um dem aufmerksamen Menschenkenner einen anschaulichen Begriff von der Natur der Herrschaft zu geben, unter welcher dieses Land seufzte und ihn über die Ursachen aufzuklären, die nahe an sieben Millionen Creolen, Indianer und Kasten unter der Botmäßigkeit von einer verhältnißmäßig geringen Anzahl von Spaniern erhalten konnten.

Abgesehen jedoch von diesen höhern Betrachtungen gewährte die Versammlung einen glänzenden Anblick. Die reichen Uniformen der Generale und hohen Staatsbeamten, unter denen sich die malerische Amtstracht der Oidores mit ihren schwarzen Seidemänteln und goldenen Ketten auszeichnete; die farbigen Gewänder der hohen Geistlichkeit, mit den vielfaltigen prachtvollen Uniformen der verschiedenen Beamten und der antiken und reichen Tracht mehrerer Creolen, mit den reichern Anzügen der Damen, boten ein En-

semble dar, welches der mächtigste Autokrat kaum glänzender an seinem Hofe aufweisen konnte, und dessen Wirkung durch ein geheimnißvolles Etwas, das durch das Ganze hindurchschimmerte, eher vermehrt als vermindert wurde.

Nachdem die Vorstellung der Herren auf der rechten Seite des Saales vor sich gegangen, waren sie auf die linke geführt worden, wo sie zum Handkusse der Gemahlin des alter ego des Königs zugelassen, die Damen aber mit einer Umarmung oder einem mehr oder weniger verbindlichen Knickse empfangen wurden, um nach einer kürzern oder längern Unterhaltung, die wieder eine größere oder mindere Wohlgewogenheit andeuten sollte, eben so entlassen zu werden.

Derselbe Stolz von Seiten der Spanierinnen: doch schien bei den creolischen Frauen die Eifersucht gegen ihre Nebenbuhlerinnen weit charakteristischer hervortreten zu wollen, als dieses von Seite ihrer Ehemänner der Fall gewesen war. Auch in ihrem Putze hatten sich die zwei schönen Hälften einander so zu sagen feindselig gegenüber gestellt, und während die Spanierinnen in die Robe ihres Landes gekleidet waren,

hatten die Creolinnen die Toilette des Volkes, welches die Regierung ihres Mutterlandes über den Haufen geworfen und ihren Regenten in Gefangenschaft hielt, vorgezogen, obwohl dieser Vorzug von unsern Schönen um so weniger beneidet worden seyn dürfte, als ihre Muster noch dem verflossenen Jahrhunderte angehörten. Unter den jüngern Damen gab es ungemein herrliche Gestalten, und der zart gebräunte Teint und das Liebe glühende Auge verriethen auch unter den mißstaltenden Anzügen die Sprößlinge des glühenden Andalusiens und des stolzen Castiliens.

Die Sonne jedoch, um welche sich der ganze Kreis bewegte, war der Satrape, und der Spanier selbst schien die ihm angeborne Galanterie für den Augenblick vergessen zu haben, um dem Repräsentanten königlicher Majestät und so sich selbst die höchst mögliche Huldigung darzubringen.

Nichts konnte aber auch der würdevollen Anmuth gleich kommen, mit welcher diese Personnage seine Regentenrolle spielte. Auch den Zagendsten schien er ermuthigen zu wollen durch freundliche Milde, die recht angelegentlich aufzufordern schien, sich behaglich in seiner Nähe zu fühlen. Allen wußte der Mann

etwas Verbindliches zu sagen; doch war diese seine Freundlichkeit wieder sehr veränderlich; bei Einigen schien sie mehr in's Vertrauliche übergehen zu wollen, während bei Andern wieder die Amtsmiene oder gnädige Herablassung vorherrschte. Die Geläufigkeit, mit der er die verschiedenartigsten Fragen gleichsam im Vorbeigehen, und doch zugleich so angelegentlich an Jeden richtete, war bewundernswerth. Einige dieser Fragen bezogen sich auf das gute Aussehen der Befragten, und das Vergnügen, das er empfand, einen so getreuen Diener seines Herrn in so vollkommenem Wohlseyn zu sehen; Andere auf Familienverhältnisse, in welchen der hohe Mann bis zu einem gewissen Punkte bewandert schien; noch andere auf das Fach, dem der Befragte vorstand; alle aber waren in jener oberflächlich gefälligen Manier vorgebracht, die gewissermaßen den Fragenden als über tiefere Kenntniß des von ihm berührten Gegenstandes erhaben darstellen sollten. Mehreremale fand es die hohe Personnage auch für dienlich, Worte leiser zu sprechen, die hinlängliche Inhaltsschwere hatten, dem Angeredeten das Blut in das olivenfarbige Ge-

ſicht zu jagen, ohne daß ſie dem Satrapen mehr als ein gnädiges Lächeln gekoſtet hätten.

Die Stimme des Camarerio-Mayor, der neue Ankömmlinge verkündete, brachte endlich in dem Geſichte des geſchmeidigen Hofmannes eine Art Stillſtand hervor, und ſeine Muskeln zuckten zum Erſtenmale in dem augenblicklichen, und wie es ſchien ſchweren Kampfe, den es ihn koſtete, ſie in das vorige Lächeln zu glätten.

Sechstes Kapitel.

All dieſer eitle Prunk iſt frevler Schimpf,
Der um ſo tiefer nur dieß Herz verwundet,
Indem er Gift als Gegengift hinreicht.
Byron.

Es waren die zwei Grevlen, die mit der Dame in den letzten zwei Wagen angekommen waren. Der Erſte, der unter dem Namen Conde de San Jago angekündigt wurde, war ein Mann mittlerer Größe, von feinem, ſchmächtigem Gliederbaue; ſein Alter mochte zwiſchen vierzig und fünfzig ſeyn, obwohl ein unverkennbarer Zug von Gram ihm das Ausſehen

von vielleicht fünf Jahren mehr gab; seine Gesichtszüge waren fein und edel, mit den scharf markirten Umrissen, welche die Nachkommen der römischen Nation charakterisiren; sein Auge durchdringend und klar; sein fester Tritt und seine bestimmte Haltung beurkundeten Gelassenheit und hohe innere Würde; sein Anzug war nach dem neuesten, damals in Europa herrschenden Geschmacke; ein einfach schwarzer Tuchrock, eben solche Beinkleider, seidene Strümpfe und Schuhe. Indem er sich den Stufen des Thrones näherte, glitt sein Blick ruhig und achtungsvoll über die Versammlung hin, von der Mehrere, ihren freundlich aufwallenden Gesichtszügen nach zu schließen, eben so angenehm als wohlthuend überrascht wurden.

Sein Begleiter war noch sehr jung, und konnte kaum das achtzehnte Jahr überschritten haben; eine unverkennbare Familienähnlichkeit bezeichnete ihn als einen nahen Verwandten. Ein schwarzer Lockenkopf, eine breite, offene Stirne mit herrlichen Braunen und ein Paar Augen, so prachtvoll, so glühend, daß die weibliche Hälfte der Assemblee unwillkührlich in das Geflüster: „O que brillantes estrellas!“*) ausbrach.

*) Welch glänzende Sterne!

Sanft gebräunte Wangen mit einer fein geformten römischen Nase gaben dem jugendlichen Gesichte einen Ausdruck von anmuthiger Männlichkeit, deren sich der stolze Jüngling vollkommen bewußt zu seyn schien. Als die Beiden von dem Camarerio-Mayor*) vor die Stufen des Thrones geführt waren, verbeugten sie sich tief und standen einige Sekunden in ehrfurchtsvoller Erwartung.

Das Gesicht des Vicekönigs hatte einen Ausdruck von zutraulicher Freundlichkeit angenommen, und sein Auge ruhte wohlgefällig lächelnd auf Beiden.

„Der Conde de San Jago ist willkommen!“ sprach er mit einer tiefern Verbeugung, als er bisher, den Erzbischof ausgenommen, noch zu machen für gut befunden hatte. „Der Carneval hat endlich bewirkt, worauf wir, trotz unserer freundlichen Zumuthungen, so lange vergebens gehofft haben.“

„Eure Excellenz geruhen, einer Ursache zuzuschreiben, die schwerlich für uns Veranlassung werden konnte,“ erwiederte der Conde. „Wir sind gekommen,“ setzte er im bestimmtern Tone hinzu, „um dem

*) Oberkammerherr.

erlauchten Repräſentanten der Majeſtät unſere Ehrfurcht zu bezeugen und uns dem Born der Gnade zu nähern, dem Mexiko ſo Vieles verdankt.“

„Und dem Schutze der Mutter de los remedios,“ murmelte der Erzbiſchof, ohne jedoch in die Rede ſelbſt einzufallen.

„Und dem guten ſpaniſchen Schwerte,“ fügte der General-Capitain etwas lauter hinzu.

„Wir haben den Troſt der gerechten Sache und des Beiſtandes des Allerhöchſten und der Jungfrau, die die Stütze Spaniens iſt,“ bemerkte der Vicekönig in einem Tone, der unwillkürlich einen ſpöttiſchen Nachklang von ſich gab. „Und dieſer junge Kavalier?“ fragte er mit einem fremden Blicke auf den Jüngling, der dem Grafen zur Seite ſtand.

Dieſer, im höchſten Grade, wie es ſchien überraſcht, erröthete und gerieth dermaßen in Verlegenheit, daß er wirr und ſcheu um ſich und dann zu Boden blickte.

„Euer Excellenz unterthänigſt aufzuwarten, der Sohn unſers Couſin, Don Senor Sebaſtiano,“ ſprach der Conde mit einem Blicke, der nicht minder befremdet bald auf dem Vicekönige, wieder auf dem Jüngling ruhte.

Die hohe Perſonnage hatte gleichfalls ihre Faſſung verloren, die ſie erſt wieder gewann, als die Stimme des General-Capitains hörbar wurde.

Dieſer hatte ſein ſtieres Auge forſchend auf den Jüngling gerichtet, den er mit einem Intereſſe muſterte, das allenfalls ein Werbeoffizier einem wohlgewachſenen Rekruten ſchenken dürfte, und dann ſich zum Vicekönig gewandt, dem er einige Worte zuflüſterte. Aus der Unterhaltung, die zwiſchen den beiden Dignitairen ſich entſponnen, waren bloß die abgebrochenen Sätze zu vernehmen: „den fünf und zwanzig beigeſellen, die ſich erfrechten, mit den geheiligten Mußeſtunden Sr. Majeſtät ihren Spott zu treiben,“ und das „furchtbar! furchtbar!“ das dem Satrapen in demſelben leiſen Tone entfuhr; dann wurden ihre Stimmen abermals zum unverſtändlichen Geziſche.

Der Conde war während des kurzen, aber einigermaßen peinlichen Zwiſchenſpieles ruhig geſtanden, ſein Auge abwechſelnd auf den Vicekönig und den General-Capitain gerichtet, als der Erſtere, ſich zur Hälfte an ihn, zur andern zum General-Capitain wendend, ſprach:

„Wir waren ohnedem gewillet, Sr. Herrlichkeit dem Conde Jago einen Beweis von Wohlwollen zu geben, der den hohen Fueros *), deren ſich ſeine hohe Familie erfreut, angemeſſener ſeyn dürfte, als Euer Excellenz gütiger Vorſchlag —“

Der General-Capitain erwiederte:

„Wir ſind ſo frei zu bemerken, Excellenza, daß auf Fueros in unſerer Lage Rückſicht zu nehmen dem Intereſſe unſeres allergnädigſten Herrn, den die heilige Jungfrau ſchützen möge, nicht anders als hinderlich ſeyn könne. Se. geheiligte Majeſtät haben ſie gegeben, und nehmen ſie wieder, und zu Letzterm ſind wir bevollmächtigt, wenn immer der Dienſt Sr. Majeſtät es erheiſcht.“

„Euer Excellenz Bemerkungen;“ verſetzte der Vicekönig, „ſind eben ſo wahr als richtig, und wir würden nicht anſtehen, wenn der Dienſt Sr. Majeſtät —“

„Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen,“ fiel der Erzbiſchof ein.

---

*) Privilegien. Jeder Stand hatte ſeine Fueros: der Militärſtand, die Geiſtlichkeit, die Conſulado, die Miliz ꝛc. Eines dieſer Privilegien beſtand in der eigenen Gerichtsbarkeit des reſpectiven Standes.

„Es erheischte," fuhr der Satrap fort, nachdem er dem geistlichen Dignitair Zeit gegeben hatte, seine Worte einzuschalten; „allein Se. Excellenz werden auch nicht vergessen, daß Gerechtigkeit und Milde zu paaren das angeborne Attribut des Herrschers beider Indien ist und seit Jahrhunderten gewesen ist."

„Euer Excellenz kennen Ihre Vollmachten," versetzte der General-Capitain; „aber meine Meinung ist, zuerst rein Werk und dann Milde, so viel Sie wollen."

„Wir kennen unsere Vollmachten, wie Euer Excellenz gütig zu bemerken belieben," fiel der Satrape etwas hastig ein, „und die der Junta de Guerra*), deren Präsident wir zu seyn die Ehre haben; aber wir glauben, auch die Fueros de Castilla in ihrem Ansehen erhalten zu müssen, so viel prudencia y sagacidad convenientes erlauben," **) fügte er mit einem bedächtigen, etwas tückischen Lächeln hinzu. „Wir haben einen Weg eingeschlagen, der eben so sehr unsere Achtung für die Fueros der Familie des

*) Oberstes Kriegskollegium.
**) Klugheit und Vorsicht.

Conde, als das Intereſſe unſers allergnädigſten Herrn und Gebieters, vereinen wird.“

Und nachdem er dieſe Worte in einem etwas lautern, und zwar jenem beſtimmten, obwohl immer noch verſöhnenden Tone geſprochen, der Widerrede eben ſo unnütz, als unſchicklich machen ſollte, verbeugte er ſich etwas leichter und kälter gegen den Grafen, als es beim Empfange der Fall geweſen.

Letzterer, nachdem er auf dieſe myſteriöſe Weiſe abgefertigt worden war, wich mit ſeinem Neffen von den Stufen des Thrones zurück, während der Satrape, in Begleitung des Erzbiſchofes, des General-Capitains und ſeines Gefolges, ihren erhabenen Standpunkt ebenfalls verließen, um gleichſam den verſchiedenen Perſonen eine Art Gegenbeſuch abzuſtatten.

So ſteif und formell der letzte Empfang geendet hatte, ſo freundlich, gefällig und herablaſſend wurde nun wieder der Repräſentant der abſoluten Gewalt; ja, es ſchien, als ob dieſer mit Verſtellungsgabe ſo ſehr ausgerüſtete Mann ſeine höchſte Kraft aufböte, um ſeine Rolle einem glücklichen Ende entgegenzuführen.

„Wir haben," sprach er mit der freundlichsten Miene und dem heitersten Lächeln zu unserem Grafen, als er endlich in seiner Tour zu Diesem herabgelangt war: „uns eine kleine Mühe und selbst einen kleinen Zwist Ihretwegen zugezogen, theurer Conde, die, wie Sie ersehen haben, uns schiefen Bemerkungen ausgesetzt; allein diese sollen uns nicht abhalten, der Stimme unseres Herzens, die für unsere Freunde spricht, zu folgen."

Ein vielsagender Blick, ein freundliches Nicken begleitete diese huldreich geheimnißvolle Zusicherung, und dann schritt der Mann weiter.

Der Graf hatte kein Wort gesprochen, und während er sich vor dem weltlichen Gewalthaber verbeugte, trat der Geistliche heran.

Das Erscheinen dieses Priesters konnte würdevoll genannt werden; das malerische violetfarbige Seidengewand, welches in weiten Falten seine hohe, dünne Gestalt umfloß, und dessen Schleppe von einem reichgekleideten Pagen getragen, gab seinem Ehrfurcht gebietenden Wesen etwas Antikes, das jedoch, wie gesagt, wieder durch eine gewisse Verlegenheit gestört wurde, die ihn selbst während der langen Aufwartung

nicht ganz verlaſſen hatte. Er trug um ſeinen Hals eine goldene Kette von der feinſten mexikaniſchen Arbeit, die in einem mit Juwelen beſetzten Kreuze endigte, das auf die Bruſt zu liegen kam.

„Muy bien!“ *) redete er den Conde mit einer etwas finſtern Freundlichkeit an; „Muy bien! Alles mit der heiligen Jungfrau angefangen. Sie verleiht ihren Beiſtand nicht bloß durch Fürbitte, ſondern, wie die allein ſeligmachende Kirche ausdrücklich lehrt, auch aus eigener Machtvollkommenheit, weßhalb ſie billig de los remedios genannt wird. Si, si, Senor!“ **) ſprach er nach dieſer gottſelig ſeyn ſollenden Auseinanderſetzung des Schutzverhältniſſes ſeiner Patronin: „Wir ſelbſt wollen das allerheiligſte Meßopfer in unſerer Kapelle darbringen; es iſt zwar eine halbe Stunde früher, als wir gewohnt ſind —“

„Beso a Vmd la manos!“ Ich küſſe die Hände meines gnädigſten Herrn Erzbiſchofes,“ erwiederte der Graf etwas trocken; „aber Perdon Illustrissima Senoria,***) wenn ich meine Unwiſſenheit über die

*) Sehr wohl!

**) Ja, ja, mein Gnädiger.

***) Vergebung, erlauchte Herrlichkeit.

Veranlaſſung dieſer hohen Gnade zu erkennen geben muß.“

Die Verlegenheit des geiſtlichen Würdeträgers ſtieg um ein Bedeutendes bei dieſen Worten. „Senoria,“ erwiederte er finſter, „werden die Veranlaſſung unfehlbar ſeiner Zeit kennen lernen, und wir, wie geſagt, eine Collectam pro peregrinante,*) für Ihren Neffen nämlich, zu machen uns bewogen finden, der morgen früh um ſechs Uhr nach Veracruz und von da nach der Madre Patria abzugehen von Sr. Excellenz unſerem gnädigſten Vicekönig beordert werden wird.“

„Eine Reiſe nach der Madre Patria, nach Spanien? Und mein Neffe!“ fuhr der Conde heraus im Tone des höchſten Erſtaunens und mit einem Blicke, in dem ſich ein empörtes Gemüth deutlich verrieth.

Der Erzbiſchof ſchien nicht minder erſtaunt über dieſe Wahrzeichen des gräflichen Unwillens; ſein finſterer Blick fiel einen Augenblick durchbohrend auf den Conde.

„Se. Excellenz unſer gnädigſter Virey,“ fuhr er

*) Ein Gebet für einen Reiſenden.

verweisend fort, „haben mit Hochdero eigenem Munde uns eröffnet, wie Don Manuel abgehen werde, und uns zugleich ersucht, Befehle wegen des allerheiligsten Meßopfers, das Derselbe noch vor seinem Abgange hören wird, zu erlassen. Wir haben uns jedoch bewogen gefunden, Don Jose Conde de San Jago einen Beweis unserer ganz besondern Werthschätzung insofern zu geben, als wir selbst das besagte allerheiligste Meßopfer und Collectam pro peregrinante der Mutter de los remedios darzubringen gedenken."

Und mit diesen Worten ließ der Priester sein Haupt mit einem plötzlich abgemessenen Rucke sinken, daß das spitze Kinn auf die Brust zu liegen kam und, es mit einem eben so abgemessenen Rucke zurückwerfend, schritt er mit devot arroganter Gravität weiter.

Allmählig war in dem Audienzsaale ein Gemurmel hörbar geworden, das, so viele Mühe man sich auch gab, es zu unterdrücken, auf eben so inhaltsschwere, wenn nicht unangenehmere Mittheilungen von Seiten des Satrapen schließen ließ, als diejenigen waren, die dem Conde zu Theil geworden. Das Gemurmel schien immer lauter werden zu wollen, als auch die

Stimme des Vicekönigs sich stärker erhob, worauf eine Todesstille eintrat. Seine Worte waren an einen Creolen gerichtet, dessen Gegenvorstellungen etwas lauter gewesen waren, als die spanische Etiquette bei solchen Gelegenheiten zu gestatten für gut befunden hatte.

„Don Garcia!“ sprach er, „es sollte uns leid thun, wenn wir uns getäuscht hätten, und, wo wir einen loyalen Verehrer des Willens Sr. geheiligten Majestät unsers allergnädigsten Herrn und Gebieters zu sehen glaubten, der nicht anstehen würde, Gut und Blut für seinen angebeteten Monarchen zu opfern, — einen räsonnirenden Unzufriedenen wahrnehmen sollten —“

„Von den Lehren des ketzerischen liberalen Windes, der, Pro dolor! in diesem unglücklichen Reiche nur zu sehr zu wehen anfängt, umhergetrieben,“ fiel der Erzbischof ein.

„Nein, nein, Excellenza,“ fuhr der Satrape, zum General-Capitain gewendet, fort, der finster und drohend den armen Creolen maß; „ich versichere Sie, Don Garcia ist ein zu loyales Glied der mexikanischen Nobilitad, um nicht die unangenehmen Folgen zu

gewahren, die der leiſeſte Widerſpruch um ſo mehr in einem Zeitpunkte haben müßte, als wir, Sr. Majeſtät loyale Diener, feſt entſchloſſen ſind, das Anſehen der von Allerhöchſtderſelben uns allerhuldreichſt übertragenen Gewalt in ſeinem ganzen Umfange aufrecht zu erhalten, und ſo dieſes Königreich wieder in den Zuſtand zurück zu bringen, ein würdiger Gegenſtand der Gnade unſers Herrn zu werden.“

Es war bei dieſem höfiſchen Amtstone wieder ſo viel ſüß Schmeichelndes, oder vielmehr perfid Kokettirendes in den Worten des Satrapen, daß die Augen der meiſten Creolen mit einer Art fieberiſch peinlicher Spannung an dem Sprecher hingen.

„Excellentiſſimo Senor,“ ſprach der Creole, an den die Anrede gerichtet, die aber ſo laut geſprochen worden war, daß Alle leicht einſehen konnten, ſie gelte ihnen ebenſowohl: „Excellentiſſimo Senor!“ wiederholte der zuckende und bebende Creole mit halb erſtickter Stimme, „nur Eine Gnade gewähren Sie dem Vater, deſſen Sohn ſo plötzlich, unverſchuldet aus den Armen ſeiner Familie geriſſen wird. Was hat Iſidor verbrochen?“

„Der getreue Unterthan forſcht nicht, räſonnirt nicht,

er gehorcht," sprach der General mit starker, herrischer Stimme.

Eine Todesstille erfolgte auf diese Worte in dem ganzen Saale; nur ein leises, kaum merkbares Knirschen mit den Zähnen, verrieth den heißen Ingrimm der gedemüthigten Creolen. Doch wagte es Keiner auch nur ein Wort zu entgegnen.

„Wir sind der Hoffnung," fuhr der Satrape fort, „Sr. geheiligten Majestät allergetreueste Unterthanen dieses Königreiches werden fortfahren, sich der Allerhöchsten Gnaden würdig zu erhalten, die Se. Majestät durch Ihre allerloyalsten Repräsentanten und Diener, die durchlauchtigsten Cortez, zum Andenken der durch Ihre geheiligten Waffen sowohl in der Madre Patria, als in diesem Königreiche, erfochtenen Siege, und namentlich der Eroberung von Badajoz, Ihren allerunterthänigsten Getreuen angedeihen zu lassen allerhuldreichst geruhet haben. Und es ist mit dem größten Vergnügen," fuhr der Satrape, mit seinem süßesten Lächeln fort, „daß wir den Großen dieses Königreichs eröffnen, daß die erwähnten allerhuldreichsten Gnadenbeweise Sr. geheiligten Majestät im Königreiche bereits angelangt und des

glücklichen Zeitpunktes harren, wo das Allerhöchste Namensfest unseres angebeteten Monarchen uns gestatten wird, über diese allerhuldreichsten Merkmale Allerhöchstdero Gnade, nach Allerhöchstdero gnädigster Willensmeinung, allerunterthänigst gehorsamst zu verfügen."

So niederträchtig, unmännlich und selbst absurd solche Redensarten in unserer männlich freien amerikanischen Sprache klingen, so zwar, daß es gewissermaßen unmöglich scheint, sie wiederzugeben, und so sehr sie sicherlich das Gelächter und die Verachtung jedes Gebildeten in unserem und dem Mutterlande erregen müßten, so ist doch bekanntlich diese, die Menschheit entehrende Sprache in allen Ländern des despotisch beherrschten Kontinents von Europa so sehr Mode geworden, daß sie da gewissermaßen zum guten Tone und zur Bildung gehört, und erst jetzt eine der politischen Aufklärung etwas weiter vorgerückte Nation sich derselben zu schämen anfängt. Dieser Wortschwall, der jede Anrede an einen Monarchen oder selbst eine bloße Erwähnung Desselben begleitet, ist übrigens wohl berechnet, und keines der geringfügigsten Mittel, die Verstandeskräfte der armen loyalen

Unterthanen dergestalt zu umwölken, daß sie gewissermaßen nichts Menschliches mehr, sondern nur Ueberirdisches an ihrem Herrscher zu sehen wähnen.

Der Satrape, nachdem er solchergestalt das nun dem Lande zu Theil gewordene Heil verkündet hatte, übersah nochmals mit einem gnädigen Lächeln die glänzende Versammlung, und wandte sich dann zu den Damen. Die anwesenden Spanier brachen in ein abgemessenes, mäßig lautes Viva Su Magestad sacratissima Fernando VII. *) aus, in welches Vivat mehrere Creolen einstimmten, die gleichsam um dem vicekönigliches Gedächtniß bei Verleihung der Gnadenbezeugungen nicht zu entschlüpfen, sich in demuthsvoller Hast vorgedrängt hatten. Der Satrap lächelte Diesen gnädig zu, übersah die Uebrigen mit etwas stolzerem Blicke, und nachdem der hohe Mann, eben so formell als gnädig, von den geistlichen und weltlichen Würdeträgern Abschied genommen, entfernte er sich unter dem Vortritte seines Hofpersonales auf dieselbe Weise, wie er gekommen war.

Der letzte Abschnitt dieses Hofzirkels hatte einen

*) Es lebe Se. geheiligte Majestät, Ferdinand der VII.

gemiſchten Charakter von ſo empörender Herzloſigkeit und Heimtücke, ſüßlicher Holdſeligkeit und hohnlächelnder Grauſamkeit; die Umgebungen, der finſtere Soldat mit ſeinem Gefolge von Generalen, der fromm tückiſche Erzbiſchof mit der kaum minder furchtbaren Ideenaſſociation von Autos da fe, verliehen den Worten, ſo eckelhaft kriechend ſie auch waren, eine ſo furchtbare Deutung, daß die Meiſten der armen Creolen ſchaudernd dem Manne nachblickten, der die bitterſten Demüthigungen und herzzerreißendſten Gewaltſtreiche auf eine ſolche Weiſe vorbringen konnte. Eine lange Weile nach der Entfernung des Vicekönigs herrſchte noch Todesſtille im ganzen großen Saale; die Creolen ſahen ſich an, wie Menſchen, die plötzlich aus dem Schlafe aufwachen und erſt allmählig wieder zum Bewußtſeyn zurückkehren. Als wäre aber jede Aeußerung durch eine unſichtbare Gewalt unterſagt, ſo erſtarben die Worte auf ihren Zungen. Kein Laut war zu vernehmen; nur ein dumpfes, ziſchendes Geflüſter, das, als wäre es noch zu gefährlich, ſchnell abgebrochen wurde, um durch eine Sprache erſetzt zu werden, in der es die ſüdlichen Völker in Folge des auf ihnen laſtenden Druckes bekanntlich ſo weit ge-

bracht haben. Wirklich ſchienen ſich die Anweſenden in dieſer eben ſo beſtimmt und deutlich verſtändigen zu können, als wenn ſie ſich ihre Ideen durch Worte mitgetheilt hätten. Ihre Blicke waren ſchnell und ſprechend, und ſo raſch folgten nun die Verſtändigungen dieſer Augen- und Geberdenſprache, daß ein plötzlich Eintretender ſich in einer Verſammlung aufgeregter Taubſtummen geglaubt haben würde. Nicht weniger lebhaft war die Augenſprache der Damen, deren Mantillas ſich nun mit den heftigern Geberden der Männer vereinigten, um ein Schauſpiel aufzuführen, das nur in einem ſpaniſchen Lande wieder geſehen werden kann.

Dieſe Beweglichkeit der Schleier und Fächer, dieſe glänzenden, rollenden und wieder Liebe ſchmachtenden Flammenblicke, die Unmuth, Verachtung, Zorn und die heftigſten Leidenſchaften zu ſprühen ſchienen, ſie wechſelten ſo pfeilſchnell auf den Geſichtern mit den ſanftern der Liebe und Annäherung, daß die ganze Aſſemblee, ſichtlich ſelbſt von dieſer innern Kraftäußerung ergriffen, nicht länger im Stande war, ihre Empfindungen zu verbergen, und wie getrieben aus dem Saale zu drängen begann. Unſer Graf allein

war ruhig geſtanden; die Meiſten der anweſenden Creolen hatten ſich um ihn geſammelt, ihn forſchend angeblickt, und waren wieder weiter geſchritten, um Andern Platz zu machen. Auf einmal jedoch ſchien auch er ſeine Haltung zu verlieren, ſeine Augen drehten ſich ſichtlich in den Höhlen, und ſein Blick, auf Einen Punkt gerichtet, begann ſtier und düſter zu werden.

Unter dem Sitze des Erzbiſchofes auf der erſten Stufe, wo die Gemahlin des Satrapen noch immer Abſchied von den Damen nahm, ſtand eine junge ſtolze Dame; ihr erhabener Standpunkt verrieth einen hohen Rang, das höhniſche Lächeln, mit dem ſie die herannahenden Creolinnen begrüßte, verſchmolz wieder in den ſchmachtendſten Blick, ſo wie ihr Auge auf einen entferntern Gegenſtand im Saale hinabglitt. Auch ſie ſchien den Conde prüfend zu meſſen; doch wandte ſich ihr Flammenblick unwillkürlich wieder und wieder auf den entferntern und, wie es ſchien, begünſtigten Gegenſtand. Die Vicekönigin hatte nun von ſämmtlichen Damen Abſchied genommen; noch einen Blick warf die ſtolze Schönheit herüber, und dann wandte ſie ſich. Mit ihr der Graf.

„Tio! theuerſter Tio!“ mit dieſen Worten ſtürmte Don Manuel, ſein Neffe, glühend und feurig an ihn heran.

Eine Wolke hatte ſich über der Stirn des Grafen gelagert. Er ſah den Jüngling mit einem wehmüthigen ernſten Lächeln an, ergriff dann die Hand ſeines Nachbarn, und verließ den Saal.

Noch trat Einer der Camarerios vor, zu verkünden, daß Ihre Excellenzen und Se. erzbiſchöfliche Gnaden das Theater mit ihrem Beſuche beehren würden. Und nachdem Alle ſo den ſtillſchweigenden Befehl empfangen hatten, ſich gleichfalls dahin zu begeben, zogen ſie ſich aus dem Audienzſaale zurück.

Wir ſelbſt, in der Vorausſetzung, unſere Leſer dürften einſtweilen an dieſem Probeſtück der vicekönigliche Herrlichkeit zur Genüge haben, verlaſſen die hohe Aſſemblee, um den Faden unſerer Erzählung in einer etwas weniger ſchwindlichten Höhe fortzuſetzen.

Siebentes Kapitel.

Mein Elend wett' ich um ein Dutzend Nadeln,
Daß ſie vom Staat ſich unterhalten werden,
Vor einem Wechſel thut das Jedermann.
Shakespeare.

Gegen Süden läuft die Hauptſtadt Mexiko's in den ſogenannten Paseo nuevo, einen öffentlichen Spaziergang, aus, beſtehend in zwei breiten Alleen, die wieder in der Straße von Tacubaya endigen. Sowohl die beiden öffentlichen Spaziergänge, als die Straßen, ſind begränzt von einer lachenden Landſchaft herrlicher Gärten, in denen die tropiſchen Erzeugniſſe der heißen Zone mit den Blüthen und Früchten Europas verſchmelzen, um abwechſelnd einen ewigen Frühling und Herbſt darzuſtellen. Tauſende von Pfirſich-, Kirſchen- und Apfel- und Orangen- und Citronenbäumen bilden einen prachtvollen Fruchtwald, der bis zum Porphyrfelſen von Capultepec *),

*) Das Schloß von Capultepec, einer Feſtung ähnlicher denn einem Schloſſe, auf dem Felſenhügel gleichen Namens, vom Vicekönige Galvez erbaut. Im Garten deſſelben Schloſſes befinden ſich die ſogenannten Montezouma-Cypreſſen; eine derſelben mißt 41 Fuß im Durchmeſſer.

mit seinem königlichen Schlosse und seinen kaiserlichen Cypressen, reicht. Von diesem Standpunkte stellt sich das Thal von Tenochtitlan bekanntermaßen am entzückendsten und grandiosesten dar, mit allen seinen Seen und Gärten, Maisfeldern und Fruchthainen, seinen Domen und Kuppeln, seinen Palästen und vierzig Städten und Städtchen, seinen unzähligen Weilern, Dörfern und Villas, alle bekränzt im Süden und Südosten von den hohen Tenochtitlan-Bergen und bewacht von den Riesenkuppen des Iztaccihuatl und Popocatepetl.

Die Stille, die in diesem lachenden Reviere herrscht, bloß des Abends und Morgens von den zu Markt kommenden und wieder zurückkehrenden Indianern unterbrochen, die herrlichen Contraste der Vegetation und der kahlen Felsenberge, vorzüglich aber die Entfernung von dem Getümmel der großen Stadt und den eifersüchtigen Blicken einer scheelsüchtig gewaltthätigen Regierung, haben wahrscheinlich dazu beigetragen, daß mehrere der angesehensten Familien diesen Punkt zu ihren Stadtwohnungen gewählt hatten. Unter diesen Villas, und zwar denjenigen, die sich näher dem Chalcosee zu aus den sie umgeben-

den Hainen von Frucht- und Waldbäumen erheben, zeichnete sich ein einfach symmetrisches Gebäude mit zwei kleinen Flügeln durch eine ruhig heitere und anmuthige Lage unter beschatteten Ulmen und Pappeln aus. Es hatte zwei Stockwerke, die ein flaches Dach bedeckte, von dem bereits die Vorboten des Frühlings, die mexikanische Flora, mit ihrem reichen glänzenden Gefolge Besitz genommen hatte. Das Innere des Hauses entsprach ganz dem geschmackvollen Aeußern. Ein Haus- oder vielmehr Hofgarten mit einem plätschernden Springbrunnen, umgeben von der Verandah oder Säulenhalle, aus der man in die Staatszimmer im obern Stockwerke gelangte, die, beinahe durchgängig al fresco ausgemalt, vielleicht von unserem Geschmack zu einfach befunden worden seyn dürften, obwohl wieder einzelne Geräthschaften Spuren gediegenen Reichthumes wahrnehmen ließen. In dem Hause selbst herrschte eine tiefe, beinahe unheimliche Stille, die kaum vermuthen ließ, daß eine Schaar Diener anwesend war, die der reichste Aristokrat der großbrittannischen Inseln für alle Zwecke persönlicher Bequemlichkeit mehr als zureichend gefunden haben würde. Sie waren zum Theil aus der creolischen,

zum Theil aus der farbigen Bevölkerung des Landes genommen, und hatten in ihrem ganzen Wesen jenen Ernst und jene Besonnenheit, die wir an den Creolendienern häufig bemerken, und die ein sehr gelindes Verhältniß zwischen Befehlenden und Dienenden beurkunden. Mehrere waren in der Sala mit Vorkehrungen zum Empfang von Gästen beschäftigt. Einige bereiteten die Esteras auf dem Marmorfußboden aus, Andere ordneten Reihen von Sophas und Sesseln längs den Wänden; ein drittes Paar brachte einen ungeheuern kupfernen Kessel, mehr einem tragbaren Kamine ähnlich, und mit glühenden Kohlen angefüllt, den sogenannten Brassero oder Kohlenkessel; wieder Andere stellten Tabourets in die Ecke des Saales, auf welche zierliche Glaskästen mit silbernen Standbildern zu stehen kamen, die von einem Blumenstrauße mit silbernen Armleuchtern flankirt wurden. Diese Figuren stellten die Schutzheiligen Mexikos vor, und zwar den Erlöser von Atolnico, die Madonna de los remedios, die Vierge de Guadeloupe, und den San Felippo de Jesus, einen mexikanischen Priester, dem die spanische Politik das Heiligendiplom bei der römischen Curie auszuwirken sich herabgelassen hatte.

Dieſe Vorkehrungen wurden unter der Oberleitung eines alten ehrwürdig ausſehenden Mannes getroffen, der, ein Sammtbarett auf dem Haupte, ein langes ſpaniſches Rohr mit goldenem Knopfe in der Hand, als Mayor domo oder Oberhofmeiſter gravitätiſch im Saale auf- und abſchritt.

„Muy bien — ſo iſts recht,“ ſprach er. „In die linke Ecke, gegenüber dem Erlöſer von Atolnico; da gehört ſie hin, daß ſie Jedem in die Augen falle. Werden ſie brauchen. Zwei friſche Wachskerzen, Matheo,“ bedeutete er einem andern Diener. „Was ſoll denn das, Itztlan?“ brummte er einer kupferfarbigen Apollogeſtalt zu, einem Oaxaca-Indianer, der zwei Stümpchen Wachslichter vor dem Bilde der Madonna de los remedios, der Schutzpatronin der Spanier, aufgeſtellt hatte. „Was ſoll das, Itztlan?“ ſprach er im verweiſenden Tone, und einer Miene, die einiges Mißtrauen verrieth, ſich aber ſchnell wieder aufheiterte. „Höre,“ fuhr er fort, „Dein Wille mag gut patriotiſch ſeyn, und weder Se. Herrlichkeit, der Conde, noch wir, der Mayor domo ſeines gräflichen Hauſes, haben etwas einzuwenden, wenn Du der Jungfrau de los remedios die Cortez in Deiner

Stube verweigerst: aber hier, verstehst Du, sind wir in der Sala Sr. Herrlichkeit, wo ein Quentchen Klugheit mehr werth ist, als ein Pfund guter Wille mit Dummheit versetzt. Stecke frische Wachslichter an; denn sollten Gachupins kommen, ihre Nasen spüren fein in diesem Punkte, und Sr. Herrlichkeit Haus soll ihnen keine Gelegenheit zum Ohrenblasen geben. Ei, und dann hat die Madonna de los remedios um uns noch immer frische Wachskerzen verdient, obgleich, Dios! wenn so etwas noch vor fünf Jahren gehört worden wäre, ich fest und sicherlich glaube, ganz Mexiko würde vor Schrecken gestorben seyn; aber die heilige Jungfrau hat sich auch übernommen. Junge, ich sage Dir, der Tezecuco *) ist kein Viertel Vara gestiegen, und wieder gefallen, und Wer hat es gethan? die Jungfrau de los remedios. So wie die Estacion **) eine Woche ausblieb, Wer wurde ge-

*) Das Anschwellen des Flusses Guautitlan in der regnichten Jahreszeit verursacht das Steigen des Wassers im See von Zumpango, der sich mit dem von San Christoval vereinigt; beide sprengen die Dämme, welche sie von dem Tezecuco trennen, und die Gewässer der letzteren werden so in die Hauptstadt zurückgedrängt, der sie bereits mehrere Male gänzliche Zerstörung drohten.

**) Estacion de las aguas, periodische Regenzeit, fängt im Juni, spätestens Juli an, und dauert drei bis vier Monate.

plagt, dia y noche, Tag und Nacht, mit Bußgängen und Prozessionen? Wieder die Jungfrau de los remedios. Und bei der letzten Hungersnoth, wo die Fanega*) Mais zwanzig Piaster und eine Tortilla einen Real kostete, wurden die armen gente irrazionale so verblüfft, daß sie ganz vergaßen, daß eine Vierge de Guadeloupe vor der Nase, vor der Puerta de Veracruz**), ist. Wohl mochte die de los remedios ihr als die größere erscheinen, da alle ihre Verehrer vollauf hatten, während die armen Anbeter der Guadeloupe wie Moschettos im Januarfroste dahinstarben."

Unsere Leser dürften allenfalls über den Gegenstand, der den frommen Eifer unseres Mayor domo erregt, im Zweifel seyn, und es ist daher billig, ihnen bemerklich zu machen, daß dieser kein anderer war, als die Parteilichkeit des wunderthätigen Gnadenbildes der Madonna de los remedios, der Schutzpatronin der Spanier, die, wie die mit der Geschichte dieses

*) Ein Getreidemaß, ein und ein halbes Bushel, 135 bis 140 Pfund.

**) Veracruz-Thor, durch das die Straße zum Wallfahrtsort der sogenannten Jungfrau von Guadeloupe führt.

Landes näher Vertrauten wissen werden, zu vielfältigen Reibungen Veranlassung gab, indem die Spanier ihr alle glücklichen Ereignisse zuschreiben, zur offenbaren Zurücksetzung der mexikanischen Madonna de Guadeloupe, die, als nur von einem Indianer gefunden und überdieß kupferrother Hautfarbe, natürlich in den Augen der rechtgläubigen Spanier als wenig besser denn eine Indianerin selbst angesehen wurde. Daß die beiden Marias zugleich die Repräsentantinnen der beiden Parteien geworden waren, die sich nun im blutigen Kampfe gegenüberstanden, und als solche sich alle die Verwünschungen und Schmähungen, mit denen Parteihäupter in der Regel von ihren Gegnern beehrt werden, gefallen lassen mußten, war bloß die natürliche Folge eines Aberglaubens, der längst jeden Funken gesunden Menschenverstandes in diesem Punkte erstickt hatte.

Der Indianer hatte unterdessen, obwohl mit sichtlichem Mißmuthe, zwei frische Wachskerzen aufgesteckt: eine Verrichtung, die er mit dem frommen Wunsche begleitete, daß Mexitli*) der Jungfrau de

*) Der Kriegsgott der alten Mexikaner.

los remedios und allen den Ihrigen recht bald den Kopf zerſchmettern möge, welchen chriſtlichen Wunſch er jedoch mehr zu brummen als laut zu ſagen für gut befand.

„Aber,“ brach er endlich aus, „wenn nur die Jungfrau de Guadeloupe ſich auch ein wenig mehr rühren wollte. Sie ſcheint jedoch zu ſchlafen, ärger als eine thörichte Schildkröte.“

„Das weiß ich wieder nicht, Iztlan,“ bemerkte der Mayor domo, eine gewaltige Priſe nehmend.

„Aber Iztlan weiß es;“ verſetzte der Indianer. „Er weiß es, daß ſie den verdammten Gachupins hilft und geholfen hat, ſeit der Zeit, wo der tückiſche Raubmörder, den ſie Marquis *) nennen, in Mexiko eingedrungen, und wo ſie den Unſrigen Sand in die Augen geſtreut.“

„Ich fürchte, das thut ſie noch immer, Iztlan;“ bemerkte der Mayor domo mit einer Miene, die, bei einer reichlichen Doſis Simplizität, eine wenigſtens eben ſo reiche Mutterwitzes wahrnehmen ließ.

---

*) Cortez wird ſtets mit dem Namen des großen Marquis, oder Marquis allein bezeichnet.

„Während die von Guadeloupe die Unsrigen sitzen läßt," brummte Iztlan, „dann soll es uns wundern, wenn Mexiko mit allen seinen gewonnenen Schlachten zuletzt doch wieder dem Gachupin in den Rachen fährt."

„Es ist leider schon darinnen, und zwar ganz und gar;" versetzte der Mayor domo. „Aber immer bleibt es ein harter Punkt, Iztlan. Damen, weißt Du, sind so wetterwendisch in ihren Launen, als sie in ihrem Putze sind; aber zum Glücke haben sie in dem himmlischen Hofstaate drei vernünftige Schiedsrichter: den Dios Patre, Dios Hijo und Dios Espiritu Santo, *) und Diese werden der Senora schon allenfalls den Kopf zurecht setzen."

„Verdad, Verdad," fiel das ganze Corps der Dienerschaft ein; denn wie leicht zu erachten, so hatte die interessante Discussion über den Hofstaat des Himmels, den sie sich allenfalls al pari mit dem Sr. Excellenz des Vicekönigs dachten, Alle zu aufmerksamen Zuhörern gehabt.

„Und doch," hob Iztlan wieder an, „hätte die

*) Gott Vater, Sohn und heiliger Geist.

Jungfrau de Guadeloupe immer etwas mehr für die Unſrigen thun können.“

„Itztlan!“ ſprach der Mayor domo.

„Maestro!“ erwiederte der Indianer.

„Se. Herrlichkeit, der Conde, nicht wahr, ſind ein gütiger und gnädiger Herr, der Dich ſehr liebt, und alle die Seinigen? Aber obgleich er alle ſeine Neger freigegeben auf ſeinen Haciendas und für ſie noch immer ſorgt — Diejenigen nämlich, die nicht zu den Patrioten übergelaufen — glaubſt Du wohl, er würde ihnen Alles gewähren, was ſie in ihrer Dummheit verlangen könnten?“

„No — se“ *) verſetzte der Indianer kopfſchüttelnd. „So viel weiß Itztlan aber, daß von dieſen zwei Madres de Dios, ich wette zehn blanke Thaler, die rothe ſich übertölpeln läßt. Ei, die weiße hat des Schalkes zu viel —“

„Du irrſt, Itztlan,“ verſetzte Mayor domo, eine friſche Priſe nehmend; „Du irrſt, maßen Du zwei Mütter Gottes annimmſt, da es in der That und Wahrheit doch nur Eine gibt.“

*) Weiß nicht.

Der Indianer mit den übrigen Zuhörern, denen ihr Schutzverhältniß zu den beiden Madonnas de los remedios und dè Guadeloupe bereits zu dämmern angefangen hatte, und die sich nun durch die Worte des Moyor domo auf einmal wieder in die absoluteste Finsterniß zurückgeworfen fühlten, schrieen mit einer Stimme: „Todos diablos! no mas que una Vierge!“ *)

„Itztlan,“ sprach der Mayor domo, „hast Du nie den — den — den Virey,“ stieß er endlich mit einer Art Schauder und Abscheu heraus — „hast Du ihn nie gesehen? Nein,“ rief er sich besinnend, und gleichsam froh, einen Ausweg gefunden zu haben, „nein, ich meine nicht den gegenwärtigen, den vorigen meine ich — Iturrigaray meine ich, der war doch noch ein Mann.“

Der Indianer und die Uebrigen schauderten bei den ersten Worten des Mayor domo gleichfalls zusammen. „Die Schlange,“ stieß der Indianer mit einem Grimme heraus, der seine tiefen Kehlentöne im hohen Saale wiederhallen machte. „Die Schlange,“ wiederholte

*) Alle Teufel! nur Eine Mutter Gottes.

er und ſeine rollenden Augen ſprühten Flammen, „die das Indulto auf allen Kirchenthüren ankleben, und dann die Indianer von Zitacuaro, von Iſtla, von Sombrerete, von — mit Weibern, Mädchen und Kindern in ihren Häuſern einſperren und verbrennen ließ. Maldito sea el nombre!“ *) Der Indianer rannte zähneknirſchend im Saale umher.

„Wehe, Wehe!“ ſprach der Mayor domo. „Wehe, Wehe! Der Mann hat mehr Blut verrätheriſcher Weiſe vergoſſen, als den Tezcuco füllen würde. Nein, ich meine Iturrigaray; Den mein' ich;“ wiederholte der Mayor domo beſänftigend.

Der Indianer wurde ruhiger und nickte. „Hab' ihn geſehen,“ ſprach er, „zweimal; als er von Capultepec herabkam; hätte ihn beinahe nicht erkannt; ſah juſt aus, wie unſer Einer auch. Und dann ſah ihn Iztlan nochmals, als er auf der Plazza mayor mitten unter ſeinen Dragones und Lanzeros war. Strotzte aber von Gold und hatte ein breites Band auf der Bruſt und einen dreieckigen Hut; war auszuſehen wie unſer Erlöſer von Atolnico.“

*) Verflucht ſey ſein Name.

„Kurz,“ ſprach der Mayor domo, „der Virey auf der Plazza war eine ganz verſchiedene Perſon von dem Virey von Capultepec.“

Der Indianer nickte.

„Und doch wieder nur Eine und dieſelbe Perſon! Und nicht wahr, Itztlan? Du würdeſt Dich eher und mit größerer Zuverſicht an den Virey von Capultepec gewendet haben, als an den auf der Plazza mayor?“

„Itztlan braucht den Virey nicht, und Anahuac braucht die Gachupins nicht;“ verſetzte der Indianer.

„Wohl wahr, Itztlan. Wir brauchen auch die Coyotes weder auf unſern Haciendas de cria, noch denen y labor *), die uns die Schaafe wegfreſſen, und in Veracruz brauchen ſie das Vomito **) nicht, und doch haben wir beide. Wohl,“ ſchloß nun der Mayor domo, der ſo hinlänglich für den Capacitäts-Meridian ſeiner Zuhörer vorgearbeitet zu haben glauben mochte. „So wie der Virey von Capultepec von dem auf der Plazza eine verſchiedene, und doch wieder nur Eine

*) Landgüter, auf denen Viehzucht und Ackerbau zugleich getrieben wird.

**) Das Erbrechen. Die letzte Criſe im gelben Fieber.

und dieſelbe Perſon iſt, ſo iſt auch die Jungfrau von Guadeloupe von der de los remedios eine verſchiedene, und doch wieder nur Eine und dieſelbe Perſon. Wenn ſie nämlich ihre Toilette als Jungfrau de los remedios für die Gachupius macht, und ſteif und ſtarr, in ihrer ganzen Pracht und von ihrem Hofſtaat umringt, den Gachupins Audienz gibt, und ſtolz auf die armen Indianer herabſieht, ſo iſt ſie eine ganz verſchiedene Perſon von der Jungfrau de Guadeloupe, die ſich nur im ſchlichten Hauskleid zeigt, und den Indianern Audienz gibt, und ihnen zu gefallen rothe Farbe wie die Duenna*) und Camarero**) auflegt, und doch wieder nur Eine und dieſelbe Perſon."

Der Mayor domo, nach dieſer dogmatiſchen Erklärung, die, im Vorbeigehen ſey es bemerkt, gegenüber den horriblen Legenden der Prieſter der mexikaniſchen Kirche noch erträglich genannt werden konnte, war aufgeſtanden und zur Wanduhr getrippelt, die er bedenklich und ängſtlich anſah. Ein leichter Schauder durchzuckte ſeine halb verwitterte Geſtalt; und es

*) Gouvernante.
**) Kammerfrau.

war ersichtlich, daß er sich bloß deßhalb so tief in die Angelegenheiten des himmlischen Hofstaates verwickelt hatte, um trüber Ahnungen los zu werden.

Er fröstelte zusammen: „Ei, Wer die frische Luft unseres Cuautla Amilpas oder, noch besser, Oaxaca oder Valle Santiago hätte! — Jesu Maria! mir wird so bange“ — —

„Don Anselmo!“ riefen sämmtliche Diener, besorgt an ihn heran tretend; „was fehlt Euch?“

„Was mir fehlt?“ erwiederte der alte Mann. „Ei, was fehlt unserem armen, prächtigen Conde Carlos? Wißt Ihr es? Armer Narr! Was das für Entwürfe waren noch vor acht Tagen; wie er vor die ganze Notabilitad hintreten wollte, sie auffordern, zum Virey zu gehen und ihm sein schändliches Betragen gegen Mexiko vorzuhalten. Seht ihn jetzt an, just wie ein Hund, der im Schinderſacke gewesen. Es ist auf unsern Haciendas arg genug, und man hat sich der Horden hungriger Häscher zu erwehren; aber hier, Jesu Maria!“

„Seht nur einmal Diego an,“ fiel ein zweiter Diener ein. „Auf der Hacienda fängt er einen Coyote

im Laufe; hier geht er herum, als ob er den gestrigen Tag suchte."

„Weiß nicht," brummte Itztlan. „Itztlan ist Mexiko nie so dämisch vorgekommen. Es schnürt Itztlan die Kehle zusammen. Itztlan fürchtet sich nicht; aber alle Leute sind bleich und zittern und wispern."

„Und das bringt auch über Deine Eisenseele ein Frösteln?" sprach der Mayor domo. „Glaub' es gerne; man müßte von Granit seyn, um das auszuhalten. Hier sind nur die Gavilla und unsere Peiniger froh; alles übrige wie sterbend oder todt. Jesu Maria, und der Conde noch nicht zurück! und Carlos und Federigo auch nicht! Habe ihnen doch aufgetragen, von dem Gange der Besamanos Nachricht zu bringen. Was wird da wieder aus- und angesponnen werden?"

Der alte Mann fröstelte wieder zusammen. „Ei, wäre es meinem Willen nachgegangen, so wären wir unten in Cuautla Amilpas oder Oaxaca geblieben. Die frohe Botschaft, die uns wegen des Ninon gebracht wurde, war nicht der Mühe werth. Ei, und wie sechs Monate Den verändert haben! Man sagt," wisperte er leise, „er sey zum Gachupin geworden."

„Dann möge er in die siebzehnte Hölle hinabfahren!“ brummten die Diener alle

„Wer spricht gegen Don Manuel, den Neffen unseres Herrn?“ schrak der Mayor domo auf, sich über die Stirne fahrend. „Ei, er ist der wahre Sohn eines Gachupin, dieser Manuel, und ihm ist Mexiko nicht mehr als eine Wasser angefüllte, ausgebeutete Schacht.“

„Und Wer konnte Conde Jago, den Stolz von Mexiko, die Blume der Blancos*) in Oaxaca, zwingen, nach Tenochtitlan zu kommen?“ fragte Itztlan.

Der Mayor domo schüttelte das Haupt. „Itztlan, es ist schwer für den Caballito, den Minero oder Soto-Minero abzuwerfen, der fest auf seinem Rücken sitzt; und wirft er ihn ab, so stürzt er gewöhnlich selbst in die tiefe Schacht hinab. Wird immer ärger, Itztlan,“ fuhr er fort. „Ich habe die Galvez, die Buccarellis, die Revillagigedos, die Asanzas, die Iturrigarays gesehen; harte, stolze Männer, die den Popocacepetl mit einem Fuße flach zu treten sich stark genug dünkten, stolz, wie Lucifer; aber doch waren

*) Weiße, werden schlechtweg die Spanier und Creolen genannt.

es Spanier von altem Schrot und Korn; aber dieſer — —“ der alte Mann faltete ſeine Hände.

„Dieſer Vanegas,“ fuhr er ſtiller fort; „dieſer Vanegas, in der franzöſiſchen Schule aufgewachſen, unter ihren Peitſchenhieben, der Schule aller Perfidie und Laſter. Sie ſagen, er habe ſelbſt die Armeen der Gachupins bei Cuença und Almonacid an die ketzeriſchen Joſephinos *) verkauft. Jeſu Maria! und was der Mann in Mexiko gethan hat, das, glaubt mir Kinder, iſt noch nie erhört worden, und Alles mit honigſüßer Zunge. Es ſchreit zum Himmel um Rache. Und doch, wenn dieſe Schlange zu St. Peter kommt, ich glaube, ſie überredet ihn, ſie in den Himmel einzulaſſen. Ein Schurke, wer dann noch darinnen bleibt.“

„Jeſu Maria!“ ſeufzte der Mann, indem er zugleich das Kreuz ſchlug, und dann ſeinen Daumen küßte.

*) Anhänger Joſeph Bonapartes.

Achtes Kapitel.

Es freut mich wenig
Zu melden dieß; doch was ich ſag, iſt wahr.
Shakespeare.

Der alte Mann wurde in ſeinen düſtern Ausbrüchen durch das Läuten der Glocke an der Pforte, und den darauf folgenden Eintritt eines jungen Mannes im mexikaniſchen Coſtüme unterbrochen, der mehr in den Saal ſtürzte als trat. In der Haſt war ihm ein Theil der Manga, und mit dieſer ein leichter Bündel und eine Larve entfallen. Der Jüngling haſchte ſchnell darnach, und, raſch auf den Braſſero zutretend, warf er den Bündel Larve ins Feuer.

„Wohl gethan, Don Pinto,“ ſprach der Mayor domo, der dem verſtörten Jüngling kopfſchüttelnd zugeſehen hatte. „Wiſſen wir nun doch, wozu dieſe Braſſeros, die uns der Gachupin mit allem ſeinem Tröbel gleichfalls auf den Hals gebracht, obgleich ſie zu nichts nütze ſind, als ſich die Zehen zu verbrennen, wiſſen wir doch, wozu ſie gut ſind; wo hätte ſonſt Don Pinto einen Feuerheerd für ſeine Narrheitskappen gefunden? Nimm es heraus, Jago,“ ſprach

er zu Einem der Diener; „es iſt Gold daran, und Don Pinto wird deſſen nie zu viel haben.“

„Laßt es! laßt es!“ rief der Jüngling, heftig einen ſeiner Spornen auf den kniſternden halb verbrannten Anzug ſetzend.

„Wie es Euch beliebt, Don Pinto,“ ſprach der Mayor domo. „Nur wollte ich Euch bedeutet haben, Senor, daß wenn Ihr Narrenſtreiche treibt, Ihr das Narrengewand da laſſen mögt, wo Ihr ſie getrieben.“

„San Jago noch nicht zurück?“ fragte der Jüngling gähnend.

„Wer?“ fragte der Mayor domo mit allen Zeichen der Verachtung. „Wer? San Jago? Wen meint Don Pinto damit?“

„Den Conde,“ verſetzte der Jüngling, ſich nachläſſig in das Sopha werfend. „Die Herrlichkeit bei unſern Herrſchaften wird, ſage ich Dir Alter, bald ihr Ende haben. Ei, ich habe Dinge geſehen, Zeichen, die da ärger ſind, als die Zeichen, von denen unſere Padres ſich den Mund ſo voll nehmen, wenn ſie einem armen Caballero die Hölle recht heiß machen wollen, Zeichen, von denen ſich Mexiko noch vor vierund-

zwanzig Stunden eben ſo wenig als Deine Philoſophie hätte träumen laſſen."

Der alte Mayor domo und ſeine Mitdiener ſahen den jungen Wüſtling ſtarr an; denn als ſolchen bezeichnete ihn das hohle Auge, der dunkle violetfarbige Ring und das bronzfarbige Geſicht, in dem nächtliche Ausſchweifungen tiefe Spuren zurückgelaſſen hatten.

„Philoſophie, Don Pinto!" verſetzte der Mayor domo, endlich tiefer Athem holend. „Se. Herrlichkeit Don Joſe Conde de San Jago ſind ein viejo Christiano, ein alter Chriſt, und wir, Gott ſey Dank, ſind ein guter Chriſt, und haben keine Philoſophie und wollen keine Philoſophie haben. Was wir haben, genügt uns auf unſerer Reiſe durch dieſes Thränenthal, und hoffentlich dort drüben." — Der alte Mann faltete die Hände, indem er wechſelweiſe die Madonnen und Standbilder anſah. „Wir vertrauen auf die heilige, unfehlbare Kirche."

„Ei, und auf den König," verſetzte der Jüngling ſpottend.

„Auch auf den König," fiel der Mayor domo ein. „Aber er iſt zweitauſend Stunden von ſeinen Unter-

thanen, oder vielmehr den Unterthanen ſeiner Unterthanen," ſetzte er leiſer hinzu, „den weniger als Unterthanen ſeiner Unterthanen. — Mein Gott, was iſt aus dem armen Mexiko geworden?"

„Was aus Mexiko geworden iſt," erwiederte der Wüſtling lachend. „Carracco! das konntet Ihr vor der Fonda Traſpanna geſehen haben. Ein blutig verſtümmelter Leichnam, der zerfetzt und zerfreſſen auf einem Schubkarren fortgezerrt wird. Aha!" lachte er, „Ihr ſpitzt Eure Ohren, und wohl mögt Ihr; denn während Ihr hier ſitzt, gehen draußen Dinge vor — Dinge! — — Alle Teufel!" rief er aufſpringend, und raſch und ſcheu zum Fenſter laufend, „aber die Ciudad fängt ſich zu rühren an, wenn gleich ſeine Guachinangos und Nobilitad und gente irrazionale eine fühlloſe Race ſind. Ei, das war ein Auto sacramentale."

„Das iſt ſo ihre Weiſe," fiel der Mayor domo mit Verachtung ein; „Autos sacramentales, Prozeſſion, Raketen, und der Erlöſer von Atolnico wie ein Madrider Mayo*) herausgeputzt."

*) Stutzer.

„Dießmal gab es andere Dinge zu ſchauen,“ entgegnete ihm der Jüngling etwas ernſter. „Einer dieſer Mayos hatte ein verdammt ſchlechtes Lager, und zwar auf einem Schubkarren; es war eine Ladung, die für zehntauſend Mulos zu ſchwer geweſen ſeyn dürfte.“

„Es war der geröſtete Quauhtomozin,“ fuhr der Wüſtling, unheimlich lachend, fort, „der auf den Schubkarren ausgeſtreckt lag, juſt ſo wie Ihr ihn auf dem Bilde in der Malerakademie ſehen konntet, für deſſen Verfertigung der arme Olla mit einem Fuß- und Halseiſen belohnt worden, nur mit dem Unterſchiede, daß der Leichnam genau die Geſtalt des unglücklichen Mexiko ſelbſt hatte. Seine rechte verſtümmelte Hand ſtellte Yucatan und Veracruz vor; ſeine Linke, von zahlloſem Gewürme angefreſſen, Puebla und Oaxaka. Auf dem Leibe, der mit Valladolid und Mexiko bezeichnet war, ſaß ein Vampyr; um die Schenkel, die Guadalaxara, Zacatecas und San Louis Potoſi*) bildeten, zerrte und riß ſich ein wüthender Caguar.“

*) Intendanzen oder Provinzen, in die bekanntlich das damalige Königreich Neuſpanien eingetheilt war, und die ſeit ihrer Unabhängigkeitserklärung die vereinigten Staaten von Mexiko bilden.

„Und alles das habt Ihr gesehen?“ fragte der Mayor domo kopfschüttelnd.

„Konntet es lesen, wenn Ihr nämlich Aztekenschrift versteht.“

„Don Pinto! hört und seht weniger, wenn es Euch beliebt; denn vieles Sehen und Hören macht Augen- und Ohrenweh, sagt unser Sprichwort. Laßt sie sich abmühen,“ sprach er, sich zu den Dienern wendend, „da eine Flamme hervorbringen zu wollen, wo kaum Rauch zu haben ist. Ei, wir kennen Mexiko, diese Eiterbeule von Gachupin-Verderbniß und mexikanischen Geschwüren. Zum Plündern, zum Boleros- und Charavetanzen, zum Pasquill-machen, ja, da sind sie gut; aber Der ist ein Narr, der seinen Kopf für dieses Gesindel in die Schlinge bringt. Die Gavilla ist alle im Solde und Brode der Polizei. —— Federigo, was gibts?“ fragte er auf einmal erschrocken.

„Maestro Anselmo! Cosmo, Pablo, Alonzo, todos diablos!“ schrie Federigo, der athemlos in den Saal gerannt kam. „Wißt Ihr, daß die junge Nobilitad aus Mexiko zur Armee verwiesen ist? Fünf und zwanzig Caballeros sind schneller in die Hülsen

von fünf und zwanzig Lugertenientes gekrochen, als der Seidewurm aus seinem Cocon sich windet. Se. Excellenz, es ist sicher, haben den jungen, hohen Adel allergnädigst zu Zielscheiben für die ketzerischen Rebellen zu verwenden beschlossen."

„Jesu Maria y Jose!" riefen sämmtliche Diener.

„Und was das Schönste ist," rief der Berichterstatter, „die guten Caballeros, die doch, wie Ihr wißt, die Rebellen wie die sieben Todsünden hassen, kamen zu ihren Lugertenientesstellen, wie der Pilatus ins Credo. Es soll eine Art Xacara*) seyn, eine Travestie, welcher der junge Adel beizuwohnen sich erkühnt hat, die Se. Excellenz zu diesem plötzlichen, gnädigen Entschlusse veranlaßt; ein Pero**) von einem Mauren — Kalifen, soll die Person unseres allergnädigsten Herrn und Königs zum Sprechen nachgeahmt haben."

„Jesu Maria y Jose!" riefen nun zwanzig Stimmen; denn der größte Theil der zahlreichen Dienerschaft war natürlicher Weise herbeigeeilt, um seinen Antheil an den inhaltschweren Neuigkeiten abzuholen.

*) Eine Satyre, Posse.

**) Hund, Schimpfnamen, den Mauren gegeben.

„Aber Mexiko iſt auch dafür um eine gewichtige Kenntniß reicher geworden,“ fuhr der Berichterſtatter fort, „und der letzte Lepero weiß nun, daß Fernando VII., der gute Sohn, auf dem Schloſſe wo er haust — was denkt Ihr wohl? je nun — Unterröckchen für Madonna de los remedios ſtickt.“

„Jeſu Maria!“ ſeufzte der Mayor domo, „Eine Pasquinade auf Se. Majeſtät! Eine Pasquinade auf Se. Majeſtät! Ich ſah mit meinen eigenen Augen, wie Don Silva gehängt wurde, weil er ſich beifallen ließ, den Kopf auf die linke Seite zu neigen, wie Se. Excellenz der Virey Galvez zu thun gewohnt waren, und Don Cosmo, der in den Kerkern der Cordelada erdroſſelt wurde, weil er ſagte, Se. Majeſtät ſey juſt ein Menſch wie er auch, und es ſey Narrheit zu glauben, ſie haben für ihn im Himmel auch einen Thron aufgerichtet.“

„Nombre Santo de Dios, que quiere dicer eso?“ *) ſchrie nun ein neuer Ankömmling, der nicht weniger verwirrt und erſchrocken in den Saal ſtürzte — „Don Manuel — —“

*) Heiliger Name Gottes. Was will denn dieß wieder ſagen? Was will denn dieß bedeuten?

„Was iſts mit Don Manuel?“ riefen Alle erſchrocken.

„Iſt in die Madre Patria verwieſen; geht morgen um ſechs Uhr auf Befehl des Vicekönigs in die Madre Patria ab.“

„Jeſu Maria!“ riefen wieder ſämmtliche Diener. „Don Senor Manuel, der Neffe ſeiner Herrlichkeit, unſer Nino*), in die Madre Patria? Jeſu Maria! was hat das zu bedeuten?“ wiederholten ſie, ſich mit großen Augen anſtarrend, noch immer ungewiß, was aus der ſonderbaren Botſchaft zu machen.

„In die Madre Patria?“ wiederholte der Mayordomo kopfſchüttelnd.

„So ſagte mir der Camarerio Sr. Excellenz,“ bekräftigte der Diener, der die Nachricht gebracht hatte, „daß nämlich ſeine Excellenz aus übergroßer Huld für den Erben Sr. Herrlichkeit, des Conde, beſchloſſen haben, Dieſen in die Madre Patria abzuſenden.“

„In die Madre Patria?“ murmelte der Mayordomo noch immer. „Sr. Excellenz übergroße Huld?

*) Die zärtliche Benennung, mit der in Mexiko das jüngſte Kind des Hauſes bezeichnet wird; und iſt es ein Mädchen Nina. Es bedeutet ſo viel als: das geliebte Kind, das zarte Kind.

Ja vor fünf oder zehn Jahren, da würden wir eine ſolche Gnade mit ſchwerem Golde bezahlt haben; aber jetzt! — Gott und die heilige Jungfrau allein wiſſen, was dahinter ſteckt! — " Der Alte verſtummte plötzlich.

„Stille! die Nina; ſtille, ſtille, leiſe, ſtille! die Nina," rief es von allen Seiten, und die Diener wichen ehrfurchtsvoll zurück, um einer Dame Platz zu machen, die, zur Hälfte verſchleiert, durch die obern Flügelthüren in den Saal getreten. Sie war noch jung, mehr Kind als Jungfrau. Ihr ſchönes kaſtanienbraunes Haar wallte in langen Locken über einen Theil des Halſes, während der andere durch die Mantilla *) verhüllt war. Sie trug eine prachtvolle Robe von chamoisfarbigem chineſiſchem Atlas, darüber die wunderliebliche Basquina, **) die ihr bis zu den Knien reichte, und die Juwelen, die an ihrem Haupte, Halſe und Armen ſchimmerten, würden dem Brautſchmucke einer Königin nicht Unehre gemacht haben.

---

*) Der Schleier, der, am Scheitel unter dem Kamme befeſtigt, über Geſicht und Schultern fällt.

**) Das mit ſeidenen Franſen beſetzte ſeidene Unterkleid; das über die Robe geworfen wird.

Das Geſicht war großentheils verhüllt; nur ein zart geformtes Kinn verrieth, daß die zärtliche Benennung des Lieblings, mit der ſie von ſämmtlicher Dienerſchaft begrüßt worden war, nicht paſſender gegeben werden konnte.

„Wer ſpricht von Don Manuel? Wo iſt er, Kinder?“ fragte ſie mit einer noch kindlichen Silberſtimme. „Um der Madre*) willen, Anſelmo!“ rief ſie heftiger, als die Diener ſchwiegen, ſich betroffen anſahen und ſtockten; „Anſelmo, Cosmo, Federigo! Wo iſt er? Federigo, Du haſt ihn geſehen? ſage — Mutter Jeſu! Vier und zwanzig Stunden in Mexiko, und ihn noch nicht geſehen! Jeſu Maria y Joſe! ſo ſprich doch, Federigo! Noch nie biſt Du ſo harthörig verſtockt geweſen?“

„Er ſoll in die Madre Patria, auf Befehl Sr. Excellenz,“ ſprach Federigo.

„Muchacho!“ riefen Alle; „Dummkopf! Wer ſagt es? Du ſagſt es!“

„Jeſu Maria y Joſe! in die Madre Patria! Don Manuel in die Madre Patria! Tia! Tia! er ſoll in

*) Verſteht ſich, Madre de Dios oder gracia, Mutter Gottes oder der Gnaden.

die Madre Patria," ſchluchzte ſie, indem ſie auf eine ältliche Frau zurannte und ſie heftig bei der Hand faßte; doch ſprang ſie ſogleich wieder zurück, und, auf den Bedienten zueilend, erfaßte ſie ſeine beiden Hände! „Federigo! um der fünf Wunden willen! Federigo! Sprichſt Du auch wahr? Sprich, ich beſchwöre Dich!"

„Nina! Nina!" riefen nun männliche und weibliche Diener, über die Heftigkeit des Lieblings des Hauſes erſchreckt.

„Wo iſt der Conde?" ſchrie wieder ein friſcher Ankömmling, der ſtürmiſch die Treppen heraufgerannt und in den Saal geſtürzt war. „Der Conde noch nicht hier?"

„Der Conde? Wo iſt er? wo iſt er?" riefen Alle.

„Die Beſaonnos iſt vorüber!" ſchrie der Diener: „ich habe ihn am Palaſtthore verlaſſen; er iſt nicht im Theater. Jeſu Maria, der Conde!"

„Jeſu Maria, der Conde!" heulten Alle, und mit dieſen Worten ſtürzte der ganze Troß die Treppe hinab, zum Hausthore hinaus.

Ein wilder wüſter Lärm erſchallte aus der Stadt herüber, begleitet von zeitweiligen Flinten- und Ka-

nonenschüssen, die dem Chaos von schrillen, mißtönenden Stimmen zum Refrain dienten. Alle waren wie im Sturme zum Hausthore hinausgeflogen, ihnen nach der Mayor domo, so schnell seine schwankenden Füße es zuließen.

Ein scharfer südwestlicher Windstoß, der durch die Tacubayaschluchten heraufkam, machte den alten Diener plötzlich halten. Ihm zur Linken lag Mexiko, mit einem lichtrothen Nebelflor überſäumt, der ſich über die Stadt gleich einem feurigen Schleier hinlagerte; zur Rechten brüllte der Donner ſüdweſtlich herauf, und die Blitze fuhren zuckend und ſchauerlich den Itztaccihuatl herab, deſſen ſchneeige Koppe aufleuchtete wie ein feuriger Drache, wenn er ſich zur Wuth peitſcht; dann entfuhr den finſtern Wolken wieder ein Donnerſchlag, ſo fürchterlich durch das Gebirge hinbrüllend, daß die Erde bebte; die Blitze warfen ihr grelles Licht über die ganzen ungeheuern Felſenmaſſen des Gürtels von Tenochtitlan, leckten endlich das Thal, und erglänzten und erſtarben in den Waſſerflächen des Tezcuco und Chalco.

„Jeſu Maria!“ ſtöhnte der alte Mann; „was iſt d as wieder? Jeſu! Das Gewitter kommt von Puebla

und geht über den Iztaccihuatl: das bedeutet Drangſal, Drangſal! Und die Blitze lecken Mexiko, und ſchon meine Mutter ſelig ſagte mir, daß das Jammer und Elend bedeute; und der Lärm wird immer ärger! Jeſu Maria! auch von Tacubaya kömmt es herauf!"

Der alte Mann ſtarrte in die finſtere Nacht hinaus.

„Ei, da liegt es, das alte Mexiko, „murmelte er, „ſo ſtolz, ſo herrlich, als ob ſein Fall nicht auch kommen würde, und der des verruchten Spaniers, der Jeſu Maria im Munde und Belzebub im Herzen hat."

„Mondſüchtig, Don Anſelmo?" fragte eine Stimme, „und ohne Baret und Amtsſtab? Fürwahr, da ſteht Mexiko nicht mehr lange! Wer hat je ſo etwas gehört?"

Der Mayor domo fühlte nach ſeinem Haupte, nach ſeinem Stabe, und wandte ſich dann zu dem Sprecher, den er verdächtig maß. Es war ein junger, ſtarker Mann, der, einen Indianer am Arme, aus der Ulmenlaube herangeſchlichen war.

„Der Conde Jago noch nicht zu Hauſe?" fragte der Fremde.

„Ob er es ist oder nicht, Amigo!“ versetzte der Mayor domo, der auf einmal seine Fassung wieder erlangt hatte, „wird Euch wenig kümmern, hoffe ich.“

„Vielleicht doch mehr, als Ihr glaubt, Anselmo!“

„Wer bist Du? was willst Du? woher kommst Du? Gehe mit Deinem heiligen Schutzengel und lebe tausend Jahre, Freund!“ rief der Mayor domo, der wieder ängstlich wurde und sich schnell zum Thore zurückzog, wohin ihm der verdächtige Nachtwandler mit seinem Gefährten gefolgt war.

„Jesu Maria! das ist Jago, unser gewesene Jago!“ kreischte er auf einmal, unser Arriero, und nun Einer der Gavecillas! Fort mit Dir! ob in den Himmel oder die Hölle, ist gleichviel!“ rief der alte Mann, der sich, so schnell als er vermochte, innerhalb des Thores zurückgezogen hatte.

Doch der Fremdling war schneller gewesen; mit Einem Satze war er zwischen dem alten Manne und dem zufallenden Hausthore; mit einem zweiten schob er den alten Mann auf die Seite; dann, den Indianer erfassend, riß er Diesen mit sich fort in den Thorweg,

und Beide verſchwanden zwiſchen den Säulen der Verandah. *)

„Jeſu Maria! das iſt Jago! Jago! Jago! Um Gotteswillen! Rebellen! Diebe! Räuber! Mörder!“ ſchrie nun der Mann aus Leibeskräften, durch die Verandah die Treppen hinan eilend. „Jeſu Maria! Wir ſind Alle des Todes, wenn — — Pedro! Pablo! Alonzo! todos diablos! — Gott verzeih mir die ſchwere Sünde!“ betete der Mann wieder, indem er ſich kreuzigte und dann den Daumen küßte.

„Alle Teufel! Maestro Anſelmo, was gibts? was treibt Ihr?“ rief Don Pinto, der über die Treppe herabtanzte und den Mann verwundert anſah. „Aha! Mexiko hat Euch endlich aus Eurem Gleichgewicht gebracht. Höre, Alter! ſeit den vier und zwanzig letzten Stunden habe ich eine Aroba **) meines theuern Fleiſches verloren. Adios! Adios!“ rief der Wüſtling.

Der alte Mann holte tief Athem, wie Einer, dem eine ſchwere Laſt von der Bruſt genommen wird.

---

*) Der Säulengang oder die um den Hofraum oder Garten herumlaufende luftige, vergitterte Halle. Sie iſt in allen beſſern ſpaniſchen Häuſern, vorzüglich aber Villa's zu finden.

**) Ein Gewicht von 25 Pfund.

„Gehe Du,“ murmelte er, „gehe Du, und halte den alten Anſelmo lieber für einen Narren, als daß Du Deine Naſe dahin ſteckſt, wo ſie uns Allen das Lebenslicht ausblaſen könnte. Ei, das wäre Waſſer auf ſeine Mühle, zu wiſſen, daß zwei Rebellen ſich in unſerm Hauſe verborgen haben. Zwar ſpricht er trotz dem ärgſten Patrioten; aber es iſt pure Liederlichkeit. Wer ſeinen Beutel füllt und ihn mit Dirnen verſorgt, hat ihn. Und nun muß Maestro Anſelmo, der Mayor domo, Sr. Herrlichkeit, noch Portier ſeyn; Dieſer auch fort.“

Das Raſſeln eines Wagens unterbrach den geängſtigten Alten. An zwanzig Diener kamen vor und hinter dieſem geſprungen, riſſen die Wagenthüren auf, hoben den Grafen heraus, und trugen ihn im Triumphe auf ihren Armen durch den Thorweg über die Treppen in den Saal.

„Dios sea labado!“*) ſchrie der Mayor domo, ſtieren, halb verwilderten Blickes die Hände des Grafen erfaſſend. „Dios sea labado!“ rief er wieder, ſeinen Gebieter abermals und abermals umfaſſend.

*) Gott ſey gelobt!

„Anſelmo!“ ſprach Dieſer, „was gibt es? Iſt etwas hier vorgefallen?“

„Conde!“ rief Dieſer; „Conde!“ ſchluchzte er. „Um Gotteswillen! eilen, laufen Sie aus dieſem Hauſe!“

„Anſelmo!“ rief Dieſer erſtaunt: „Was meinſt Du? Was iſt Dir?“

Der alte Mann wurde in den Ausbrüchen ſeiner Angſt durch die junge Dame unterbrochen, die nun in den Saal gerannt kam.

Neuntes Kapitel.

So voller Phantaſien
Iſt Liebe, daß nur ſie phantaſtiſch iſt.
Shakespeare.

„Tio!“*) rief das entzückend ſchöne Kind, das nun, den Schleier weit zurückgeworfen, durch die obere Saalthüre hereinſtürzte und dem Grafen in unſäglichem Schmerze an den Hals flog, mehrere weibliche Dienerinnen hinter ihr drein: „Tio! Tio!“ rief

*) Onkel, Vetter; ſcherzweiſe werden häufig auch Bauern und Fuhrleute ſo begrüßt.

sie, und ihre kastanienbraunen Locken rollten wild um den herrlichsten Alabasternacken, der sich je über einen weiblichen Busen erhob; „Tio! Tio! por el amor de Dios! Por la santissima madre! Tio! Tio!“ *) rief sie, ihn fester umschlingend, daß Perlen- und Diamantenbänder von dem Halse und den Armen brachen und auf die Estera rollten, „O mio Tio! mio amigo, mio Padre, mio corazon!“ **)

„Nina!“ bat der Graf mit bebend zärtlicher Stimme, sich liebevoll über das herrliche Geschöpf herabneigend, „Nina, mea Nina! que es este?“ ***)

„Tio! Tio!“ rief sie wieder, ungestümer schluchzend, indem sie seinen Hals fahren ließ, seine Hände erfaßte, und ihm wie wahnsinnig in die Augen stierte. „Es verdad?“ †) flüsterte sie leise, als wäre sie vor dem Tone ihrer eigenen Stimme erschrocken. „Perdito por siempre?“ ††) stöhnte sie aus hohler Brust: „Dedischada Elvira!“ †††)

---

*) Um der Liebe Gottes, der allerheiligsten Jungfrau willen!

**) O mein Oheim, mein Vater, mein Herz.

***) Nina, meine Nina' was ist es? was fehlt Dir?

†) Ist es wahr?

††) Verloren auf ewig?

†††) Unglückliche Elvira!

Der Conde wandte sein Antlitz in sprachlosem Schmerze weg.

„Perdito por siempre! Verloren auf ewig! auf ewig!“ rief sie wild, und mit einem Risse war der Schleier von ihrem Haupte, die noch übrigen Geschmeide vom Halse, Armen und Haupte — das herrliche Geschöpf tobte in seiner lieblich wilden Raserei.

„Nina!“ rief der Graf im sanft verweisenden Tone, „Nina, fasse Dich, Gräfin Elvira, fasse Dich!“ rief er stärker, sie in seine Arme schließend.

Sie warf sich wieder an seinen Hals, sah ihn starr an; dann ließ sie einen Arm sinken, ihr Köpfchen fing an sich zu neigen, ihre Gestalt senkte sich, so daß die Finger der einen Hand die Estera berührten; nur die andere hielt sich um den Hals des Grafen krampfhaft verschlungen.

Das herrliche Geschöpf hing reizend in bewußtlosem Jammer um den Nacken des Conde. Ihr dunkelblaues, seelenvolles Auge nun halb geschlossen, nun wieder trostlos zum Grafen aufblickend; ihre Gestalt leicht, luftig, elastisch; ihre Hände, als wenn sie von Alabaster geformt wären, die eine noch immer um den Hals des Grafen geschlungen, die andere die

Eſtera berührend — das wunderliebliche Weſen konnte kaum mehr als dreizehn Jahre zählen; aber in dieſem zarten, jugendlichen Buſen wohnte bereits die ſüße Empfindung mit aller Stärke ſüdlicher Gluth. Wie ſie ſo hinabhing, hatten ihre Frauen einen Kreis um ſie gebildet, der Mayor domo mit derſelben Delikateſſe die ſämmtliche Dienerſchaft zurückgeſchoben, der Conde ſie in ſeine Arme erfaßt und, unterſtützt von ihren Dienerinnen, ſie in eines der anſtoßenden Gemächer getragen, wo er ſie auf eine Ottomane niederließ. Das holde Geſchöpf ließ Alles mit ſich geſchehen; erſt als ſie auf dem Sopha halb lag, halb ſaß, rief ſie ſchluchzend, ihre thränenſchweren Augen auf den Conde gerichtet: „Tio!“

„Nina!“ antwortete Dieſer.

„O, ich wußte es!“ liſpelte ſie in jener ſüßen, unendlich reizenden Vergeſſenheit der Töchter ihres Landes: „Nina wußte es! Sie liebt ihn; er iſt ihr Corazon *), ſie ſein Eſtrella **), die Morgenröthe ihrer Hoffnung.“

---

*) Herz.
**) Stern.

„Wen liebt er? Wen liebt ſie? Wer iſt ihr Corazon?“ fragte haſtig der Graf.

Sie blickte ſcheu auf. „Tio! Tio! Was habe ich geſagt? Das Geheimniß ſeiner Liebe verrathen, ſeiner Liebe? Unglückliche!“ flüſterte ſie ſich ſchaudernd zu; „er liebt Dich nicht mehr, und Du, Du willſt ihn verrathen?“

„Wen liebt er?“ rief der Graf heftiger: „Nina, um Gotteswillen! Wen liebt er? Sage!“

Das Mädchen blickte ihn erſchrocken an, und, als wäre ſie von einem Fieberſchauer ergriffen, rief ſie, am ganzen Körper zitternd: „Nein, nein, Elvira will ihn nicht verrathen! Er liebt ſie! Santa Vierge! Seine Liebe ſelbſt iſt Verrath!“ murmelte ſie leiſer.

„Ich weiß, Wen er liebt; ich weiß, Wer ihn liebt,“ ſprach der Graf, der wechſelweiſe zur Condeſſa herangetreten und wieder ungeſtüm im Kabinette auf- und abgeſchritten war. „Ruhig, Nina! Ruhig, Condeſſa! Tochter meines theuerſten Freundes! — Thor und Elender!“ fuhr er mit unterdrückter Stimme fort, „da ſeine Hoffnungen fußen wollen, wo Mexiko's Fluch anhebt und endigt! — Nein, Elvira,“ ſprach er, ſich ſtolz erhebend, „die herrliche Tochter

eines der edelſten Mexikaner ſoll nur einen Mexikaner glücklich machen! Nina, ruhig! ich bitte Dich! So er Deiner würdig iſt, ſo ſoll ihn Dir die Macht der Hölle ſelbſt nicht entreißen; hat er aber Mexiko verrathen, hat er ſich mit den unverſöhnlichen Feinden Mexiko's zu ſeinem Verderben in's Bündniß begeben, — dann, dann wird," rief er mit heftiger Stimme, „ihn auch Condeſſa Elvira zu verachten wiſſen!"

Der Graf hatte in der heftigen Bewegung die Hand des Mädchens erfaßt; ſie ſah ihn mit thränenſchweren Augen an.

„Verachten?" ſprach ſie leiſe; „verachten?" wiederholte ſie das Köpfchen ſchüttelnd. „So magſt Du den Popocatepetl verachten, weil er ſein Haupt ſtolz über die Berge Tenochtitlans erhebt? Manuel verachten, den Erſten der Söhne Mexiko's? Unglückliche Elvira! Wenn Du dieß könnteſt, wie müßte Dein Herz für alles Edle, Große, Ritterliche erſtorben ſeyn! Beweinen will ihn Elvira, beweinen!" ſchluchzte ſie, mit ihren langen Locken ſpielend, deren künſtliches Gerölle ſie erfaßte und mit einem Schnitte vom herrlichen Kopfe trennte.

„Nina!" rief der Graf böſe.

Sie hörte nicht, ſie ſah nicht. Sie bemerkte nicht, daß ein Indianer in das Zimmer getreten war, der, zwiſchen ſie und den Grafen ſchreitend, die Hand des Letztern erfaßte.

Der Conde, erſtaunt über dieſe Erſcheinung, war einen Schritt zurückgetreten.

„Gott ſegne Euch, Conde San Jago, für die Worte, die Ihr ſo eben geſprochen,“ ſagte der Indianer mit einer ernſten, feierlichen Stimme; „Gott ſegne Euch mit ſeinem ſtärkſten Segen!“

„Wer biſt Du, Tatli?“ fragte der überraſchte Conde mit einigem Unwillen und in heftigem Tone.

Eine zweite Geſtalt trat aus demſelben verborgenen Gemache.

„Jago!“ rief der Conde im Tone des höchſten Erſtaunens, „Jago, und Du wagſt es — —“

„Nach Mexiko zu kommen, Conde,“ ſprach Jago mit Würde, „und daß ich es wage, bürgt Euch für den hohen Preis, den wir auf Euch ſetzen; doch, wir haben keine Minute Zeit,“ und mit dieſen Worten nahm er von dem Kopfe des Indianers die Perücke von langen, ſtraffen, indianiſchen Haaren, hob die Larve von ſeinem Geſichte weg, und zeigte dem Grafen in dem

Indianer einen alten, aber äußerst würdevollen Mann, dessen feuriger Flammenblick mit dem tiefen, wehmüthigen Ernst des Gesichtes eine der schönsten Physiognomien bildete.

Der Graf trat zwei Schritte zurück: „Mor—!“

„Ja,“ sprach der Greis, „der bin ich; gekommen, um Conde Jago im Namen des unglücklichen Mexiko um seinen Beistand, seinen Rath, seine Hülfe zu bitten.“

Der Graf sah den Greisen sprachlos an.

„Und wo ist Hermanno Carlos?“*) rief die Condessa, die aufsprang, einen Leuchter vom Tisch riß und die beiden Gestalten beleuchtete, dann, sich auf die Stirne schlagend, wie im Traume murmelte: „Santa Vierge, yo soy distratta! Elvira distratta!**) Ihn verachten?“ lispelte sie, im Kabinette rasch auf- und abrennend und ungeduldig den silbernen Leuchter auf den Tisch schleudernd: „Ihn aus dem Herzen reißen? Arme Thörin, das kannst Du nicht; aber beten, beten kannst Du für ihn!“ Und indem sie die-

*) Bruder.

**) Heilige Jungfrau, ich habe meinen Verstand verloren! Elvira ist wahnsinnig!

ſes ſprach, eilte ſie einem Fußſchemel zu, über dem eine Madonna von gediegenem Golde ſtand, über der Figur eine Lampe von gleichem Metalle; das Bild an ihren Buſen drückend, rief ſie: „Läſtere nicht, Tio! Läſtre ihn nicht!“ und dann verſchmolz ihre Stimme in das ſüße Flüſtern der innigſten, vertrauendſten Andacht zur Tröſterin mexikaniſcher Herzen.

Es wurden draußen Fußtritte hörbar. Der Graf faßte die beiden Männer, riß die Thüre des verborgenen Kabinettes auf und ſchob ſie raſch hinein.

„Gäſte!“ verkündete der Gentilhombre*) des Grafen, der, gefolgt von der Duenna, in das Kabinett eintrat. „Ihre Herrlichkeiten die Grafen Fagoagos, Iſtlas, Irun, die Marquiſe Moncada, Gomez, Iguala.“

„Die Condeſſa,“ bedeutete ihn der Graf, „wird die Honneurs des Hauſes machen, ſobald ſie ihre Andacht verrichtet.“

Die Gräfin betete noch eine Weile; dann ſtand ſie auf und folgte, lieblicher noch durch den Anflug von Schmerz, den beiden Dienern in den Beſuchſaal.

*) Page.

Zehntes Kapitel.

Graf war er, konnte tanzen, musiziren,
Sprach gut französisch, doch toskanisch schlecht;
Denn Wenige der Wälschen nur studiren
Die Sprache der Etrusker rein und ächt.
Beppo.

Wir sind in unserm glücklichen Lande absoluter Freiheit nicht solche blinde Götzendiener einer imaginären ungezähmten Gleichheit, um die Vortheile, die eine würdige Geburt gewährt, zu verachten, oder in das Pöbelgeschrei einzustimmen, das Menschen deshalb verdammt, weil sie der Zufall bei dieser begünstigt hat. Auch bei uns gilt es etwas, von würdigen Aeltern abzustammen, die durch Kraft ihres Willens, durch Thätigkeit und Talente ihres Vaterlandes Ruhm oder Wohl gegründet haben; — und gegen solche Vorzüge gleichgültig zu seyn, verräth, wenn nicht einen rohen, doch rauhen Sinn, um den wir Niemanden beneiden. Aber indem wir so dem Aristokraten, den der Zufall bei seiner Geburt begünstigt, Gerechtigkeit widerfahren lassen, geht unsere Vorliebe wieder nicht so weit, die Anmaßungen dieser

Glückskinder auf die Beherrſchung ihrer Mitbürger mit gleicher Nachſicht zu behandeln, und wenn wir bei Männern, die ſich im Dienſte des Gemeinweſens Einfluß erworben haben, es begreiflich finden, daß ſie ſuchen, die erworbenen Vortheile auf ihre Kinder zu vererben, ſo finden wir es eben ſo natürlich, daß der geſunde Sinn dieſer Mitbürger ſich gegen eine ſolche Vererbung des Einfluſſes ſträube und Anmaßungen zurückweiſe, die ſich auf Erblichkeit und nicht auf perſönliche Tüchtigkeit oder Tugenden gründen. Solche Anmaßungen im Keime zu erſticken, fordert Pflicht eben ſo wohl als die geſunde Staatspolitik eines freien Volkes, weil nichts leichter wuchert und ſich im Boden einer freien Verfaſſung feſtſetzt, als Gewalt. — Und in dieſen tief gefühlten beiderſeitigen Bedürfniſſen liegt der Same jenes langen nie ruhenden Kampfes, der zwiſchen der ſogenannten Ariſtokratie und Demokratie unter verſchiedenen Namen und Formen auch bei uns ſeit Entſtehung unſerer Republik beſtanden hat, und der nie endigen wird. Gegen das Beſtehen einer ſolchen Ariſtokratie der Geburt, des Vermögens, der Talente, und die Sucht, ihre Fortdauer zu vererben und zu befeſtigen,

eifern zu wollen, verräth eben so sehr Unbekanntschaft mit den Triebfedern des menschlichen Herzens, als den Bestandtheilen und Bedingungen der Existenz einer freien bürgerlichen Gesellschaft, die, wenn wohlgeordnet, immer dem Talente und der Betriebsamkeit den nöthigen Spielraum, Glücksgüter und Einfluß auf das Gemeinwesen zu erwerben, darbietet und darbieten soll. Wir würden diese Aristokratie eine natürliche nennen, ein nothwendiges und in vieler Hinsicht auch heilsames Uebel und ganz verschieden von jenen Aristokratien der alten Welt, mit denen wir, zum Glücke, in unserm freien Lande nichts zu thun haben, und die jene heftigen Kämpfe veranlaßt, die noch heutiges Tages nicht beendigt sind und wahrscheinlich nie beendigt werden dürften. Es sind diese Nachlässe jenes barbarischen Mittelalters, in welchem die Regenten sich als Lehnträger des höchsten Wesens zu betrachten angefangen, und in solcher Eigenschaft über ihre Völker mit der unumschränkten Willkür einer rohen Machtvollkommenheit disponirend, dieselben nach Gefallen unter jene Günstlinge vertheilten, die ihnen zur Ausbreitung oder Befestigung ihrer Herrschaft förderlich waren. So entstand die

Ariſtokratie, die wir unter dem Namen des feudalen Adels kennen; urſprünglich bloße Beamte der Krone, über einen Diſtrikt, eine Stadt oder ein Schloß geſetzt, die ſie für die Krone zu bewachen, oder von ihr zur Nutznießung hatten, und die ſie beim häufigen Wechſel der Dynaſtien allmählig zu erblichen Beſitzthümern in der Art verwandelten, daß ſie ihre Untergebenen oder Vaſallen eben ſo wohl als disponibles Eigenthum betrachteten, als die Viehheerden, die ſie beſaßen.

Es gehört natürlich nicht in den Bereich unſerer Geſchichte, die Rechte dieſes Adels zu unterſuchen, oder auf den Kampf eingehen zu wollen, den die Behauptung dieſer Rechte mit den vorgerückten Bedürfniſſen der Menſchheit verurſacht hat. So ungerecht die Anmaßungen den Gedrückten erſcheinen mögen, ſo können wir, die auf neutralem Grunde ſtehen, doch nicht umhin, zu geſtehen, daß die Anſprüche dieſer Art Ariſtokraten ſich zum Theile auch wieder auf wirkliche Beſitztitel gründen, die ihre Vorfahren Jahrhunderte hindurch unbeſtritten genoſſen, und die Mißbrauch und ein veränderter Zeitgeiſt wohl mit den Bedürfniſſen dieſes Zeitgeiſtes in Einklang zu bringen, aber geradehin zu entreißen ſchwerlich

das Recht geben dürfte, da ein solches gewaltsames Entreißen die Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft selbst und den Ruin derselben nothwendig nach sich ziehen müßte.

Aber es gibt eine dritte Aristokratie in diesen Staaten, die weniger achtungswerth, als die bei uns bestehende, oder der feudale und auf wirkliche Besitzthümer gegründete Adel, eine so zu sagen artificielle Aristokratie genannt werden könnte, eine Art Quasi-Adel, der, mit der allmähligen Ausbildung des Legitimitätssystems entstanden, gewissermaßen Surrogat des feudalen Adels geworden; der sogenannte Brief- oder Diplom-Adel, eine Klasse bevorrechteter Bürger, die sich häufig durch niederträchtig entehrende Dienste die persönliche Gunst des Herrschers erworben, oder, im Besitze eines großen Vermögens, sich diese artificielle Standeserhöhung erkauft und so über die übrige bürgerliche Gesellschaft erhoben, in Bezug auf ihre Personen und häufig auch auf ihr Vermögen eine privilegirte Kaste bilden.

Wenn schon der Erwerb eines großen Vermögens an sich selbst mit mehr oder weniger Nachtheilen für das Gemeinwesen verbunden ist, dessen Gleichgewicht

immer mehr oder weniger durch eine ſolche Uebervortheilung geſtört wird, ſo werden dieſe Nachtheile noch in's Unendliche geſteigert durch Bevorrechtung dieſer ohnehin bereits auf Unkoſten ihrer Mitbürgerkaſſen bevorrechteten Klaſſe. Dieſe unſinnige Staatsmarime iſt jedoch in den gealterten Monarchien der alten Welt, in Folge des Verſchwindens des feudalen Adels, Hof- und Staatspolitik geworden, der die neuen Ariſtokratien dieſer Staaten und, wir müſſen hinzufügen, auch Mexiko's bekanntlich ihre Entſtehung verdanken, wie die mit der Geſchichte dieſes Landes einigermaßen Bekannten wiſſen werden. Von dem ſogenannten feudalen Adel, das heißt den Abkömmlingen der erſten Eroberer, die zur Belohnung für ihre Dienſte repartimentos*) erhalten hatten, waren nur wenige Familien mehr im Lande übrig geblieben. Die meiſten waren ausgeſtorben, oder hatten ſich bei dem allmählig graſſer werdenden Büreau-Despotismus der von dem Mutterlande herübergeſandten Beamten in dasſelbe zurückgezogen, wo ihre Kinder wenigſtens die Rechte geborner Spanier genoſſen. Mit ihrem Ver-

*) Kronlehen.

ſchwinden war das einzige Gut, zu deſſen Einführung in Mexiko ſie mitgewirkt hatten, die Municipalfreiheit der Städte — dem Muſter der ſpaniſchen Städteordnung nachgebildet — gleichfalls untergegangen. Der ſpaniſche Hof, der in demſelben Grade eiferſüchtiger auf ſeine Gewalt geworden, als ſein kriegeriſcher Geiſt erſtorben war, hatte es zweckmäßiger befunden, die öffentliche Gewalt in Neuſpanien ganz in ſeinen delegirten Werkzeugen zu concentriren, und eifrig darauf hinarbeitend, die letzten Spuren des öffentlichen Lebens, als die Ausübung der höchſten Gewalt hemmend, zu verwiſchen, hatte man die Städtefreiheit in Mexiko gänzlich aufgehoben und die Corregidor- und Alkaldeſtellen durch öffentlichen Verkauf den reichern Creolenfamilien in die Hände geſpielt, die ſich durch dieſe Titel um ſo glücklicher fühlten, als ſie die Ehre eines Amtes hatten, ohne mit deſſen Bürde beläſtigt zu ſeyn. Da dieſelbe unglückſelige Regierung ſtatt der größtentheils eingezogenen Kronlehen die ſogenannten Mayorasgos *) eingeführt, und

*) Majorate. Das Recht, ſie zu errichten, wurde nur dem hohen Adel ertheilt. Sie beſtanden aus ungeheuern Landſtrichen und ſind ſeit 1824 aufgehoben.

das Recht, solche zu errichten, gleichfalls mit ungeheuern Summen bezahlt werden mußte, so war die ganze künstliche europäische Aristokratie auch auf Mexiko übertragen, nur mit dem Unterschiede, daß dieser Titeladel nicht wie in Europa zu Staatsämtern Anspruch gab, sondern ganz nominell war.

Aber der Einfluß, den dieser nominelle Adel auf die bürgerliche Gesellschaft des Landes äußerte, war deshalb nicht weniger verderblich gewesen. Durch ihn vorzüglich hatte sich das merkwürdige, in der Geschichte der Welt unerhörte Schauspiel gestaltet, daß eine bürgerliche Gesellschaft von nahe an sieben Millionen Seelen beinahe dreihundert Jahre in Unmündigkeit von einem mehrere tausend Stunden entfernten Hofe gehalten wurde, zu dessen Glanz sie doch seit Jahrhunderten mehr als alle übrigen Theile der Monarchie beigetragen hatte; und daß sie, was noch auffallender ist, zufrieden und stolz auf diese Bevogtung war; daß sie in Kasten eingetheilt, durch Privilegien und Rangunterschiede von einander gehalten, und doch im absolutesten Sklavenzustande verblieb. So hatte man in Mexiko einen hohen Adel, Grafen und Marquise, die Enkel der alten Eroberer und

Söhne von Beamten und selbst Abenteurern, die durch glückliche Bergwerksspekulationen in den Besitz eines plötzlich großen Vermögens gekommen waren; man hatte einen Mitteladel, zu dem sich jeder weiß geborne Sohn eines Spaniers oder Creolen rechnete, einen Quasi-Adel, der durch ein Diplom der Audiencia erlangt und gewöhnlich dem farbigen Ehrgeize zu Theil wurde, und endlich die elenden Kasten mit ihren Abstufungen und Mischlingen, und die noch elendere Raçe der Indianer. Man hatte so Rangunterschiede, Kleidungsunterschiede, Unterschiede in Allem. Nur im Joche, das auf Allen lastete, war kein Unterschied. Alle krochen vor dem Spanier; aber für diese Unterwürfigkeit durfte der hochadelige Creole ungescheut dem bloßen Caballero oder Hidalgo*) auf den Nacken treten, der Caballero den Quateroon oder Quinteroon mißhandeln, und Dieser wieder den Indianer zum Thiere herabwürdigen. Wir wollen, um diese furchtbare Hierarchie anschaulicher zu machen, unsere

*) Das Wort Hidalgo wird in Mexiko weniger gehört als Caballero, Cavalier. Jeder Creole nennt sich einen Caballero. Todo Blanco es Caballero, lautet das mexikanische Sprichwort.

Leſer in die Geſellſchaft einiger Notabilitäten einführen, die, wie ſie gehört haben, ſo eben angemeldet wurden. Sieben derſelben waren unter dem Vortritte des Mayor domo und einer zahlreichen Dienerſchaft die Staatstreppe hinan in den Saal eingeführt worden, wo ſie mit aller Grandezza der ſpaniſchen Etiquette empfangen wurden.

Der Vorderſte dieſes Zuges war ein ſchwammiges Männchen, mit gehäbigem Unterleibe, gepuderten Haaren und zierlichem, ſchwarz ſeidenem Haarbeutel. Er brachte zuerſt keuchend ſeinen reich geſtickten Frack à la Louis-Quinze in die gehörige Richtung, glättete die zerknitterten Spitzen der Hemdärmel, richtete den kurzen ſteifen Kragen und die langen Schöße in Ordnung, adjuſtirte den kurzen Staatsdegen mit ſtählernem Griffe, und ſtöhnte dann, ſich neugierig umſehend:

„Ah, Maestro Anſelmo! Se. Herrlichkeit der Conde nicht hier? Ah Maestro! brennen vor Verlangen, Demſelben unſere Attention zu erzeugen. Ah, Maestro Anſelmo?“

„Vuestra Senoria;“ verſetzte der Mayor domo, ſich tief bückend.

„Ah, Maestro Anſelmo!“ ſtöhnte der Marquis fort, „Ihr ſeyd noch immer der Alte; aber, Santiſſima Madre! werdet Ihr es glauben, daß, als wir aus unſerer Loge traten, Einer jener Gavecillas an uns heranrannte, ſchreiend: Moncada! Moncada! alter Moncada! So hieß er uns, Maestro Anſelmo,“ klagte der zahnloſe Marquis und ſeine erdfahlen Lippen zitterten; „ſo hieß er uns,“ fuhr er fort, „die wir doch von Sr. Excellenz ſelbſt nie anders als Vuestra Senoria begrüßt werden.“

„Und wie anders, Graciosiſſima Senoria?“ verſetzte der Mayor domo mit pflichtſchuldigem Erſtaunen.

„Ei, Maestro Anſelmo! Ihr ſeyd noch aus der alten Schule; aber dieſe ewigen Gritos und Pronunciamentos und Motinos*) haben die guten alten Zeiten ganz verdorben.“

„Ah,“ fiel ein zweiter Marquis ein, der im blutrothen Taffetrocke zu Ehren der ſpaniſchen National-

*) Verſchiedene Arten des Aufruhrs. Grito, wie oben bemerkt, bedeutet den Aufruf zum Aufruhr, Pronunciamento die Erklärung der Inſurgenten, und Motino den Aufſtand ſelbſt.

farbe prangte, „ah, aber Se. Excellenz der Allergnädigſte haben doch mit Hochdero eigenem Munde huldreich verſichert, daß dieſe Gritos und Motinos jetzt ihr Ende haben ſollen, und Se. Excellenz der Allertapferſte haben gleichfalls bei allen Heiligen zu betheuern geruht, daß in ſechs Monaten kein Rebelle mehr den Boden Neuſpaniens beſudeln ſolle.“

„Bitte um Vergebung, Euer Gnaden,“ ſprach ein alter Conde, „aber wir erlauben uns eine unterthänige Bemerkung um ſo mehr, als dieſe von äußerſter Importanz iſt. Euer Gnaden Herrlichkeit ſagten nämlich: Se. Excellenz der Allergnädigſte, wo doch das Prädikat Allergnädigſter blos der Magestad zukömmt.“

„So kommen wir de pregonero a verdugo, *) von den Federn auf's Stroh,“ fiel der Mayor domo ein, der nicht ohne Unwillen den Edelleuten zugehört hatte. „Ah, Senorias, unſer Sprichwort ſagt: Aun salto el roba par desollar; ſie haben dem Thiere, das heißt der Rebellion, noch nicht die Haut über den

*) Buchſtäblich: vom Ausrufer zum Henker.

Kopf gezogen, und ich fürchte, ſie wird eher uns abgezogen werden."

Es iſt eine merkwürdige Eigenheit des Spaniers, daß er bei allem ſeinem Stolze und ſeiner Härte wieder dem Hausdiener eine Familiarität erlaubt, die ſelbſt in unſerm Lande, wo der Diener ſo ſehr auf Gleichheit Anſpruch macht, auffallen würde. Dieſes vertrauliche Verhältniß zwiſchen Befehlenden und Gehorchenden iſt noch weit auffallender bei ſeinen amerikaniſchen Nachkommen, den ſeine großen, leicht erworbenen Reichthümer vielleicht veranlaßten, die Zahl ſeiner Domeſtiken ſo ſehr zu vermehren, daß ſie mehr dem Troſſe eines Kronvaſallen aus den Zeiten Ferdinands und Iſabellens, als der Dienerſchaft eines Neuadelichen gleicht. Auch das Verhältniß zwiſchen Befehlenden und Gehorchenden hat mehr von der franken Offenheit des Knappen, als der bezahlten Dienſtbefliſſenheit unſerer Miethlinge, und, gleich den Knappen des alten Ritterthums, beſitzt der Creolendiener alle Würde und allen männlichen Ernſt dieſer bloß noch in Romanen lebenden Menſchenklaſſe. Unter der zahlreichen Dienerſchaft eines mexikaniſchen Haushalters nimmt natürlich der Mayor domo den

erſten Rang ein, und das Vertrauen, das eine ſolche Stelle beurkundet, gibt ihm häufig eine gewichtige Stimme nicht bloß in der Familie, ſondern im ganzen Adel, um ſo mehr, als die Mayores domo, in eine Gilde vereinigt, ſich bedeutender Privilegien erfreuen, und als die Häupter der Dienerſchaft des ſämmtlichen Adels die Angelegenheiten deſſelben leiten.

Der Mayor domo daher, weit entfernt, durch ſeine Einreden Befremden zu erregen, war, ſo wie er den Mund öffnete, der Wortführer der hochadelichen Sieben geworden, die, vielleicht froh, ihren einigermaßen dürftigen Gedankenvorrath durch neue Ideen aufzufriſchen, ſich nun ſämmtlich an ihn wandten.“

„Ei, Anſelmo iſt ein geſchickter alter Kauz,“ bemerkte der Conde Irun; eine Bemerkung, welche die Uebrigen zu bekräftigen nicht ermangelten.

„Si, si, Senorias,“ fuhr der Mayor domo in demſelben ehrfurchtsvollen Tone fort: „wir haben nun den Tezenco ſiebenzig Male ſteigen und wieder fallen geſehen, aber in dieſen ſiebenzig Jahren unſeres Lebens nicht ſo viele Lügen gehört, als in den letzten achtzehn Monaten. Ei, leſen Sie, gnädigſte Herr-

ſchaften, die Gazetta, die einzige, deren ſich Mexiko erfreut — Jeſus und Joſe! Acht und achtzig mal, genau gezählt, ſind nun bereits die Rebellen vernichtet, und acht und achtzig mal ſind ſie immer wieder von den Todten auferſtanden. Ich ſage, Senores, der alte Anſelmo ſagt es, das alte ſpaniſche Sprichwort meint wohl: No Espannol mentira,*) aber das neuere ſagt: Dejar en el dintero.**) Ei, und Se. Excellenz ſind nur zu klug für Mexiko.“

Die Worte des Mayor domo hatten die alten Marquiſe zu einer langen Pauſe gebracht.

„Und,“ fragte der Conde de Iſtla, „was glaubt nun Maestro Anſelmo?“

„Alles, was die Kirche zu glauben gebietet,“ ſprach der alte Mann mit einem einfältigen und wieder ſchlauen Blinzeln, „und das iſt hinlänglich. Wie ſollte der arme Anſelmo auch anders, da ſo viele erlauchte Herrſchaften ſelbſt glauben und geſchehen ſeyn laſſen müſſen, daß ihnen ihre hochgebornen Herrn

*) Kein Spanier lügt.

**) Buchſtäblich: im Dintenfaſſe es laſſen; die Sache für ſich behalten.

Söhne vor der Naſe weggenommen und in die Armee geſteckt und vor den Feind geſchickt werden."

„Jeſu Maria!" riefen ſämmtliche Cavaliere, „ſo iſt es denn wahr, was man ſich allenthalben zuflüſtert?"

„Und Senorias wiſſen das nicht?" rief der Mayor domo erſtaunt aus.

„Und glaubt Ihr wirklich," fragte der Marquis Moncada, „daß die Rebellen es wagen werden, auf die Söhne der höchſten mexikaniſchen Nobilitad zu ſchießen?"

„Jeſus Maria! Was ſollten ſie anders?" verſetzte der Mayor domo, dem die naive Frage doch einigermaßen zu bunt vorkam.

„Sachte, ſachte, Maestro Anſelmo!" ſprach der alte Marquis: „Ihr ohne Zweifel ſeyd nicht ſo ſehr von Ehrfurcht für unſere hochadelichen Familien durchdrungen, da Ihr einigermaßen der Geſellſchaft des hohen Adels täglich, ja ſtündlich zu genießen gewürdiget werdet; aber die Gavecillas, die unſere Perſonen nur von ferne ſchauen, Dieſe, ſollten wir billig meinen, würden von einem heiligen Schauer ergriffen werden."

Der alte Mayor domo war ungeduldig geworden. „Und werden sie," fragte er mit einiger Heftigkeit, „von einem heiligen Schauer ergriffen, wenn sie die spanischen Generale und Obersten todtschießen? und waren Hidalgo und seine Patrioten von einem heiligen Schauer ergriffen worden, als sie in Guanaxuato*) Reich und Arm über die Klinge springen ließen?"

Dieses Argument entschied. Der Marquis und seine Compairs stierten den Mayor domo mit einem geisterartigen Grinsen an. „Aber Anselmo," rief er — „Jesu Maria! der Mann spricht wahr; aber Anselmo!" und er trippelte im Saale herum. „Lasse, nein, lasse nicht; sogleich wollen wir zum Virey — ja zum Virey — Jesu! Wenn wir noch an die Leiden gedenken, die uns Se. Excellenz, der Virey Galvez, verursachte, als es Ihnen beifiel, das Lager bei Tacubaya zu halten. Senorias wissen, wir waren Oberster in der Miliz. Jesu Maria y Jose! Wenn wir noch daran gedenken, rüttelt es uns wie Fieberfrost. Wir waren drei Wochen krank vor Schrecken.

*) Lies Guanajuato.

Denken Sie sich, Senorias! fünf volle Stunden mußten wir zu Pferde sitzen, und Keiner von unserem Servidumbre*) durfte sich uns nähern, um über unsere Person den Sonnenschirm zu halten. Und die vielen tausend Gewehre, die alle mit Pulver geladen und mit Bajonetten bespießt waren; jeden Augenblick waren wir in Gefahr, eines möchte zerplatzen. Und stechen," fragte der alte Marquis sehr naiv, „die Rebellen auch mit Bajonetten, und schießen sie mit Pulver?"

„Und mit Blei," versetzte der Mayor domo trocken.

„Jesu! Jesu!" stöhnte er wieder und mit ihm die Uebrigen. „Ja," kreischte er, „das kommt Alles von der Aufklärung und den Neuerungen. Seit der Zeit, wo Se. Excellenz der Virey Revillagigedo**) naseweis genug waren, dem Volke klar und bündig vor Augen zu legen, wie es nur in der Ciudad Mexiko allein hundertmal stärker an Zahl sey, als unsere gnädigen Gebieter. Ei, diese unglückselige Volks-

*) Dienerschaft.

**) Diese Volkszählung wurde im Jahre 1790 unternommen und der Vicekönig, einer der wenigen rechtlichen Männer, die diese hohe Stelle bekleideten, sehr deßwegen getadelt.

zählung! sagt ja schon die heilige Schrift, daß Don David dafür von Gott bestraft wurde; nicht wahr, Senorias?" fragte der über seine Schriftgelehrsamkeit selbst erstaunte Marquis seine Mit-Cavaliere. —

„Und dann seit der Zeit," fiel der Mayor domo ein, „wo man das ganze Mexiko zwang, durch Brillen zu sehen. — — Ei, Senores, die zweitausend Kisten Brillen, die das Cadixer Consulado von den Holländern erhandelt, und weßhalb wir, und unsere unbehosten und unbeschuhten Indianer, auf Anordnung Sr. Excellenz des Virey, Brillen bei hoher Strafe tragen mußten; Senorias! wenn man das Volk mit Gewalt zwingt, helle zu sehen, dann muß man sich die Folgen gefallen lassen."

Es entstand wieder eine Pause. Die komisch absurde Thatsache, daß wirklich ein Volk von mehreren Millionen Menschen gezwungen worden war, Brillen zu tragen, weil ein derlei Artikel, von der privilegirten Kaste der Cadixer Kaufleute erhandelt, sonst zu verliegen gedroht hätte, hatte die Cavaliere in ihren Klagen über die Folgen der Aufklärung ganz aus dem Concepte gebracht.

Eilftes Kapitel.

So mancher Mißvergnügte war im Land,
Die Macht verwünschend, die tyrannisch band.
Lara.

Ein neuer Ankömmling, der unter dem Namen Donna Senora Sebastiana Anna Mier-y T-n und dem Zusatze „venida de su Exzellenza“*) angekündigt wurde, gab ihrem Sinnen auf einmal eine andere Richtung.

Die Dame war reich, aber nichts weniger als geschmackvoll, in eine Menge seidener Röcke von den grellsten Farben gekleidet, die ihrem untern Seyn einen Umfang gaben, der mit der platten, bretternen und übel arrangirten Taille nichts weniger als lieblich contrastirte. Die unmäßig hohen Absätze ihrer Schuhe verliehen ihrem Gange überdieß etwas Watschelndes, so daß ihr die Unterstützung des Cortejo, der mit ihr eintrat, wirklich zum Bedürfniß wurde. Dieser Cortejo war ein Mann von starkem Körperbau, aber unangenehmen, ja widrigen Gesichts-

*) Von Sr. Excellenz angekommen.

zügen, mit einem ungemeinen Bestreben, freundlich zu scheinen: eine Mischung von höfischer Abgeschliffenheit und soldatischer Rauhheit, in steter greller Beweglichkeit. Man sah es dem Manne beim ersten Blicke an, daß er von einem rastlosen Ehrgeize gepeitscht wurde. Er trug die Uniform eines Staabsoffiziers der königlich mexikanischen Truppen. Seine Schutzbefohlene, indem sie den Saal hinauf schritt, hielt zwei seidene Stricke oder Schnüre, die an ihrem Gürtel befestigt waren, wohlgefällig zwischen ihren Fingern. An denselben waren eine Menge Knoten, die Embleme der verschiedenen Eroberungen, die das schöne Geschlecht von Mexiko, wenn die chronique scandaleuse wahr spricht, auf diese Weise zur Schau zu tragen sich nicht entblödet. Sie war augenscheinlich mit wichtigen Nachrichten beladen, da sie, ohne die etwas umständlichen Eintrittsceremonien zu durchgehen, schon an der Thüre den Cavalieren zurief: „Ah, Senores! Senores! So müssen denn wir, die Donna Sebastiana, die Taube seyn, die die Freudenbotschaft überbringt.“

Die Dame, nachdem sie gesprochen, schien sich auf einmal zu besinnen, und trippelte zur jungen Condessa

hinauf, die ſo eben mit ihrem Gefolge weiblicher Dienerinnen eingetreten war, umarmte ſie, und entledigte ſich dann ihrer wichtigen Botſchaft in folgenden Worten:

„Ah, Senorias! Senorias! Ah, meine Herrſchaften!“ flüſterte ſie, indem ſie die Augen in ſüßer Entzückung verdrehte. „Ah, Senorias,“ wiederholte ſie zu den Kavalieren, die nun alle herbeigeeilt waren, um ſo viel als möglich in ihre Nähe zu gelangen. „Wiſſen Sie nun, was jene gnädig huldreichen Worte, die Se. Excellenz fallen zu laſſen gnädigſt geruhten — Wiſſen Sie auch? — O! Se. Excellenz ſind ein allerliebſter, göttlicher Herr. Stellen ſie ſich vor,“ rief ſie wichtig, „Sie haben die Vorhänge ihrer Loge beim letzten Akte ganz herabgelaſſen; und Iturrigeray, der vulgäre, liberale Iturrigeray, wiſſen Sie noch, er behielt ſie immer oben, man konnte keine Cigarre rauchen.“

Damit unſern Leſern die Worte der Dame begreiflich werden mögen, ſo müſſen wir bemerken, daß das ſchöne Geſchlecht Mexikos ſeiner Lieblingsunterhaltung des Cigarrenrauchens auch im Theater eifrig dann oblag, wenn die höchſte Standesperſon gnädig

geruhte, die Vorhänge ihrer Loge herabzulaſſen; eine Sitte, die gewöhnlich während des Zwiſchenaktes ſtattfand.

„Ja, Se. Excellenz ſagten,“ fuhr die Dame fort — „Ah, Senorias!“ rief ſie, mit ihrem Fächer wedelnd, „ah, Senorias! — Nicht wahr, die Condeſſa Ruhl war ganz chocant? Ah, Senorias,“ aber der Sinn der hivinen Worte: „Es iſt bereits angekommen, das königliche Paquet, verſiegelt mit dem großen Staatsſiegel.“ —

„Mit dem großen Staatsſiegel?“ fielen die Siebenmänner ein.

„Um am Namenstage Sr. geheiligten Majeſtät geöffnet zu werden.“

„Geöffnet zu werden!“ kreiſchten die Kavaliere.

„Se. Excellenz haben uns ja dieſes bereits huldreich zu eröffnen geruht,“ bemerkte der Conde Irun wichtig.

„Ah, Se. Excellenz, Se. Excellenz!“ wisperte die Senora mit einer geheimnißvollen Miene. „Aber wiſſen auch meine Herrſchaften, wiſſen Sie auch? — Ah, Senorias! Glückliche Nobilitad, deren Treue

von Sr. Majeſtät auf eine ſo eclatante Weiſe honorirt wird!“

„Honorirt wird!“ kreiſchten und ſchluchzten die Edelleute.

„Fünfundzwanzig!“ platzte die Donna heraus, nun nicht länger im Stande, die Bürde ihres Geheimniſſes zu tragen.

„Fünfundzwanzig!“ ſchrieen die ſieben Edelleute.

„Fünfundzwanzig!“ überſchrie ſie die triumphirende Donna, „worunter vier Großkreuze. Die Camareria Ihrer Excellenz haben es mir unter dem Siegel der Verſchwiegenheit geoffenbaret.“

„Fünfundzwanzig,“ ſchrieen und kreiſchten und ſchluchzten die armen ſieben Kavaliere, und dann brachen ſie in einen Jubel aus, der es wirklich zweifelhaft machte, ob ſie nicht Alle den Verſtand verloren hatten. Sie rauſchten in ihren ſeidenen Röcken an einander heran, umarmten ſich, küßten ſich auf die gravitätiſchſte Weiſe, wünſchten ſich und Mexiko Glück, trippelten auf die Dame und die junge Condeſſa zu, umarmten Dieſe, und wieder ſich untereinander, „fünfundzwanzig und vier Großkreuze“ heulend; ſelbſt der Mayor domo wurde umarmt, und einem Pagen, der

eingetreten war, um die Armleuchter vor den Schutzpatronen und Schutzpatroninnen anzuzünden, widerfuhr die gleiche Ehre. In ihrem Entzücken hatte die Gesellschaft nicht bemerkt, daß der Graf mit mehreren Kavalieren eingetreten und, nicht wenig befremdet über die seltsame Scene, eine Weile sprachlos dagestanden war. Erst als der Mayor domo seinen Herrn ankündete, ermannten sich die armen Kavaliere, und Alle eilten auf ihn zu: „Fünfundzwanzig, worunter vier Großkreuze," jauchzend.

Die feinen Gesichtszüge des Weltmannes, weit entfernt, Spott oder Hohn blicken zu lassen, schienen wieder eben so wenig die Freude oder Ueberraschung seiner Gäste zu theilen. Dieses mochte auch der Fall mit Mehreren der Edelleute seyn, die mit ihm gekommen waren.

„Die Ehre," sprach er, indem er sich ringsumher verneigte, „die unserem armen Hause widerfährt, den hohen Adel eben so unvermuthet, als herablassend, in dieser späten Stunde in unsern Mauern zu sehen, ist so überraschend — — "

„Conde!" sprach der Marquis, der unter dem Titel von Moncada aufgeführt war, „Conde!"

versicherte er gravitätisch, „es macht Epoche in der Geschichte Mexiko's fünfundzwanzig, worunter vier Großkreuze — —"

„Bei der Mutter des lebendigen Gottes! so macht es;" sprach Einer der Begleiter des Conde, im höchsten Unwillen. „Wirklich macht es Epoche in der Geschichte Mexiko's, zu hören, wie sieben Hochadelige Mexiko's vor Freuden umherspringen, daß fünfundzwanzig unserer Söhne wie gemeine gente irrazionale zusammen gefangen und zur Armee abgesandt werden."

„Aber, Madre de Dios!" riefen unsere sieben Edelleute, höchlich verblüfft. „Aber, Madre de Dios!"

Es traten mehr und mehr Gäste ein.

„Der sehr edle Marquis de Grijalva irren," sprach der Graf, „in sofern Sie glauben, daß unsere Compairs sich über die gewaltsame Entreißung eines unserer wichtigsten Fueros freuen, vermöge dessen unsere Söhne, und vorzüglich unsere Erstgeborenen, als Mayorasgoherren vom Militärdienste befreit sind. Ihre Ueberraschung ist mehr loyal, indem sie sich über die Huld Sr. Majestät äußert, die diesem Lande fünf-

undzwanzig Klein- und Großkreuze des königlichen Ordens Carls III. verliehen hat.“

„Que los llevan todos los Demonios de los diez y siete infiernos“*) fuhr der Marquis heraus. „Und wissen Sie, Senores, was diese Groß- und Kleinkreuze Mexiko kosten? Ei, sie kosten ihm bereits hundertundfünfzigtausend seiner fleißigsten Einwohner, und hundert Millionen Escudos*). Sie kosten uns unsere Valencianas, unsere Barrancos, unsere Veta negras**). Mexiko ist eine Wüste, Puebla eine Wüste, Valladolid eine Wüste, Queretaro, San Louis Potosi eine Wüste; das ganze Land in Aufruhr. Senores; ich bürge Ihnen nicht dafür,“ fuhr der hitzige alte Landedelmann fort, „daß Sie, die so entzückt sind über die königliche Huld, von der übrigens Fernandos geheiligte Majestät eben so wenig wissen mag, als unser Stiefel — —“

„Jesu Maria y Jose! er lästert, er lästert!“ schrieen Mehrere der Grafen und Marquis.

*) So mögen sie alle Teufel der siebzehn Höllen holen; llevan wird ausgesprochen: ljevan.

*) Piaster.

**) Die berühmten Erzgänge von Guanaruato, Bolanos und Sombrereto.

„Den Teufel auch läſtert er,“ fuhr der hitzige alte Creole fort. „Se. Majeſtät ſitzen im Schloſſe Valençay irgendwo in Panama und wiſſen den Teufel, was in Spanien, und noch weniger, was in Mexiko vorgeht, und dann ſagen wir, der Marquis von Grijalva ſagt es, daß wir ſehr in Zweifel ſind, ob Sie, Senores, bis zum Namenstage Sr. Majeſtät auch noch einen ganzen Rock haben werden, um die königlichen Decorationen in einem geſunden Knopfloche Platz nehmen zu laſſen.“

Die Heftigkeit des Sprechers hatte die ſieben Edelleute mit einem Schauer erfüllt, der dem eines frommen gläubigen Katholiken vergleichbar ſeyn dürfte, welcher einen verruchten Ketzer auf ſein Idol mit Axt und Schwert zuhauen ſieht. Sie zogen ſich insgeſammt ſcheu zurück.

„Wir können uns nicht verhehlen,“ fiel nun der Conde ein, der inzwiſchen mit dem Empfange der angekommenen Beſucher beſchäftigt geweſen war, „daß, ſo ſehr wir die allerhöchſte Gnade in Bezug auf die fünfundzwanzig Ordensverleihungen zu ſchätzen wiſſen, eine werkthätigere Hülfe um ſo nothwendiger ſeyn dürfte, als ohne dieſe der Ruin des Landes un-

ausweichlich ist. Im Thale von Cuernavaca gingen die vorletzte Nacht einundzwanzig Zuckerpflanzungen in Rauch und Flammen auf, und, wie wir leider Ursache haben zu vermuthen, auf Geheiß unserer Gebieter."

Der feine Weltmann, der Achtung für die Würde und Gnade des Regenten mit Schonung der Vorurtheile und Schwächen seiner Compairs so geschickt zu verbinden wußte, hatte, indem er zugleich über die Urheber der Drangsale des Landes einen bittern Tadel aussprach, schnell Anklang gefunden.

„Jesu Maria!" rief Einer der Sieben, „und uns bringt unser Ariero Nachricht, daß unsere Hacienda de Trigo *) San Francisco im Bario rein ausgeplündert —"

„Und unsere Real bei Sombrereto zerstört," — fiel ein Zweiter ein —

„Und alles Maschinenwerk an unsern Schachten an der Valenciana verbrannt und vernichtet," klagte ein Dritter.

„Jeden Tag mehren sich unsere Drangsale," jam-

*) Landgut, zum Ackerbau eingerichtet, zum Unterschiede von Hacienda de beneficio, das zum Bergwerkswesen eingerichtet ist.

merte der Vierte; „und selbst der heutige dia de fiesto, sonst nur bestimmt, Jubel zu verbreiten, hat die ganze Stadt mit Schrecken erfüllt. Man hetzt die armen Indianer ärger, als die Coyotes.“

„Es sind Rebellen, und zwar die Rebellen von Itzcuhar;“ bemerkte der Major, der als Cortejo der Donna gekommen war.

„Denen man jedoch die Amnestie bei dem dreieinigen Gotte zugesichert, von allen Kanzeln verkündet hat,“ sprach der Graf mit starker, feierlicher Stimme. „Don Agostino Iturbido! Es war Ihre Escadron, die sich diese überflüssige Grausamkeit im Angesichte Mexiko's zu Schulden kommen ließ.“

„Hohe Befehle, erlauchter Graf;“ erwiederte der Major mit einem tückischen Lächeln.

„Wir haben nichts gegen Befehle zu erwiedern, wir, deren Schuldigkeit es ist, zu gehorchen;“ sprach der Graf. „Aber wenn wir,“ und er sah den Major mit seinem durchdringendsten Blicke an, „um von unsern Gebietern ein gnädiges Lächeln zu erlangen, unser Land noch unglücklicher machen wollen, als unsere Gebieter — und wahrlich, wir thun es, — dann dürfte die Zeit bald kommen, wo Diese uns

selbst statt der erschlagenen Indianer in die Schachten senden werden."

„Es verdad!" riefen mehrere Stimmen, von der Wahrheit getroffen. „Der Anfang dazu ist bereits gemacht, und unser ältestes Privilegium ist uns heute entrissen. Man sendet unsere Erstgeborenen zu der Armee, ohne es auch nur der Mühe werth zu halten, uns zu sagen —"

„Das wollen wir," sprach eine hell klingende, aber harte Stimme, die einem jungen Manne angehörte, der, in der linken Hand ein versiegeltes Packet, in der rechten ein Augenglas, die Gesellschaft gemächlich vornehm musternd in den Saal getreten und sich dem Grafen genähert hatte. Er war von vornehmer Gestalt, leicht und gewandt, hatte jedoch in seinen Blicken etwas vom Basilisken. Als er die Creolen flüchtig übersehen und vornehm nicht begrüßt hatte, übergab er dem Conde mit einer tiefern Verbeugung und den Worten: „der Wille Sr. Excellenz," das Packet.

„Wir wissen doch nichts im Palaste, daß Se. Herrlichkeit eine Intrigue in Ihrem Hause haben," bemerkte der Höfling lächelnd während der Todtenstille, die sein Eintritt verursacht hatte. „Doch haben

ſich Se. Herrlichkeit vielleicht nicht der hohen Regierungs-Entſchließung erinnert, in Folge welcher keine Zuſammenkunft, was immer für einer Art, ohne die ausdrückliche Genehmigung von Sr. Excellenz in Mexiko ſtattfinden ſolle.“

„Wir haben von einem ſolchen Erlaſſe gehört,“ verſetzte der Graf, „und würden nicht ermangelt haben, demſelben Folge zu leiſten. Doch, wie Don Ruy Gomez ſehen, ſo iſt es ein bloßer Willkommensbeſuch Ihrer Herrlichkeiten, die uns die Ehre angethan haben, uns zu unſerer Ankunft in Mexiko Glück zu wünſchen.“ Der Graf hatte ſeine Worte mit einer Verbeugung an die Edelleute begleitet.

„Sr. Herrlichkeit zu Ihrer Ankunft in Mexiko Glück zu wünſchen,“ fielen mehrere Kavaliere mit jener Ideenübereinſtimmung ein, die wir an den hohen Gliedern der Ariſtokratie häufig nach einem erquicklichen Diner bemerken, wenn die volle Beſchäftigung der Verdauungswerkzeuge es unräthlich macht, ihre Verrichtungen durch ſtörende Geiſtesanſtrengung zu hemmen.

„Se. Herrlichkeit ſind ſehr glücklich in der Achtung Ihrer Compairs,“ meinte der Höfling, „die jedoch,

die Wahrheit zu gestehen, eine seltsame Stunde zu ihren Achtungsbezeugungen gewählt haben."

„Wenn Don Ruy Gomez der Meinung sind" — fielen zehn Edelleute erschrocken ein —

„Wir leben in Zeiten, Senor, wo sich seltsamere Dinge zutragen — " bemerkte der Graf, der währenddem das Siegel des Packets aufgebrochen hatte.

„Es ist für Euer Herrlichkeit Privateinsicht;" bedeutete ihm der Höfling mit einiger Hast, und nicht ohne Mißbilligung.

„Verdon denn," versetzte der Graf, „doch finde ich bloß die Reisepässe unseres Neffen Don Manuel und den Befehl, der ihn morgen früh in die Madre Patria absendet; ob als Gefangener oder Verwiesener, weiß die heilige Jungfrau und Se. Excellenz allein —"

„Was immer die Befehle Sr. Excellenz seyn mögen," versetzte der Privatsekretär wichtig, „so werden Eure Herrlichkeit wohl thun, sich ganz Hochdero Willen zu fügen, der, wie Sie wissen, immer sehr gnädige Rücksichten für das erlauchte Haus Conde Jagos hatte."

Der schneidend bitter hohnlächelnde Ton, in dem die ganze Unterhaltung vom Privatsekretär des Sa-

trapen angefangen und fortgeführt worden war, contraſtirte ſeltſam mit den höfiſchen, abgemeſſenen und zierlichen Worten, die er zu ſtellen wußte.

„Wir ſind ganz von der Gnade Se. Excellenz gegen unſer armes Haus durchdrungen,“ entgegnete der Conde, „obwohl wir dieſe Ueberraſchung nicht vermuthet hatten. Zwar iſt Don Manuel nicht unſer Sohn. Wir ſelbſt ſtehen einſam,“ fuhr er mit einer weichen Stimme fort, „aber wir fühlen als Vater. Es ſcheint jedoch, unſer Neffe habe die Aufmerkſamkeit und ſelbſt die Gunſt Sr. Excellenz ſehr ſchnell und in hohem Grade zu erwerben das Glück gehabt. Es überraſcht uns dieſes einigermaßen.“

Dieſe Worte, im verbindlichſten Tone ausgeſprochen, ſchienen nun wieder den Höfling verlegen zu machen, der den Grafen forſchend anſah.

„Eben ſo,“ fiel der Marquis Grijalva ein, „als wir für die Aufmerkſamkeit Sr. Excellenz verbunden ſind, die ſo unerwartet geruhet, unſere Söhne mit dem porte-épée zu beehren.“

„Es iſt traurig, Don Ruy Gomez,“ hob ein Zweiter an, „daß die Fueros unſeres Adels uns ſelbſt in unſerem Blute nicht ſchützen können; Don Ruy

Gomez ſind die rechte Hand Sr. Excellenz, und wenn Deroſelben Fürſprache — "

Mehrere Kavaliere drängten ſich ſofort um die wichtige Perſonage, die eine entſprechend protegirende Miene anzunehmen begann, die aber durch eine plötzlich finſtere Wolke wieder verſcheucht wurde.

„Und iſt es wirklich Sr. geheiligten Majeſtät Wille?" fragte der Marquis Grijalva; „iſt es wirklich ſein Wille, daß die Erſtgeborenen des mexikaniſchen Adels ihrer Privilegien verluſtig gehen ſollen? Wir haben," fuhr der derbe, aber etwas ſimple Conde fort, „ein altes Buch, in dem es gedruckt ſteht, daß, wenn ein Edelmann ſich vor dem Justicia de derecho einſchrieb, und ſo Sicherheit gab, daß er vor ſeinen Richtern erſcheinen würde, dieſer letras inhibitorias gab, welche ihn vor aller Gewaltthätigkeit an Leib und Gütern ſchützten, bis er förmlich nach den Geſetzen oder Privilegien gerichtet war. Wurde der Juſticia oder einer ſeiner Lieutenants für irgend einen ſolchen Verhafteten um Hülfe angeſprochen, ſo fertigte er die Manifestacion aus, das heißt: er nahm den Gefangenen in ſeine Obhut, und fand es ſich, daß er wider die Fueros

oder ohne förmlichen Rechtszuſtand verhaftet war, ſo ſetzte er ihn in Freiheit. Auch ſagt daſſelbe Buch —“*)

Der Sprecher, der, wie er ſich nach Landjunker-Weiſe naiv ausdrückte, ein Buch hatte, in dem dieſe alten Privilegien ſtanden, die wirklich für Spanien bis zum Jahre 1519 exiſtirten, hielt in ſeiner Expoſition plötzlich inne. Der Geheimſekretär hatte ihn nämlich mit einem Blicke angeſehen, ſo höhniſch und böswillig, daß der alte Geſetzforſcher ganz aus der Faſſung kam.

„Und haben Euer Herrlichkeit,“ fragte der Höfling, indem er den Sprecher hohnlachend vom Kopfe zu den Füßen maß, „wirklich ein ſolches Buch? Wahrſcheinlich in Kalbsleder eingebunden?“ fuhr er nach einer Pauſe mit demſelben Hohne fort. „Als Antwort auf Ihr Buch wollen wir Euer Gnaden ſagen, daß Ihre Söhne ihrer Fueros verluſtig worden ſind, weil ſie ſich deren durch ein disloyales Betragen unwürdig gemacht haben. Danken Sie es der Milde Sr. Excellenz, daß Hochdieſelben, aus Rückſicht für die Treue der Väter, das Verbrechen der Söhne nicht

*) Die ſpaniſche Habeas-Corpusakte. Sie wurde von Carl I. (als römiſcher Kaiſer Carl V.) aufgehoben.

schärfer heimgesucht haben, als durch eine Strafe, die," setzte er hinzu, „selbst spanische Hidalgos für eine Belohnung angesehen haben. Wahrlich! Kavaliere, die sich erfrechten, Pasquille gegen die geheiligte Person Sr. Majestät anzuhören, sind sehr huldvoll, Sie werden es gestehen, durch ein goldenes Porte-épée bestraft."

Die Ursache des Gewaltschrittes, der vier und zwanzig Söhne der ersten Familien ihrer Privilegien beraubte, und sie zwang, die Waffen wider ihren Willen zu ergreifen, war somit an das Tageslicht gekommen. Die Cavaliere, die von dem Schicksale ihrer Söhne während der Cour und des darauf folgenden Theaters nichts, oder bloß dunkle Gerüchte und die oben erwähnten mysteriösen Insinuationen des Satrapen vernommen, und erst jetzt Aufklärung über die Ursache erhielten, die ihre Söhne, ohne daß sie gehört oder zur Verantwortung gezogen worden wären, verdammte, unter einem blutdürstig rohen Manne zu dienen, wurden so gänzlich durch die Worte des Höflings eingeschüchtert, daß auch kein Einziger etwas zu erwiedern versuchte.

„Ihre Söhne, Senores," fuhr der Geheimsekretär

mit ſpaniſcher Grandezza und Schonungsloſigkeit fort, „werden unter dem unüberwindlichſten Helden, der die Rebellen bei Acuſco, bei Marſil und an der Brücke von Calderon vernichtet, der von Sr. Majeſtät ſelbſt hochgeehrt ſind, unter dieſem Helden werden ſie die Zucht und die loyalen Geſinnungen lernen, die ſie im Verkehre mit rebelliſchen Gavecilla's vergeſſen zu haben ſcheinen.“

„Wenn,“ ſprach der Conde, „die Mayorasgoherren, unſere erlauchten Compairs, ſich ſo weit vergeſſen haben, Pasquille auf Sr. Majeſtät geheiligte Perſon anzuhören, dann können wir ſie bloß der bekannten Milde Sr. Excellenz anempfehlen und von ihrem väterlichen Herzen Milderung ihres Schickſals erflehen. Se. Excellenz werden jedoch vielleicht Gnade für Recht angedeihen laſſen, in Anbetracht, daß dieſe Anſchließung unſerer Söhne an die königlichen Truppenkorps die Rebellen noch mehr in ihrem Grimme gegen den Adel beſtärken müſſe, deſſen loyale Treue ohnedem bereits der Opfer ſo viele gebracht, und der von Freund und Feind ſo bitter heimgeſucht worden iſt.“

„Die Rebellen,“ bemerkte der Geheimſekretär, „haben nach unſerm geringen Ermeſſen den hohen Adel

nicht grausamer heimgesucht, oder sich gegen ihn mehr erfrecht, als sie es gegen die unveräußerlichen Rechte Sr. Majestät selbst gethan haben, und wenn der hohe Adel Opfer gebracht hat, so sollte, nach unserm geringen Ermessen, Derselbe, weit entfernt dieses zu bedauern, vielmehr in diesen Opfern gloriren, da sie mit dazu dienen, der geheiligten Majestät einen Beweis seiner unbegränzten Treue zu liefern. Oder wie würde Conde Denjenigen nennen, der in einem solchen Kampfe Schonung von den Rebellen hoffen oder erbitten, oder Nebenrückfichten geltend machen würde?"

„Don Ruy Gomez gibt uns eine Erklärung," versetzte der Conde, „die eben so loyal als richtig ist. Was uns und unsere Compairs betrifft, so stehen unsere Güter, unser Blut Sr. Majestät ganz zu Diensten, und wir sind eben so weit entfernt, Schonung von den Rebellen zu erwarten als anzusuchen. Aber Don Ruy Gomez wird bemerken, daß Staatsklugheit eben so sehr erfordert, daß man die Kräfte der Getreuen schone, als die des Feindes vermindere, und daß Sr. Majestät Interesse weit mehr gefördert werden dürfte, wenn Diejenigen, deren Grundsätze anerkanntermaßen

loyal ſind, auch in den Stand geſetzt werden, die Regierung zu unterſtützen.“

„Die Regierung zu unterſtützen?“ wiederholte der Geheimſekretär mit dem bitterſten Hohne; „die Regierung zu unterſtützen?“ ſprach er mit wegwerfender Verachtung. „Wir haben immer geglaubt und ſind immer gelehrt worden, daß Se. Majeſtät der unumſchränkte Gebieter in allen ihren Landen und über alle ihre Unterthanen und deren Güter ſind, Niemanden Rechenſchaft zu geben ſchuldig, als Gott und ihrem Beichtvater. Wahrlich! es iſt uns ſehr befremdend, hier eine ganz neue Lehre aufgeſtellt zu hören.“

„Niemand zweifelt daran,“ fiel der Marquis Grijalva ein, „daß Se. Majeſtät unumſchränkter Gebieter unſerer Habe und unſeres Lebens ſind; aber wo nichts iſt, ſagt unſer Sprichwort, da hat des Königs Majeſtät ſelbſt das Recht verloren, und wenn unſere gnädigen Gebieter noch eine Weile auf dieſe Art hauſen, dann wird des Königs geheiligte Majeſtät ihr Recht bald verloren haben.“

„Das iſt ein Grito! Aufruhr! Rebellion!“ ſchrie der Geheimſekretär, im höchſten Zorne erglühend.

„Uno grito! Rebellion!“ schrie ihm der Major und zehn Edelleute nach, und im Augenblicke herrschte ein Tumult im Saale, der, bei der außerordentlichen Beweglichkeit der Cavaliere, beinahe in Thätlichkeiten auszubrechen drohte. Mehrere liefen ängstlich im Saale umher, „uno grito, Jesu Maria!“ schreiend.

„Wir haben zu viel von den Gesinnungen Ihrer Herrlichkeiten gehört,“ sprach der Geheimsekretär mit lauter, erhobener Stimme, „um uns nicht veranlaßt zu finden, Ihnen im Namen Sr. Excellenz anzudeuten, augenblicklich die Casa Sr. Herrlichkeit zu räumen und sich sofort nach Hause zu begeben.“

Diese sonderbare Weisung, an mehr denn zwanzig Glieder des ersten Adels von Mexiko in seiner eigenen Hauptstadt gegeben, war nicht sobald ausgesprochen, als auch die Mehrzahl schon Anstalten machte, derselben mit aller nur möglichen Hast Folge zu leisten. In unaussprechlicher Angst rannten diese armen Cavaliere nach der Thüre, und fingen an nach ihren Hüten und Mangas zu schreien.

„Wenn Se. Excellenz,“ sprach der Conde, „Don Ruy Gomez zu diesem Befehle ermächtigt haben, dann müssen die Cavaliere gehorchen, denn der Wille Sr.

Excellenz, gleichviel ob gerecht oder ungerecht, ist Gesetz im Lande. Wenn jedoch Don Ruy Gomez aus eigener Machtvollkommenheit den unschuldigen Beweis von Achtung, den unsere Compairs uns zu geben für gut befunden — —"

„Bemühen Sie sich nicht, Senor Conde," unterbrach ihn der Geheimschreiber mit einem schnöden Seitenblicke; „was wir gethan, werden wir auch zu verantworten wissen."

Mehr denn zehn Cavaliere hatten sich nun an die Thüre gedrängt, wurden jedoch in ihrem Eifer, dem verbrecherisch liberalen Saale zu entfliehen, durch einen staubbedeckten, schweißtriefenden Mann in brauner Jacke und rothsammtner Weste und braunen Lederkamaschen, aufgehalten, der in stürmischer Eile, von mehreren Dienern eingeführt, in den Saal drang, und dem Grafen ein versiegeltes Schreiben überreichte. Dieser riß das schmutzige Couvert weg, überflog das Papier, und wandte sich dann mit demselben marmornen Ausdrucke im Gesichte zum Geheimsekretär, dem er einige Zeilen zu lesen gab.

Der junge Höfling war augenscheinlich in der großen Hofkunst noch nicht seit langer Zeit einge-

weiht; denn das vorige Hohnlächeln war wie ein Aprilſonnenſtrahl vor dem wieder hereinbrechenden Nebel verſchwunden, ſein Geſicht nahm einen feierlich ehrfurchtsvollen Ausdruck, ſein ganzes Benehmen einen Anſtand an, von dem früher auch nicht die leiſeſte Spur zu vermerken geweſen.

„Jeſu Maria! Was iſt's? Was gibt's?“ ſchrieen nun die Cavaliere, die mit athemloſer Spannung dieſe Symptome einer veränderten Gemüthsſtimmung im Geſichte des Herrendieners geleſen hatten.

„Sie werden es hören, Senorias,“ wandte ſich der Conde mit derſelben ehrfurchtsvollen Gelaſſenheit an ſie, „wenn Sie ſich bis zu unſerer Rückkehr gedulden wollen, gegen die nun hoffentlich Don Ruy Gomez nichts ferner einzuwenden haben wird. Senorias!“ fuhr er mit erhöhter Stimme fort, „die Nachrichten, die uns unſer Correo ſo eben gebracht, ſind von einer ſolchen Wichtigkeit, daß wir nicht umhin können, ſogleich zu Sr. Excellenz zu eilen, um ſelbe Hochdenſelben zur hohen Einſicht vorzulegen, wobei wir Se. Herrlichkeit den Marquis Grijalva erſuchen, uns zu begleiten, und wenn es,“ wandte er ſich zum Geheimſchreiber, „von einem ſpaniſchen Hi-

dalgo nicht zu viele Herablaſſung iſt, einen Sitz im Wagen eines armen mexikaniſchen Grafen anzunehmen, ſo bieten wir dieſen Don Ruy Gomez ehrfurchtsvoll an.“

Kein Zug von Spott oder Hohn zeigte ſich bei dieſen Worten in den Mienen des Grafen, und es blieb zweifelhaft, ob ſeine Einladung nicht mit der überreichlichen Demuth eines Creolen, gegenüber ſeinem ſpaniſchen Gebieter, ausgeſprochen war. Der Geheimſekretär ſchien ſie wenigſtens ganz in dieſem Sinne zu verſtehen.

„Wir nehmen,“ ſprach er ſtockend, obwohl mit aller ſpaniſchen Grandezza, „das Anerbieten Sr. Herrlichkeit des Conde San Jago an.“

Die Beiden entfernten ſich unter dem Vortritte des Mayor domo und mehrerer Diener, und bald darauf verkündete das Raſſeln einer Kutſche ihre Abfahrt.

Zwölftes Kapitel.

Die Hölle iſt ledig
Und alle Teufel hier.
Shakespeare.

Noch war die Geſellſchaft über die plötzliche Verwandlung des Geheimſekretärs, und den eben ſo unerwarteten, als der ſchuldigen Ehrfurcht zuwiderlaufenden Beſuch Eines ihrer Glieder bei der höchſten Perſon des Königreiches in bangen Vermuthungen und Zweifeln befangen, die bei den näheren Freunden des Grafen in die ängſtlichſten Beſorgniſſe über das Gewagte des unerhörten Schrittes übergingen, als ein furchtbar gellendes Geheul, das aus tauſend Kehlen auf einmal hervorzubrechen ſchien, ſo gewaltig an die Fenſter des Hauſes anſchlug, daß die Scheiben zitternd erklangen. Das Geheul, ſchrill und gellend, rollte wie in einem mächtig langen gezogenen Stoße durch die Lüfte, und prallte aus der großen Entfernung wie in einem Focus an das Gebäude, hielt eine Weile an, erſtarb und brach von neuem los, tobender als zuvor: dann lief es wie ein Lauffeuer

die Gebirge Tenochtitlans hinan, wo es, in ein furchtbares Echo von tauſend und abermals tauſend Stimmen vereinigt, über das ganze Thal hinüber rollte.

Ein allgemeines Entſetzen hatte ſich der Zurückgebliebenen bemächtigt.

„Ya escampa y llevan guijarras!“*) ſprach der Mayor domo, deſſen bleich braunes Geſicht eine plötzliche Röthe überflogen hatte. — „Nun iſt der Teufel los, das bedeutet etwas mehr als das tolle Lärmen der Leperos drüben in Mexiko; das kommt von den Klüften Tenochtitlans und den Schluchten Tacubayas herüber. Patiencia Senores!“ beruhigte er die immer ängſtlicher umher trippelnden, und wieder furchtſam horchenden Creolen; Pedro, Cosmo und Hieronymo laufet hinauf gegen Capultepec! und Iztlan, komm her, Junge!“

Und mit dieſen Worten öffnete der alte Mann die Fenſter, und ſah in die Nacht hinaus. Es war eine ſternenhelle Nacht. Von Iztaccihuatl fuhr zuweilen ein greller Lichtſtrom, von einem dumpfen Donner

*) Buchſtäblich: Endlich ergießt ſich der Himmel und es regnet Kieſelſteine.

begleitet, herüber und rollte über das Thal hin, und dann fiel das Geheul und Gebrülle der unsichtbaren Menge so majestätisch ein, daß es für einen Augenblick schien, als vereinige sich der Donner des Himmels mit der Stimme des Volkes, um im nächtlichen Schrecken ihre Allgewalt zu verkünden.

„Der Itztaccihuatl," sprach der Mayor domo, ungemein feierlich, „der raset heute, und ich brauche es Ihro Herrlichkeiten nicht erst zu sagen, daß dieses Unglück und Jammer für Mexiko bedeutet. Die Gavecillas sind hinter Capultepec, und sie brüllen von der Tacubaya-Straße herüber und ziehen sich gegen Buenvista hinauf. — — Ja, ja, es sind die Gente irrazionale, sie toben, und wenn Die anfangen zu toben, dann Gnade Gott Mexiko. — Ei, sie wittern auf, und sie wittern weit; auf fünfzig Meilen spüren sie was vorgeht."

„Jesu Maria!" riefen die geängstigten Edelleute wieder.

„Ei, die Indianer," fuhr der alte Mayor domo fort; „sie haben freilich keine Gazetta, keine Correos; aber sie wissen besser was vorgeht, als die Excellenza im Palaste, und wenn ihrer noch zehn mehr darin-

nen wären, und ich wette — Iztlan kann uns über ihr Gebrüll beſſer Auskunft geben, als es morgen die lügenhafte Gazetta thun wird. Iztlan," wandte er ſich zu dem Indianer — „was bedeutet das Geheul?"

„Die Gachupins werden es morgen erfahren," erwiederte der Indianer trocken.

„Jeſu Maria!" riefen wieder zehn Stimmen.

„Hisht, Senorias! Kennen Ihro Herrlichkeiten die rothe Natur ſo wenig, daß ſie durch Lamentationen herausbringen wollen, was er, wenn er es vermeiden kann, nicht von ſich geben wird? Patiencia, Senorias! und bringen Sie mir den Indianer nicht aus ſeinem guten Willen."

Dieſer hatte abermals aufmerkſam gehorcht. Er wandte ſich plötzlich, und wie es ſchien mißmuthig. „Die Patrioten werden Mexiko noch viele Tage nicht ſehen," murmelte er zwiſchen den Zähnen, und dann entfernte er ſich.

Das Geheul näherte ſich auf einigen Punkten, und dann ging es in ein wirres Geſchrei über, das der Villa immer näher kam. Ein Haufe der Schreier war bis auf tauſend Schritte angekommen, und brüllte mit furchtbarem Geheule: „Mueran los gachupinos!

Viva Morellos nuestro libertador y conquistador de Cuautla Amilpas!“*) Gleich darauf raſſelte es am Hausthore. Die ganze Villa gerieth in Aufruhr.

„Jeſu Maria, los Gavecillas — die Rebellen!“ ſchrieen mehrere Stimmen.

Der Schrecken unſerer armen Kavaliere erreichte den höchſten Grad bei dieſer furchtbaren Nachricht. Sie liefen zitternd und zagend im Saale umher, „los Gavecillas“ heulend und kreuſchend. Mitten unter ihnen der Mayor domo, ſie ermahnend, bittend, beſchwörend, ihre Würde nicht ſo ſehr zu vergeſſen. Alles vergebens — „Paz Senorias!“ ſchrie der alte Mann endlich in Verzweiflung.

„Paz, Senorias!“ ſchrie er ſtärker; doch die geängſtigten Creolen hörten die Stimme des Dieners nicht. In ihrem Schrecken hatten ſich Einige vor den Schutzheiligen niedergeworfen, Andere rannten zähneklappernd im Saale herum, wieder Andere ſuchten ſich hinter den Dienern und ſelbſt den Damen zu verbergen.

---

*) Tod den Gachupinos (Spanier). Es lebe Morellos unſer Befreier, der Sieger von Cuautla Amilpas.

„Der Conde!“ rief endlich der Mayor domo in der höchſten Tonleiter ſeiner heißer gellenden Stimme. „Der Conde, Senorias!“

„Der Conde — wo iſt er — der Conde?“ riefen Alle.

„Gegangen,“ erwiederte der Mayor domo, „um mit Sr. Excellenz zu ſprechen, und die Gavecillas ſogleich zu verjagen.“

Und gleich geſchreckten Kindern, denen ihre Amme die Zuſicherung ertheilt, daß ihr Papa ſogleich wieder kommen werde, um das Nachtgeſpenſt zu vertreiben, fingen unſere Grafen und Marquis an ſich allmälig zu beruhigen, und der Mayor domo, nachdem er ſo die ſchwachen Geiſteskräfte ihrer Herrlichkeiten glücklich auf einen Punkt concentrirt, der ſie für einige Zeit zu beſchäftigen verſprach, ergriff nun ſeinen Amtsſtab, um die Diener zu ordnen, die mit Erfriſchungen ankamen.

„Don Agoſtino Iturbide, Por el amor de Dios — Wo iſt Don Iturbide?“ ſchrieen Mehrere, „Jeſu Maria, auch Der iſt weg!“

Der Major hatte ſich während des Tumultes aus dem Saale geſchlichen, wobei ihm der Mayor domo

und sämmtliche Diener mit Blicken nachsahen, die, zum Wenigsten gesagt, für den Mann nicht schmeichelhaft waren.

„Lassen Sie Den, Senorias,“ sprach der Greis ungemein ernst und mit einem Nachklange der tiefsten Verachtung. „Sie verlieren nichts an diesem Don Iturbide, so groß und stark er ist. Wollte Gott, er ginge, und recht weit von Mexiko; glauben Sie es mir.“

„Anselmo, was ist Dir wieder?“ fragten Mehrere.

„Vienga tiempo, vienga consejo,“ sprach der Mayor domo feierlich. „Kommt Zeit, kommt Rath.“ Unser Sprichwort sagt: A picaro, picaro y medio. Mit einem Schurken sey ein Spitzbube und ein halber drüber, und Senorias, Don Agostino ist der Mann darnach. Vienga tiempo, vienga consejo;“ schloß er, worauf er seine Dienerschaft ordnete, die nun, zwei Mann hoch, die mannigfaltigsten Erfrischungen und Getränke in silbernen Geschirren auftrug.

Der Klang kriegerischer Instrumente, der durch die Fenster drang, unterbrach auf einmal die Stille, die eingetreten war.

Es war die herrliche Janitscharenmusik der Regi-

menter de la Reina und del principe de Paz,*) die ſich nun auf der Straße näherten, die durch den Paseo nuevo Capultepec vorbei nach Tacubaya hinaufzieht. Der ergreifende Anklang der kriegeriſchen Muſik brachte bei den Cavalieren ganz dieſelbe Zauber ähnliche Wirkung hervor, die wir früher an der ſogenannten Gavilla zu bemerken Gelegenheit hatten. Der raſche Aufmarſch einer zahlreichen Cavallerie wurde zugleich hörbar, und dieſe verſetzte die Geſellſchaft eben ſo plötzlich als unerwartet in die entgegengeſetzten Extreme. Die athemloſe Stille, die bei dem erſten Trompetenſtoße geherrſcht hatte, wich allmälig Ausrufungen des Entzückens; die Cavaliere begannen regelmäßig den Takt zur Muſik mit ihren Händen und Füßen zu ſchlagen, und vergoſſen wieder Freudenthränen, umarmten ſich wieder und trippelten im Saale herum gleich Schiffbrüchigen, die dem offenen Wellengrabe durch ein herannahendes Segel entriſſen werden, und ſtießen jubelnd mit ihren Gläſern auf das Verderben der Patrioten an. Je länger der Zug währte, deſto ungenirter und ungeſtümer

*) Der Königin und des Friedensfürſten.

wurde ihre Freude, und selbst ihr Muth fing an zu erwachen, und dieselben Patrioten, deren bloße Erwähnung sie noch eine halbe Stunde zuvor in panischen Schreck versetzt hatte, wurden nun Gegenstand des beißendsten Witzes und einiger recht artigen bonmots. Auf die Cavallerie waren mehrere Infanterie-Regimenter und ein ziemlich bedeutender Artillerie-Train gefolgt, die, im hellen Fackelschein vorbei defilirend, wirklich ein anziehend kriegerisches Nachtstück darstellten. Ein lautes Vaya vmd con Dios y con la Vierge folgte den Truppen von Seiten der Cavaliere, ein brummendes Vaya vmd con cien mil Demonios von Seiten der Diener.

Als der letzte Pferdehuf verklungen war, wurde das Rasseln eines Wagens gehört, und ehe noch die entzückten Creolen aus ihrem kriegerischen Enthusiasmus erwachten, stand der Conde San Jago wieder unter ihnen.

Dreizehntes Kapitel.

Von solchen Sachen spricht sich's besser drinnen,
Meint er.

Beppo.

„Dios sea labado!“ schrieen unsere armen Cavaliere, mit einer Energie, die beinahe Herzlichkeit und Manneskraft verrieth; doch sich eben so schnell verbessernd, hielten sie in ihrem hastigen Drängen an und sahen dem Grafen starr und forschend in's Gesicht. Auch kein Zug hatte sich im Gesichte des feinen Weltmannes verändert, und mit der feinen Gelassenheit, die den wahren Aristokraten charakterisirt, begrüßte er zuerst seine Gäste und sprach dann:

„Perdon, Senorias, daß Nothwendigkeit uns zwang, Ihre Herrlichkeiten in einem Augenblicke zu verlassen, und unsern Besuch bei Sr. Excellenz auf eine Weise zu verlängern, die im gegenwärtigen kritischen Zeitpunkte Sie vielleicht in einige Unruhe versetzt haben dürfte.“

Zwei Dinge schienen in der Rede des besonnenen Edelmannes aufzufallen. Die Entschuldigung des

Besuches bei der Excellenz und das Bedauern, daß die Verlängerung dieses Besuches ihnen — den Cavalieren — einige Unruhe verursacht haben dürfte. Die Gleichstellung des Adels mit der höchsten Person im Königreiche, die gewissermaßen in seinen Worten lag, hatte für mexikanische Cavaliere etwas so Eigenes, daß sie sich sprachlos anstarrten.

„Ah! Senorias dachten wahrscheinlich, Se. Excellenz dürfte uns vielleicht ein Zimmerchen in dem Hospital de San Salvador*) anweisen haben lassen, weil unsere Zunge in Gegenwart des Geheim-Sekretärs etwas rauh gewesen.“

„Bei meiner Seele!“ fuhr der Marquis fort; „vor achtzehn Monaten dürfte so etwas arrivirt seyn! Aber die Zeiten ändern sich, und der alte Grijalva weiß so gut, woher der Wind bläst, als der beste gallo de viento.**) Meiner Seele,“ rief er nochmals treuherzig aus, „ich glaube, Se. Excellenz würde noch vor achtzehn Monaten denjenigen Cavalier in ihre beliebten Infernellos haben einsperren lassen, der es gewagt hätte, nach Mitternacht eine

*) Irrenhaus in Mexiko.
**) Wetterhahn.

Audienz nachzusuchen; aber so Gott will, so wird die arme Nobilitad Mexiko's noch im Preise steigen.

Nach den offenen Mäulern, mit denen die Mehrzahl den Marquis anhörte, schien sie wirklich nicht ungeneigt, diesen nächtlichen Besuch als eine halbe Heldenthat anzusehen. „Und Se. Excellenz?“ fragten endlich Mehrere in höchster Spannung.

„Waren mit der zweiten Excellenz, dem General-Capitain, zwanzig Generalen und sämmtlichen Oidores noch in Consejo, wie es hieß, aber in Wahrheit zu sagen bei der Tertullia.“

„Aber Dios! die Etiquette verbietet ja Sr. Excellenz —“ fielen Mehrere ein.

„Eine Tertullia oder ein Diner zu geben;“ ergänzte der Marquis.

„So ist es, Senores! und eben der Umstand, daß Se. Excellenz gibt, wo sie früher bloß zu nehmen gewohnt waren, bestimmt mich zu glauben, daß diesem Lande eine große Veränderung bevorsteht. Ah Senores! Se. Excellenz machen sich wohlfeiler. Zwar war die Tertullia bei Sr. Excellenz Schwägerin, der königlichen Isabelle, wie sie genannt wird, und Se. Excellenz waren anfangs geneigt, befremdet vornehm

auf uns herabzuſchauen; aber es koſtete dem Conde nur ein Wort, und Se. Excellenz wurde ganz Finezza; weiter wurden Dieſelben ſo ergriffen und bewegt, daß ſie olivengrün und braunſchwarz ausſahen, und zitterten wie ein Schlagaal, und Se. Excellenz, der General-Capitano, fluchten wie ein Ariero und kreuzten ſich wie ein Padre von San Francisco; Alles in einer und derſelben Minute."

Die Schilderung der Gemüthsbewegung der beiden Excellenzen ſchien den Cavalieren wohl zu thun, ſie horchten in äußerſter Spannung ihren Worten.

„Und Se. Excellenz haben wirklich ihre gewohnte Contenance verloren?" fragten endlich Mehrere erſtaunt.

„Totaliter!" fiel der Marquis Grijalva ein. „Se. Excellenz liefen dermaßen bewegt in ihrem Kabinette auf und ab, daß die ganze Tertullia in Unordnung gerieth, und Se. Excellenz, der General-Kapitano, in's Kabinett geſtürzt kamen, ohne auch nur von einem Camarerio eingeführt zu werden, und als ſie die Urſache unſeres Beſuches erfuhren, ſchworen ſie wie der beſte Lancero; dafür küßten aber Se. Excellenz auch wenigſtens fünfzigmal ihre Daumen und

ſchlugen bei jedem Fluche zweimal das Kreuz. Se. Excellenz ſind ein ſehr guter Chriſt; aber Gott gnade den armen Patrioten, die Urſache ſind, daß Se. Excellenz von der Xeres-Bouteille weg mußten.“

„Ihre Excellenzen,“ bemerkte der Conde, „haben das Intereſſe der öffentlichen Ordnung und Sr. geheiligten Majeſtät zu ſehr am Herzen, um nicht durch die Kühnheit der Rebellen, die es nun zum zweiten Male wagen, mit Heeresmacht vor die Hauptſtadt zu rücken, alterirt zu werden.“

„Und wir glauben,“ fiel ihm der Marquis wieder ein, „daß Se. Excellenz ſich wegen des Intereſſes Sr. Majeſtät eben ſo wenig den Hals abreißen werden, als ſie dieſes in der Madre Patria gethan, wo ſie eine Schlacht nach der andern an die Franceſados und ſelbſt Pepe *) verloren; aber verſtehen Sie, Senores, Se. Excellenz haben ſich anheiſchig gemacht, zwei Millionen Escudos für die Mühe zu bezahlen, das hartnäckige Mexiko zu regieren, und nebſt dieſen zwei Millionen Escudos dürften Ihre Excellenz noch

*) Die Franzoſen. Pepe, Diminutiv von Joſe, wurde König Joſeph genannt.

während der fünfjährigen Dauer ihres Vireynato*) gnädigst gesonnen seyn, andere zwei Millionen für sich selbst auf die Seite zu legen, und verstehen Sie, Senores, eine so gute Melkkuh auch die Jungfrau von Guadeloupe ist, es wird verdammt schwer halten, vier Millionen Escudos aus ihr heraus zu bringen, zwei nämlich für die allerdurchlauchtigsten Cortez und zwei für die hohe Excellenz."

Die Art und Weise, in welcher die Verhältnisse der Jungfrau von Guadeloupe oder, eigentlich zu reden, des Vicekönigs, mit Mexiko in Verbindung gebracht wurden, dürfte einigermaßen das religiöse Gefühl unserer nichtkatholischen Leser beleidigen, war aber wieder weit entfernt, unsern frommen Cavalieren zu mißfallen. Im Gegentheile, sie bewirkte eine ungemein heitere Stimmung, und Bravos über Bravos verriethen, daß der derbe Marquis allgemein Anklang gefunden hatte.

„Jetzt kriechen Hochdieselben zum Kreuze, aber zu spät;" fuhr Dieser fort. „Wir waren auf einmal die besten Freunde, und Hochdieselben zwangen uns

*) Vicekönigthums.

ſogar, neben ſich und der General-Kapitanos-Excellenz Platz zu nehmen; eine Gnade, die, ſo viel wir wiſſen, noch keinem armen Mexikaner zu Theil geworden iſt."

„Verdon," fiel der Marquis de Moncada ein; „aber Eure Herrlichkeit vergeſſen Ao 87, wo unſer hochſeliger Herr Vater die hohe Ehre hatten, von Sr. Excellenz gnädigſt eingeladen zu werden, ſich auf demſelben roth ſammetnen Sopha niederzulaſſen, welches wir bekanntlich nach Sr. Excellenz Abgang als Denkmal vicekönigliche Huld in unſern Beſitz zu bringen und in unſerm Beſuchſaale aufzuſtellen ſo glücklich waren, wie unſere Familiendokumente ausweiſen. Unſer hochſeliger Herr Vater beliebten dieſer hohen Gnade um ſo häufiger zu erwähnen, als ihm das unbegreifliche Mißgeſchick paſſirte, ſich auf den hoch begünſtigten Schooßhund Ihrer Excellenz niederzulaſſen, und von denſelben in den Sitz gebiſſen zu werden.

„Wahr," ſprach der Marquis, „wobei Se. Excellenz gnädigſt Ihrem hochſeligen Herrn Vater zu bedeuten geruhten, ſich zu allen Teufeln zu ſcheren."

Die intereſſante Aufzählung der dem Hauſe Mon-

eada widerfahrnen Gnadenbezeugungen drohte mehrere ähnliche nach ſich zu ziehen, nach den lebhaften Debatten zu ſchließen, zu denen ſie unter der Mehrzahl der Cavaliere Veranlaſſung gab. Der Conde ſchnitt dieſe, zum Mißbehagen der Debattirenden, mit ſeiner Einrede ab.

„Senorias!“ ſprach er. „Unſere Lage iſt ſo kritiſch, unſere Stellung ſeit einiger Zeit ſo unſicher geworden, daß es uns wirklich die höchſte Zeit ſcheint, derſelben einige Augenblicke um ſo mehr zu ſchenken, als es vielleicht morgen ſchon zu ſpät ſeyn dürfte, uns ruhig zu beſprechen.“

„Conde! Jeſu Maria! Was ſoll das wieder bedeuten?“

„Senorias,“ ſprach Dieſer, „haben ja noch nicht die Urſache gehört, die uns veranlaßte, Se. Excellenz in dieſer ſpäten Stunde unſern Beſuch abzuſtatten.“

„Jeſu Maria!“ riefen wieder die Edelleute.

„Wir können uns nicht verhehlen,“ fuhr Dieſer fort, „daß die Regierung, ja die ganze Exiſtenz des Staates ſehr bedroht iſt, und mit dieſer unſere eigene.

Unſer Correo *) hat uns von Cuautla Amilpas Nachricht gebracht, — die der Regierung wurden ſämmtlich von den Rebellen aufgefangen und erſchoſſen — daß Bravo mit dreitauſend Gavecillas in Cuautla eingerückt, daß General Muſitu auf's Haupt geſchlagen, Oberſt Soto mit ſeinem Corps vernichtet, daß Morellos, nachdem er eine bedeutende Heeresmacht vor Acapulco zurückgelaſſen, in der Nähe der Hauptſtadt angekommen, um ſich mit den übrigen Rebellenhäuptern zu vereinigen, daß Vittoria, Cos und Rainon ſich gleichfalls mit ihren Armeecorps gegen die Hauptſtadt wenden, kurz, daß ſich eine Maſſe von fünfzehn- bis zwanzigtauſend Rebellen kaum zwanzig Stunden von Mexiko concentrirt, die feſt entſchloſſen ſcheinen, das Ende der Herrſchaft Spaniens herbeizuführen."

„Jeſu Maria!" riefen die Kavaliere wieder.

Der Conde hielt eine Weile inne. — „Was der hohe Adel," fuhr er fort, „von ſolchen Menſchen, wie die Bravo's, die Vincente Guereros, die Galeanas

*) Courier.

und Raynons, die Osournos, zu erwarten habe, werden meine Herrschaften ohne viele Mühe einsehen.“

„Jesu Maria!“ riefen die Edelleute.

„Se. Excellenz haben willkürlich, grausam eines der ersten Privilegien des hohen Adels vernichtet, indem sie unsere Söhne zwangen, wider ihren Willen die Waffen zu ergreifen; aber Senorias, nach unserm Ermessen dürfte bei alle dem jetzt kaum die Zeit seyn, über verletzte Privilegien zu klagen, wo unsere ganze Existenz auf dem Spiele steht, und in dieser Rücksicht haben wir uns bewogen gefunden, vertrauend auf Ihre Weisheit und Ihren Patriotismus, einen vorläufigen Schritt zu thun, der ohne Zweifel von Ihrer Einsicht gebilligt werden wird. Wir haben nämlich auf die dringlichen Vorstellungen Sr. Excellenz uns bewogen gefunden, Derselben ein Darlehen von Seite des Adels zuzusichern, und unsererseits den Anfang mit hunderttausend Escudos gemacht. Sie, Senioras, werden um so mehr wissen, was in dieser Angelegenheit zu thun ist, als die huldreichen Gnadenbeweise Sr. Majestät keinen würdigern Cavalieren zu Theil werden können, als den hohen

Männern, die bereits so Vieles zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung gethan haben.“

Es würde schwer seyn, das Mienenspiel der Cavaliere während dieser Rede zu schildern; bei jedem Satze waren auch andere Physiognomien zum Vorschein gekommen. Anfangs war offenbar Verwunderung über die Kühnheit des Grafen, der in einem solchen Tone von der Excellenz zu sprechen wagte, vorherrschend; dann wurde ihr Blick lauernd, gleich dem des Raubthieres, das sich anschickt, seine Beute im Sprunge zu haschen; wieder wurde ihre Miene ausforschend, wie die des Gerichtsvorsitzers. Zuweilen leuchteten ihre Augen freudestrahlend auf, und bei Erwähnung der Ordenskreuze verklärte ein frohes Lächeln ihre Züge; ein leises Geflüster trat an die Stelle dieses stummen Mienenspieles, und es war sichtlich, daß sie sich Alle verständigten. Wie mit einem Akkorde näherten sie sich dem Grafen und nahmen einen eben so schnellen als ängstlichen Abschied.

Drei ältliche Herren, die wir als Grafen aufführen gehört haben, waren mit dem Marquis de Grijalva und zwei Jünglingen allein zurück geblieben;

Alle sahen den sich Entfernenden im höchsten Erstaunen nach.

„Alle Teufel!“ lachte der Marquis, „habt Ihr je so etwas gesehen? Ganz Mexiko in Flammen, von ihren Häusern und Haciendas eines nach dem andern ihnen über die Köpfe zusammengebrannt, ihre Bergwerke verdorben, und kaum hören die alten Esel von den Ordenskreuzen, so laufen sie wie besessen, um morgen sich die Beine abzuzappeln und bei irgend einer Camareria Zutritt zu erhalten und ihre letzten hunderttausend Duros an den Mann zu bringen.“

„Sehr möglich,“ versetzte der Conde.

„Ich finde es sogar natürlich,“ bemerkte der Graf Istla, „nach dem erleuchteten Beispiele, das ihnen Conde de San Jago gegeben. Fürwahr! Eure Herrlichkeit“ — er wandte sich mit einiger Empfindlichkeit an den Grafen — „müssen ganz besondere Ursachen gehabt haben, eben jetzt eine Regierung zu unterstützen, die uns ärger als die Gavecillas selbst behandelt.“

„Wir haben bloß unsere Pflicht als loyaler Unterthan erfüllt.“

Der Conde Istla war heftig im Saale auf- und abgerannt.

„Und besorgen Euer Herrlichkeit nicht, daß unser so decidirtes Anschließen an die Gachupins in dieser Krisis uns vollends den Gnadenstoß geben müsse, falls Morellos und die Patrioten die Oberhand erlangen sollten?“

„Unser so decidirtes Anschließen an die Gachupins?“ fragte der Conde mit einem Blicke, der verrieth, daß beide Grafen ein diplomatisches Spiel trieben. „Unser Anschließen an die Gachupins,“ wiederholte er mit einer stärkern Betonung: „Und bleibt loyalen Unterthanen eine andere Wahl übrig, als sich an Diejenigen anzuschließen, die Se. Majestät zu Stellvertretern Ihres souverainen Willens, zu Executoren Ihrer königlichen Dekrete uns zugesandt haben? Doch Conde Istla,“ fuhr er, zum Grafen gewendet, fort, der zweifelnd den Kopf schüttelte, „mag sich vollkommen beruhigen. Was wir von den Patrioten gesagt haben, sagen wir zwar noch, und Morellos ist in vieler Hinsicht gefährlicher als Hidalgo; aber der Cura von Dolores, obgleich unfähig, ein Commando zu führen, war unbestrittener Gene-

raliſſimus von hundert und zehntauſend Indianern; Morellos hat mit fünfzig Parteigängern zu thun."

„Die ſich ihm jedoch Alle unterworfen haben."

„Um ſich ſeinem Oberbefehle eben ſo ſchnell wieder zu entziehen. Conde Iſtla kennt das mexikaniſche Volk zu gut, um zu erwarten, daß ein Vincente Guerero und ein Vittoria, ein Bravo und ein Rainon lange an demſelben Pfluge ziehen werden. Was den Rector betrifft, Senores," er wandte ſich zu den Uebrigen, „ſo kennen Sie ihn; aber wir zweifeln, daß ſeine geiſtliche Gelehrſamkeit hinreichen wird, einen Desperado, der eben ſo leicht die Revolution für Wegelagerung aufgeben dürfte, einen Ariero, der wüſte Lieder brüllt, einen ränkeſüchtigen Advokaten und einen verſchmitzten Escribano zur Geſetzlichkeit und Ordnung zu führen."

„Wenn jedoch Callaja geſchlagen wird?" bemerkte der Conde Iſtla.

„So zieht er ſich nach Mexiko zurück, das widerſtehen wird, trotz dem, daß es keine Wälle und Thore hat. Und dieſelben Leperos, die heute für Morellos brüllten, werden daſſelbe gegen ihn thun, wenn ihnen die Regierung Pulque und Tortillas gibt, ſo wie ſie

heute gethan hat. Ja, Senores," fuhr er fort, „wir waren heute auf vulkaniſchem Boden, und wären die Patrioten vier Stunden ſpäter ausgebrochen, ſo dürfte es ſchlimm um die Gachupins und uns geſtanden haben. Zwanzigtauſend Duros und einige Flinten- und Kartätſchenſalven haben die Ruhe wieder hergeſtellt, und wenn Sie ſich jetzt in die Tacubaſtraße bemühen, ſo werden Sie Morellos eben ſo viele Vereats gebracht hören, als Sie ihm vor zwei Stunden Vivats zurufen hören konnten. — Doch, was wollen Sie, Conde," fuhr er in ſchärferm Tone fort: „Neutral bleiben, oder ſich zu den Rebellen hinneigen? Glauben Sie, daß ſelbſt der hochgeborne Conde Iſtla als Pair behandelt werden würde vom letzten Patriotenchef, der nun an der Spitze von zweitauſend Machettos*) ſteht? Die Rebellion hat die Formen zerriſſen, Conde, und die geſellſchaftliche Ordnung ſelbſt iſt bloß eine Form. Die rohen Maſſen ſind allein übrig geblieben, und in dieſe ſollen auch wir geworfen werden — das iſt der Wunſch der Rebellenhäupter."

*) Das lange Meſſer, das die Mexikaner der untern Stände durchgängig führen.

Der bestimmte und abgeschlossene Ton, in welchem diese letzten Worte gesprochen wurden, schien den Wunsch auszudrücken, einer fernern Erörterung dieses Gegenstandes überhoben zu seyn, und die drei Grafen, die diesen Wink verstanden, empfahlen sich und fuhren ab.

Der Conde hatte ihnen einen langen Blick nachgeworfen und setzte sich dann, augenscheinlich erschöpft von den Anstrengungen der Nacht, auf eines der Sopha. Seine Miene, die bisher ruhig, ja kalt gewesen, hellte sich allmälig auf, und die Züge des edlen Gesichtes schienen klarer und bestimmter hervortreten zu wollen, nachdem die feindseligeren Berührungen, zu denen offenbar die letzten drei Cavaliere gehört hatten, gewichen waren. Gewissermaßen schien die ausgezeichnete Kaste, die in der Geschichte dieses Landes eine so merkwürdige Rolle innerhalb der letzten zwanzig Jahre gespielt hat, nun die vielen Hüllen, deren sie sich bediente, allmählig abwerfen und in ihrer wahren Gestalt hervortreten zu wollen. Nur drei Personen waren nebst dem Grafen zurückgeblieben; aber in diesen Dreien schien das Wesen der mexikanischen Aristokratie gewissermaßen personificirt zu seyn. Nebst

dem Marquis Grijalva waren noch zwei junge Männer, oder vielmehr Jünglinge, anwesend, von denen der Jüngere eine jener Physiognomien genannt werden konnte, die man nicht ohne hohes Interesse sehen mag. Es waren die feinsten Züge, die sich je in einem aristokratischen Gesichte spiegelten; ein sanftes und zugleich durchdringendes blaues Auge, das seine Abstammung von leonischem Adel verrieth; eine fein geformte griechische Nase, mit jener gefälligen Biegung, die dem Gesichte einen Ausdruck von einer mehr als gewöhnlichen Dosis Weltklugheit gab, der aber wieder durch die verführerische Anmuth des Mundes und des ganzen Gesichtes gemildert wurde. Die auffallende Aehnlichkeit mit der jungen Dame, die wir bereits kennen gelernt haben, bezeichnete ihn als ihren Bruder.

Der Mayor domo hatte seinen Amtsstab erhoben, auf welches Zeichen die Diener die Erfrischungen auf kleinen Tafeln vor die Gäste hinsetzten und dann den Saal räumten.

„Ja, es ist gewiß," sprach der Conde, „der heutige Tag hätte leicht der letzte der Herrschaft Spaniens seyn können."

„Wollte Gott, er wäre es gewesen!“ sprach der Marquis.

„Perdon! Es wäre auch unser letzter gewesen. Die Gavecillas, wären sie vier Stunden später ausgebrochen, hätten Alles über den Haufen geworfen. Nein, Grijalva! Wir kennen nicht die Kunst zu regieren, — eine schwere Kunst, wenn man sie nicht gelernt hat; wir würden auf eben die Weise in die Hände eines verschmitzten Abenteurers fallen, wie alle die Nationen, die zu frühe losgebrochen sind. Das große Wort: „Lerne Dich selbst kennen,“ gilt Nationen eben sowohl, als einzelnen Menschen, und wenn wir es geradezu heraussagen wollen, so sind uns die Spanier nothwendig, um unsern Pöbel, unsere halbwilden Indianer und wilderen Kasten im Zaume zu halten.“

„Ist das Dein Ernst, San Jago?“ fragte der Marquis.

„Mein vollkommener Ernst,“ sprach der Conde. „Wer sollte die Regierung des Landes übernehmen, im Falle die Spanier verjagt würden? Der Priester Morellos? — Bittoria? — Bravo? — Cos? —

Wer hat Anſehen genug, um den zügelloſen Haufen in Schranken zu halten?“

„Wir ſollten glauben, Conde de San Jago ——“ verſetzte der Marquis.

„Und wo iſt die bewaffnete Macht, die Conde de San Jagos Anſehen aufrecht erhalten würde?“ fragte der Conde. „Vergiß nicht, Marquis, daß wir, der hohe Adel, dem eigentlich die Regierung des Landes zuſteht, auch nicht einmal ein Regiment zu unſerer Diſpoſition haben; daß die Regierung uns ſorgfältig von der Armee entfernt gehalten und bloß den Mitteladel angeſtellt hat; daß die Patrioten, für ſich ſelbſt ſorgend, keinerdings geneigt ſeyn werden, die Früchte ihrer Siege, wenn ſie ſolche ja erfechten, uns zu Füßen zu legen; daß wir hülflos daſtehen, langſam daher vorſchreiten, uns ſelbſt erſt die Waffen ſchmieden müſſen, um unſere Rechte zu vertheidigen, und daß, ſo lange wir nicht gerüſtet ſind, unſer Intereſſe es fordert, uns an Spanien anzuſchließen.“

„Und wann wird die Zeit kommen, wo wir gerüſtet ſeyn werden?“ fragten Alle.

„Der Grundſtein iſt durch die Betiſe gelegt, die der Vicekönig heute durch die Abſendung unſerer

Söhne gemacht hat. Daß dieſe gewaltthätige Ordre alle die Früchte trage, die Pflege gedeihen machen kann, dafür müſſen wir ſorgen. Es ſind die Iturbides, die Santa Annas, die Barraris in der Armee; es iſt hohe Zeit, daß der hohe Adel auch ſeine Wortführer in derſelben habe.“

Der alte Marquis fuhr plötzlich wie aus einem Traume auf. „Alſo deßwegen hörteſt Du die Inſinuation des Virey nicht, als er ſich erbot, ſeine Ordre zurückzunehmen?“ fragte er mit aufleuchtendem Geſichte.

„Almagro und Carlos,“ entgegnete der Conde ausweichend zu den jungen Kavalieren, „Ihr ſeyd beordert, Euch morgen oder vielmehr ſchon heute an die königlichen Truppen anzuſchließen. Gerne würde ich Euch das Loos erſpart haben, das edle Kriegshandwerk unter dem blutdürſtigen Metzger Calleja zu erlernen; allein — —“

Die drei Kavaliere ſprangen auf, und die gefüllten Gläſer hoch empor hebend, riefen ſie mit ſtürmiſcher Begeiſterung: „Viva!“

Der Graf war ſeinerſeits aufgeſtanden und ſtieß mit ihnen an. Kein Wort wurde bei dieſer merk-

würdigen Gesundheit gesprochen. Nur ihre Blicke verriethen, daß Alle sich verstanden.

„Ja," sprach der Conde, als die Drei sich wieder gesetzt hatten, „auf Euch beruht die Hoffnung Mexiko's. Das gegenwärtige Geschlecht ist verloren und verdorben. Was diese Nacht gesäet hat, müßt Ihr wachsen machen. Stufenweise erhebt sich das Gebäude, das den Menschen zur Wohnung dient; eben so langsam bildet sich die Form, die wir bürgerliche Gesellschaft nennen. Wer sie bildet, hat das Recht, sie zu lenken. Lassen wir uns den Vorrang von den Patrioten abgewinnen, so müssen wir uns unter sie beugen. — Zerstören wir die alte Form, ehe die neue vollendet ist, so begräbt uns das einstürzende Gebäude unter seinen Trümmern. Einen Schritt haben wir gethan — die Waffengewalt in unsere Hände zu bekommen —, — "

Die abgebrochenen Worte des Grafen wurden von den drei vertrauten Freunden mit athemlosem Stillschweigen angehört. Indem die tief gelegten Plane, die in der Brust dieses merkwürdigen Mannes schlummerten, sich so allmählig enthüllten, konnte man auch zugleich darin den eigentlichen Keim des Grundrisses

bemerken, den ſeine Partei ſich in dieſem merkwürdigen Kampfe als Leitſtern vorgezeichnet hatte.

Der Graf hielt inne, und fuhr ſich über die Stirn, und wie aus einem Traume erwachend, fragte er, „Manuel noch nicht hier? Und Ihr habt ihn geſehen, Almagro und Carlos?“

„Nicht, ſeit wir die Fonda verließen,“ verſetzten die beiden Kavaliere.

„Das war ni con prudencia, ni con sagacidad;“ drohte der Conde, ſanft verweiſend. „Und keine Spur von den Urhebern?“

„Keine,“ ſprach Conde Carlos. „Mir ſchiene es wie ein Traum, wären die Folgen nicht ſo ganz a l'improvista gekommen. Ich habe wirklich nie etwas Vollendeteres geſehen, Tio! ſelbſt die Juwelen, die der Quasi-Kalif trug, waren echt. Ich glaubte den großen Rubin der Moncadas und den eirunden Diamanten Ruys zu bemerken. Sie wiſſen, Tio, was unſer Liebling ſagt:

Der Mann, des Inneres leer iſt von Muſik,
Gerührt nicht wird vom Einklang ſüßer Töne. —

„Und die Muſik war ergreifend, die Wahrheit der Darſtellung ſo unübertrefflich, daß man Barbar hätte ſeyn müſſen — — “

Der Graf ſchüttelte mehr und mehr das Haupt, und zog die Glocke.

„Anſelmo!“ ſprach er zum eintretenden Mayor domo. „Einige Polizones haben ſich mit der Majeſtät und uns einen groben Scherz erlaubt, der ſehr ſchlimme Folgen haben kann. — Was denkſt Du?“

„Daß wir ſie ausfindig machen müſſen. Morgen Abend, ſo Gott will, wollen wir auch mehr wiſſen.“

Der Mayor domo entfernte ſich wieder.

„Es iſt ein gefährliches Spiel, dieſes Spiel mit der Majeſtät,“ fuhr der Graf fort, als der Diener den Saal verlaſſen hatte. „Es iſt mit ihr, wie mit der Religion, oder vielmehr dem Aberglauben, der da Gott dahinter wähnt, wo bloß Holz und Flitterſtaat iſt; aber ziehen wir den Schleier weg und zeigen dem Pöbel ſein Idol in ſeiner Nacktheit, ſo haben wir ihm mit der Enttäuſchung nicht den Wahn allein, ſondern den Glauben ſelbſt geraubt; wir geben ihm nicht Freiheit, ſondern Zügelloſigkeit. Reißen wir den moraliſchen Schleier weg, der die Perſon des Regenten dem Pöbel als geheiligt darſtellt, ohne zuvor Geſetzlichkeit und Aufklärung ſubſtituirt zu haben, ſo rufen wir einen Haufen Verruchter auf und an, die

kein Gesetz achten. Der Regent, was immer seine Fehler seyn mögen, ist in monarchischen Staaten eine moralische Person, der Achtung gebührt, selbst wenn das Individuum derselben unwerth seyn sollte—"

„Und ist die geheiligte Majestät Fernandos wirklich der nichtswürdige Charakter, als welcher er —"

„Er ist es," sprach der Graf leiser — „die liederlichste Bedientenseele, die je durch niederträchtig nichtswürdige Kammerdiener und Priester verdorben wurde, wenn," setzte er etwas leiser hinzu, „an einem Blute etwas zu verderben ist, das seit Jahrhunderten nicht mehr Blut, sondern verdorbene Giftjauche ist; aber nichts desto weniger, Senorias, ist er König, das Haupt der bürgerlichen Gesellschaft, und der Stützpunkt, die Krone des Adels, der Ableiter, der die Blitze der Volksstürme auf sich zieht und unschädlich in die Tiefe leitet. Reißt ihn weg, und das erste Volksungewitter begräbt Euch unter Eurem eignen Schutte. — Und sich auf diese Weise an seiner eignen Existenz zu versündigen, ist mehr als Verbrechen — ist Dummheit."

Der Conde sank wieder in seine vorige Düsterheit

zurück. Die Glocke schlug zwei, die Kavaliere nahmen Abschied; nur der Jüngste war allein zurückgeblieben. Der Graf erfaßte seine Hand und begab sich mit ihm in ein entferntes Gemach.

„Für Dich, Carlos," sprach er, als sie in diesem angelangt waren, „haben wir eine Capitainsstelle im Regimente Callejas selbst zugesichert erhalten. Unser Mayor domo hat bereits für Deine Equipirung die nöthigen Anweisungen erhalten. Du sollst in drei Stunden nach Puebla und Jalappa, um von da einen Transport nach Veracruz hinab zu führen, der uns selbst einigermaßen interessirt. Sollte Dir ein Zufall auf dem Marsche aufstoßen, und ich befürchte, es dürfte der Fall seyn, so - " Er übergab dem Jüngling eine kleine ungeschlachte Figur, nicht größer als eine Wallnuß; eine verborgene Springfeder, die er berührte, öffnete die Fratze in zwei Hälften, und zeigte ein Blatt, auf dem die Worte: „Securidad, Morelos," geschrieben waren.

„Morelos!" rief der junge Conde im höchsten Erstaunen.

„Leiser, Carlos," warnte der Conde. „Er ist ein wackerer Mann, obgleich er unglücklich enden muß.

Wollte Gott, Mexiko hätte Mehrere seines Gleichen. Bewahre, was Du empfangen hast, auf den Fall der äußersten Noth. Wenn Du zurückkehrst, werde ich noch in Mexiko seyn."

Der Mayor domo trat wieder ein.

„Alle Vorbereitungen zur Reise Don Manuels getroffen?" fragte der Graf.

„Und so geht er denn wirklich?" fragte der alte Diener bekümmert.

Der Graf fuhr sich mit der Hand über die Stirn, und sah den Diener einen Augenblick mit einem wehmüthigen Blicke an; dann sich erhebend, begab er sich mit dem jungen Grafen unter dem Vortritte des Mayor domo in die anstoßende Hauskapelle, wo die sämmtliche Dienerschaft versammelt war. Ein indianischer Priester sprach das Abendgebet, worauf sich der größte Theil der Dienerschaft zur Ruhe begab.

In diesem Augenblick hörte man den raschen Galopp eines Pferdes, das den Paseo nuevo herabsprengte; bald darauf wurde die Glocke angezogen, und rasche Fußtritte näherten sich dem Gemache, wohin sich die beiden Grafen zurückgezogen hatten.

Vierzehntes Kapitel.

In Deinem Leben iſt ein böſer Punkt,
Schwarz angemerkt, verdammt im Buch des Himmels.
Shakespeare.

Es war der Jüngling, den wir bereits im Audienzſaale des Vicekönigs als Neffen des Conde kennen gelernt haben; er trat in ſtürmiſcher Haſt ein, ſein Anzug noch von dem ſchnellen Ritte in Unordnung, ſeine Wangen mit einer Fiebergluth übergoſſen, das Bild eines herrlichen, aber zugleich übermüthig adelsſtolzen jungen Creolen, ganz Feuer und Flamme und jugendliche Tollkühnheit. Wie der Jüngling ſo eindrang, und dann plötzlich wie feſt gewurzelt da ſtand, ihm gegenüber der nicht minder intereſſante Conde Carlos, fiel der Blick des Grafen wechſelſeitig von dem Einen auf den Andern, und ein ſchwerer Kampf ſchien ihn für einige Minuten unfähig zu machen, auch nur ein Wort hervorzubringen. Es waren zwei vollkommene Contraſte, dieſe beiden Jünglinge: der Eine mit ſeinem unbeſiegbaren Stolz im feurigen Auge, das die Pöbelwelt zum Kampfe herauszu-

fordern ſchien, der Andere mit den ruhig zarten und doch wieder männlichen Zügen des intellektuellen Geſichtes, die nur Sanftmuth und Wohlwollen verriethen, aber in der edel gewölbten Stirne, der fein gebogenen Naſe und den kaum merklich, wie zum Spotte verzogenen Lippen ein gewiſſes Etwas verkündigten, dem nur der Jahre zehn mehr fehlten, um ſpielend eine Welt in Wirklichkeit zu gewinnen, die Jener im tobenden Kampfe zu erſtürmen, aber nicht feſtzuhalten fähig ſchien.

„Ein ſchöner Traum!“ unterbrach endlich der Graf das Stillſchweigen. „Ein ſchöner Traum!“ ſeufzte er, ſich mit der Hand über die Stirn fahrend. „Wir haben ihn viele Jahre geträumt, dieſen Traum, Manuel! — wird er wohl in Erfüllung gehen?“

„Und dieſer Traum, theurer Tio?“ fragte Don Manuel.

„Mexiko, das wie der Phönix in Flammen auflodert, aus dieſer Flamme erſtehend, erſtehend durch ſeine inwohnende Kraft, ſein eigenes Blut.“

„Dann war es ein Traum, Tio! — ein bloßer Traum, ſo wie der Vogel Phönix ſelbſt ein Traum war!“

„Ein schöner Dichterstraum," sprach der Graf; „unter dem aber eine herrliche Wahrheit liegt."

„Wenn es Mexiko gilt," versetzte der Jüngling bitter, „so schwindet das Herrliche, und nur das Niedrige, Gemeine bleibt."

„Manuel!" sprach der Graf mit einem forschenden Blick. — „Dieß waren nicht Deine Gesinnungen noch vor sechs Monaten, als Du unsere Hacienda verließest; das arme Mexiko war damals noch so glücklich, etwas höher in Deinen Hoffnungen und Deiner Achtung zu stehen. — Was hat es so tief herabgesetzt?"

„Und Sie fragen, gnädigster Onkel?" rief der Jüngling bitter. „Sie fragen, nach der Erfahrung der letzten zwölf Monate? O Land der Schande! das tollkühn genug ist, an seinen Ketten zu schütteln, aber zu feige, sie zu zerbrechen, das sich in sie schmieden läßt, mit seinen Millionen viehischer Indianer und viehischerer Mestizen, schmieden von wenigen tausend Spaniern — — —"

„Lästere Dein Vaterland nicht," fuhr der Graf strenge auf. — „Schande der Zunge, die die Scham ihrer Mutter aufdeckt. Daß Mexiko ist, was es ist, elend,

verachtet, ſelbſt von der verachtetſten, verächtlichſten Nation, — wem verdankt es dieſes, als eben dieſer Nation?“

„Sich ſelbſt verdankt es ſeine Schande,“ fiel ihm der Jüngling eben ſo heftig ein. „Sich ſelbſt und ſeiner Niederträchtigkeit, mit welcher der ſtolzeſte Creole dem Letzten der Spanier die Füße leckt; der Niederträchtigkeit, mit welcher der Edelſte Mexiko's ſein Land verräth, wenn er ein Kreuzchen in ſein Knopfloch erhält; dieſer Niederträchtigkeit verdankt Mexiko was es iſt.“

„Wirklich?“ fragte der Conde. „Und wenn dieſer niederträchtige Sklave dennoch endlich ſeine Ketten zu ſchwer findet, und wenn er ſeine blutrünſtigen Arme und Schenkel ſchüttelt, und wenn er dieſe Ketten bricht, und mit ihren Trümmern ſeine Tyrannen erſchlägt, und ſich lieber wieder erſchlagen, als feſſeln läßt?“

„So bleibt er ein Sklave, ein elender, niedriger Sklave, in deſſen Körper kein Tropfen edlen Blutes rollt. Sklave bleibt er, weniger als Sklave — Mexikaner,“ ſprach der Jüngling mit der bitterſten Verachtung. „Sklave bleibt er ſo ſehr, daß, wenn er

Hunderttausende stark ist, er vor einem Regimente seiner Zuchtmeister zu Paaren kriecht, oder auseinander stäubt wie Spreu vor dem Winde."

„Deine Worte sind bitter," versetzte der Conde.— „Gib acht, Manuel, daß ihr Stachel nicht auf Dich zurückprallt. — Aber was ist," fuhr er mit erhöhter Stimme fort, „Derjenige, der, geboren in diesem Sklavenlande, vom Schicksale berufen, die Ehre desselben zu wahren, es im grauenvollen Todeskampfe verläßt? Statt das Sklavenvaterland gegen seine Tyrannen zu vertheidigen, einem Phantom nachjagt, das ihm eine treulose Phantasie vorgespiegelt?"

„Wenn mein gnädiger Onkel Gehorsam gegen die Befehle des erlauchten Repräsentanten der geheiligten Majestät mit einem so schimpflichen Worte als Desertion bezeichnet," sprach der junge Don stolz, „dann gestehe ich mich derselben schuldig; aber zugleich gebe ich mein Ehrenwort, daß ich die Schande dieser Desertion nicht für die höchste von Mexiko angebotene Ehre vertauschen würde."

„Neffe;" sprach der Graf in einem Tone, der verrieth, daß er übersatt der Ausbrüche dieses ungeregelten Stolzes sey. „Wir müssen uns verständigen;

denn die Zeit eilt, und Dein Entſchluß muß nun beſtimmen, ob wir länger das Vergnügen haben ſollen, uns Deiner Gegenwart zu erfreuen. Se. Excellenz," fuhr er fort, „haben in Folge einer kleinen Unvorſichtigkeit, deren ſich der junge hohe Adel in dem Gaſthofe Traspanna dadurch ſchuldig gemacht hat, daß er ſtaatsverbrecheriſche, gegen die geheiligte Perſon Sr. Majeſtät gerichtete Pasquille angehört, denſelben zur Armee abgeſandt; in Betracht jedoch, daß derſelbe Adel mehr überraſcht und mit dem verruchten Vorhaben der Pasquillanten unbekannt, ſich des Verbrechens laesae majestatis nicht vorſätzlich ſchuldig gemacht, demſelben Offizierspatente ausfolgen zu laſſen geruhet, und unſerm Neffen, Don Manuel, als Beweis beſonderer Berückſichtigung, die Erlaubniß ertheilt, in die Madre Patria zu reiſen, um daſelbſt durch loyale Dienſte im Heere der Kämpfer zur Wiederherſtellung des Thrones Sr. Majeſtät den Flecken auszuwiſchen, den er auf ſeinen Namen geladen, in welcher Hinſicht Sie Dir das Capitainspatent auszuwirken gnädig verheißen haben."

„Eine Strafe," fiel der Jüngling begeiſtert ein, „die ich für das höchſte Ziel meiner Wünſche erkenne.

Tio! Tio!“ Er trat ſtürmiſch auf den Grafen zu, welcher einen Schritt zurück wich.

„Vor noch fünf Jahren,“ ſprach der Letztere, „würde eine ſolche Berückſichtigung wirklich wünſchenswerth für einen mexikaniſchen Edelmann geweſen ſeyn, und dieß um ſo mehr, als die Politik unſerer Oberherren es nicht für räthlich fand, daß ein Mexikaner je ſehe, daß andere Länder beſſer regiert werden, als ſein eigenes; aber die Umſtände haben ſich geändert, und wir haben alle Urſache zu glauben, daß das, was Gnade ſeyn ſoll, irgend einen unheilſchwangern Plan gegen unſer Haus und uns ſelbſt verberge.“

„O Tio!“ rief der Jüngling feurig, „o Tio, wüßten Sie, wie hoch der Virey die Tugenden Euer Gnaden verehrt.“

„Der Virey unſere Tugenden verehren?“ entgegnete der Conde kalt. „Und, wie es ſcheint, im Beiſeyn unſeres Neffen,“ fuhr er mit einem Blicke auf Dieſen fort, „den er noch vor wenigen Stunden nicht zu kennen ſchien.“ Er holte einige Male tiefen Athem und ging im Kabinette auf und ab. „Wir haben Beweiſe von dieſer Verehrung,“ fuhr er fort, „als wir aus der Beſamanos nach Hauſe fuhren, Beweiſe, die

uns wahrscheinlich des Vergnügens beraubt haben würden, Don Manuel oder Einen der Unsrigen je wieder zu sehen, wenn nicht der Eifer unserer Servidumbre und einige Anhänglichkeit des Volkes von Mexiko Sr. Excellenz gnädiges Wohlwollen vereitelt hätten. Wir haben jedoch," fuhr er ungemein ruhig fort, „noch nicht geendet. Se. Excellenz, durch spezielle Gründe veranlaßt, haben den etwas gewaltsamen Entschluß, der uns von unserem nächsten Blutsverwandten trennen sollte, aufgegeben, und es Diesem freigestellt, nach Spanien abzugehen oder im Vaterlande zu verbleiben."

Der Jüngling erbleichte. Eine lange Weile verfloß, ohne daß Einer der Beiden ein Wort gewechselt hatte; endlich sprang er, im sichtbaren Kampfe und beinahe außer sich, auf den Grafen zu.

„Tio! theuerster Tio!" rief er mit stürmischer Ungeduld, „ich muß fort! ich muß! O, die Furien peitschen mich aus diesem Mexiko, diesem entsetzlichen Mexiko! O Spanien!" rief er mit der vollen Begeisterung eines glühend südlichen Gemüthes, „du Land der Helden, du Wiege alles Großen und Edlen, du Muster der Loyalität und Ritterlichkeit, das sich

erhoben, um im furchtbaren, großen Kampfe das angestammte Land geheiligter Majestät, verrätherischer Weise vom Feinde gestohlen, aus den Klauen des Kronenräubers zu retten! Er, die Zierde der Könige, in schmählicher Gefangenschaft! Nein! Tausende haben sich erhoben, um die Eindringlinge zu vertilgen; der Donner brüllt über den atlantischen Ocean herüber; er ruft: Manuel muß seinem Rufe gehorchen!"

Der Graf hatte diesen Pathos, den der Jüngling in einer korrespondirend theatralischen Stellung deklamirte, mit ungemeiner Ruhe angehört, nur zuweilen kräuselten sich seine Lippen in jenes sarkastische Lächeln, das derlei Albernheiten dem Aufgeklärten auch wider seinen Willen abzwingen.

„Und ist es bloß der Donner der Kanonen, der Dich ruft? keine andere Stimme, die vom Tenochtitlanthale Dich fortsendet?" fragte der Graf mit demselben ruhigen Lächeln um seine Lippen.

Der Jüngling erröthete und stockte.

„Und wird das Schicksal Deine Entwürfe verwirklichen?" fragte der Graf weiter. „Ist das Spanien wirklich Deiner Sympathien würdig? Ist es wirklich das glänzende Gebilde, das Dir Deine Phan-

taſſe vormalt? dieſer gefangene König wirklich der edle, leidende Held, den Du Dir träumſt? das Land der Gonſalvos, der Hernandez, noch immer der Sammelplatz alles Heldenmuthes? — Armer Junge!“ brach der Graf ab, hob jedoch wieder nach einer kleinen Weile an: „Das Land der Cordovas, der Cortez, iſt unter dem verſengenden, verdorrenden Hauch der Prieſter und Königstyrannei eine baumloſe Wüſte geworden, von Landſtreichern, Räubern, Bettlern und faulen Mönchen angefüllt, und von einem Volke bewohnt, das, ſtatt zu arbeiten, ſich ſeine Nahrung vor den Pforten der Klöſter holt, — dieſes Dein Heldenvolk hat nicht einmal das Verdienſt, unter eigenen Fahnen zu fechten; es iſt das ſchmählich bezahlte Gold der Ingleſe, das dieſe Bettlernation aufgerüttelt und in ihrem ſtupiden Enthuſiasmus wach erhält.“

„Läſtern Sie das Vaterland meiner Mutter nicht!“ ſchrie der Jüngling, von Zorn überwältigt.

„Bloß Deiner Mutter?“ fragte der Conde.

Der Don erröthete.

„Und in dieſes Land, dieſes Paradies von Bettlern und Mönchen willſt Du gehen? Deinem flehenden,

bedrängten Vaterlande den Rücken kehren in der Stunde ſeiner Noth, ſeiner Todesangſt? Was wird dieſes Vaterland dazu ſagen?“

„Manuel verachtet dieſes Vaterland;“ verſetzte raſch der übermüthige Jüngling.

„Das iſt genug;“ ſprach der Conde, plötzlich aufſtehend. „Das Blut Deiner Wange iſt aufrichtiger, als Deine Zunge. Behalte jedoch Dein Geheimniß für Dich; ſelbſt fragen wollen wir Dich nicht, wo Du in dieſen letzten Stunden geweſen, obwohl unſere Freundſchaft vielleicht einige Aufmerkſamkeit verdient hätte. Wir haben jedoch der Freiheit ſo wenig übrig gelaſſen, daß es grauſam wäre, einander die dürftigen Broſamen, die noch übrig ſind, verkümmern zu wollen. Aber Don Manuel!“ fuhr er fort, und ſeine Stimme wurde ungemein ernſt, „indem wir Dir Deine Freiheit hiemit unbeſchränkt laſſen, und uns des ſüßen Troſtes berauben, uns eine freundliche Stütze unſerer Entwürfe, einen achtungsvollen Pfleger unſerer Plane, einen gefühlvollen Mitbürger mit offenem Herzen für die Drangſale ſeines Vaterlandes zu erhalten, ſteht es unſerer Freiheit nicht minder zu, uns vor den Folgen Deines Entſchluſſes zu bewahren. Nicht wir

wollen Deine Freiheit beſchränken; aber eben ſo wenig wollen wir zugeben, daß Du die unſere beſchränkſt.“

Der Jüngling ſah den Grafen ſtarr an.

„Geh denn mit Gott,“ ſprach Dieſer. „Deines Vaters Diener werden Dich begleiten, und wir für die Mittel ſorgen, Dich mit dem Deiner Familie gebührenden Anſtande in die Madre Patria einzuführen. Aber weiter geziemt es ſich nicht, daß wir gehen. Derjenige, der, ſich über ſein Vaterland und ſeine Blutsverwandten erhaben fühlend, zum Schwager eines Virey ſich emporzuſchwingen gedenkt, würde ſich wahrſcheinlich zu ſtolz fühlen, um von einem armſeligen mexikaniſchen Conde fürder Unterſtützung zu heiſchen.“

Der Jüngling ſtand wie eine Bildſäule — ſein bleiches Geſicht auf den Boden geheftet, war er keines Wortes mächtig,

„Du haſt nicht bloß mit Deinem Onkel,“ fuhr Dieſer fort, „Du haſt mit dem edelſten Geſchöpfe, das innerhalb der Meere Mexikos das Tageslicht erblickt — dem Stolze unſeres Landes — Dein herzloſes Spiel getrieben. Gleich dem verſchmitzten Sohne Iſaks verläſſeſt Du Deine Heimath, um in einem

fremden Lande den Phantomen Deines selbstsüchtigen Ehrgeizes nachzulaufen.“

„Mani!“ rief eine schluchzende Stimme, und die liebliche Condessa schwankte zur Thüre herein, ihr thränenschweres Antlitz in die Mantilla verhüllt, bebend und zitternd, ihre verweinten Augen wehmüthig auf den Jüngling geheftet. Ihre stockend schluchzende Stimme vermochte bloß abgerissene Laute hervorzubringen. Unschlüssig schwankend, ihre Hände kindlich auf dem Busen gefaltet, schluchzte sie „Mani! Mani!“ wie ein nahender Engel aus höheren Sphären. „Mani! so willst Du uns und unser armes bedrängtes Mexiko verlassen? Mani, um der fünf Wunden! der heiligen Jungfrau willen! Mani! Mani! O gedenkst Du noch jenes feierlichen Schwures, den Deine Zunge vor nicht sechs Monden auf der Höhe von Oaxaca im Angesichte Gottes und der beiden Ozeane aussprach, des feierlichen Schwures, Du würdest ganz Mexikaner seyn? Und Du willst Mexiko verlassen? Mani! Mani!“

Der Jüngling stand sprachlos.

„Mani!“ bat sie, ihre Hände ihm bittend entgegenstreckend, „Mani bleibe bei Tio! Bleibe in unserem

armen bedrängten Mexiko! Bleibe!“ rief ſie, ihre Arme faltend.

Das leichte Rauſchen, das ihr ſeidenes Nachtgewand verurſachte, ſchreckte den Jüngling plötzlich aus ſeinen Träumen. Er blickte ſie einen Augenblick ſtarr an, und ſtürzte dann mit den Worten: „Fort von hier!“ aus dem Kabinette.

„Einen Neffen haben wir verloren!“ ſprach der Conde mit ſchmerzerſtickter Stimme. „Einen Sohn und eine Tochter haben wir noch. Das iſt der Fluch des Despotismus. Er entzweit uns mit unſern Lieben, mit uns ſelbſt, dem Glauben, der Hoffnung, der Liebe. A dios Kinder!“ Er küßte Beide, und entfernte ſich dann.

Fünfzehntes Kapitel.

— O Du!
Verderblicher als Hunger, Peſt und Meere!
Schau die betrübte Bürde dieſes Bettes;
Das iſt Dein Werk.

Shakespeare.

Die Glocken von den Kirchthürmen hatten mittlerweile fünf geſchlagen, und der Morgen graute von

Osten herüber. Anfangs ein fieberrother Punkt am Itztaccihuatl, der wieder in matte chaotische Dunkelheit verglomm, wieder auftauchte und vom Grünrothen ins Aschfarbige, von diesem ins Dunkelbraune, und vom Dunkelbraunen ins Blaßgoldene schillernd, das Auftauchen der Sonne aus dem Ozean verkündete. Noch war es dunkel am Himmel, aber es war eine eigene Dunkelheit; kein Wölkchen befleckte das reine Himmelszelt; die wenigen noch sichtbaren Sterne schienen zu zittern in der Morgenfrische, und erbleichten, während hinab gegen den Popocatepetl die rothen Streifen seines schneeigen Hauptes gleich feurigen Flaggen sich um seine hehren Krater legten. Dann begann ein mattes blasses Licht zuerst über die Koppen der Tenochtitlan-Gebirge herüber zu brechen, und im Zwielichte tauchten sie auf, eine nach der andern; aber die Stadt lag noch in Finsterniß und Schlaf begraben. und nichts unterbrach die Todtenstille, als das Vigilanzia der Schildwachen und das Rasseln der Todtenkarren, welche die in der Nacht entschlummerten Leperos in ihre enge Wohnung oder die Hauptwachen abführten. Es war eine eigene Stille, diese Stille der Tausende, dieses Todtenleben, bewacht von den

Wächtern des ertödteten Despotismus. Am See Chalco und seinem Kanale fing es dann an sich zu regen, und Hunderte von Canoes flogen im Schatten der weichenden Nacht über den mehr und mehr erglänzenden Wasserspiegel dem engen Kanale zu, begleitet von dem Morgengesange der Indianerinnen und den Guitarrentönen ihrer Männer.

„Jesu Maria und alle Heiligen, halb fünf Uhr!“ jammerte der Mayor Domo, der eben vom rechten Flügel gekommen war, ihm nach mehrere weibliche Diener, die auf den Zehen einhertrippelten, Schrecken auf ihren Gesichtern. „Halb fünf Uhr!“ jammerte der alte Diener, „noch eine Stunde — horch die Glocke von der Kathedralkirche — die Stunde, in der der Erzbischof die Messe ansagte, ist ja noch nicht gekommen. Wird er gehen?“

„Er ist schon gegangen, aber nicht zur Messe;“ flüsterte Don Pinto dem alten Manne in die Ohren. „Zum Teufel mit Deiner alten Weiberfrömmigkeit.“

„Gespenst der Nacht und der Hölle! Alle guten Geister loben Gott den Herrn;“ kreischte der Mayor domo, der zurückschaudernd an den Conde stieß, welcher, in seinen Schlafrock gehüllt, vorüber in den

rechten Flügel zu den Gemächern der jungen Condessa schritt.

„Gott und alle Heiligen!“ wehklagte der alte Mann seinem Herrn. „Sie liegt noch immer in Ohnmacht, unbewußt alles dessen, was um sie her vorgeht;“ und er faltete seine Hände zusammen.

Der Graf trat in das Kabinett, und die Vorhänge des Bettes öffnend, schaute er mit bekümmertem Blicke auf das Engelsgebilde, das, weißer denn die Linnen, die es verhüllten, da lag! ob schlummernd oder verblichen, würde beim ersten Anblick schwer zu errathen gewesen seyn.

Gleich einer Alabasterstatue von griechischer Hand gemeiselt, lag sie hingegossen, eine Vision ohne Athem, ohne Bewegung. Erst nach langen Zwischenräumen öffneten sich ihre bleichen Lippen, zitterten einige Sekunden leblos und unwillkürlich, wie die Blätter vom Hauche des Windes gerüttelt, und schloßen sich wieder so willenlos, wie diese zur Erde fallen.

„So dauert es jetzt schon geschlagene zwei Stunden;“ wisperte Sancheca, die Doncella*) der jungen

*) Kammermädchen.

Condeſſa, indem ſie ſich über das Engelsgeſicht hinbog und den kalten Schweiß von der Stirne küßte.

„Zuweilen,“ murmelte die Duenna mit Thränen im Auge, „ſchaudert ſie auf, zittert, dann ſchlägt ſie die Augen auf und ſtarrt und ſtarrt, als ob ſie ein Geſpenſt ſähe. Sie ſpricht auch mit ſich ſelbſt. Eile, eile glänzendes Segel, eile, führe ihn hinweg, leichtes ſilbernes Segel vom unglückſeligen Mexiko zur Bahn des Ruhmes, lispelte ſie im befehlenden Ton, und dann ſpreitete ſie die Arme aus, als wollte ſie Jemanden aus den Klauen eines Ungethümes erretten. Wieder betet ſie, warnt vor den Gachupins; ſelbſt verwünſcht hat ſie die Gachupins. Heilige Jungfrau! mich wundert nur, wo ſie die Verwünſchungen gelernt hat. Der Engel konnte ſonſt nichts als beten.“ —

„Gerade als Anſelmo uns verließ,“ fiel Sancheca wieder ein, „erhob ſie ſich, und ging mit geſchloſſenen Augen im Zimmer umher, ergriff den Armleuchter und ſuchte in allen Ecken. Sie ſtarrte uns Alle an, als ob ſie uns nie geſehen hätte, und dann ſtieß ſie den Armleuchter wieder weg, kreuzte ihre Händchen auf dem Buſen, und bat ſo flehentlich, ein Stein hätte ſich ihrer erbarmen mögen. Aber ſie konnte dieſe An-

ſtrengung nicht aushalten, und wäre geſunken und gefallen, hätten wir ſie nicht aufgefangen.“

„Du haſt vergeſſen,“ rief Bettina, ein zweites Kammermädchen, „was ſie ſprach, als ſie ſo im Kabinette umherſuchte. Ja,“ ſagte ſie, „über dieſe Felſen und Klippen muß er hinab ins Bereich des tückiſchen Vomito, und Jeſu Maria! die See, die ſtürmiſche See mit ihren Alles verſchlingenden Wogen!“

Der Graf, eine Thräne im Auge, bog ſich über die Schlummernde hin.

„Nina! Nina! Wollen wir nicht für den Unglücklichen, der uns verläßt, beten?“

Sie hörte nicht, ſie gab keine Antwort.

„Nina! Nina!“ bat er wieder.

Ein entfernter Trompetenſtoß, der den Paseo herabſchmetterte, ließ ſich im Kabinette hören. Die Augen der ohnmächtig Schlummernden öffneten ſich.

„Nina!“ bat der Conde wieder im zärtlich väterlichen Tone, „Nina, wollen wir nicht für den Unglücklichen beten, der uns verläßt?“

Auf einmal öffnete ſie die Augen, blickte ſtier und ſtarr um ſich, ſchüttelte das Lockenköpfchen, ſchaute den Grafen wie verwundert an, ſtreckte ihre Arme

aus, und ihn um den Hals faſſend, liſpelte ſie: „Non por siempre perdito.“ *)

Ein zweiter Trompetenſtoß ſchmetterte aus dem Paseo nuevo herüber. Ein ſtarkes Detachement Dragoner, mit einem Stabsoffizier an der Spitze, hielt, und ein Jüngling in reicher Uniform ſprang vom Pferde.

Sogleich war eine zweite heftige Stimme, die Don Manuels, zu hören, der wie raſend ſchrie: „Fort! um's Teufelswillen! Fort, oder ich erſchieße mich auf dem Platze!“

„Jeſu Maria!“ ſtöhnte der Mayor domo: „er iſt Belzebubs, ohne Meſſe, ohne Viaticum, ohne Beichte.“

Selbſt die rohen Dragoner ſchauderten ob der Heftigkeit des Jünglings, und bekreuzten ſich mit einem Entſetzen, das dem jungen Edelmanne vollends ſeine Beſinnung zu rauben ſchien. Ohne ein Wort weiter zu ſagen, warf er ſich auf ſein Pferd; der Major, der ihm ernſt und bedenklich nachgeſchaut hatte, gab das Kommandowort, und der Zug ſetzte ſich in Bewegung. Die Maulthiere ſchloßen ſich an die hinter-

*) Nicht für ewig verloren.

ſten Glieder an, in wenigen Minuten war Alles zwiſchen dem Laubwerke der Bäume verſchwunden. Der Graf mit dem jungen Conde hatten ſprachlos den Enteilenden nachgeſehen.

„Was ſoll das?“ ſprach der Erſtere endlich zum jungen Conde, der noch immer verſtört bald durchs Fenſter, bald auf das Bette der Condeſſa ſtierte: es iſt noch eine halbe Stunde vor ſechs.“

„Wir haben plötzlich Ordre zum ſchleunigſten Aufbruche erhalten. Die Gavecillas zeigen ſich vom Malinche herab bis zur Barranca von Juanes, und bedrohen unſere Kommunikation mit Puebla; die von Xalapa und Veracruz iſt bereits unterbrochen.“

„Das iſt eine ſchlimme und wieder eine tröſtliche Nachricht,“ ſprach der Graf in tiefem Nachdenken, „eine ſehr ſchlimme und eine ſehr tröſtliche Nachricht. Fürchte für die Nina nichts, Carlos!“ fuhr er mit bewegter Stimme fort, und ſein Blick fiel wieder auf die Leidende; „ſo ſehr ſind unſere häuslichen Leiden mit denen unſeres Volkes verwoben, daß nur die gänzliche Geneſung des letztern unſern Jammer vollends heben kann. Ja, theurer Carlos! das Leiden Deiner Schweſter iſt mir nun Labſal geworden; denn

es wendet meinen wahnſinnigen Blick wenigſtens für einige Zeit von dem Elende meines Vaterlandes ab; es iſt Zerſtreuung.“

„Gott! was ſind wir für Menſchen, die hier noch Zerſtreuung ſuchen müſſen. Hermanna Elvira!“*) flüſterte er der jungen Gräfin zu, auf die er zueilte und ihr einen Kuß auf die Lippen drückte.

Das liebliche Kind öffnete wieder die Augen und ſah den Bruder mit einem troſtlos wehmüthigen Blicke an. „Ay de mi,“**) lispelte ſie; „Ay de mi,“ wiederholte ſie, und ſchaudernd, wie gerüttelt vom Fieberfroſte, ſchrack ſie wieder zuſammen. „Perdon a mia estrella,“ bat ſie, „Perdon Hermanno!“***) und dann hob ſie ihre Hände bittend und entſchlummerte.

„Jeſu Maria!“ rief der junge Graf, „und ich ſoll gehen und ſie verlaſſen?“

„Fürchte nicht für ſie,“ ſprach der Conde; „an ihrer baldigen Geneſung zu zweifeln, wäre an ihrem Zartſinn verzweifeln. Das Leiden unſeres Volkes iſt ſo groß, daß ſie ihr eigenes darüber vergeſſen wird.“

*) Schweſter Elvira.
**) Wehe mir!
***) Vergebung meinem Sterne! Vergebung, Bruder!

Und mit dieſen Worten küßten ſich Beide; der junge Graf eilte aus dem Saale dem Detachement der Dragoner nach.

Sechszehntes Kapitel.

Sollten unſere Leſer zu finden glauben, daß wir gar zu langweilig werden, ſo mögen ſie verſichert ſeyn, daß wir unſere ganz beſondere Gründe haben.

Brittiſcher Eſſayiſt.

Wir würden uns kaum wundern, wenn unſere Leſer die bisher geſchilderten Scenen mehr als Ausbrüche einer krankhaften Phantaſie belächelten, die in roher Luſt Zerrbilder darſtellt, die nirgends als in ihren ausſchweifenden Träumen ihr flüchtiges Daſeyn haben. — Für uns, deren geſellſchaftliche Inſtitutionen ſich ſo naturgemäß und human entwickelt, deren Geſetzlichkeit in Folge dieſer rationellen Entwickelung ſo feſt begründet und allgemein iſt, wo der Aermſte ſo wie der Reichſte ſeine angebornen Rechte und die unter ſeiner Mitwirkung feſtgeſetzten Beſchränkungen eben ſo genau kennt und männlich feſthält, als ſie von ſeinen Vorfahren erkämpft und ver-

theidigt worden, für unſer ernſt politiſches Wirken und Leben dürfte es ſchwer ſeyn, ein ſo tolles Gewirre raſenden Uebermuthes und ſtupider Feigheit, kraſſen Despotismus und frecher Zügelloſigkeit, unerträglicher Anmaßung und niedriger Preisgebung der heiligſten angebornen Rechte auch nur möglich zu denken; denn es gehört wirklich die Vereinigung all der Uebel dazu, die dem Menſchen ſeine Würde rauben und ihn allmählig zu wenig mehr denn einem Thiere herabwürdigen, um ſolche Charaktere und Scenen zu verwirklichen; eine Vereinigung, die wir, trotz aller Klagen, auch nicht im entfernteſten zu dulden hatten. Nein, ſo drückend auch die Anmaßungen waren, über welche die Väter der neuen Freiheit, und wir mögen kühn behaupten, der Wiedergeburt des Menſchengeſchlechts, zu klagen hatten, ſo waren ſie doch noch wahre Wohlthaten im Vergleiche mit den fürchterlichen Uebeln, die das Nachbarland ſeit Jahrhunderten erduldet hat. Uebel, die aber, die Wahrheit zu geſtehen, auch zu den unſere Vorfahren bürdenden Laſten ganz in demſelben Folgenverhältniſſe ſtanden, welche die friedlich ruhige Beſitznahme eines unwirthbaren, von Niemanden rechtmäßig angeſpro-

chenen Bodens, und hinwiederum die Eroberungen eines Cortez oder Pizarro nothwendig nach sich ziehen mußten.

Wenn ruhig friedliche und freiheitsstolze, auf ihre angebornen Rechte eifersüchtige, und durch politische oder religiöse Verfolgungen in ihrem Vaterlande bedrängte Bürger diesem den Rücken kehren, um in einer Tausende von Meilen entfernten Wildniß die in ihrem Vaterlande angefochtenen Rechte ungekränkt zu genießen; wenn sie und ihre Nachfolger und deren Kinder und Kindeskinder unter steten Kämpfen mit wilden Thieren und wildern Menschen diese Wildniß beurbaren; wenn sich unter ihren rastlosen Händen blühende Fluren, wohnliche Sitze und reiche Städte erheben; wenn diese Bürger durch Gesetzlichkeit, Fleiß und Fortschreiten in Aufklärung und den bürgerlichen Künsten allmählig zu Staaten anwachsen, die, stark im Bewußtseyn ihrer Kraft, sich sehnen, sich selbst Gesetze zu geben, statt diese vom entfernten Mutterlande zu empfangen, die Früchte ihres Fleißes, die Ersparnisse ihrer Weiber und Kinder zum Besten des eignen Landes zu verwenden, statt sie einer verschwenderischen fernen Aristokratie zu thörichten nim-

mer endenden Entwürfen und Kriegen in den Schooß zu werfen; wenn solche Bürger und zwar die edelsten, die gewissenhaftesten, die einsichtsvollsten, selbst Hand ans Werk legen, und sich zuerst in die Bresche stellen, und ihren Willen zur That werden lassen, und sich erheben, um für ihre angebornen Rechte zu kämpfen: dann werden diese Staaten und der Kampf für ihre Rechte, diese bürgerliche Gesellschaft und die Revolution, durch welche sie sich vom Mutterlande losreißen, ganz anders beschaffen seyn, als die eines Volkes, das, durch einen Haufen sitten- und gesetzloser Abenteurer plötzlich über den Haufen geworfen, Jahrhunderte in einer unerhörten Dienstbarkeit geschmachtet und, nachdem es Jahrhunderte geschmachtet, endlich losbricht, nicht um angeborne Rechte, von denen es keinen Begriff hat, wieder zu erlangen, sondern — seinen Rachedurst zu befriedigen. In dem ersten Falle ist es die zur bürgerlichen Freiheit auferzogene Gesellschaft, die Mündigwerdung des jungen Mannes, der in seine bürgerliche Rechte eintritt, und diese mit männlichem Geiste, warmem Herzen und kaltem Verstande zu verfechten weiß; im andern ist es das Entspringen des gefangenen Tigers, der den

in seinem Eisenkäfige lange verhaltenen Grimm auf eine blutige Weise zu befriedigen vom Instinkte getrieben wird. Das eine Beispiel haben die Vereinigten Staaten aufgestellt, das andere Mexiko.

Gesunken unter den wüthenden Angriffen eines verzweifelten Abenteurers, seiner Religion, seiner Bildung, seiner Herrscher, seiner edelsten Männer, seiner Tempel, selbst seiner Geschichte beraubt, war das ganze Land, nachdem es in die Hände der Spänier zu fallen das Unglück gehabt, aus einem blühend selbstständigen Staate eine ungeheure Domaine, — seine Bewohner eine disponible Horde geworden, der man noch eine Wohlthat zu erweisen glaubte, wenn man sie, zu Hunderten, zu Tausenden, wie das Vieh an eine wüste Soldateska vertheilte. Ihres Eigenthumes, ihrer Aecker, zum Theile selbst ihrer Weiber und Kinder beraubt, heerdenweise in die Bergwerke getrieben, oder zum Lasttragen über unwegsame Gebirge verdammt, war die Geschichte dieses beispiellos gemißhandelten Volkes drei Jahrhunderte hindurch ein fortwährendes Gemälde der unmenschlichsten Bedrückung gewesen, dem selbst die zu seinem Besten gegebenen Gesetze dadurch, daß sie gewissen-

loſen Beamten zur Vollziehung anvertraut wären, zu unheilbarem Krebsſchaden wurden. In ihre Dörfer eingebannt, aus denen ſie nur geriſſen wurden, um ihren Peinigern zu fröhnen, hatten ſie im ſtumpfen Dahinbrüten Alles verloren, was den Menſchen als ſolchen bezeichnet; nur das Gefühl ihrer Entwürdigung, die Erinnerung an die ausgeſtandenen Leiden, und ein inſtinktartiges, düſteres Sehnen nach blutiger Rache waren geblieben.

In dieſen wenigen Zeilen iſt die Geſchichte von drei Fünftheilen der Bewohner Mexiko's und der gleich unglücklichen, gleich verwahrloſten und noch mehr verwilderten und verachteten Geſchöpfe — der Kaſten — enthalten, — Sprößlinge einer thieriſchen Vermiſchung der Eroberer und ihrer Nachfolger und Sklaven mit den Eingebornen — mit all dem anſcheinenden Stumpfſinne, all der wirklichen Apathie der rothen Race, all der Zucht- und Geſetzloſigkeit der weißen Väter, in eine Welt hinausgeſtoßen, die ſie als ehrlos brandmarkte, alles Eigenthums beraubte, verdammte zu den niedrigſten Arbeiten, ein ſteter Gegenſtand der Furcht und des Abſcheues der beſſern Klaſſen, weil ſie nichts zu verlieren, in einer

Staatsumwälzung Alles zu gewinnen hatten. So waren die Elemente einer Bevölkerung beſchaffen, die nun durch den Kreislauf der Dinge zum Kampfe für ihre Unabhängigkeit in die Bahn zu treten gleichſam bei den Haaren herbeigezogen werden ſollte, gleich dem Gladiator, der mit der letzten Kraft der Verzweiflung die Feſſeln von den blutrünſtigen Gliedern bricht und, um dem Kerker zu entſpringen, ſeine Rettung nur in dem Untergange ſeiner Unterdrücker ſucht. —

Dreihundert Jahre hatte Mexiko Monarchen gehorcht, die es nie geſehen, ohne auch nur den Gedanken eines Abfalles zu hegen. Zwar hatte der Geiſt der Freiheit, durch die Vereinten Staaten ins Leben gerufen, auch in Mexiko Anklang gefunden; aber dieſer Anklang war verhallt, und ein namenloſes Sehnen war Alles, was übrig geblieben war. Das planmäßige Unterdrückungsſyſtem des Spaniers hatte jeden höhern Aufſchwung erdrückt; der Adel hatte ſich ganz an die Regierung angeſchloſſen, die Mittelklaſſen waren gefolgt, das Volk mußte dieſem Beiſpiele folgen. Es herrſchte Ruhe, ſelbſt lange nachdem in den ſüdlichen Kolonien bereits der Aufſtand

ausgebrochen war; diese Ruhe war selbst nicht unterbrochen worden, als die Nachricht von der gewaltsamen Besitznahme der Hauptstadt des Mutterlandes durch seine Erbfeinde und der grausamen Metzelei in derselben eingetroffen.*) Das entrüstete Mexiko, weit entfernt, die günstige Gelegenheit zu benutzen, seine Unabhängigkeit zu erklären, beeilte sich vielmehr, die sprechendsten Beweise seiner Sympathie für die gekränkte Ehre des Mutterlandes zu geben, und allenthalben ertönten Verwünschungen gegen den gewaltthätigen Machthaber, der den wenig gekannten Herrscher so heimtückisch aus seinem Erbreiche gelockt und in strenger Haft gefangen hielt. Die Kriegserklärung der obersten Junta gegen denselben Machthaber war mit lautem Beifalle aufgenommen worden, und Alles bestrebte sich, werkthätig seinen Enthusiasmus zu bezeugen, als ein königliches Dekret anlangte, das Mexiko befahl, den Bruder desselben fremden Machthabers als Regenten anzuerkennen, der seinen legitimen Fürsten so widerrechtlich entführt hatte.

Ein augenscheinlicherer Beweis von Unwürdigkeit

*) Märats, Mai 1808.

zu herrſchen konnte wohl nie und nirgends einem Volke ſo deutlich vor Augen gelegt werden, als es in dieſem königlichen Dekrete geſchah. Loyalität war dieſem Volke gewiſſermaßen zum Glaubensartikel geworden; aber ſo wie der blinde Glaube dem abſoluteſten Unglauben weicht, wenn der Blindgläubige plötzlich aus ſeinem Wahne geriſſen wird, ſo war auch von dem Volke Mexiko's durch dieſe königliche Niederträchtigkeit auf einmal alle Loyalität gewichen. Gegen den angeſtammten Monarchen ſich zu empören, würde den Mexikanern ſchwerlich je eingefallen ſeyn; aber von eben dieſem Monarchen auf eine ſo ſchmähliche Weiſe weggeworfen zu werden, war eine um ſo ſchmerzlicher gefühlte Kränkung, als das Land, bei aller ſeiner Herabwürdigung, dieſe letzte Herabwürdigung noch nicht erfahren hatte. Der Unwille über dieſe königliche Zumuthung war allgemein, und das Dekret wurde einſtimmig und öffentlich verbrannt. Mit gerechter Entrüſtung gewahrte jedoch daſſelbe Volk, daß gerade Diejenigen, die ſich ihrer Loyalität und Anhänglichkeit an die königliche Perſon und ihr Haus am meiſten gerühmt hatten, die Erſten geweſen waren, die ihre Treue auf

den neuen Herrſcher übertragen hatten. Alle Regierungsbeamte, beinahe alle Spanier, hatten eilig Anſtalten getroffen, das Land dem neuen Herrſcher zu überantworten, ohne auch nur zu fragen, ob es auch wolle. Ein Einziger hatte einen ehrenvolleren Ausweg eingeſchlagen — Iturrigaray, der Vicekönig. Den feigen und niederträchtig verſchmitzten Charakter ſeines gefangenen Gebieters wohl kennend, hatte er den Plan gefaßt, demſelben Mexiko, dem Wunſche ſeiner Bevölkerung gemäß, zu erhalten. Eine Junta, zuſammengeſetzt aus Spaniern und den angeſehenſten Mexikanern, ſollte eine Volksrepräſentation bilden, die bis zur Ankunft beſtimmterer Befehle aus Europa das Land vor allen gewaltſamen Erſchütterungen bewahren ſollte. Der Entwurf hatte den Beifall aller gutgeſinnten Mexikaner erhalten. Alle ſahen mit Frohlocken dem Zeitpunkte entgegen, wo endlich auch ſie in den öffentlichen Angelegenheiten ihres Landes mitſprechen ſollten. Der Jubel war allgemein; aber mitten unter dieſem Jubel, mitten unter dieſen Vorbereitungen zur Ausführung des Entwurfes wird der Urheber des Planes, der Vicekönig ſelbſt, von ſeinen eigenen Landsleuten in ſeinem Palaſte überfallen,

mit seiner Familie verhaftet, nach dem Seehafen von Veracruz abgeführt und als Staatsgefangener nach Spanien eingeschifft.

Dem schwächsten Verstande war es durch diese Gewaltthaten klar geworden, daß so lange der Spanier herrsche, der Mexikaner unbedingt Sklave bleiben müsse; daß er nie hoffen dürfe, an der Verwaltung seines Landes Antheil zu nehmen, und daß an Iturrigaray bloß deßhalb der unerhörte, gesetzlose Gewaltstreich verübt worden war, weil er den Weg zur allmähligen Emancipirung der Creolen bahnen zu wollen sich unterfangen hatte.

Hatte des Herrschers niederträchtige Resignation seiner angebornen Rechte der Legitimität in den Augen des Volkes den Stab gebrochen, so hatte dieser Gewaltstreich es nicht minder mit der Herrschaft der Spanier gethan. Von diesem Augenblicke an begann der Entschluß zu wurzeln, sich der Spanier auf jede nur mögliche Weise zu entledigen. Eine Verschwörung war die unmittelbare Folge, zu der sich an hundert der angesehensten Mexikaner mit mehreren Hunderten aus den Mittelklassen und dem Militär vereinigten, mit dem festen Vorsatze, das schandbare

Joch abzuschütteln, — als wieder die Verrätherei Eines der Verschwornen, der die Verbündeten in der Beichte verrieth, den Ausbruch derselben zwar nicht vereitelte, aber beschleunigte.

Es war um neun Uhr Abends am 15. September 1810 gewesen, als Don Ignacio Allende y Unzaga, Capitain im königlichen Regimente de la reina, von Gueretaro kommend, in die Wohnung des Pfarrers von Dolores, Padre Hidalgo, stürzte, mit der Nachricht, daß dieselbe Verschwörung, die Mexiko von der verhaßten Herrschaft der Spanier befreien sollte, entdeckt, und daß der Befehl erlassen sey, die Verschwornen todt oder lebendig einzubringen. — Den sichern Untergang vor Augen, berathschlagten die beiden Verschwornen eine Stunde, und traten dann unter ihre Freunde, den festen Entschluß verkündend, ihr Leben an die Freiheit des Vaterlandes zu setzen. Zwei Offiziere, die Lieutenants Abasalo y Bellera und Aldama, mit einem Haufen lustiger Musikanten, Tisch- und Hausgenossen des Cura, vereinigten sich mit den Aufrührern, und mit diesen, dreizehn an der Zahl, beginnt die große mexikanische Revolution.

Während Hidalgo, ein Cruzifix in der Linken, ein Piſtol in der Rechten, auf das Gefängniß losſtürzt und die Verbrecher befreit, bringt Allende mit den Uebrigen in die Häuſer der Spanier, zwingt ſie, ihr Silber und baares Geld auszuliefern, und dann mit dem Geſchrei: „Viva la independencia y muera el mal gubernio!“ *) ſtürmten Alle in die Straßen von Dolores. Die ganze indianiſche Bevölkerung ſchließt ſich an den geliebten Cura an; in wenigen Stunden iſt der Haufe der Empörer auf einige Tauſend geſtiegen, wozu auf dem Zuge nach Miguel el Grande achthundert Rekruten vom Regimente des Capitains ſtoßen. Unaufhaltſam vorbringend, wirft ſich die losgelaſſene Rotte mit den Worten: „Tod den Gachupins!“ auf San Filippe; in drei Tagen ſteigt ſie auf zwanzigtauſend; zu Zelaya angelangt, ſchließt ſich ein mexikaniſches Infanterieregiment mit einem Theile des Kavallerieregimentes del principe an ſie an. Weiter fortſchwellend, wirft ſie ſich, unter dem ſteten Rufe: „Tod den Gachupins!“ auf Guanaxuato, die reichſte Stadt Mexiko's, wo eine dritte Truppen-

*) Es lebe die Freiheit! Nieder mit der ſchlechten Regierung! (buchſtäblich: es ſterbe die ſchlechte Regierung!)

abtheilung ſich zu ihr ſchlägt. Von allen Seiten ſtrömen nun die Indianer herbei, und die Horde wächst auf fünfzigtauſend an. In Guauaxuato wird die feſte Alhondega*) im Sturm genommen, die ſämmtlichen Spanier und Creolen, die ſich mit ihren Schätzen dahin geflüchtet, niedergemacht; über fünf Millionen harte Piaſter fallen den Aufrührern als Beute in die Hände. Der Fall dieſer Stadt zieht eine ungeheuere Menge Indianer aus allen Theilen des Reiches herbei; die Horde ſteigt auf achtzigtauſend Mann, worunter aber kaum viertauſend Gewehre ſind. Unaufhaltſam drängt ſie über Valladolid nach Mexiko vor, wirft den Oberſten Truxillo bei Las Cruces über den Haufen, und zieht am 31. Oktober die Hügel von Santa Fe herab, die Hauptſtadt des Königreiches im Angeſichte, in deren Mauern dreißigtauſend Leperos nur des Zeichens zum Angriffe harren, um den Kampf innerhalb der Stadt zu beginnen. Bloß zweitauſend Linientruppen ſind zur Vertheidigung der Hauptſtadt vorhanden; Calleja, der Oberfeldherr, iſt hundert Stunden von Mexiko;

*) Alhondega de granaditas, ein Getreidemagazin.

ein anderer Obergeneral, der Graf von Cadena, sechzig; der Rücken ist gleichfalls von den Patrioten aufgeregt; auf der Straße von Tlalnepatla rückt ein Patriotenchef zur Unterstützung Hidalgo's heran; der Vicekönig trifft bereits Anstalten zum Abzuge nach Veracruz; das Schicksal von Mexiko ist, allem Anscheine nach, seiner Entscheidung nahe — ein rascher Angriff, und die Herrschaft der Indianer ist wieder hergestellt. Aber am folgenden Tage zieht sich Hidalgo mit seinem hundert und zehntausend Mann starken Schwarme zurück; Mexiko ist gerettet; aber die Leidensgeschichte der Patrioten fängt nun an.

Am 7. November bei Alculco von dem vereinigt spanisch-creolischen Heere geschlagen, trifft bald darauf Allende bei Marsil ein gleiches Loos, und eine dritte Schlacht bei Calderon entscheidet das Schicksal des ersten Feldzuges, dessen Urheber, Hidalgo, mit fünfzig seiner Gefährten bald darauf, verrätherischer Weise bei Acalito gefangen genommen, mit seinem Leben büßt.

Der erste Aufzug des revolutionären Dramas war beendigt, sechs Monate nachdem der blutige Vorhang aufgezogen worden war; aber die Brandfackel, weit

entfernt, mit dem Falle des Führers verlöscht zu seyn, hatte sich nur getheilt, um in zahllosen Flammen das ganze Reich desto sicherer im allgemeinen Brande auflodern zu machen. Tausende Derjenigen, die sich von den Schlachtfeldern von Aculco, Marsil und Calderon gerettet hatten, durchzogen nun die Intendanzen, einen Vertilgungskrieg beginnend, der langsam, aber sicher, die unversöhnlichen Tyrannen aufreiben sollte. Die meisten dieser Haufen waren von Priestern, Advokaten oder Abenteurern befehligt, die ohne Bildung, bloß durch ihren Haß gegen die Gachupins ausgezeichnet, ohne Plan oder Uebereinstimmung handelten. Noch hatten sich nur Wenige von der bessern Klasse der Creolen an die Aufrührer angeschlossen; im eigentlichen Sinne des Wortes waren es noch immer bloß die Indianer und Kasten, die der Gesammtbildung und dem Eigenthume des Landes gegenüberstanden, und die Herrschaft der Spanier, obwohl erschüttert, hatte an den Creolen selbst ihre stärkste Stütze gefunden.

Diese, obwohl verhältnißmäßig weniger gedrückt als die Indianer und Kasten, hatten sich mehr so gefühlt, weil sie aufgeklärter, ihre Rechte, wenn nicht

deutlicher erkannten, doch lebhafter ahnten, als die ſtumpfſinnige, bloß durch Rachedurſt angetriebene, rothe und gemiſchte Race. Kinder von Vätern, die Spanier waren und als ſolche mit ſouveräner Verachtung auf Alles, was Creole hieß, ja ſelbſt auf ihre eigenen, in Mexiko erzeugten Kinder, herabſahen, hatten Dieſe, ſo zu ſagen, den Haß gegen die Spanier mit der Muttermilch eingeſogen. Weit entfernt, die Rechte ihrer Väter nach dem Buchſtaben der königlichen Verordnungen zu genießen, waren ſie ſchon durch ihre Geburt in dem zinsbaren Lande in den Volkshaufen zurückgeſtoßen, um durch immer wieder und wieder ſich erneuernde Schaaren gieriger und hochmüthiger Beamten, die in Lumpen kamen und mit Hunderttauſenden das Land verließen, ausgeſogen zu werden. Im Beſitze der ſchönſten Ländereien und ihrer unermeßlichen unterirdiſchen Reichthümer, hatte ſelbſt Beſitzthum bei ihnen ſeinen Reiz verloren; denn des Spaniers Willkür kannte kein Eigenthumsrecht, und er war im Namen ſeines königlichen Meiſters der unumſchränkte Herr alles Eigenthums. Ein ſolcher Zuſtand hatte mit der ſchmerzlichſten Erbitterung endlich den Wunſch nach Befreiung von dieſer ſchamloſen Herrſchaft all-

gemein erregt, und durch die Verschwörung waren auch alle Anstalten dazu getroffen gewesen. Sie sollte, wie gesagt, an Einem Tage über ganz Mexiko ausbrechen, und unmittelbar sollten Creolen an die Stelle der zur Verhaftung bestimmten, spanischen Regierungsbeamten treten, die Seehäfen zugleich besetzt werden, und so durch Abschneidung jeder Unterstützung von dem benachbarten Cuba die königliche Regierung gewissermaßen in ihrem eigenen Netze gefangen und erstickt werden. An dem erwähnten unglücklichen Verrathe eines Priesters scheiterte der ganze Plan, und Hidalgo, zu tief verwickelt, um seinem unvermeidlichen Schicksale zu entgehen, hatte den Ausbruch der Revolution beschleunigt und, auf die Creolen, die sich großentheils aus der Schlinge gezogen, erbittert, mit seinen Indianern einen Vertilgungskrieg begonnen, der Beide, Spanier und Creolen, gleich feindselig behandelte.

Dieser furchtbare Mißgriff, der nun Spanier und Creolen gleich hart traf, hatte das Schicksal des Aufstandes selbst entschieden, und die Creolen gezwungen, gegen ihren Willen sich an dieselben Spanier anzuschließen, zu deren Verderben sie selbst den ersten

Grundſtein gelegt hatten. Es war vorzüglich durch ihre Mitwirkung geſchehen, daß die drei Schlachten gegen die Rebellen gewonnen worden waren; allein die Spanier, weit entfernt für dieſe Mitwirkung dankbar zu ſeyn, ſahen in der ganzen Creolen-Bevölkerung nur die mißgünſtigen Rebellen, die in der Ausführung ihrer Pläne geſcheitert waren.

Ueber einen Aufſtand erbittert, der ihrem Könige ſeine Suprematie, und ihnen ſelbſt die Ausbeutung des reichſten Landes der Erde zu entreißen gedroht hatte, fingen ſie an, darauf hin zu arbeiten, ſich nicht nur der Rebellen ſelbſt auf alle mögliche Weiſe zu entledigen, ſondern auch der Möglichkeit einer künftigen Empörung auf eben die Art vorzubeugen, wie unſere Bienenjäger den Stichen der wilden Schwärme vorbeugen, deren Honig ſie ſich ungeſtört zuzueignen im Sinne haben, ſie nämlich mit Feuer und der Art zu vertilgen. Vierundzwanzig große und kleine Städte mit zahlloſen Dörfern waren in den achtzehn Monaten des Krieges bereits von den Spaniern von Grund und Boden aus zerſtört, ihre Bevölkerung ohne Unterſchied vertilgt worden, aus keiner andern Urſache, als weil ſie die Inſurgenten vorzugsweiſe

begünſtigt hatten. Noch nicht zufrieden mit den Hunderttauſenden, die Feuer und Schwert gefreſſen, hatten ſich die blinden Legitimitätsdiener nicht entblödet, im Namen des dreieinigen Gottes und der heiligen Jungfrau die feierlichſte Amneſtie durch den Mund der Kirche zu verkünden, um die leichtgläubigen Elenden, die dieſen Verſicherungen trauten, ohne Erbarmen zu vertilgen. Eine ſo entſetzliche Treuloſigkeit ließ natürlich keine Möglichkeit einer Wiederausſöhnung mehr zu, und die plötzliche Wendung, die der Gang der Revolution zu gleicher Zeit zu nehmen anfing, ſchien endlich die ganze Bevölkerung gegen dieſe elenden Tyrannen vereinigen zu wollen.

Unter den Abenteurern, die, Ruhm oder Beute ſuchend oder von Haß gegen die Unterdrücker angetrieben, ſich zu Hidalgo auf ſeinem Triumphzuge von Guanaxuato nach Mexiko gedrängt hatten, war auch ſein Jugendfreund und Schulgefährte Padre Morellos, Rector Cura*), von Nucupetaro geweſen. Von dem Generaliſſimus Hidalgo brüderlich aufgenommen, hatte er von Dieſem den Auftrag erhalten, die ſüd-

*) Der Pfarrer; weltgeiſtlichen Standes heißen ſie Rectores Curas, die Kloſtergeiſtlichen Padres Curas.

westlichen Provinzen des Königreiches in Aufstand zu versetzen. Mit diesem gefährlichen Auftrage ausgerüstet, hatte sich der sechzigjährige Priester, bloß von fünf Anhängern begleitet, in die Intendanzen seiner neuen Militärdivision begeben, war in Petalan auf zwanzig Neger gestoßen, die er durch das Versprechen der Freiheit ihm zu folgen bewog, und bald darauf von mehreren Creolen mit ihrem Anhange verstärkt worden.

Ungleich seinem Vorgänger, fing dieser Priester den Krieg im Kleinen, nach Art jener Guerillas an, die im Mutterlande die Kraft des Feindes so wirksam gebrochen hatten. Allmählig die Sphäre seiner kriegerischen Thätigkeit erweiternd, hatte er mehrere nicht unbedeutende Siege über die spanischen Generale in einem sechszehnmonatlichen kleinen Kriege davon getragen. Das Gerücht schilderte ihn als einen ernsten Mann, ganz das Gegentheil vom leichtsinnig raschen Hidalgo, begabt mit einem durchdringenden Verstande, von tadellosen Sitten und weit liberalern Ansichten, als man sie von einem mexikanischen Priester und seiner beschränkten Erziehung hätte erwarten sollen; der Einfluß, den er auf die Indianer ausübte,

ſollte ans Unglaubliche gränzen. Dieſer Mann nun war an demſelben dia de fiesto, an welchem unſere Geſchichte beginnt, an der Spitze einer kleinen Armee in der Nähe von Mexiko angekommen; die bedeutendſten Chefs der Patriotencorps, unter denen Vittoria, Guerero, Bravo, Oſſourno, hatten ſich ſeinen Befehlen unterworfen, und das moraliſche Uebergewicht ſeines Namens ſchien endlich bewirken zu wollen, woran es ſeit dem Tode Hidalgos gefehlt hatte, Uebereinſtimmung in den Kriegsoperationen der Patrioten und eine Disciplin unter den Truppen, die dem Lande Vertrauen einflößen konnte.

Auf dieſen Mann nun begann Mexiko die Augen ſehnſuchtsvoll zu richten. Er oder Keiner, das war der allgemeine Glaube, konnte das Land befreien. Tauſende von Creolen hatten ſich bereits an ihn angeſchloſſen, und Tauſende waren auf dem Punkte, dieſem Beiſpiele zu folgen. Der Enthuſiasmus nahm ſtündlich zu, und ſelbſt der gewiſſe Tod, der Jeden traf, der auch nur Wünſche für Mexiko laut werden ließ, konnte die Aufregung unter der jüngern creoliſchen Bevölkerung nicht ſtillen. Die reifere Mehrzahl ſchwankte jedoch noch immer unentſchloſſen. Gänzlich

in der Gewalt der Spanier, denen ſie ſich, um Schutz vor den wüthenden Horden Hidalgos zu finden, in die Hände liefern mußten, und argwöhniſch von Dieſen bewacht, fehlte es ihnen eben ſo ſehr an der Kraft, ſich ihren Tyrannen zu entziehen, als am Willen, ſich an die neuen Befreier anzuſchließen. Der mißlungene Verſuch Hidalgos hatte ihr Vertrauen auf die Möglichkeit einer Befreiung erſchüttert, die Grauſamkeiten der Indianer gegen ihre Brüder ihre Begeiſterung eingeſchüchtert. Noch gellte ihnen das Wuth- und Rachegeſchrei der Indianer in die Ohren. Würde Morellos auch im Stande ſeyn, Calleja die Spitze zu bieten, gegen den Hidalgo und Allende mit ihren Hundertauſenden das Feld bei jedem Zuſammentreffen verloren hatten? ſelbſt im Falle eines Sieges im Stande ſeyn, Kriegszucht und Ordnung unter den zuſammengelaufenen Schaaren aufrecht zu erhalten? Würden die Abenteurer, von denen die meiſten Abtheilungen des Patriotenheeres befehligt waren, nicht vielmehr ihren Sieg benützen, um das unglückliche Land mit allen Schreckniſſen, die einen zuchtloſen, ſiegtrunkenen Rebellenhaufen begleiten, heimſuchen? Solches waren die Fragen, die ſich

Tausenden der einsichtsvollern Bürger, nicht nur der Hauptstadt, sondern des Landes aufdrängten, und ihre Thatkraft in dem Augenblicke hemmten, wo diese zur Vertreibung der Spanier in Wirksamkeit treten sollte. Alle haßten die Spanier bitter und blutig. Alle hatten gelitten, und litten noch immer von den unerträglichen Anmaßungen und der Gesetzlosigkeit dieser bigotten nimmer satten Eindringlinge; aber diese Eindringlinge hatten trotz ihrer Gesetzlosigkeit Ordnung gehandhabt, deren Werth nun in der allgemeinen Zerrüttung so fühlbar geworden war. Die persönliche Sicherheit und die Rechte des Eigenthums, wenn auch häufig verletzt, waren doch nie so en gros über den Haufen geworfen worden. Hatten diese Gründe schon auf die Gesinnungen und das Betragen der Mehrzahl der bemittelten Mittelklassen bedeutenden Einfluß geäußert, so mußten sie es noch weit mehr bei der am meisten bevorrechteten Kaste, dem hohen Adel, der bei einem Umsturze der Ordnung natürlich am meisten zu verlieren hatte. Mehrere dieser Familien bildeten, wie gesagt, eine Munizipal-Aristokratie, die besonders über die Indianer und die mit ihnen verwandten Kasten eine sehr

drückende Herrschaft ausübte; die Revolution, die nicht nur dieser drückenden, ganz eigenthümlich schändlichen Herrschaft ein Ende zu machen, sondern sie auch in die Klasse der übrigen Bürger zu werfen, und was besonders schrecklich für sie war, ihnen ihre Adelsdiplome und Ordensdecorationen zu entreißen drohte, für die sie so große Summen aufgewandt hatten, und auf die sie, gleich den raffinirten höhern Ständen des europäischen Festlandes, einen unendlichen Werth setzten, mußte sie daher nothwendig mit Schrecken erfüllen und ihnen das Ende der Herrschaft des Spaniers als ihr eigenes darstellen. Daß diese Vorstellungen verzweifelte Anstrengungen von Seiten des Adels bewirkten, die spanische Herrschaft um jeden Preis aufrecht zu erhalten, war um so natürlicher, als seine beschränkte Erziehung ihn ganz in die Hände dieser Herrschaft gegeben hatte. Wenn jedoch diese Vorurtheile gegen die Revolution unter der Mehrzahl des hohen Adels herrschend waren, und es wäre eitel, die Thatsache zu läugnen, so können wir auf der andern Seite nicht umhin zu gestehen, daß es wieder Männer unter dieser hohen betitelten Aristokratie gab, die den Stand der Dinge

aus einem weit höhern, für sie und ihr Land ehrenvolleren Gesichtspunkte auffaßten. Eigenthum und vorzüglich Grundeigenthum ist, was auch Ultraliberalismus dagegen sagen mag, eine Basis, deren Solidität auch dem schwächsten Verstande einen Halt gibt, den der geistreichere Eigenthumslose vergeblich anspricht. Es liegt etwas Zähes, aber zugleich auch etwas Positives im Grundeigenthum, das seinen Besitzer gewissermaßen zwingt, unabhängig von seiner persönlichen Vorliebe und seinen Vorurtheilen, das Wohl des Landes zu berücksichtigen, in dem sein Eigenthum liegt. So wahrhaft absurd daher auch das Benehmen der Mehrzahl dieser Hochadelichen im Anfange der Revolution gewesen, so kindisch lächerlich ihre Vorliebe für die werthlosen Auszeichnungen ihres königlichen Gebieters, so hatte es wieder unter ihnen Männer gegeben, die die Lage ihres Landes richtiger beurtheilten, und ungeachtet des servilen Kleides, das sie trugen, für die Freiheit ihres Landes größere Opfer gebracht hatten, als die glühendsten, lautesten und ungestümsten Freiheitshelden je gethan. Unter Diesen hatte sich der Edelmann, mit dem wir bereits unsere Leser bekannt gemacht haben, besonders

ausgezeichnet. Familienverhältniſſe hatten ihm den ſeltenen Vorzug verſchafft, ſeine Jugend in der Madre Patria und den civiliſirtern Ländern der alten Welt zuzubringen, und ihm ſo Gelegenheit gegeben, jene Erfahrungen zu ſammeln, die nöthig ſind, um eine unabhängig richtige Anſicht der Verhältniſſe ſeines eigenen Landes zu faſſen. Von der Natur mit einem durchdringenden Verſtande begabt, hatten die Demüthigungen, die er ſich von dem ſtolzen Spanier im Mutterlande bloß deßhalb hatte gefallen laſſen müſſen, weil er ein geborener Mexikaner war, ihm frühzeitig jenen tiefen Abſcheu gegen die Bedrücker eingeflößt, den nur wieder derſelbe reife und gebildete Verſtand genugſam zu meiſtern im Stande war. Die Eindrücke, die er im geſelligen Leben der aufgeklärteſten Völker Europas und der Aufgeklärteſten ſeines eigenen Welttheils empfangen, hatte er tief in ſeinen Buſen niedergelegt und in die Einſamkeit ſeiner weitläufigen Beſitzungen mitgenommen, wo ſie ihm Nahrung in ſeinen trüben Stunden und Leitſtern in ſeinem häuslichen und öffentlichen Leben wurden. So war allmählig ein eben ſo feſter als umſichtiger Charakter entſtanden, der jedoch, unge-

achtet ſeiner Umſichtigkeit und Klugheit, kaum für die Länge dem Argwohn der Beherrſcher des Landes entgangen ſeyn dürfte, wenn nicht ein herbes Loos, das ſein Familienglück kurz nach ſeiner Rückkehr aus Europa zertrümmert, dadurch, daß es ihn zum Gegenſtand einer allgemeinen Sympathie erhob, wieder beigetragen hätte, dem ſpaniſchen Mißtrauen eine andere Richtung zu geben. Er ſelbſt hatte ſich ſeit dieſem Schlage gänzlich von der Welt zurückgezogen, ganz und allein in der Beförderung des Wohles ſeiner nächſten Umgebungen und zahlreichen Angehörigen Troſt und Erholung ſuchend. Aber ungeachtet dieſer Zurückgezogenheit hatte ſich ſein Einfluß zuſehends und auf eine Weiſe vergrößert, die ſelbſt die Aufmerkſamkeit des Mutterlandes auf ſich zu ziehen begonnen hatte. Dieſer Einfluß wieder, weit entfernt, in ſeiner Perſönlichkeit hervorzutreten, war vielmehr in der feſtern Haltung des Adels und der ihm zunächſt ſtehenden bürgerlichen Klaſſen bemerkbar geworden. Es lag etwas Geheimnißvolles in dieſem Einfluſſe, ſo wie in der Art, wie er ihn geltend machte. Gleich dem beſonnenen, ruhig feſten Seemanne, der jeden Windhauch kennt und jedes Wölk-

chen zu klaſſifiziren weiß, ſchien ſein durchdringender Blick ſchon lange vor dem Ausbruche der Revolution ſeine Maßregeln getroffen zu haben, um dem kommenden Sturm zu begegnen. Das Gerücht ging, daß er die Hauptveranlaſſung geweſen, die Mehrere des mexikaniſchen Adels bewogen, ſich an Iturrigaray anzuſchließen. Er ſelbſt war bei dieſer großen politiſchen Maßregel nicht beſonders hervorgetreten. Als jedoch der Plan ſich wirklich zu einem günſtigen Reſultate neigte, hatte er ſich gemäßigt und feſt für denſelben erklärt, als das einzige Mittel, ſein Volk und Land aus dem herabwürdigenden Zuſtande zu reißen, und mit der Art und Weiſe, ſich ſelbſt zu beherrſchen, ſtufenweiſe vertrauter zu machen, ſo Hand in Hand mit den ſpaniſchen Behörden fortzuſchreiten, bis günſtige Verhältniſſe es erlauben würden, den Verband zwiſchen beiden Ländern gänzlich aufzulöſen. Merkwürdig genug erklärte ſich jedoch derſelbe aufgeklärte Geiſt gegen eine plötzliche Freiheitserklärung, und zwar ſo beſtimmt, daß eine bedeutende Anzahl ihm wieder ihr Vertrauen zu entziehen anfing. Vielleicht, daß er, die Schwächen dieſes Volkes einſehend, die Unmöglichkeit vorausſah, die Freiheit, ſelbſt wenn

ſie erlangt würde, zu bewahren. Seine Geſinnungen theilten die einflußreichſten und aufgeklärteſten Mitglieder deſſelben hohen Adels und der höheren Bürgerklaſſen. Doch als Dieſe, empört über den ſchnöden Gewaltſtreich, der den beliebten Vicekönig ſo verrätheriſch gefangen aus dem Lande entführte, zum offenen Bruche Anſtalt machten, zog ſich der vorſichtige Ariſtokrat wieder in ſeine vorige ſcheinbare Unthätigkeit zurück, aus der er ſich auch durch die nachher wirklich ausgebrochene Revolution nicht bringen ließ. Unterdeſſen wollten die heller Sehenden, ungeachtet dieſes ſcheinbaren Rückzuges von der politiſchen Laufbahn, deutliche Spuren ſeiner fortwährenden Thätigkeit bemerkt haben, und wirklich waren Symptome einer ſolchen im ganzen Lande zu fühlen, die um ſo auffallender wurden, als die Bedeutſamkeit der Hülfsmittel, die dieſem unſichtbaren Agenten zu Gebote ſtanden, und die Wirkſamkeit derſelben, alle Verſuche der Behörde, ſie zu entdecken oder ihnen auf die Spur zu kommen, auf eine Weiſe vereitelte, die dieſe in die größte Beſorgniß verſetzte. Das ganze Land war in der That durch dieſe unſichtbaren Agenten in ſeinen Geſinnungen und Anſichten revoltirt worden, und ſo

ſicher wirkte der ausgeſtreute Saame des Haſſes gegen die Spanier, daß, ohne den unglücklichen Verrath, wahrſcheinlich Mexiko ohne beſonders hartnäckigen Kampf in die Hände der Creolen übergegangen wäre. Die Urheber dieſer moraliſchen Revolution blieben jedoch in geheimnißvolle Dunkelheit gehüllt, und unſer Graf ſchloß ſich mit dem ganzen Adel offenbar an die königliche Regierung an. Der neue Vicekönig, der Nachfolger des unglücklichen Iturrigarray, der mittlerweile die Zügel derſelben übernommen, hatte mit zahlreichen Belohnungen, Orden und Titeln für die Werkzeuge, die ſeinem Vorgänger einen vicekönigliche Stuhl und Freiheit geraubt, auch eine bedeutende Anzahl Verdammungs- und Todesurtheile mitgebracht. Aber obwohl das Stigma des Liberalismus auch den Conde San Jago ſtark befleckt, ſo hatte ſich doch die neue Excellenz mehr als beeilt, ihn mit Beweiſen von Freundſchaft und Vertrauen zu überhäufen, die eben ſo ſehr die Verwunderung der Uneingeweihten, als das zufriedene Lächeln der Wiſſenden, erregten. Andere Vorfälle hatten ſich wieder ereignet, die das gute Verhältniß zwiſchen den beiden Gewaltigen zu zerſtören drohten, und unter dieſen

der Machtſpruch, der den Neffen des Ariſtokraten in die Madre Patria verwies. Welches die eigentliche Veranlaſſung zu dieſem Cabinetsſtreiche geweſen, dürfte der Verfolg der Geſchichte lehren, zu der wir nach dieſer etwas langen, aber zur Verſtändigung unſerer Leſer vielleicht eben nicht überflüſſigen Skizze der damaligen Verhältniſſe Mexikos wiederkehren.

Noten des erſten Bandes.

I. Den Erlöſer von Atolnico vorſtellend. Die Kapelle des Erlöſers von Atolnico befindet ſich auf dem Gipfel eines ziemlich ſteilen und hohen Berges, zwei und eine halbe Stunde von Miguel el Grande. Auf dem Hochaltar ſieht man die Standbilder des Erlöſers, der Jungfrau Maria, Magdalenens u. ſ. w. von gediegenem Silber, mit Rubinen und Smaragden beſetzt. Links befindet ſich eine Reihe von nicht weniger als dreißig Altären mit Standbildern in Lebensgröße, Säulen, Kreuzen, Leuchtern, alle von demſelben Metalle. Die Summen, die hier jährlich geopfert werden, betragen weit über hunderttauſend Piaſter. Der Urſprung dieſes Wallfahrtsortes iſt merkwürdig. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts trieb ein Straßenräuber, Namens Lohra, ſein Weſen in der Cordillera auf eine ſo furchtbare Weiſe, daß die Regierung, nicht im Stande ſeiner Meiſter zu werden, ihm einen Generalpardon für ſeine Vergehungen und die oberſte Richterſtelle in einem der drei Hauptgefängniſſe Mexiko's mit einem jährlichen Gehalt von tauſend Dollars anbot. Der Mann nahm die Stelle an, bemächtigte ſich ſeiner Genoſſen, fing ſie zu Hunderten auf und befreite wirklich das

Land von dieſer Geißel. Als oberſter Richter der Acordada hatte er unumſchränkte Gewalt über Leben und Tod. Er ließ vorzüglich die Schmuggler zu Dutzenden aufhängen, wenn ſie nicht den Gewinn mit ihm theilen wollten. Von den ungeheuern Reichthümern, die er auf dieſe Weiſe zuſammenbrachte, baute er die Kirche von Atolnico, die er mit mehreren der daſelbſt befindlichen ſilbernen Standbilder ausſtattete.

II. Ihm zur Seite eine Schaar von Indianern, Zambos und Meſtizen. Der Sohn eines Weißen und einer Weißen, ſeyen ſie im Land oder in Weſtindien geboren, heißt Creole, die Tochter Creolin. Der Sohn oder die Tochter eines Weißen, Creolen oder Europäers von einer Indianerin wird Meſtize, Meſtizin oder auch Metis genannt. Die Farbe eines ſolchen vermiſchten Sprößlings iſt röthlich transparent, die Hände und Füße klein, die Augen aber noch immer ſchief. Sie ſind ſanfteren Charakters als die Mulatten.

Mulatten ſtammen von weißen Vätern und Negermüttern ab; die Farbe iſt bronce. Chinos oder Zambos werden die von Negermännern und Indianerweibern Abſtammenden genannt. Sie ſind dunkel ſchwarz-braun. Zambos prietos werden die von einem Neger und einer Zamba Abſtammenden genannt.

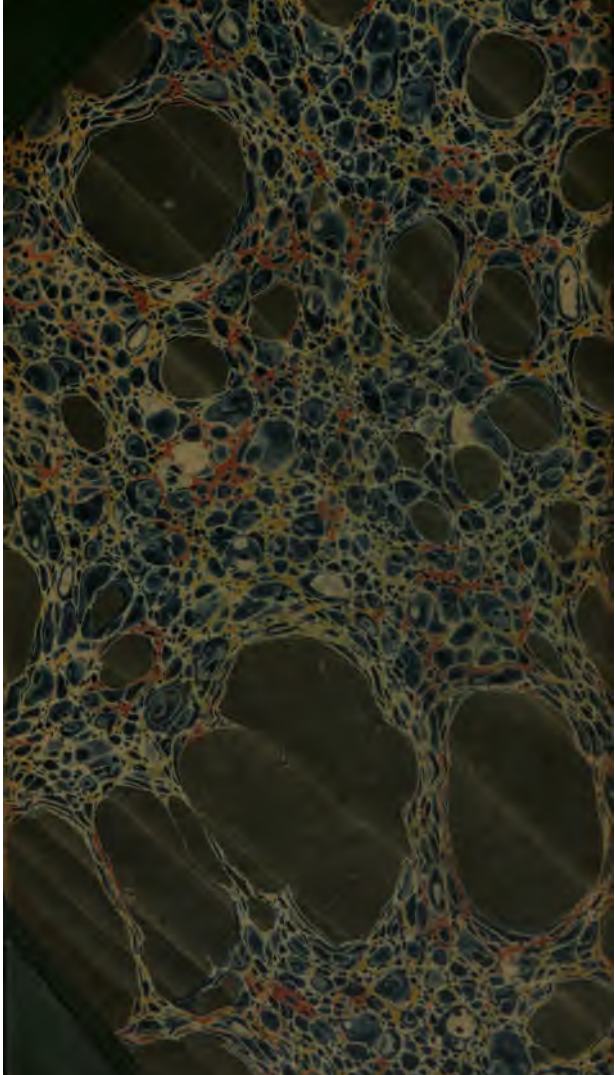
Quateroon iſt das Kind eines Weißen und einer Mulattin, Quinteroon das Kind eines Weißen und einer Quateroon; vermiſcht ſich die Quinteroon nochmals mit einem Weißen, ſo wird der Sprößling ganz weiß.

Alta atras, Sprünge rückwärts nennt man, wenn ſich eine weißere Perſon mit einem dunkler farbichten Manne

vermiſcht. Alle dieſe farbichten Abkömmlinge werden zuſammen die Kaſten genannt, z. B. der Kaſte der Quinteroons, der Meſtizen ꝛc. Reinen Urſprungs ſind bloß die Gachupins (die Spanier), ihre Söhne und Töchter, die Creolen, die Indianer und die Neger.

Es lebe die Jungfrau von Guadeloupe! Nieder mit der Jungfrau der Gnaden! Das Bild der Jungfrau von Guadeloupe iſt in ihrer prachtvollen Kirche, zwei Stunden von Meriko, aufgeſtellt. Es iſt ein auf grobem Agave-Baſt gemaltes ſchlechtes Bild, das bald nach der Eroberung erſchien, und zwar auf einem benachbarten öden Hügel, wo es zuerſt einen Indianer durch eine himmliſche Muſik entzückte, die die Engel um daſſelbe herum aufführten. Der Indianer erzählte dieſes Wunder dem Erzbiſchof, der es aber nicht glauben wollte. Ein zweites Mal ging der Indianer bei dem muſicirenden Bilde vorüber, und da fand er es mitten unter einem Haufen Roſen; wieder befahl es ihm, zum Erzbiſchof zu gehen. Der Erzbiſchof wurde durch dieſes zweite Wunder auf einmal gläubig, und begrüßte das Bild mit dem Titel: Unſere Dame von Guadeloupe. Eine Kapelle wurde errichtet, und da der Wunder immer mehr wurden, ſo wurde es endlich zur Schutzpatronin von Meriko erhoben, und zwar da die Geſichtsfarbe der Madonna von gebräuntem Colorit iſt, zur Patronin der Eingebornen.

Die Jungfrau der Gnaden, Vierge de los remedios. Ihre Kirche liegt nordweſtlich von Meriko, und das Bild wurde von einem Soldaten des Cortez gefunden und zeigte ſich leidenſchaftlich für die Spanier eingenommen. So ſchwebte es während der Schlacht von Otumba vor den

Soldaten von Cortez her und ſtreute den Indianern Sand in die Augen. Bei andern Schlachten wurde es ſogar handgemein mit den Indianern. Zur Dankbarkeit wurde ihm eine Kapelle errichtet. Aber auf einmal verſchwand das Bild zum unſäglichen Leidweſen der Spanier. Nach einem halben Jahre entdeckte endlich ein Indianer, der, um zu dem Corazon einer Agave zu gelangen, die Blätter wegſchnitt, das Bild mitten zwiſchen dem Stamme und den Blättern. Es wurde ſofort im Triumph herbeigeholt, und ſo dankbar bewies es ſich für die ihm bewieſene Aufmerkſamkeit, daß es ſogleich nach einer langen Dürre einen ſtarken Regen ſandte. Für die unzähligen Wunder, die es zum Vortheile der Spanier verrichtete, erhoben ſie Dieſe zu ihrer Schutzpatronin und übergaben ihr den Befehl ihrer Heere. Sie ſtritt ſehr tapfer gegen die Jungfrau von Guadeloupe, die wieder von den Mexikanern zu ihrer Kriegsoberſtin erhoben ward. Als nämlich Hidalgo, nachdem er die Fahne des Aufruhrs aufgepflanzt, von dem Erzbiſchof exkommunicirt wurde und in Gefahr ſtand, von allen ſeinen Indianern und Anhängern auf einmal verlaſſen zu werden, fiel es ihm glücklicherweiſe bei, ſich und die Seinigen unter den Schutz der Jungfrau von Guadeloupe zu ſtellen. Eine ungeheure Fahne wurde ſofort verfertigt mit dem Bilde der Jungfrau; dieſe wurde als Generalfeldmarſchallin proclamirt, ihr ein Gehalt angewieſen und ihr Gehorſam verſprochen. Sie bezog ihren Gehalt wirklich volle vierzehn Jahre, bis 1824.

563181